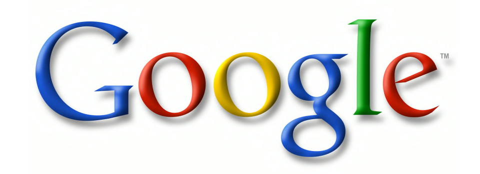
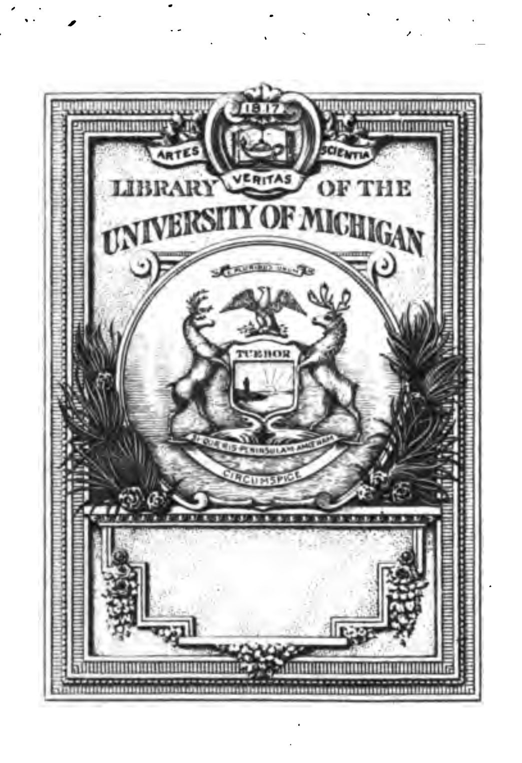
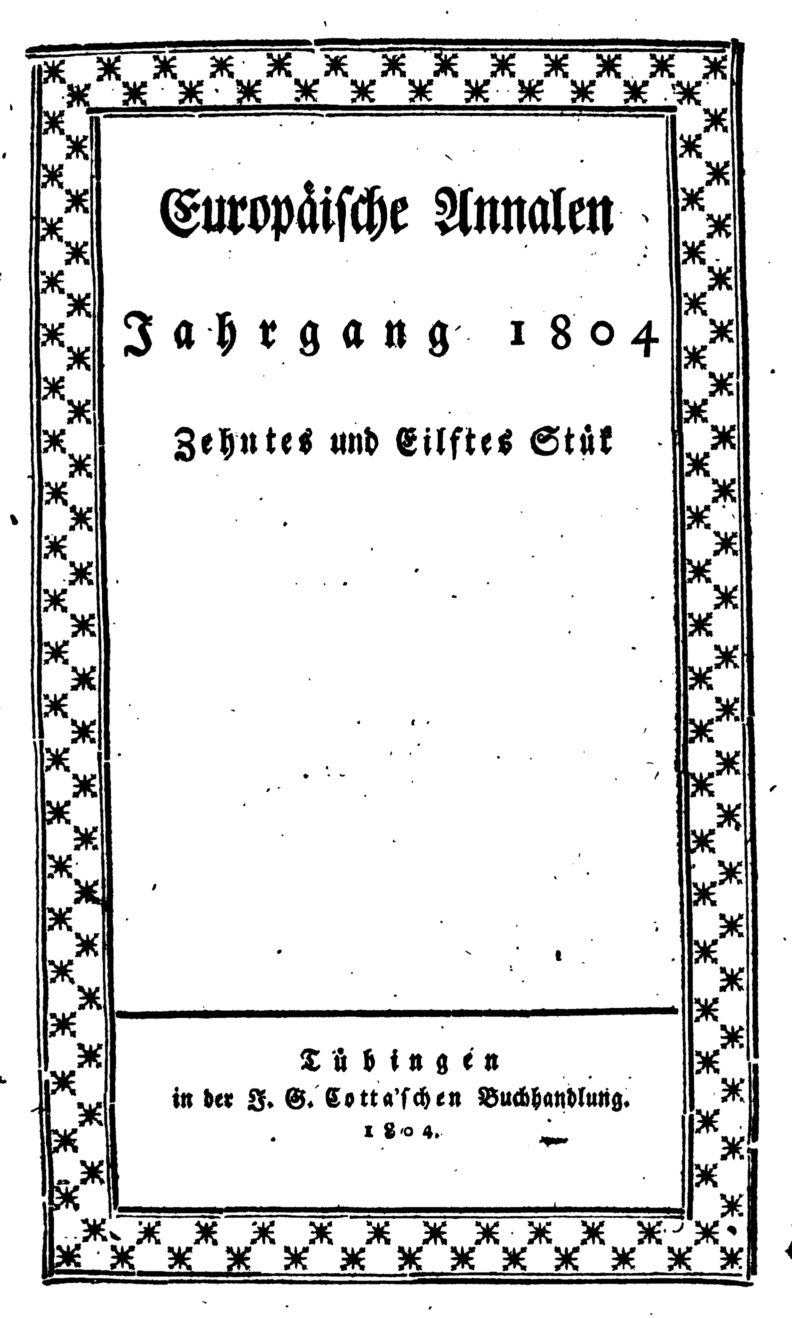




1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Zehntes und Eilftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Vierter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1804.

I.

Aktenstüke
des gegen Moreau, Georges, und fünf und vierzig Mitangeklagte eingeleiteten Hoch-Verraths-Prozesses.

(Fortsezung.)

Dritter Punkt.

Alle, Kraft von Verhafts-Befehlen festgehaltene, Individuen sind Mitschuldige der Verschwörung, oder der Verhehlung der Verschwornen mit Uebertretung des Gesezes vom 9ten Ventose 12 Jahres schuldig.

Indem wir nach und nach das Betragen eines jeden dieser Individuen untersuchen, wird diese Wahrheit sich begründen.

Georges Cadoudal.

Er ist zu Brech, Departement vom Morbihan geboren.

Kaum hatte er zu Vannes ausstudirt, als die Revolution ausbrach.

Sobald die Unruhen im Westen ausbrachen, eilte er in die Vendee.

Er erhielt daselbst keinen ausgezeichneten Grad.

Die Niederlage von Mans bestimmt ihn, in seine Heimath zurükzukehren.

Bei dem Uebergang über die Loire half er einige Rotten versammeln.

Der Exgraf von Silz, welcher die Empörer befehligte, ward in einem Treffen bei Grandchamp getödtet. Diese Begebenheit trug zur Entwikelung seines Karakters bei.

Bei der Landung von Quiberon sah man ihn, an der Spize eines bewaffneten Bauerntrupps, die Landung erleichtern.

Man sah ihn nachher mit denen, welche diesen Tag überlebt hatten, Chouanniren.

Das Korps, welches er kommandirte, erhielt sich mit Hülfe der Waffen, Munition und Geldbeiträge, welche Puisaye ihm verschaffte.

Als dieser Kommandant sich nach London zurükgezogen hatte, ersezte Georges Cadoudal ihn bis zum Friedensschluß im Kommando.

Er begab sich hierauf nach England und trat in Verbindung mit der Regierung. Die ehmalige französische Prinzen ertheilten ihm das Ludwigs-Kreuz und das rothe Band.

Er kam einige Zeit vor der lezten Empörung, die im Brümaire statt hatte, in Bretagne an.

Nachdem er sich einige Zeit geschlagen hatte, schloß er einen Waffenstillstand, während welchem er sich mit mehreren Sendungen von Gewehren, Säbeln, Pistolen, Kanonen, Haubizen, Munitionen, Geld und Kleidungsstüken beschäftigte.

Er war stolz auf diese Anordnungen, als der General Brune mit einer stärkern Macht aus Bretagne ankam, und ihn zwang die Waffen zu streken.

Des Friedensschlusses ohngeachtet, schrieb und unterzeichnete er folgenden Akt:

Wir General, Kommandant der Departemente von Ile und Vilaine, der Nordküsten, des Finistere und vom Morbihan ernennen kraft der von seiner königl. Hoheit, Monsieur Bruder des Königs, erhaltenen Gewalt den Herrn Peter Guillemet, zum General-Adjutanten, Kommandant der Legionen von Vannes, Auray, Myhon, und der, welche gegenwärtig unter seinen Befehlen steht. Wir ermächtigen ihn, einen Offizier an seine Stelle für dieselbe zu ernennen. Wir beauftragen ihn, die Leitung im Großen zu übernehmen, und die besten Verfügungen zur Insurrection zu treffen. Er wird für die Legion von Vannes mit Herve, dem Major derselben, für die von Auray mit Rohu, und für die von Myhon mit Troussier korrespondiren. Er wird allen seinen Offizieren bestimmten Befehl ertheilen, vor dem günstigen Augenblik, von welchem man sie unterrichten wird, keine Feindseligkeit zu unternehmen.

Gegeben im Hauptquartier, am 8 Julius 1800.

Er war zugleich Obergeneral und Schazmeister der von England zur Besoldung der Rebellen übersendeten Gelder, so wie jener, die man auf den Postwägen geraubt, und die unter Todesstrafe, vorzüglich von den Ankäufern von Domainen-Gütern erpreßt wurden.

Man weiß nicht, ob er zur Zeit des 3ten Nivose 9 zu Paris war: allein es ist außer Zweifel, daß er einer der die an diesem Tage ausgebrochene Verschwörung Leitenden war.

Er war es, der am 28sten Frimaire 9 J., vier Tage vor dem 3ten Nivose, in folgenden Ausdrüken, an Peter Robinault St. Rejant, Pierrot und Soyer genannt, der die Höllenmaschine angezündet hat, und zum Tode verurtheilt worden ist, schrieb:

„Mein lieber Soyer, ich erhalte von deinen beiden Freunden Nachricht von dir. Was dich betrifft, so hast du noch nicht schreiben gelernt. Ach! die vierzehn Tage sind vorüber; die Begebenheiten nehmen einen reissenden Gang an, ich weiß nicht, was aus uns allen werden wird. Auf dich allein sezen wir

unser Zutrauen und unsre Hoffnung. Deine Freunde lassen sich in dein Andenken zurükrufen, und empfehlen dir ihr Schiksal an. Lebe wohl, dein aufrichtiger Freund."

Dies Billet ist: Gedeon unterzeichnet.

Unten steht: wir erwarten mit jedem Tage Nachrichten von dir.

Eine gesezliche Verifikation hat erwiesen, daß er wirklich der Aussteller dieses Billets war, welches das vom Chef der Verschwornen gegebene Zeichen zum Ausbruch war.

Am 26sten Nivose 9 schrieb er folgenden Brief, der nicht weniger Aufmerksamkeit verdient.

Mein lieber Graf! Ich erhalte so eben Ihr Schreiben vom 10ten December. Es ist nicht sehr tröstlich, vorzüglich nach dem, welches sie P. mitgegeben hatten.

In dem ersten geben Sie gleichsam Gewißheiten, und in diesem nur schwache Hoffnungen; „Sie müssen jedoch fühlen, daß unsre Lage bestimmte und vor allem schnelle Auskunft erheischt. Wir befinden uns hier jede Minute den Dolchen der Mörder blosgestellt. Unsre Pflicht, die erhaltenen Instruktionen, und die Hoffnung sich noch etwas anknüpfen zu sehn, halten uns hier fest; es wird keiner von der Stelle weichen, ehe wir Ihre Befehle erhalten haben; urtheilen Sie nun, mit welcher Ungeduld wir sie erwarten."

Ich schweige von der Stellung der östreichischen Armeen so wie von dem zwischen ihnen und denen der Republik bestehenden Waffenstillstande; ich bemerke Ihnen blos, daß alles auf einen sichern Frieden hindeutet, und allem Anschein nach ist diese böse Nachricht nur zu gegründet. Wenn sie sich bestätigen sollte, welcher Mittel sollen wir uns dann bedienen, um dem König noch getreue Unterthanen im Westen zu erhalten? Ich habe lange darüber nachgedacht, und folgendes sind die zwei einzigen Mittel, die ich zu diesem Zweke am sachdienlichsten erachte. (Ich unterstelle, daß der Friede mit dem Kaiser abgeschlossen werde, und die nordischen Mächte sich nicht gegen den Usurpator erklären.) Erstes Mittel: die englische Regierung zu vermögen, zwei bis drei Regimenter von Royalisten im Innern auf den Fuß der englischen Regimenter in Dienst zu nehmen. Man würde diese Korps aus den entschlossensten Männern der Bretagne bilden, und sobald die Umstände ihnen erlauben würden, sich dahin zu werfen, ist es außer Zweifel, daß es ihnen gelingen würde, diese Provinz in Aufruhr zu sezen; allein die Chefs würden, ehe sie diesen Schritt unternehmen könnten, die förmliche Versicherung von der Regierung fordern, diese Korps nicht zu verabschieden, welchen Gang auch immer die Begebenheiten nehmen möchten. Sollten die Umstände der englischen Regierung nicht erlauben, dies erste Mittel, welches ohne Widerspruch das sicherste ist, anzunehmen, so folgt hier ein zweites, welches ebenfalls gelingen kann, allein den handelnden Personen große Schwierigkeiten darbietet.

Man müßte den Legionschefs und selbst einigen ganz ver-

[illegible]

... Alle diese Schritte werden [illegible] Waffenstillstand verlangen; durch welche Mittel würde man den wahren Zweck erreichen; ich und viele andere [illegible].

Wenn man gezwungen ist, das zweite Mittel zu ergreifen, so wünsche ich, um es mit Erfolg anzuwenden, einige Gelder bei meiner Verfügung haben, um sie den zurückbleibenden Officiers zur Belohnung ihrer fähigsten und treuesten Untergeordneten einzuhändigen.

Ich hoffe, daß die große Korrespondenz bald nochmal spielen wird.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener.

Dieser Brief ist Georges unterzeichnet.

Er ist an den Grafen la Chaussée zu London gerichtet.

Ein andrer, den Georges unterm nämlichen Datum und unter dem nämlichen Umschlag an den ehmaligen Prinzen von Bouillon erließ, läßt keinen Zweifel darüber.

Sie wurden in dem Mantelsak eines sichern Lemercier, Sekundanten von Georges, gefunden, der in einem Gefechte bei Londeac in der Nacht vom 30sten Nivose 9ten Jahrs getödtet ward.

Wenn Georges darin von der Hoffnung spricht, daß sich noch etwas anknüpfen kann, so ist es klar, daß es sich von einem neuen Plan handelt.

Da wo von den Ausgaben die Rede ist, handelt es sich von Brest.

Man konnte daselbst, ohne große Aufopferungen, keine Einverständnisse anknüpfen, um die Ueberlieferung dieses Plazes zu versuchen.

Zu Belle-Isle waren die Agenten, die er dahin geschikt hatte, um zu rekrutiren, verhaftet worden.

Wenn er sagt, daß die große Korrespondenz ungeschikterweise zum Ausbruch gekommen, aber glüklicherweise wieder angeknüpft ist, so ist offenbar von der Höllen-Maschine die Rede.

Kaum hatte Georges sich nach England geflüchtet, so sinnt er mit den Chefs dieser Regierung, mit allen seinen, dem Schwerdt des Gesezes entronnenen, Helfershelfern, mit den geheimen Vertrauten der ehemaligen französischen Prinzen, mit Pichegru und dessen Anhängern, auf Pläne zur Ermordung des ersten Konsuls und zum Umsturz der französischen Regierung.

Er ist es, der Picot und Lebourgeois zum Voraus abschikte.

Er ist es gleichfalls, welcher Roger, Loiseau genannt, abgeschikt hat, der, um sich der ihm anvertrauten Mission zu entledigen, Bretagne durchreist hat.

Er ist es, der mit den in den Westen abgeschikten Emissarien und vorzüglich mit Debar in Verbindung stand, welcher leztere ihm unterm 12ten Nov. 1803 folgendes schrieb.

General!

Ich arbeite ohne Unterlaß daran, die Individuen aufzusuchen, die zu der Operation, von welcher wir gesprochen haben, am tauglichsten sind; ich finde sie sehr apathisch und sehr ängstlich wegen der Aufsicht und den Nachforschungen, die man über jeden Reisenden, der zu P.... und in der Gegend anlangt, anstellt, die Auskunft, die man in der Gemeinde, woher sie kommen, über sie begehrt 2c. 2c. Was ist nun Ihr lezter Entschluß über diesen Gegenstand?

trauten General-Adjutanten, die noch nicht sehr kompromittirt sind, erlauben, sich mit dem Usurpator zu vergleichen, um von ihm die nöthige Sicherheit zu erhalten, ruhig in ihrer Heimath zu leben, wo sie im Stande seyn würden, mit ihren treuen Offizieren frei zu kommunniziren, welche diese Gegend nach den, ihnen zu ertheilenden Instruktionen, uns sicher erhalten würden. Se. königl. Hoheit, Monsieur, mag nun in Ihrer Weisheit dasjenige dieser beiden Mittel wählen, welches Sie am sachdienlichsten finden wird; allein ich bitte Sie sehr, mein lieber Graf, uns bald wissen zu lassen, für welches Sie sich entschieden haben wird. Benachrichtigen Sie in jedem Falle Se. königl. Hoheit, daß ich Bankerott machen muß, wenn ich nicht spätestens in 25 Tagen 4,000 Louisd'or erhalte. Man hatte mir diese Summe monatlich versprochen, ohne auf Bt. zu rechnen, der mich ebenfalls sehr viel kostet, und seit meiner Zurükkunft habe ich nur 4,000 Liv. erhalten. . . . . Vor allem Antwort mit der nächsten Post. Sie können sich unsre Lage denken. Wenn man nicht das erste Mittel ergreift, werde ich gezwungen seyn, mit fünf bis sechs Offizieren hinüber zu kommen. Ich hoffe, daß man ihnen einen honetten Gehalt bewilligen wird. Bestimmte Antwort über diesen Punkt.

Meine Commissarien sind von C zurük. Nach ihren Berichten kann ich nicht ganz für den Erfolg stehen . . . . . allein ich habe große Hoffnung durchzusezen . . . . . da die Begebenheiten erlauben, den Enthousiasm zu befeuern. Sie kennen die Expedition, von welcher der Brief des Generals Maitland handelt, den ich S. K. H. gelassen habe. Ich habe die besten Maasregeln genommen, um ihren Erfolg zu versichern. Die Garnison besteht beinahe ganz aus Leuten, die mir ergeben sind. Ich kann vielleicht diese Operation unter Beistand der Voltigeurs und ohne Hülfe fremder Truppen unternehmen. Sollte sie uns gelingen, so würde sie uns in den Stand sezen, die Begebenheiten abzuwarten. Wir rekrutiren nicht wenig. Wenn wir nur von den Voltigeurs unterstüzt und von der Regierung bezahlt wären. Vor allem, eine schnelle Entschliessung; sie wissen wohl, daß die große Korrespondenz ungeschikterweise ausgebrochen ist; glüklicherweise ist sie wieder angeknüpft . . . . ich treibe sie zum Handeln an; allein die Gelder sind bei weitem nicht hinlänglich. . . . . Ich habe die Sekundanten von C und D gesehen . . . . sie haben gute Absichten und zählen sehr auf ihre Landsleute. Anne schwankt noch immer hin und her; ich fürchte, daß sie B . . . t verkehrt hat; zu Paris heißt es, er würde nächstens einen Seitensprung machen. . . . Alle diese Schritte werden glüklicherweise hinter das schöne Aushängschild verborgen, durch solche Mittel müsse man den wahren Zwek erreichen; ich und viele andere denken anderst.

Wenn man gezwungen ist, das zweite Mittel zu ergreifen, so müßte ich, um es mit Erfolg anzuwenden, einige Gelder zu meiner Verfügung haben, um sie den zurükbleibenden Offiziers zur Abrichtung ihrer fähigsten und treuesten Untergeordneten einzuhändigen.

Ich hoffe, daß die große Korrespondenz bald nochmal spielen wird.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener.

Dieser Brief ist Georges unterzeichnet.

Er ist an den Grafen la Chaussée zu London gerichtet.

Ein andrer, den Georges unterm nämlichen Datum und unter dem nämlichen Umschlag an den ehmaligen Prinzen von Bouillon erließ, läßt keinen Zweifel darüber.

Sie wurden in dem Mantelsak eines sichern Lemercier, Sekundanten von Georges, gefunden, der in einem Gefechte bei Londeac in der Nacht vom 30sten Nivose 9ten Jahrs getödtet ward.

Wenn Georges darin von der Hoffnung spricht, daß sich noch etwas anknüpfen kann, so ist es klar, daß es sich von einem neuen Plan handelt.

Da wo von den Ausgaben die Rede ist, handelt es sich von Brest.

Man konnte daselbst, ohne große Aufopferungen, keine Einverständnisse anknüpfen, um die Ueberlieferung dieses Plazes zu versuchen.

Zu Belle-Isle waren die Agenten, die er dahin geschikt hatte, um zu rekrutiren, verhaftet worden.

Wenn er sagt, daß die große Korrespondenz ungeschikterweise zum Ausbruch gekommen, aber glüklicherweise wieder angeknüpft ist, so ist offenbar von der Höllen-Maschine die Rede.

Kaum hatte Georges sich nach England geflüchtet, so sinnt er mit den Chefs dieser Regierung, mit allen seinen, dem Schwerdt des Gesezes entronnenen, Helfershelfern, mit den geheimen Vertrauten der ehemaligen französischen Prinzen, mit Pichegrü und dessen Anhängern, auf Pläne zur Ermordung des ersten Konsuls und zum Umsturz der französischen Regierung.

Er ist es, der Picot und Lebourgeois zum Voraus abschikte.

Er ist es gleichfalls, welcher Roger, Loiseau genannt, abgeschikt hat, der, um sich der ihm anvertrauten Mission zu entledigen, Bretagne durchreist hat.

Er ist es, der mit den in den Westen abgeschikten Emissarien und vorzüglich mit Debar in Verbindung stand, welcher leztere ihm unterm 12ten Nov. 1803 folgendes schrieb.

General!

Ich arbeite ohne Unterlaß daran, die Individuen aufzusuchen, die zu der Operation, von welcher wir gesprochen haben, am tauglichsten sind; ich finde sie sehr apathisch und sehr ängstlich wegen der Aufsicht und den Nachforschungen, die man über jeden Reisenden, der zu P.... und in der Gegend anlangt, anstellt, die Auskunft, die man in der Gemeinde, woher sie kommen, über sie begehrt rc. rc. Was ist nun Ihr lezter Entschluß über diesen Gegenstand?

Ich werde nie daran verzweifeln, im günstigen Augenblik, des Indifferentisms der Geistlichkeit und des Adels ohngeachtet, einen Zentralpunkt der Opposition zu bilden; ein Prinz wird, mit einer imponirenden Macht, immer die ganze Nation dahinreissen, was hunderttausend Royalisten nicht thun können; und in diesem Falle glaube ich schon vorzusehen, daß ich vorher ein kleines Kontingent werde stellen können.

Wenn meine Mission beendigt ist, so werde ich, wenn ich nicht neue Befehle von Ihnen erhalte, mich an den Ort zurükbegeben, von wo ich abgegangen bin. Der Rhematism sezt mir stark zu, ich werde bis an den Hals ins Wasser geben. Zweifeln Sie nie an meinem Diensteifer, meiner Anhänglichkeit und meiner Ergebenheit. Gruß einer ehrfurchtsvollen Freundschaft.

Ant. Gaspard.

P. S. Ich mache den nüzlichsten Gebrauch von der kleinen Summe, die Sie mir anvertraut haben. Man kann heutzutage ohne viel Geld nichts zu Stande bringen.

Dieser Brief ist überschrieben: an den Papa.

Georges Cadoudal hat, wie er selbst erklärt hat, zu der am 21sten August an dem Felsenufer von Beville veranstalteten Landung gehört.

Er befand sich in dem Augenblike, wo Debar ihm schrieb, zu Paris. Er war auf einem der Wege dahin gelangt, worauf Johann Marie, Lemaire genannt, der in den ersten Tagen vom Prairial auf einem Paketbot über Boulogne angekommen war, und Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, der über Hamburg in Frankreich angelangt war, Stationen bereitet hatten. Diese Individuen, welchen Bouvet und andre Anführer behülflich gewesen, waren sodann nach England zurükgekehrt.

Die erste dieser Stationen von Beville aus befand sich zu Guillemecourt bei Pajot.

Die zweite in der Gemeinde St. Remy auf dem Hof de la Poterie, in dem Fleken d'Hanteulimont bei den Detrimont's.

Die dritte zu Preusseville, bei Loizel.

Von hier aus liefen drei besondre Linien auf Paris zu.

Zur Linken befand sich die vierte Station zu Aumale bei Monnier, die fünfte zu Feuquieres, bei Boniface Collianx, die sechste in der Gemeinde St. Omer, bei Leclerc, die siebente zu Auteuil bei Quentin Rigaud, die achte zu St. Aubin, Gemeinde von Remonville, bei J. B. Massignon und zu Jouy le peuple, bei Nikolas Massignon, die neunte zu St. Leu Taverny, bei Lamotte.

Mittelste Linie von dem Vertheilungspunkt an. Vierte Station zu Gilles Fontaine bei der Wittwe Lesueur, die fünfte zu St. Clair bei Dache, die sechste zu Gourney bey der Wittwe Caqueray.

Immer aufwärts von dem Vertheilungspunkt war die vierte Station zu Forges und zu Roncherelles bei der Gambu; die fünfte zu St. Crepin, Gemeinde von Lor-

lot, bei Bertengles, die sechste zu Eftrepagny, bei Damonville und seinem Pächter, die siebente zu Vaureal, bei Bouvet, Lariviere genannt, und die achte zu Aubonne in einem, von einem der Vertrauten von Hyvonnet hergegebenen Hause.

Georges war der Linie zur Linken, von der Felsküste aus gefolgt.

Joyaut, Villeneuve genannt, Jean Marie, Lemaire genannt, Raoul Guillaume, St. Vincent genannt, Querelle, la Bonte, Picot und Troche der Sohn, waren mit ihm gelandet.

Karl von Hozier und Dessoles waren ihm und seinen Begleitern bis St. Leu Taverny entgegengekommen.

Er stieg mit Joyaut, Jean Marie, Lemaire genannt, und Dessoles in einen Wagen, den d'Hozier kutschirte.

Während den ersten Tagen logirte er bei Denand, Weinhändler, in der Strasse du Bacq, am Ende der von Varennes, wo Dessoles seit ungefähr 15 Monaten durch Karl von Hozier einquartiert war.

Dieses Haus war das Rendezvous beinahe aller Verschwornen.

Um diese Zeit herum verließ er es, um ein anderes Haus, Nro. 6 Quai von Chaillot zu beziehen, welches Bouvet hatte miethen lassen.

Späterhin wohnte er Strasse von Carême-Prenant, Nr. 21, in einem Quartier, welches das Weib Dubuisson, unter dem Namen einer Frau Berry nach Anleitung von Spin, einem Agenten von Karl d'Hozier, gemiethet hatte.

Dieser Spin hatte der Einrichtung des Lokals vorgestanden, und die Aufmerksamkeit gehabt, allein an Verfertigung eines verborgenen Schlupfwinkels zu arbeiten, dessen, wie er vorsah, Georges Cadoudal und die andern Verschwornen nöthig haben konnten.

Die Furcht bewog ohne Zweifel Georges, diese Wohnung zu verlassen, um eine bei dem botanischen Garten, Strasse du Puits l'Hermite Nr. 8 bei Verdet einzunehmen.

Er befand sich noch daselbst, als Picot, sein Bedienter, der am 18 Pluviose lezthin bei Denand verhaftet ward, eine Pistole abfeuerte, in der Absicht, die Flucht zu ergreifen und den Verschwornen ein Signal zu geben.

Er eilte, diesen Zufluchtsort zu verlassen, und einen andern zu suchen. Karl von Hozier trat ihm denjenigen ab, den er für sich auf dem St. Genoveven Berg, Nr. 32 bey dem Mädchen Hizay gefunden hatte.

Hier befand er sich noch mit Joyaut und Bourban, zweien seiner Mitschuldigen, als er am 18 Ventose, ohne Zweifel in der Absicht ein anderes Asyl zu suchen, weil er bemerkt hatte, daß er von allen Seiten umringt sey, mit Pistolen bewaffnet, mit Patronen und einem Dolch versehen, in ein Kabriolet einstieg, welches Lerdant führte.

[illegible] als er ein Geschrei vernahm, [illegible]

[illegible] die Pferde zu peitschen, und auf [illegible] zu fahren.

[illegible] im Hinterhalte [illegible] der Gleich- [illegible] auf den [illegible]baum des [illegible] beide Pistolen geladen; [illegible] einen Polizeyagenten zur [illegible] nieder[illegible].

[illegible] Schuß auf den andern [illegible] dem die Kugel in die Ein- [illegible]

[illegible] von vorn, der eine [illegible]

[illegible] gleicher Zeit von hinten.

[illegible] Er ward auf die [illegible]

[illegible] Instruction beauftrag- [illegible], wie man gese- hen [illegible] stehe.

Er hat anerkannt, daß [illegible] Dolch ein englischer Dolch [illegible] ihm gehöre.

Er hat der Anerkennung des [illegible] des von ihm ermor- deten Agenten mit kaltem Blute [illegible].

Die Erklärungen der Zeugen seines Verbrechens haben ihm keine Furcht eingeflößt.

Er hat wiederholt, daß er in der That zwei Pistolen ab- gefeuert habe, und daß es möglich sey, daß er dadurch den [illegible] verursacht habe, dessen Körper ihm [illegible]

Er wohnte ohne Beben den Operationen der Gesundheits- Beamten bei, welche die Kugel auszogen, um das Kaliber zu verifiziren und sich zu versichern, ob die Kugel nicht be- hauen war.

Er hörte mit kaltem Blute den Bericht dieser Offiziere über den Mord des andern Agenten verlesen.

Die Rohheit dieses Menschen verdient nicht weniger Stau- nen, als die Tollkühnheit der Verschwörung, welcher er sich gewidmet hatte.

Es ist zweifelsohne unnöthig, sich in diesem Augenblik mit seinen Verbindungen mit den von England gedungenen Mör- dern zu beschäftigen, die so, wie er, wegen dem Mord des ersten Konsuls und dem Umsturz der Regierung angeklagt sind.

Seine Geständnisse sind ausdruksvoll genug. Seine Ge- genwart zu Paris spricht laut genug. Es wird übrigens in der Folge, wenn es sich von den Verschwornen, die mit ihm korrespondirten, handeln wird, davon die Rede seyn.

Nur von einem kann in diesem Augenblik die Frage seyn; von dem Exgeneral Pichegrü, der, als wenn auch das Ver- brechen zuweilen seine Gerechtigkeit hätte, blos das Bild seiner Verrätherei und die niederschmetternde Beweismasse

seiner Frevelthaten vor Augen sehend, sich im Tempel selbst gemordet hat.

Georges war es, der diesem infamen Menschen entgegen eilte, welcher sich in dem Augenblik gegen sein Vaterland verschwor, wo es ihn zu den höchsten Würden erhoben hatte, und er die Beweise der grösten Anhänglichkeit erhielt, diesem Manne, dessen mit Mässigung dargestellte Verbrechen-Folge, bis zu dem Augenblik, wo er nach Frankreich zurükkehrte, um sich an die Spize der zur Wiederanfeuerung des Bürgerkriegs gedungenen Mörder zu stellen, sich in der Reihe von Thatsachen befindet, die ich dem Tribunal vor Augen gestellt habe.

Die Vereinigung dieser zwei Menschen mußte ganz Europa in Staunen sezen, wäre nicht ihre, schon damals, bekannte Schändlichkeit, izt ganz enthüllt.

Sie kann nicht bestritten werden, weil von achtungswürdigen Zeugen sie einstimmig bezeugt, weil Verschworne selbst sie erklärt haben.

Um desto eher im Stand zu seyn, ihren höllischen Plan zu vollführen, begnügten sie sich nicht, thätige, gewandte und eingeweihte Agenten zu haben. Sie haben zusammen zu Chaillot und zu Paris, in der Strasse von Caremeprenant und von Puits de l'Hermite gewohnt.

Nur die Furcht vor den Blizen der Gerechtigkeit hatte sie getrennt, sie sind in denselben Entschlüssen, beide mit Pistolen, beide mit gleichen in England verfertigten Dolchen bewafnet, die sie durch die Hand der ehmaligen französischen Prinzen von der brittischen Regierung erhalten hatten, verhaftet worden.

Die Existenz dieser beiden Mörder-Chefs zu Paris, ihre Verhältnisse, ihre Vereinigung in denselben Quartieren, würden alle Zweifel über die Verschwörung lösen, wenn deren bestehen könnten.

Sie würden es eben so durch die Verbindung dieser beiden Chefs mit den andern Verschwornen.

Seine Geständnisse sind klar. Wenn er äusserlich einen Meinungs-Fanatism gezeigt hat, so geschah es ohne Zweifel, um die Gefühle des Abscheus und des Entsezens, die seine Verbrechen einflössen mußten, zu mildern zu suchen.

Bouvet von Lozier.

Ein alter Offizier, der auf die Emigranten-Liste eingetragen ward;

In London trat er unter die Fahne derjenigen, die gegen Frankreich konspirirten.

Man wußte, daß er in Frankreich grosse Dienste leisten könnte; man sendet ihn, mit dem Grade eines General-Adjutanten der königlichen Armee dahin ab.

Er beschäftigt sich, die Gemüther zu stimmen.

Er war es, der die englische Korrespondenz unterhielt. Picot erklärt es förmlich.

Er war es ferner, der einen Theil der Stationen für die Verschwornen miethen ließ.

Er ließ das Haus von Chaillot Nr. 6, wo Georges gewohnt hat, durch die Dame St. Leger miethen.

Der Concierge, den sie gewählt hatte, trat blos unter seiner Beistimmung seinen Dienst an.

Er hat das Geld hergegeben, um die Miethe von sechs Monaten voraus zu zahlen.

Er hat Georges Cadoudal, Pichegrü und die andere Verschworene, welche daselbst logirt haben oder dahin gekommen seyn können, oft daselbst besucht.

Picot sagt aus, daß er es war, der dem Prinzen entgegen gehen sollte.

Er hat seine Verbindungen mit den Verschwornen, deren mehrere ihn erkannt hatten, nicht in Abrede gestellt. Er ward am 19 Pluviose, in einem Hause in der Strasse St. Sauveur Nr. 36, wo er ein Quartier hatte, verhaftet.

Man hat zu gleicher Zeit die Frau Verdet verhaftet, bei welcher, Strasse du Puits l'Hermit, bei dem botanischen Garten, sich damals Georges mit andern Verschwornen noch aufhielt, als sie ihm unter dem Namen Hyacinth ein Billet überbrachte, wodurch St. Vinzent ihn im Namen seiner Freunde einlud, sogleich an den Ort hinzukommen, wo sie sich zum leztenmale gesehen hätten.

Picot war am Tage vorher bei dem Weinhändler Denand in der du Bacqstrasse verhaftet worden; man mußte fürchten, daß er manches entdeken würde; man mußte die klügste Parthei ergreifen, und vor allem sich verabreden. Diese Zusammenkunft war augenscheinlich höchst nöthig.

Dies Billet, der Zustand, worin sich die Frau Verdet befand, ihre Erklärung, daß sie nichts sagen würde, die Furcht, daß ihr ein grosses Unglük widerfahren könnte, das alles konnte die Polizei nur in der Meinung, die sie sich von ihm gebildet hatte, bestätigen.

Bei seinem Verhör auf der Präfektur sann er nur auf Ausflüchte.

Die Dame St. Leger gestand, daß sein Ein- und Ausgehen ihr den stärksten Verdacht über sein Betragen eingeflößt, und sie stark gezweifelt hätte, daß er und mehrere andere etwas gegen die Regierung im Werke hätten, ohne jedoch etwas Bestimmtes erfahren zu haben.

Im Tempel versuchte er sich selbst zu ermorden; ein ausserordentlicher Umstand führte einen Schlüsselträger in sein Zimmer, der ihm das Leben rettete. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, erklärte er, daß er wichtige Entdekungen zu machen habe. Er verlangte den Groß-Richter zu sprechen.

Man führte ihn auf das Ministerium der Polizey und der Justiz hin; hier hat er die Erklärung abgegeben, welche dem Tribunal schon als ein Beitrag zu dem Beweise der Verschwörung vorgelegt worden ist. (S. 58.)

Er hat in derselben nicht verhehlt, daß er aus England

nach Frankreich gekommen ist, um die Sache der Bourbons daselbst zu unterstüzen; daß er sich auf dem Magdalenen-Boulevard in demselben Wagen mit Georges und Pichegrü befunden habe, als sie mit dem General Moreau zum erstenmale zusammengekommen.

Er hat keinen Anstand genommen, seiner Unterschrift die Eigenschaft als General-Adjutant der königl. Armee beizusezen.

In seinem Verhöre vor dem Staatsrath Real vom 30 Pluviose hat er über die Projekte der Verschwornen neue Aufschlüsse gegeben, welche dem Tribunal gleichfalls in der Sammlung der Beweise der Verschwörung vorgelegt worden sind. (Seite 59.)

Vor der mit der Instruction beauftragten Magistratsperson ist er darauf bestanden. Bei der Konfrontation mit Lajolais ist er nicht zurükgetreten. Er hat sich nie über den Vorsaz, zu einer Veränderung in der Regierung mitzuwirken, zu rechtfertigen gesucht. Er hat nur die Idee von sich einzuflössen gesucht, daß er blos die Absicht gehabt hätte, sich nur mit einem loyalen Angrif unter den Augen eines ehmaligen französischen Prinzen abzugeben.

Bei seinen Verbindungen mit den Chefs, mit den Agenten und ihren Mitschuldigen ist es schwer zu glauben, daß er ihre Gesinnungen nicht getheilt haben soll; eben so schwer ist es anzunehmen, daß er in der Wahl der Mittel, um die Verschwörung durchzusezen, hätte delikat seyn sollen.

Roussillon

ward im Jahre IV in der Schweiz verhaftet und nach Paris geführt. Er war angeklagt, ein englisch bernischer Rekrutirer zu seyn, die Emigranten zu begünstigen, welche beständige Reisen von Frankreich aus nach der Schweiz machten, die Korrespondenz der Agenten Ludwigs XVIII zu beschüzen und ihnen zum Adreß- und Korrespondenz-Büreau zu dienen. Aus Helvetien erhaltene Noten stimmten in diesen Punkten überein.

Er läugnete nicht, Emigranten aufgenommen zu haben; es gelang ihm, vom Tempel aus die Bevollmächtigten der Schweiz zu bewegen, sich für ihn zu verwenden; die politischen Verhältnisse waren ihm günstig; er ward in Freiheit gesezt, und kehrte nach der Schweiz zurük.

Gewisse Unannehmlichkeiten bestimmten ihn, nach London zu reisen. Er hatte Pichegrü gekannt und mit einem von dessen Vertrauten in enger Verbindung gestanden. Er besuchte den Ex-General, der, da er seine Meinungen kannte, ihn sehr wohl empfieng. Da er Vermögen hat, fiel es ihm leicht, sich zu London eine angenehme Existenz zu verschaffen. Man sah ihn übrigens häufige Reisen nach Deutschland, nach München, Frankfurt und andere Orte machen.

Durch Pichegrü von dem Plane, den man entworfen hatte, um sich der Gewalt in Frankreich zu bemächtigen,

und dem Einverständnisse, das zwischen ihm, Georges und Moreau bestand, unterrichtet, nahm er keinen Anstand, demselben beizutreten. Er ward dem ehmal. Grafen d'Artois vorgestellt, der ihm Muth zusprach. Voller Zutrauen in das Wohlwollen des Prinzen und der Chefs der Verschwörung bereitet er sich zum Uebersezen. Er war mit Pichegrü bei der dritten Landung, welche am 16 Jänner lezthin auf der Felsenküste von Beville, mittelst eines englischen Kutters unter dem Kapitain Thomas Right statt fand.

Er schlug den für alle Verschworne bestimmten Weg nach Paris ein. Er ward auf denselben Stationen aufgenommen, und ist von allen wiedererkannt worden.

Zu Paris war er beständig bei Georges, Pichegrü, Rochelle, dem Ex-Marquis von Riviere, Lajolais, den Gebrüdern Polignac, und beinahe allen Agenten und Mitschuldigen der Verschwörung.

Er hat in einigen der für die Verschwornen bereiteten Schlupfwinkel logirt: er hat sich mit Pichegrü drei Tage zu Chaillot bei Georges aufgehalten. Wenn man ihm glauben soll, hat er oft bei Freudenmädchen geschlafen.

Nachdem er der Polizey signalisirt worden war, ward er nach langen Nachsuchungen am 15 Ventose lezthin in der Strasse du Murier St. Victor bei der Wittwe Avril, der ehmal. Gouvernante des Abbe von Bourbon verhaftet. Er war bei Rochelle, welcher den Sohn dieser Frau zu kennen behauptet, weil er mit ihm studirt habe.

Auf der Polizey-Präfektur hat er, wie man ersehen hat, gestanden, daß er von der Zahl der Verschwornen war, und daß Pichegrü ihn dazu bestimmt habe. Er hat sich über die sträflichen Absichten der Verschwornen deutlich erklärt.

Er hat ausgesagt, daß Pichegrü, Georges und Moreau die Häupter der Verschwörung wären; er hat erklärt, daß Lajolais bei seiner Rükkehr nach London, versichert habe, daß Moreau, der mit der Regierung des ersten Konsuls misvergnügt sey, den Umsturz derselben wünsche, und aus allen Kräften dazu beitragen würde.

Er ist von der Zahl derjenigen, welche bezeugt haben, daß Moreau, Georges und Pichegrü sich seit ihrer Ankunft in Paris gesehen hatten. Er ist vor dem mit der Instruction beauftragten Richter auf diesen Aussagen bestanden, und hat hinzugesezt, daß man vor seiner Abreise von London Moreau immer als den Mann betrachtet habe, worauf man vorzüglich zählen müsse.

Seine Verhöre enthalten kein anderes Vertheidigungsmittel, als den Freimuth seiner Geständnisse.

Rochelle.

Nachdem er seine Studien in dem Kollegium des Grassains vollendet hatte, trat er 1787 als Kadet bei dem ersten Chasseur-Regiment in Dienst.

Er verließ das Korps 1788, um die Rechtswissenschaft zu studiren, und arbeitete beim Ausbruch der Revolution bei einem Prokurator am Chatelet.

Im Augenblik, als die Rede von der Bildung der Bataillons von Paris war, bot er seine Dienste an, und ward zum Hauptmann ernannt. Man weiß, daß diese Bataillons zu mehrern Epochen mit andern verschmolzen worden sind. Im Jahre 3 war er Lieutenant bei dem 102ten Regiment, von wo er zum Feind desertirte. Eine auf dem Register des Korps befindliche Note beweißt diese Thatsache. Der Kriegsminister hat den mit der Instruction beauftragten Richter durch ein Schreiben vom 19 Germinal lezthin davon benachrichtiget.

Da er beschuldigt war, seit seiner Desertion Vorposten der Rebellen kommandirt, mehrmals Befehle von Ludwig XVIII nach Paris übersendet, und gegen ein Glied des Directoriums einen sträflichen Anschlag gefaßt zu haben, so erließ der Polizeyminister, der von seiner Gegenwart zu Paris unterrichtet war, im Monat Messidor 6 J. die bestimmtesten Befehle, ihn aufzusuchen und zu verhaften.

Man entdeckte, daß er Strasse Xaintonge bei dem Mädchen Lebault logirte; das Haus ward umringt, er ward ergriffen; man fand Pistolen und ein Vereinigungszeichen bei ihm. Ein Freund, der sich bei ihm befand, und dem er gestanden hatte, daß er für die Armee von Conde rekrutirt habe, ward gleichfalls verhaftet.

Er befand sich im Tempel, als eine Militairkommission gebildet ward, um über ihn zu richten. Als er vernahm, daß er vor dieselbe gebracht werden sollte, zerschlug er sich eine Bouteille am Kopf, und öfnete sich auf diese Art die Hirnschale. Wegen einem verstellten Wahnsinn ward er nach Hotel-dieu gebracht, um dort geheilt zu werden. Es geschahen mehrere Verwendungen für ihn, welche zur Folge hatten, daß man die größte Sorgfalt für ihn trug. Es gelang indessen, durch Speisen und Wein eine Person zu bestechen, die ihm Mittel zur Entweichung verschaffte, welche er auf der Stelle benuzte.

Einige Zeit hielt er sich in Frankreich verborgen; kehrte darauf nach Deutschland zurük, wo er wahrscheinlich die Waffen nochmal gegen sein Vaterland trug. Nach dem Frieden sezte er nach England über, weil er wußte, daß man dort die Rebellen aus dem Westen sammelte, und die Emigranten und Feinde Frankreichs willig aufnahm.

Er hatte Rechte genug, bei den Verschwornen eine günstige Aufnahme zu finden, und bald eine Stelle zu erhalten. Auch ersieht man aus dem von ihm am 25 Ventose ausgestandenen Verhör, daß er gegen den abgewichenen August von London nach Paris geschikt ward, um Lajolais, der sich dort der Verschwörung halber aufhielt, einen Brief zu überbringen, den ihm ein französischer Ueberläufer, Berthelier, zu dem Ende gab, und der auch Lajolais auf der Stelle bestimmte, mit ihm nach London zurükzukehren.

Er war mit Pichegrü, Roussillion, Lajolais von der dritten Landung: kam auf einer der den Verschwornen bezeichneten Straßen nach Paris, wo er beständig die Agenten der Verschwörung sprach.

Vorzüglich hatte er mit Lajolais besondere Zusammenkünfte, welcher ihn, so wie er es erklärt hat, versicherte, daß der General Moreau sich noch immer in der besten Stimmung zum Vollzug des Planes befinde.

Als er am 15 Ventose bei einem seiner Freunde, Straße du Murier St. Victor verhaftet ward, hat er seinen Namen nicht verheimlicht, wohl aber den von Roussillion verschwiegen, welcher damals den seinigen noch verhehlen zu können glaubte.

Die, welche mit ihm gelandet sind, haben ihn und er sie erkannt. Eben so hat er einige Personen erkannt, bei welchen er sich auf den Stationen aufgehalten hatte, und welche Anstand nahmen, die Wahrheit zu sagen.

Man muß hier die förmliche Erklärung nicht vergessen, welche er über den Zwek, den die Verschwornen im Auge hatten, und über den Enthusiasm, welchen Lajolais Bericht in England bei dem ehmaligen Grafen d'Artois und Herzog von Berry verursacht hatte, abgegeben hat.

Derjenige, welcher im Jahre 6 mit ihm verhaftet worden, hat am 3 Germinal lezthin sich über die Thatsachen erklärt, welche er ihm in der Schweiz mitgetheilt hatte.

Das Mädchen Lebault Dumesnil, die Schwester desjenigen, wobei er im Jahre 6 logirt hatte, hat gestanden, daß sie auch die Gebrüder Polignac logirt habe, deren Bekanntschaft sie bloß durch ihn gemacht haben kann. Sie hat die Umstände seiner Entweichung aus seinem Gefängnisse im Jahre 6 angegeben.

Bei der Konfrontation mit Lajolais ist er auf den gegen denselben abgegebenen Aussagen bestanden.

Wie könnte man ihn nicht unter die Verschwornen zählen, da er selbst gestanden hat, daß er der Verschwörung angehöre, und da alle Umstände sich vereinigen, um zu beweisen, daß er ihr auch in der That angehört?

Unter der Masse von Beweisen erliegend hat er gesucht, sich als das Opfer des Irrthums, worein Lajolais ihn gestürzt, zu schildern.

Polignac (Armand).

Er war 16 Jahr alt, als er mit seinen Eltern auswanderte. Er behauptet, sich in Rußland niedergelassen zu haben.

Er kann seine Anhänglichkeit an die ehmaligen französischen Prinzen und namentlich an den ehmaligen Grafen von Artois nicht verhehlen.

Er kam vor ungefähr einem Jahr in Frankreich an. Er war uber Holland aus England angelangt.

Er war von der zweiten Landung.

Er hat bei Georges auf dem Quai von Chaillot Nr. 6 zu Paris logirt: er hat auch bei Verdet bei dem botanischen Garten mit Georges logirt. Er hat mit seinem Bruder, Julius Polignac, und dem Exmarquis von Riviere acht Tage lang bei Dubuisson, Straße Jean Robert, logirt.

Er ward Straße St. Denis bei dem Mädchen Lebault Du-

mesnil, einer alten Bekanntschaft von Rochelle, verhaftet. Rochelles Schwester befand sich im nämlichen Zimmer.

Sie hat gestanden, die beide Gebrüder Polignac seit ungefähr 14 Tagen gekannt zu haben; daß beide ihr den Hof gemacht, daß beide die Nacht zuvor in dem besagten Zimmer geschlafen hätten.

Er hat erklärt, daß er viermal mit seinem Bruder bei dem Mädchen Rochelle, Straße St. Germain, geschlafen habe.

Man hat einen Dolch mit vierekigter Klinge, eine Pistole, zwei lederne Gurten, worin sich unter andern acht Patronen mit Kugeln befanden, gefunden.

In seinem Verhör vom folgenden Tage auf dem Polizei-Ministerium hat er gestanden, seit zwei Jahren in England gewesen zu seyn.

Er hat seine Reise nach Paris vor ungefähr einem Jahre gestanden; er hat gestanden, diesmal vor vier Monaten angelangt zu seyn.

Er hat gesagt, er sey seinem Bruder Julius entgegengegangen, dieser habe Straße St. Denis bei ihm logirt; er hat behauptet, Georges nur einmal gesehen zu haben.

Er hat ausgesagt: daß, wenn Georges und seine Leute auf Befehl des ehmaligen Grafen d'Artois in Frankreich wären, sie vor seiner Ankunft nichts unternommen haben würden; daß alsdann ein persönlicher Kampf zwischen dem Prinzen und seinen Anhängern und dem ersten Consul Statt gehabt haben würde.

Er hat ausgesagt, daß er Pichegrü oft zu London bei dem ehmaligen Grafen d'Artois gesehen hätte; daß er, weil er zu der Familie der Bourbons zurükgekehrt, glaube, daß er den Prinzen begleitet haben würde.

Was Moreau betrafe, so kenne er ihn nicht, habe auch nicht sagen gehört, daß er sich bestimmt erklärt habe.

Vor dem mit der Instruction beauftragten Richter hat er gestanden, daß, als er zum leztenmale von London abgegangen, das Vorhaben des ehmaligen Grafen d'Artois ihm bekannt gewesen wäre; daß es sein Plan gewesen sey, nach Frankreich zu kommen, dem ersten Consul den Vorschlag zu machen, die Zügel der Regierung zu verlassen, damit der Prätendent sie aufnehmen könne; daß, wenn der erste Consul diesen Vorschlag verworfen hätte, er entschlossen war, einen gewaltsamen Angriff zu veranstalten, um die Rechte wieder zu erobern, die er als seiner Familie gehörig angesehen hätte, daß es der Exgraf gewesen wäre, der ihn bestimmt habe, auf dem ersten Fahrzeug überzugehn.

Er hat ausgesagt, er habe Georges und Pichegrü jeden dreimal zu Paris gesehn; er sey bei Lajolais gewesen, als Pichegrü sich dort aufgehalten habe; er sey bei Georges zu Chaillot und in einem Haus bei dem Tempel-Boulevard gewesen; er hat gestanden, zu Chaillot bei Georges geschlafen zu haben; Pichegrü und Georges zusammen bei Lajolais gesehen zu haben; daß es gewiß sey, daß sie sich auch zu Chaillot in dem Hause Nr. 6 gesehen hätten, wel-

ches er behaupten konnte, da er bei ihnen gewohnt hatte, so wie er auch behaupten konnte, sie zusammen bei Verdet gesehen zu haben, weil er mit ihnen daselbst logirt hatte.

Er hat ausgesagt, zu Chaillot habe eine ernsthafte Conferenz zwischen Georges, Moreau und Pichegrü Statt gehabt; Georges habe nach mehreren Erklärungen zum General Moreau gesagt; wenn sie wollen, will ich sie allein mit Pichegrü lassen; vielleicht werden sie sich dann endlich verstehen. Das Resultat dieser Unterredung sey nichts als eine unangenehme Ungewißheit gewesen, weil Georges und Pichegrü wohl der Sache des Prinzen treu ergeben geschienen hätten, Moreau aber unentschlossen geblieben wäre, und Ideen von Privat-Interesse habe durchbliken lassen; er habe seitdem erfahren, daß noch andere Zusammenkünfte zwischen Moreau und Pichegrü Statt gehabt hätten; bei seiner Confrontation mit Pichegrü ist er auf dieser Aussage bestanden, und Pichegrü hat sie nicht bestritten.

Er ist von der Frau Verdet, von Dubuisson und seiner Frau, von dem Mädchen Lebault, von dem Mädchen Rochelle, von Rivet und seiner Frau, bei welchen er, so wie Rochelle, Roussillion, Lajolais und sein Bruder Julius, logirt hat, anerkannt worden.

Wenn man über alle die Thatsachen, welche ihn persönlich betreffen, nachdenkt, so läßt sich wohl nicht zweiflen, daß er von der Zahl der Verschwornen war.

Er behauptet, seine Absicht sey immer rechtlich gewesen; dieser Irrthum ist selbst eine Folge des Systems, das ihn in die Verschwörung verflochten hat.

Polignac (Julius.)

Er war bei der dritten Landung.

Er kannte, eben so wie sein Bruder, die gegen Frankreich geschmiedete Plane schon vor seiner Abreise aus England. Er kannte die Entschlüsse seiner Begleiter.

Sein Bruder ist ihm mit Georges entgegengegangen.

Er hat sich auf den von den Verbrechern gemietheten Stationen aufgehalten.

Er ist unter den Auspicien zweier Häupter der Brigands in Paris angelangt. Er hat sie besucht, Er hat einen Theil der andern Agenten besucht.

Er hat mit seinem Bruder bei Dubuisson logirt, wo man Joyaut, Burban und Datry gefunden hat.

Er hat mit seinem Bruder bei dem Mädchen Rochelle, Strasse St. Germain und Strasse St. Denis, logirt.

Er ist in demselben Hause mit Riviere verhaftet worden. Man fand eine geladene Sakpistole von derselben Gattung, wie die seines Bruders, bei ihm.

Bei seinem Verhör auf dem Polizei-Ministerium hat er ausgesagt: er könne nicht verhelen, daß er in England etwas von einer Regierungsveränderung habe verlauten hören,

allein er wisse nicht, welche Mittel man dazu habe anwenden sollen; er erinnere sich, daß der Graf d'Artois zwei oder drei Monate vor seiner Abreise ganz unbestimmt von dieser Veränderung mit ihm gesprochen habe, ohne sich jedoch selbst über die Ursache, welche dieselbe herbeiführen könnte, weiter auszulassen.

Er hat gestanden, Georges zweimal zu Paris gesehen zu haben, einmal in einer Strasse neben der von St. Antoine, und einmal auf der Strasse bei St. Pelagie; er hat gestanden, daß sie über die Art und Weise, den König zurükzuberufen, gesprochen hätten; daß er ihn gefragt hätte, wie es mit ihm stehe, worauf jener geantwortet, immer gut.

Er hat erklärt, da das, was man hätte thun wollen, ihm und seinem Bruder nicht so edel geschienen hätte, als sie es natürlicherweise gehoft hätten, so hätten sie vor ungefähr vierzehn Tagen davon gesprochen, sich nach Holland zurükzuziehen; als man in ihn drang, sich über diesen Punkt zu erklären, antwortete er, daß er, so wie sein Bruder, vermuthet hätten, daß, statt irgend eine Mission in Bezug auf eine Regierungs-Veränderung zu erfüllen, man vielmehr gegen ein einzelnes Individuum zu handeln gedächte.

Er hat nicht in Abrede gestellt, Pichegrü zu Paris gesehen zu haben; er hat gestanden, Georges bei Pichegrü gesehen zu haben.

Er hat erklärt, daß er Pichegrü sagen gehört habe: er glaube, daß Moreau nicht für die Bourbons arbeiten wolle, man habe nur unbestimmt über diesen Gegenstand gesprochen; er habe gefragt, welchen Zwek Moreau verfolge, worauf Pichegrü ihm, wie er glaube, geantwortet habe, es sey nicht zu enträthseln.

Er ist vor dem mit der Instruction beauftragten Richter darauf bestanden.

Dubuisson und seine Frau, die Mädchen Rochelle und Lebault haben ihn erkannt.

Es ist unmöglich, nicht in ihm dieselbe Gesinnungen, dieselbe Beweggründe, um nach Frankreich zu kommen, denselben Gang und dieselbe Direction, wie bei seinem Bruder, zu erkennen; sie müssen also in gegenwärtigem Akt in eine Klasse gesezt werden.

Karl d'Hozier

ward 1789 zum Pagen der grossen Stallungen ernannt; er trat seinen Dienst 1790 an, im Jahre 1792 hörte derselbe auf.

Er blieb lange zu Chartres, wo er viele Schulden machte.

Im Jahre 1799 gab er vor, nach St. Domingo gehen zu wollen; er erhielt sogar zu dem Ende einen Paß, allein statt sich einzuschiffen, warf er sich in die Chouannerie.

Er hat unter Limoelan gedient, welcher damals unter dem Namen: Pour le roi bekannt war. Auch unter Prevalaye hat er gedient, und ward unter ihm zum Unter-Befehlshaber der Legion de la Querche ernannt.

Nach der Friedensstiftung ward er mit der Entlassung

mehrerer Korps beauftragt, und begab sich nach Rennes, um sich mit der Liquidation der Schulden des Korps von Prevalaye zu beschäftigen. Es scheint, daß er fortfuhr, zur Zahlung der Rekruten Gelder zu beziehen. Man behauptet, daß nach Zahlung aller Schulden mehr als 60,000 Franken übrig geblieben sind, welche an Georges bezahlt worden sind.

Seine Intriguen zu Rennes zogen die Aufmerksamkeit der Polizey auf sich; im Monat Jänner 1801 ward ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen; eine Schauspielerin, Namens Richardi, welche unterrichtet war, daß man ihn beim Herausgehn aus dem Schauspielhaus verhaften sollte, fand Mittel, ihm zur Flucht zu verhelfen.

Er hielt sich lange zu Rennes verborgen, und reißte endlich nach Paris, wo er einige Zeit verblieb, ohne etwas zu unternehmen.

Er machte eine Reise nach London, wo er Coster St. Victor und die andere Häupter der Chouans und Rebellen, welche sich dahin geflüchtet hatten, besuchte.

Nach seiner Rükkunft nach Frankreich kaufte er Pferde und Wagen, die er vermiethete: ohne Zweifel war es die erste Bestimmung dieser Pferde und Wagen, den Transport und die Verbindungen der Feinde der Ruhe von Frankreich zu erleichtern. Diese Anstalt befand sich anfangs in der St. Apollonienstrasse, und nachher in der alten Tempelstrasse.

Karl d'Hozier besuchte, seinem eigenen Geständnisse zufolge, Bouvet, welcher ihn fragte, ob er nicht einigen Emigranten, die aus England nach Frankreich kommen würden, Quartier verschaffen könnte. Er besuchte auch Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, und Jean Marie, Lemaire genannt, welche gleichfalls von Quartieren mit ihm sprachen.

Die lezten Entschlüsse der Verschwornen wurden ihm mitgetheilt. Er versprach sich damit zu beschäftigen, und beschäftigte sich in der That damit, zur Aufnahme der aus England erwarteten Dolchritter Schlupfwinkel zuzubereiten.

Er war es, der Spin korrumpirte, und ihn in die Verschwörung verflocht. Auf seinen Betrieb ließ dieser das Quartier, wo Georges mit seinem Bedienten Picot und seinem Adjutanten Joyaut, Villeneuve genannt, logirt hat, in der Strasse Careme-prenant Nr. 21, durch die Frau Dubuisson unter dem Namen Frau Berry miethen. Spin hätte keinen Verborg darin angebracht, wenn er von den Beweggründen dieser Miethe nicht unterrichtet gewesen wäre.

Auch war er es, der das Quartier in der Strasse Bussy, Vorstadt St. Germain, worin Michelet angestellt ward, miethen ließ, und es war wieder Spin, der sich damit abgegeben, und daselbst einen Verborg angebracht hat, den selbst Michelet und seine Frau nie gekannt zu haben behaupten. Er hat auch den Miethzins dieses lezten Quartiers und die darin gemachten Arbeiten bezahlt.

Wer könnte zweifeln, daß Spin nicht auch das Haus Strasse Jean Robert, unter dem Namen Dubuisson, auf sein Gesuch hat miethen lassen, woselbst ein neuer Schlupfwinkel für die Mörder bereitet ward.

Er ist, bei der ersten Landung Georges und denen, welche ihn begleiteten, mit Desolles entgegengegangen. Er hat ihn in seinem Wagen von St. Leu Taverny zurükgeführt.

Er hatte das Lokal bei der Fruchthändlerin, auf der St. Genoveven Strasse für seine Rechnung miethen lassen, und es an Georges, Joyaut und Burban abgetreten.

Er hat Datry beständig bei Dubuisson und bei Michelet besucht. Er hatte ihn schon vorher bei Hizay untergebracht.

Er hat alle diese Thatsachen bei seiner Verhaftung nicht läugnen können; er mußte gestehen, daß er Raoul Gaillard bei Georges zu Chaillot und Strasse de Careme-prenant, so wie auch, daß er ihn bei Dubuisson gesehen habe.

Er sah sich gezwungen, zu gestehen, daß er Georges zu Chaillot und Strasse Carme-prenant besucht, und daß er in einer Unterredung in Gegenwart von Villeneuve, St. Hilaire, Georges und andern sagen gehört habe: man müsse eine Regierungs-Aenderung zu bewerkstelligen suchen; er hat hinzugesezt, daß er geglaubt habe: daß man einen Bourbon auf den Thron sezen wollte, daß man so viel Leute als möglich zu vereinigen gesucht hätte, und daß die ehmaligen französischen Prinzen nach Frankreich hätten kommen sollen.

Endlich hat er nicht läugnen können, daß er das Mädchen Hizay, welche eine ausgezeichnete Rolle in der Verschwörung spielt, seit zwei Jahren kannte, und daß er es war, der mittelst seiner Verbindungen mit dem Mädchen Bedigie einen Sak mit Uniformen, drei zu Paris bestellten und fabrizirten Säbeln, und andern Effekten bei dessen Mutter hinterlegen ließ, von welchen ein Theil als Raoul, Armand, Gaillard und Tamerlan zugehörig erkannt worden ist.

Man hat den Menschen abgehört, durch welchen dieser Sak entdekt worden ist, und welcher wußte, daß es Karl d'Hozier war, der ihn hatte hinterlegen lassen.

Man hat einen Waffenschmid abgehört, welcher erklärt hat, daß einer der Säbel von Roger bestellt worden sey, und d'Hozier hat gestanden, daß einer der Säbel ihm angehört hat.

Seine Verbindungen mit Desolles sind bekannt. Er hat ihn zu der Frau Denand hingebracht. Eben so sind es seine Verbindungen mit dem Mädchen Mallet.

Man weiß, wie sehr er sich für die, von der Justiz verfolgten, Verschwornen interessirt hat.

Es ist durch die Instruction erwiesen, daß, nachdem er durch das Mädchen Bedigie in der Strasse St. Martin

ein Lokal miethen lassen, welches auf seine Kosten möblirt worden ist, er statt dasselbe zu bewohnen sich auf einen Speicher zurükgezogen hat; daß er alle Maaßregeln getroffen hatte, damit, daß man in diesem Hause, dessen Eigenthümer Gallais ist, keine Spur seiner Existenz sehen möge; daß man zwei geladene Sakpistolen bei ihm gefunden hat.

Er ist bei der Konfrontation allgemein erkannt worden.

Alle diese Wahrheiten haben ihn nicht verhindert zu behaupten, daß er unschuldig wäre, und unfähig sich mit Mördern zu verbinden.

Von Riviere.

Er war Offizier bei den französischen Garden, und gehörte selbst zum Generalstab.

Er ist emigrirt.

Er war 1799 zu Mietau: er ist erster Adjutant des ehmaligen Grafen d'Artois. Er ist dessen Vertrauter.

Seine häufige Reisen nach Frankreich, wegen der Contre-Revolution, sind bekannt.

Er war bei der dritten Landung; zu London stand er mit Georges, Pichegrü und auch mit Lajolais in Verbindung.

Er hat in dem Schlupfwinkel, der bei Dubuisson, Straße Jean Robert, für die Verschwornen zubereitet war, acht Tage mit den Gebrüdern Polignac zugebracht.

Er ist am 13ten Ventose in der Straße quatre Fils Nro. 8. bei einem gewissen la Bruyere, welcher behauptet lange sein Bedienter gewesen zu seyn, verhaftet worden; er hat mit Julius Polignac daselbst logirt.

Man hat zwei geladene Pistolen, ein Ludwigs-Kreuz, und englische, in Hamburg zahlbare, Wechsel bei ihm gefunden.

Er befand sich seit drei Tagen mit Julius Polignac in diesem zum Vermiethen eingerichteten Hause, ohne daß der Polizey eine Anzeige gemacht worden wäre.

Man hat in dem Sekretair von la Bruyere sein Portrait gefunden; dieser behauptet, er habe es ihm zum Geschenk gemacht, ohne Zweifel aus Dankbarkeit für ähnliche Dienste.

Unter den ihm angehörigen Effekten befand sich eine Büchse, welche ein Portrait verschloß; hinter diesem Portrait steht geschrieben: Worte von Monseigneur: erhalte dich deinen Freunden und gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde. Am 22sten Oktob. Von Monseigneur, dem Grafen d'Artois, seinem getreuen de Riviere, seinem Adjutanten, bei seiner Rükkehr von mehreren gefährvollen Reisen nach Paris und in die Vendee. Dies Portrait ist das des ehmaligen Grafen d'Artois. Diese Ausdrüke beweisen seine Anhänglichkeit an seinen Adjutanten. De Riviere selbst hat das geschrieben, was man hinter diesem Portrait liest.

Die richtige Folgerung ist, daß er nach Paris und in die Vendee Missionen gehabt hat, welche mit den leztern, um derentwillen er nach Frankreich gekommen ist, entsprechen.

In seinem Verhör vom 16ten Ventose leztbin auf der

Polizey-Präfektur hat er nicht in Abrede stellen können, daß er mit Hülfe eines englischen Fahrzeugs, Kapitain Right gelandet ist. Er hat übrigens ausweichende und verneinende Antworten gegeben.

Er hat jedoch nicht verhehlen können, daß er Pichegrü und Roussillion gesehen habe.

Da er über den Gegenstand seiner Reise kein vollständiges Geständniß abgeben wollte, so hat er behauptet, er habe sich über die Lage der Dinge und die politische Lage des Innern von Frankreich vergewissern wollen, um seine Bemerkungen den Prinzen mitzutheilen, welche nach denselben geurtheilt haben würden, ob ihr Interesse es erfordere, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben.

Er hat nicht läugnen können, daß er Rochelle, Richemont genannt, der sich auf der Liste der Brigands befand, gekannt habe.

Am 21sten hat er gestanden, Georges in Bretagne gesehen zu haben.

Er hat ausgesagt, da er niemand zu befehlen noch zu gehorchen habe, so habe er auf den Entschluß von Georges keinen Einfluß gehabt. Er konnte jedoch nicht fortfahren, so wie in seinem ersten Verhöre zu behaupten, daß er Georges zu Paris nicht gesehen habe.

Er hat behauptet, ihn sehr unentschlossen getroffen zu haben.

Er hat ausgesagt, daß er glaube, das Mittel, welches man angewendet haben würde, um die von den Prinzen gewünschte Umwälzung zu bewerkstelligen, sey die Vereinigung einer solchen Macht gewesen, welche imponirend genug gewesen wäre, um Anhänger zu versammeln.

Dubuisson und seine Frau haben ihn erkannt.

Am 8ten Germinal sah er sich gezwungen zu gestehen, daß er mit den Gebrüdern Polignac bei ihnen logirt habe.

Conchery hat ihn erkannt; er bezeugt, ihn seit seiner Ankunft in Frankreich bei Lajolais, Straße St. Katherine, gesehen zu haben; ihn oft mit Pichegru in der Straße des Royers bei dem Mädchen Gilles getroffen zu haben, mit dem Beisaz, daß er ihn immer für den Vertrauten dieses Exgenerals gehalten habe.

Seine Gegenwart zu Paris, seine Verbindung mit mehreren der Häupter und Agenten der Verschwörung, seine vorige Reisen nach Frankreich und ihr Zwek, seine Eigenschaft als Adjutant und Vertrauter des ehmaligen Grafen d'Artois, seine Ankunft mit den mit Dolchen bewafneten Söldnern Englands beweisen, daß er mit Recht auf die Liste der Verschwornen eingezeichnet worden ist.

Ludwig Ducorps

hat 1796 unter dem Kommando eines gewissen Mallet in der Rebellen-Armee gedient.

Er ward verhaftet und zu Bourges von einer Militair-Kommission zu zehnjähriger Kettenstrafe verurtheilt.

Nach Ablauf von dreizehn Monaten entwich er aus dem Gefängnisse und flüchtete nach Orleans. Vier oder fünf Monate nachher entdekte Mallet seinen Aufenthalt und ließ ihn nach Rouen kommen. Mallet hatte zwei junge Leute, Namens Ludwig und August bei sich, welche unter ihm zu kommandiren schienen. Einer dieser jungen Leute brachte ihn zu Monnier, der damals zu Rouen wohnte und ein Pensionat hielt.

Er hatte den Auftrag für die königliche Armee zu rekrutiren. Er rekrutirte drei junge Leute und erhielt monatlich zwei Louisd'or.

Monnier verließ Rouen, um sich zu Aumale niederzulassen, von wo aus er der Parthei der Rebellen bessere Dienste leisten konnte.

Ludwig Ducorps folgte ihm und blieb bei ihm.

Mehrere Jahre nachher erhielt er von Mallet, welcher die Eigenschaft als Ober-Befehlshaber im Namen des Königs annahm, ein Brevet als Kapitain, welches lautete wie folgt:

„Im Namen des Königs. Kraft der besondern Vollmacht Sr. königl. Hoheit, Monsieur, Bruder des Königs, General-Lieutenant des Königreichs

„wollen Wir Franz von Mallet, Feld-Marschall der Armee des Königs, Ritter des Ordens vom Verdienst, einstweilen Ober-Befehlshaber im Namen des Königs, in dem Bezirke der obern Normandie und auf dem rechten Ufer der Seine,

„in Hinsicht auf die guten und aufrichtigen Dienste, welche Herr Ludwig Ducorps geleistet hat, seine Erfahrenheit und Wachsamkeit im Kriege, seine Anhänglichkeit an die Grundsäze der Religion und der Monarchie, ihn durch Gegenwärtiges zum Infanterie-Kapitain in der vierten Division ernannt haben und einstweilen ernennen, um in dieser Eigenschaft seinen Rang unter den andern Kapitains der königl. Armee anzunehmen, und der mit dieser Stelle verknüpften Rechte, Titel und Vorrechte zu geniessen.

„Befehlen allen getreuen Unterthanen seiner Majestät ihn in dieser Eigenschaft anzuerkennen, und ihm in allem dem zu gehorchen, was er zum Besten des Dienstes befehlen wird.

„Gegeben in unserm Hauptquartier zu Rouen, am 7 December, im Jahr der Gnade 1799.

Unterz. von Mallet."

Als nacheinander die Landungen der Verschwornen statt hatten, war es Ludwig Ducorps, welcher beauftragt ward, sie von Preusseville nach Aumale, von Aumale nach Feuquieres und selbst nach Gilles Fontaine zu führen. Er besorgte ihre Aufträge: er kündigte in diesen verschiedenen Orten ihre Ankunft an und diente ihnen nachher als Wegweiser.

Er hatte für diese Aufträge und den Transport der Pakete für 300 Livres, die Lemaire ihm zu dem Ende gegeben

hatte, ein Pferd gekauft. Er vermiethete es zu 4-5 Louisd'or den Monat.

Die Verschwornen hatten ihm nicht verhelt, daß sie den Anschlag gefaßt hätten, die Regierung umzustürzen, und einen Bourbon auf den Thron zu sezen.

Er hat unter den Verschwornen, welche er bei Monnier gesehen und welchen er zum Wegweiser gedient hat, Georges, Lemaire, Raoul, Julius und Armand Polignac, Armand Gaillard, Lemercier, Lelan, Johann Peter, Johann Ludwig, Tamerlan und Picot unter dem Namen Joseph bezeichnet.

Er hat ebenfalls Lemercier und Johann Ludwig für diejenige Personen erkannt, die er nach Gilles Fontaine zu der Frau Lesueur geführt, und denen er Leinwand überbracht hatte, die man ihm zu dem Ende bei Monnier gegeben hatte.

Er hat eine Reise nach Paris gemacht. Er war bei Denand, Straße du Bacq, um Raoul Gaillard einen Brief von Lemaire zu überbringen. Er würde sicher zur Zeit der That sich zu Paris eingefunden haben: er hat das Haus der Eheleute Monnier bei deren Verhaftung verlassen, und ward am 22sten Germinal selbst bei seiner Mutter zu St. Piat, wohin er sich geflüchtet hatte, verhaftet.

Anfangs hat er alle diese Thatsachen geläugnet; nachher hat er sie gestanden, und erklärt, daß Mallet ihn verführt habe. Er behauptet, man habe Anfangs seine Unerfahrenheit und nachher sein Elend und seine unglükliche Lage gemißbraucht.

Leridant

hat als Konscribirter im 1sten Bataillon der Westlegion gedient.

Durch einen Notariats-Akt, der zu Rennes am 5ten Germinal 8 unterzeichnet worden, hat er mit einem gewissen Sevestre, der in seine Stelle eintreten wollte, kontrahirt. Am nämlichen Tag ist Sevestre von dem Verwaltungs-Rath angenommen worden. Leridant begab sich mit seinem Abschied und seinem Paß nach Paris, um dort die Handlung zu lernen.

Wie es scheint, ist er lange bei dem Bürger Willermay, Handelsmann, Straße Michel Lepelletier, verblieben.

Er hatte Georges Cadoudal zur Zeit der Friedensstiftung gekannt, weil er einen Bruder hatte, der dessen Adjutant war. Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, entdekte ihn zu Paris und besuchte ihn. Nach der ersten Landung besuchte ihn auch Joyaut, mit welchem St. Vincent von ihm gesprochen hatte.

Der Bürger Willermay fallirte und er blieb ohne Stelle. Georges und seine Agenten, welche wahrscheinlich schon seine Anlage zu ihrem Dienst kannten, glaubten, dies sey der Augenblik, ihn zu ihrem Anhänger zu machen. Man ertheilte ihm mehrere Aufträge. Er besuchte beständig die Orte, wo

Georges sich befand, und die Agenten, welche um ihn waren.

Joyaut schikte ihn im Brumaire nach Versailles, um der Exnonne Bressard zehn Louisd'or zu überbringen.

Georges schikte ihn zu Ende desselben Monats nach Rennes, um Lahaye St. Hilaire, Raoul genannt, einem der Agenten der Verschwörung, drei hundert Louisd'or zu überbringen.

Burban Malatry, den er zu Rennes fand, führte ihn mitten in der Nacht über's Feld zu einem kleinen Hause, in einem Dorfe nahe bei Rennes, wo sich St. Hilaire aufhielt.

Nach seiner Rükkunft zu Paris fuhr er fort, Georges und seine Mitschuldige zu besuchen.

Er hat für Joyaut eine beträchtliche Summe fremder Goldstüke umgetauscht.

Er hat bei einem Banquier für sich eine Summe von 15,000 Livres bezogen.

Er hat gestanden, daß er die Zeit seiner Reise ausgenommen Georges ungefähr dreimal die Woche gesehen habe; daß er ihn Straße du Careme-prenant, zu Chaillot und Straße du Puits l'Hermite besucht habe.

Er kannte das Betragen von Georges und Joyaut in dem Kriege in Westen; eben so war ihm das von Burban, mit welchem er studirt hatte, bekannt; er kannte ferner den einen Theil der Agenten von Georges, die er sah, oder von welchen er sprechen hörte, und konnte folglich nicht zweifeln, daß ihre Vereinigung ein Verbrechen bezweke. Und doch hielt ihn nichts zurük.

Er war es, der im Namen Joyauts, Fresnieres, Moreaus Sekretair, einen Brief überbrachte; er bezeugt, daß Fresnieres Joyaut zweimal besucht habe.

Man hätte ihm diese Reisen und Aufträge, welche die größte Diskretion erforderten, nicht aufgetragen, wenn er nicht einer der Agenten zum Vollzug des Plans geworden wäre.

Die Bekanntmachung der Verschwörung, für deren Chef man Georges signalisirte, verhinderte ihn nicht, diesen, so wie seine Vertraute, zu besuchen. Er fuhr der Verhaftung von Picot, von Moreau, Lajolais, Coster und Roger ohngeachtet damit fort.

An ihn hat Joyaut sich am 17ten Ventose gewendet, um ihn zu bitten, ihm so wie Georges und Burban ein anderes Quartier, als dasjenige auf dem St. Genoveven Berg, wo sie sich befanden, zu verschaffen. Ihm vertrauten sie ihre Besorgnisse an.

Es ist erwiesen, daß er mit Joyaut den Ort besehen hat, wohin er am 18ten ein Kabriolet bringen sollte, um sie zu entführen.

Er hat nicht läugnen können, daß er sich am 16ten mit Joyaut auf dem Boulevard St. Antoine befunden, und daß sie dort eine Frau Namens Julie gesehen hätten, welche

Royault bewogen habe, ihm und einem Freund ein Quartier zu verschaffen.

Er hat am 18ten wirklich ein Kabriolet gemiethet, und, der Verkündigung des Gesezes gegen die Verheler von Georges und seine Mitschuldige ohngeachtet, hat er sich zur bestimmten Stunde an den verabredeten Ort verfügt.

Er befand sich mit Georges in dem Kabriolet, als zwei Polizey-Inspectoren ihm in der Gleichheitsstraße, bei der der vier Winde, in den Zügel fielen.

Er befand sich darin, als der Pistolenschuß, welcher Buffet getödtet hat, fiel. Als Georges die zweite Pistole auf Caniolle abschoß, ergriff er die Flucht. Er ward verfolgt, und schier im nämlichen Augenblike verhaftet.

Vor dem Sicherts-Beamten suchte er Ausflüchte; allein bald darauf, auf der Polizey-Präfektur und vor dem mit der Instruction beauftragten Richter, fieng er an, Geständnisse zu machen, und nicht lange hernach erhielt man alle Nachrichten von ihm, die er zu geben im Stande war.

Er hat nicht in Abrede stellen können, daß die Mörder sich erklärt hatten, daß sie den Bourbons anhiengen, und die Mittel suchten, sie wieder auf den Thron zu sezen: er hat behauptet, von den Mitteln, welche sie anzuwenden gedachten, keine Kenntniß gehabt zu haben.

Aller der Thatsachen ohngeachtet, die wir so eben aufgezählt haben, und die er zu gestehen gezwungen war, hat er behauptet, der Verschwörung fremd zu seyn.

Picot

hat unter den Chouans gedient;

War nach dem Vertrag von Amiens zu Jersey, von wo er nach London abgegangen ist.

In England ist er unter Georges in Dienst getreten, welcher ihm den Grad als Kapitain verschafte, und ihn als Bedienten bei sich behielt.

Er erhielt von der englischen Regierung einen Sold von zwei Schelling täglich; er hat dies gestanden.

Er hat ebenfalls erklärt, daß viele andere, die wie er übergegangen, einregimentirt worden wären, und Sold bezogen hätten. Er hat sogar bezeugt, daß es Leute in Frankreich gäbe, welche nicht aufgehört hätten Sold zu beziehen, ohngeachtet sie zu Hause geblieben wären.

Er war bei der ersten Landung. Es ist begreiflich, daß er sich von Georges nicht trennen konnte. Er ist, wie dieser, über eine der von Vertrauten bereiteten Stationen angelangt. Wie dieser, hat er nicht aufgehört, die Verschwornen zu sehn, deren Anschläge ihm bekannt waren.

Er hat zu Chaillot Nr. 6, Straße du Careme-prenant Nr. 21 und Straße du Puits l'Hermite bei Verdet logirt. Er logirte selbst noch in dem Augenblike Straße du Puits l'Hermite, als man am 18 Pluviose auf Befehl der Polizey bei dem Weinhändler Denand, Straße du Bacq, eine Nachsuchung vornahm. Er kommt dahin, er sieht die Inspectoren

Acht auf ihn haben, daß man ihn umringt und daß er verhaftet werden soll. Um zu entkommen, und die andern Verschwornen zu warnen, schießt er eine Pistole los.

Man ergreift ihn; man bemächtigt sich der abgeschossenen Pistole, einer anderen, die geladen und mit Zündpulver versehen ist, eines mit Silber beschlagenen, bronzirten viereckigten Dolches. Man findet fünf Patronen von Pistolen-Kaliber mit Kugeln, eine mit Kupfer beschlagene Pulverbüchse, die halb angefüllt war, und sechs Pistolen-Kugeln bei ihm.

Merille und Rubin Lagrimaudiere werden in demselbigen Hause verhaftet. Die Pistolen und den Dolch hatte Georges ihm gegeben.

Als man ihn verhaftet und über den Dolch, den man bei ihm gefunden hatte, befragte, sagte er aus, er sei bestimmt, um Bonaparte zu ermorden.

Er wiederhohlte es am folgenden Tage vor dem Polizei-Präfekten, und sezte hinzu; er wolle erschossen seyn, er habe es verdient, und er wolle für seine Religion und seinen König sterben.

Am 20sten gab er das Signalement von Georges und sagte aus, daß er eine Wohnung zu Chaillot habe.

Am 24sten gestand er, daß er die Frau Verdet, welche verhaftet worden war, kenne; er erklärte, daß Georges bei ihr logirt habe, daß die Korrespondenz oft durch die Frau Denand besorgt wurde; daß Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, ihm an dem Abend seiner Verhaftung gefolgt wäre; daß Joyaut, Villeneuve genannt, nicht ferne gewesen wäre; daß er zu Denand gegangen, um zu hören, wie die Sachen stünden; daß Bouvet an der Spizze der englischen Korrespondenz stünde; daß Georges die Papiere, sobald er sie gelesen habe, verbrenne; daß Georges Straße von Caremeprenant logirt habe; daß sich unter den weggenommenen Karl d'Hozier gehörigen Pferden eines befände, welches dem Duc de Berry wäre oder wenigstens von ihm herrühre.

Er versprach die Orte anzugeben, wo man sich wegen den Anschlägen gegen den ersten Konsul versammle.

Er hat ausgesagt, daß die Chefs darum gelooßt hätten, wer ihn angreifen solle; sie hätten ihn, wenn sie ihn auf der Staße von Boulogne getroffen hätten, entführen, oder ihn bei Ueberreichung einer Bittschrift auf der Parade oder auf dem Wege ins Schauspiel ermorden wollen; man habe zu dem Ende Uniformen, welche er beschrieb, machen lassen.

Am nämlichen Tage hat er ferner erklärt, daß die Chefs oft vor ihm wiederhohlt hätten, es sey ihnen leid, daß die Prinzen Moreau in die Sache gebracht hätten;

Daß bei Denand ein Verborg existire; daß er die Chefs mehr als einmal habe sagen hören; wenn was vorfällt, so versteckt alles in den Verborg und rettet uns.

Am 25sten hat er gestanden, daß Pichegrü, der unter dem Namen Charles bei der dritten Landung war, mit Georges zu Chaillot und bei Verdet logirt habe; er hat

ferner gestanden, daß Roussillion ebenfalls bei Verdet logirt habe. Er hat über Mörder, die sich in mehreren Departementen befanden, Aufschlüsse gegeben.

Am 27sten hat er fortgefahren. Am 1 Ventose hat er eine weitere Erklärung abgegeben. Er hat die Stationen bezeichnet; er hat die Orte bezeichnet, wo man Pferde bereit gestellt hatte; er hat mehrere der Verschwornen bezeichnet.

Er hat einen grossen Theil der Verschwornen erkannt und ist von ihnen erkannt worden. Er hat nicht aufgehört, alle Auskunft, die bei ihm stand zu geben, mitzutheilen.

Eine am 10 Floreal 12 von ihm abgegebene Erklärung beweißt, daß die brittische Regierung nicht aufgehört hat, die Rebellen im Westen zu besolden; sie beweißt, daß die Plünderungen der Postwägen auf Befehl dieser Regierung, welche Befehle sie Georges übersendete, statt hatten; daß sie es war, welche Georges anbefahl, die Ankäufer von NationalDomainen und die, welche sich nicht für Feinde ihres Vaterlandes erklären wollten, vorzüglich zu Beiträgen zu zwingen oder sie ermorden zu lassen. Sie beweißt endlich, daß man alles, was nicht von den mit diesen Expeditionen beauftragten Räubern unterschlagen ward, in eine Kasse zusammenschoß, deren GeneralDirector Georges war.

Couchery

war in den Büreaux des Generals Moncey angestellt, und ward unter dem Vorwande der Korrespondenz mit Pichegrü, der mit dessen Bruder, dem ExDeputirten, in der engsten Verbindung stand, daraus entfernt.

Seine Korrespondenz war wohl an seinen Bruder gerichtet; es scheint aber, daß der Inhalt auch Pichegrü zuweilen interessirte.

Er schrieb seit dem Frieden nach London. Lajolais ward mit Besorgung des Briefes beauftragt.

Er hat eine Uebersicht alles dessen, was sich seit dem Bruche in Frankreich zugetragen hat, überschikt.

Der General Lajolais hat ihm entdekt, daß Pichegrü ihn nach Paris geschikt habe, um sich zu erkundigen, ob der General Moreau sich noch immer in der Stimmung befände, die er gegen David geäußert. Er wußte was vorgieng. Er kannte die Denunciation Pichegrüs durch Moreau und hatte Verstand genug um einzusehn, daß eine Vereinigung zwischen Pichegrü und Moreau bloß das Unglük seines Vaterlandes bezweken konnte.

Dennoch hat er Lajolais, als er bei seiner Rükkunft ihn besuchte, und ihm ankündigte, daß Pichegrü denselben Abend zu Paris anlangen würde, umarmt; er nimmt ihn, und beinahe zu gleicher Zeit Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, ein mit allen Verbrechen bedektes Oberhaupt der Verschwörung, in seinem Hause auf. Es ist wahr, daß Raoul ein Billet von Pichegrü an Lajolais überbrachte, allein wer hat ihm gesagt, daß Lajolais bei Couchery war, wer hat ihm seine Adresse gegeben? Wußte Pichegrü schon,

wo Couchery wohnte, so mußte er seiner gewiß seyn, um Raoul Gaillard in dessen Wohnung zu schiken. Wußte er es nicht, so stand Raoul Gaillard schon mit Couchery in Verbindung.

Man muß das lezte vermuthen, weil dieser es war, der ihm für den folgenden Tag Abends zwischen sieben und acht Uhr ein Rendezvous in einem Kaffeehaus in der Staße von Grenoble St. Honoré, neben dem Hotel von Bordeaux gab, um Pichegrü daselbst zu sehn, weil wieder er es war, der ihn in einem Kaffeehaus, worin er sich mit Lajolais befand, abnahm, um ihn zu einem Haus zu führen, worin sich Pichegrü mit zwei andern Individuen, deren eines Georges war, befand.

Wäre er nicht den Verschwornen ergeben gewesen, so hätte man ihn nicht am nämlichen Abend in der Straße Caremeprenant in Georges Wohnung geführt. Wäre er es nicht gewesen, so hätte ihm Pichegru nicht beim Abschiede zehn Louisd'or gegeben.

Als er als einer der Agenten der Verschwörung verhaftet ward, konnte er nicht läugnen, daß er noch mehrmal mit Lajolais bei Georges gewesen wäre; daß er von den heimlichen Zusammenkünften zwischen Pichegrü und Moreau unterrichtet war; daß die Entdekungen von Querelle ihm bekannt waren, daß er und Lajolais nichts destoweniger Pichegrü eines Tages zu dem General Moreau hinbegleitet hätten.

Er war gezwungen zu gestehn, daß er mit Lajolais Georges zu Chaillot besucht hat; daß er mit Lajolais Pichegrü zu Rolland hingeführt hat; daß er Lajolais selbst am Tage seiner Verhaftung besucht hat; daß er, unterrichtet, daß er Fresnieres ein Rendezvous gegeben, an den verabredeten Ort hingegangen ist, um diesen davon zu benachrichtigen, und daß Fresnieres ihn dagegen von Moreaus Verhaftung unterrichtet hat.

Er hat nicht läugnen können, daß Pichegrü befürchtet hat, der Aufenthalt bei Lajolais möge zu unsicher seyn, und ihn gebeten hat, ihm ein anderes Asyl zu suchen.

Er hat erklärt, da er ein Freund von Janson, dem ehm. Maire von Besançon sey, so habe er diesen besucht, und ihn gefragt, ob er, wenn sein, (Coucherys) Bruder und Pichegrü nach Paris kämen, sie aufnehmen wolle, worauf Janson erwiedert habe, dies sehr delikat, wegen ihrer Proscription; daß er ferner in ihn gedrungen sei, daß Janson sich immerfort geweigert habe; daß er ferner bemerkt habe, daß dazu Auslagen nöthig wären, die er nicht zu machen im Stande sei; daß er ihm erwiedert habe, daß er nicht glaube, daß Pichegrü ihm zu Last fallen wolle; daß jener darauf einzuwilligen geschienen habe; daß, als er Pichegrü über diese Unterredung Rechenschaft abgelegt, dieser ihm hundert Louisd'or gegeben habe, die er Janson überbracht hätte; daß er mit diesem die Mittel alles in Ordnung zu bringen verabredet hätte; daß sie es für das Beste gehalten hätten,

Pichegrü mit Verschweigung seines Namens zu der Demoiselle Gilles, Strasse des Royers zu bringen; daß man einige Möbel gekauft hätte, und daß er einige Tage nachher, (am FasnachtMontag) mit Lajolais einen Wagen genommen, und Pichegru unter dem Namen Prevot zu der Demoiselle Gilles gebracht hätte.

Auf die Frage, ob er Pichegrü oft bei der Demoiselle Gilles besucht habe? hat er geantwortet, am folgenden Tage; und in allem viermal. Er hat hinzugesezt, die Demoiselle Gilles habe erst am Tage seines Abgehens erfahren, daß es Pichegrü gewesen.

Sind alle diese eingestandene und übrigens erwiesene Thatsachen nicht eben so viel Beweise seiner Schuld?

Er speißte gewöhnlich mit Lajolais und Pichegrü, und man hätte sich wohl gehütet ihn dahin einzuladen, wenn man seine Indiskretion hätte befürchten können.

Er selbst hat gestanden, daß er Raoul Gaillard, der sich nur der Verschwörung halber zu Paris befinden konnte, gesehen. Er hat ebenfalls den Marquis de Riviere, der in keiner bessern Absicht dahin gekommen seyn konnte, denselben ErMarquis de Riviere gesehen, mit welchem Pichegrü, während er bei der Demoiselle Gilles wohnte, oft ausgieng.

Endlich hat er, während alles angezettelt ward, einen Brief von Frankfurt erhalten, welcher Rudolph unterzeichnet war, und für 12000 Livres Wechselbriefe enthielt. Dieses Paket enthielt auch noch einen andern Brief von seinem Bruder, worin er ihm bemerkt, er solle 50 Louisd'ors für sich verwenden und den Rest aufbewahren. Nichts konnte deutlicher seyn.

Er selbst war von der sträflichen Bestimmung dieser Sendung so sehr überzeugt, daß er, als er die Entdekung der Verschwörung und die Verhaftung von Lajolais erfuhr, auf der Stelle die noch übrige Wechsel verbrannte.

Statt sich auf die Aussage zu beschränken, daß er wohl ungefähr gewußt, daß Georges und seine Leute gegen den ersten Konsul hätten handeln sollen, hätte er sich über alle Theile des Anschlages deutlich erklären können. Offenbar hat blos die Furcht, daß man auch das entdeken möge, was ihn betrifft, verhindert, das zu enthüllen, was die andern betrifft.

Er behauptet unschuldig zu seyn. Blos die traurige Lage Pichegrüs, des Freundes seines Bruders, habe ihn interessirt; er habe ihn so wie Lajolais aus Freundschaft besucht; sein Betragen in den Büreaux des General Moncey sey tadellos gewesen.

Rolland

war GeneralEntrepreneur der Lebensmittel. Er kannte Pichegru bei der Armee. Er hatte Lajolais bei derselben gesehen.

Er hatte auch Moreau bei der Armee gekannt, und wußte, daß er Pichegrü im Jahre 5, als der Verrätherey schuldig denunzirt hatte.

Lajolais ermangelte nicht, ihn auf seinen verschiedenen

Reisen nach Paris zu besuchen. Gegen das Ende des Jahres 11 sagte Lajolais ihm, er gehe nach Straßburg ab, und werde Pichegrü bald sehen; er machte ihm Hoffnung, daß auch er ihn bald sehen würde, und versicherte ihn, daß die Aussöhnung dieses Generals mit Moreau besiegelt sey.

Nach Lajolais Abreise verfügte er sich zu Moreau, und bezeugte ihm sein Vergnügen über seine Aussöhnung mit Pichegrü.

Lajolais besuchte ihn nach seiner Rükkehr nach Paris am 6 Pluviose lezthin. Er sprach mit ihm von Pichegrü, machte ihm Empfehlungen von seiner Seite, und versicherte ihn, daß er sich wohl befände. Es kam jemand dazu, welches ihn verhinderte sich weiter auszulassen.

Am 9ten kehrte Lajolais zu ihm zurük, sagte ihm, daß Pichegrü zu Paris sey, und daß es ihm viel Vergnügen machen würde, ihn zu sehn. Die geheimnißvolle Art, womit Lajolais ihm diese Nachricht mittheilte, hätte einen starken Eindruk auf ihn machen sollen. Er begnügte sich zu erwiedern, daß er sich sehr freuen würde ihn zu umarmen.

Am folgenden Tage erhielt er nochmal einen Besuch von Lajolais. Er bezeugte ihm sein Staunen, Pichegrü nicht bei ihm zu sehn. Lajolais erwiederte ihm, daß Pichegrü sich noch nicht zeigen dürfe, und daß er ihn beauftragt habe, ihn (Rolland) zu ersuchen, ihm auf einige Tage ein Quartier zu verschaffen, wo er sich ungekannt aufhalten könnte. Er habe ihn ferner beauftragt ihn zu ersuchen, zwischen ihm und Moreau, bei den Mittheilungen, welche sie sich zu machen hätten, den Zwischenträger zu machen.

Rolland verfügte sich vom 12ten auf den 14ten zu dem General Moreau, um ihm diese Unterredung mitzutheilen. Moreau sagte ihm, er selbst würde wohl gerne Pichegrü logiren, wenn er nicht befürchten müßte, daß seine Bedienten ihn erkennen würden. Von Moreau begab er sich Strasse St. Katherine, um Lajolais über diesen Besuch Bericht zu erstatten; er sagte ihm, da er kein Quartier auswärts für Pichegrü finden könne, so möge er nur über ein Bett in seinem Hause verfügen.

Lajolais unterrichtete Pichegrü von diesem Anerbieten. Am 15ten benachrichtigte er Rolland, daß er es angenommen habe. Noch am nämlichen Abend brachte er ihn zu ihm. Der junge Couchery begleitete sie.

Sobald sie allein waren, verhehlte Pichegrü ihm nicht, daß er nur bei Nachtzeit gereißt sey, um nicht auf dem Wege nach Paris erkannt zu werden. Er bat ihn, Moreau am folgenden Tage zu besuchen, und ihm für den Abend ein Rendezvous zu begehren.

Rolland entledigte sich dieses Auftrags. Moreau versprach Pichegrü anzunehmen, und schikte seinen Sekretair ihn abzunehmen. Sie stiegen in das Kabriolet Rollands und fuhren zu dem Hause des Generals.

Als Pichegrü zurükkam, entdekte er ihm, daß er die Prinzen in England gesehen habe, und daß er den Auftrag

erhalten habe, Moreau Eröfnungen zu machen; daß sie mit einander über diesen Gegenstand gesprochen hätten, aber nicht einig geworden wären. Er bat ihn am folgenden Tag zu Moreau hinzugehn, und ihn bestimmt zu fragen, ob er sich an die Spizze einer royalistischen Bewegung stellen wolle, und ob er sich in der Hypothese, daß seine (Pichegrüs) Leute handeln würden, anheischig machen wolle, die Gewalt, womit er bekleidet werden würde, in die rechtmäßigen Hände zu übergeben.

Er machte würklich am folgenden Tage Moreau diese sträfliche Eröfnung; dieser erwiederte ihm, er habe schon Pichegrü geantwortet, daß, wenn man in einem Sinne handeln wollte, der einen günstigen Erfolg verspräche, so müßten die Konsuln und der Gouverneur von Paris verschwinden, und daß er alsdann glaube, einen hinlänglichen Anhang zu haben, um die Gewalt zu erlangen.

Dieser Antwort ohngeachtet, die über die Existenz einer Verschwörung, von welcher ihn übrigens schon die Anwesenheit Pichegrüs zu Paris, und seine Aussöhnung mit Moreau hätten überzeugen müssen, keinen Zweifel übrig ließ, hat er nicht aufgehört, diese zwei Männer zu besuchen; er hat auch nicht aufgehört, Lajolais zu sehn, ohngeachtet er wußte, daß Moreau ihn ebenfalls denunzirt hatte, und seine Rolle als Zwischenhändler seinen lebhaften Verdacht hätte erregen müssen.

Als er am 25ten verhaftet und auf das PolizeiMinisterium geführt ward, gestand er, Pichegrü logirt zu haben, allein er gab damals die Aufschlüsse nicht, die er mittheilen konnte. Erst am 29ten hat er sich deutlich erklärt, und über alle obige Thatsachen, bis auf einige Nüancen, die sein persönliches Interesse ihn hinzusezen ließ, Rechenschaft abgelegt. Bei der Konfrontation mit Pichegrü und Moreau ist er darauf bestanden.

Er behauptet, die Mission, welche Pichegrü ihm ertheilt, und deren er sich bei Moreau entledigt, habe ihn schmerzlich angegriffen; sie habe es noch mehr, nachdem er sie ausgerichtet habe, und er habe sich eines Kunstgriffes bedient, um Pichegrü zu entfernen und seine Verbindungen abzubrechen zu suchen.

Lajolais.

Der General Moreau hatte in seinem Schreiben an den Brgr. Barthelemy, Mitglied des Vollziehungs-Direktoriums, von Straßburg vom 19 Fruktidor 5 J., nachdem er den Verrath Pichegrüs veranzeigt, gesagt: ich vermuthe, daß die Familie Lajolais in diese Intrigue verflochten ist. Diese Ausdrüke hatten zu heftigen Maasregeln gegen Lajolais bestimmt.

Nichts destoweniger sieht man ihn sich beeifern, an Davids Stelle zu treten, und Unterhändler zwischen Pichegrü und dem General Moreau zu werden. Dies Betragen läßt sich nur durch die Beweggründe erklären, die man auch dem von

Pichegrü in Hinsicht auf Moreau zu unterstellen gezwungen ist.

Lajolais gesteht, Pichegrü im vorigen Sommer gesehen zu haben, und schon damals war er der Agent der Verschwörung, deren Plane wohl nach einander mehrere Modifikationen erhalten haben, allein deren Zwek es immer war, den ersten Konsul zu ermorden und sich der Gewalt zu bemächtigen. Er hat ihn besucht und läugnet nicht, daß er es auf sich genommen hat, ihm eine Zusammenkunft mit Moreau zu verschaffen. Wozu sollte denn diese Zusammenkunft dienen, wenn nicht, um sich ausführlicher über die Mittel zum Vollzug des Planes zu berathen?

Hätte Moreau ohne einen so wichtigen Beweggrund Pichegrü bewegen dürfen, in ein Land zu kommen, aus welchem er verbannt war, und worin er beim ersten Schritte den Tod hätte finden müssen?

Er war es, wie mehrere Verschworne ausgesagt haben, der durch seine Berichte über die politische Lage von Frankreich und die Versicherungen, die er über die allgemeine Stimmung der Gemüther gab, sie bestimmt hat, den Vollzug ihrer lezten Anschläge zu beschleunigen.

Er war mit Pichegrü bei dem dritten Haufen, welchem Georges und andere Verschworne entgegengegangen sind, und ist ihm mit Rochelle auf einer der bezeichneten Linien gefolgt. Er ist erkannt worden.

Kaum war er zu Paris angelangt, als er zu Moreau hineilte, um ihn von der Ankunft Pichegrüs zu benachrichtigen, und ein Rendezvous für den Exgeneral zu begehren. Er fand sich zu der für die Zusammenkunft bestimmten Stunde auf dem Magdalenen Boulevard ein; er hat Pichegrü in die Allee geführt, worin Moreau sich befand.

Er war von den ersten Schritten Joyauts bei Fresnieres, Moreaus Sekretär, unterrichtet; er kannte den Zwek derselben.

Er befand sich bei Rolland, als Pichegrü mit Fresnieres in den Wagen stieg, um zu einer Konferenz mit Moreau, in dessen eigenem Hause, zu fahren. Er wartete in der Straße auf Pichegrüs Zurükkunft, und kam gleich darauf wieder zu ihm in Rollands Haus.

Er hat in Begleitung Coucherys Pichegrü zu einer verabredeten Konferenz zu Moreau hingeführt: er hat die Aufmerksamkeit gehabt, mit Couchery in einem andern Zimmer zu bleiben, damit sie sich ungestörter gegeneinander erklären könnten.

Georges war bei ihm in der Straße Culture St. Katherine.

Er hat Julius Polignac, Riviere und Couchery aufgenommen; er hat Pichegrü logirt und ihn hernach zu Rolland gebracht. Er und Couchery haben Pichegrü begleitet, als er in die Straße des Noyers bei die Demoiselle Gilles gezogen ist; er weiß alles, was in dieser Hinsicht vorgegangen ist.

Er kann nicht läugnen, daß er immer um dieses Haupt der Verschwörung war. Er wußte, was beinahe alle Verschwornen dachten, machten, anzettelten. Seine Antworten in seinen Verhören und Konfrontationen sind bestimmt, seine Aussagen über diese Anschläge sind positiv. Wer könnte sich der Ueberzeugung entschlagen, daß er einer der Verschwornen war?

In seinen Papieren hat man einen Paß vom 6 Fruktidor II Jahres, angeblich von dem Maire der Gemeinde St. Romain, Bezirk von Amiens, ausgestellet, gefunden; und der Bürger Fayfrocourt, Maire dieser Gemeinde, welchem er vorgelegt worden, hat bestimmt erklärt, daß er denselben nicht ausgestellt habe. Eben so hat er behauptet, er habe das Visa, welches sich hinten befindet, weder geschrieben noch unterzeichnet. Lajolais, der sich über diesen Punkt nicht ausweisen konnte, hat behauptet, Rochelle habe ihn nach St. Romain geführt, wo er Verwandte hatte; Rochelle hat zwar gestanden, mit ihm an diesem Orte gewesen zu seyn, hat aber bestimmt geläugnet, daß er sich um den Paß bekümmert habe. Einem Verschwörer konnte es wenig kosten, ein Falsarius zu werden. Lajolais, der diesen Paß nöthig hatte, um im Innern zu reisen, und der wohl wußte, welche Mittel er auf der Gränze anwenden könne, ist offenbar der Verfertiger dieses Passes, oder doch ein Mitschuldiger seiner Fabrikation. Es hätte dieses Zuges nicht bedürft, um den Maasstab seiner Moralität zu geben; allein es kann doch nichts schaden ihn anzuführen, damit Frankreich die Leute mehr und mehr kennen lerne, welche sein Schiksal leiten wollten.

Er behauptet, nie sträfliche Absichten gehabt zu haben.

Moreau.

Wenn von einer Verschwörung gegen den Staat die Frage ist, so darf keine Erwägung den Rechtschaffenen zurükhalten. Die Denunziation wird eine heilige Pflicht, ihre Unterlassung ein Verbrechen.

Das, was das NationalInteresse allen anbefiehlt, liegt aber vorzüglich denen ob, welche Stellen besitzen, die nur das höchste Zutrauen ertheilt, und mit der Sorgfalt für das Wohl des Vaterlandes beauftragt sind.

Der General Moreau durfte also, an der Spizze der RheinArmee, die Entdekung des Beweises, daß Pichegrü ein Verschwörer war, nicht verschweigen, ohne sich des Verbrechens des Hochverraths an der Nation schuldig zu machen. Der Einfluß, den Pichegrü, als VolksRepräsentant, auf einen Theil der Mitglieder des gesezgebenden Körpers zu haben schien, war eine Ursache mehr, um der Regierung schleunig alle Aufklärung zu verschaffen.

Und doch ließ er vier und einen halben Monat verstreichen, ohne etwas von dieser Entdekung zu sagen, und hat sie nicht eher laut werden lassen, als in dem Augenblik, wo er wußte, daß das Direktorium dem Verschwörer die Maske abgerissen und seine Deportation verordnet hatte.

Jedermann, der über diese Begebenheiten nachdenkt und

ein Urtheil fällt, ist also gezwungen zu sagen: wenn Moreau Pichegrü nach dem 18 Fruktidor denunzirt hat, so geschah es blos, um einen Verdacht von sich abzuwälzen, der ihn selbst hätte stürzen können, ohne seinen Freund zu retten.

Man muß übrigens sein Betragen seit der Denunziation untersuchen.

Er hatte in seinem Schreiben vom 19 Fruktidor, welches an den Brgr. Barthelemy, damals Mitglied des Direktoriums gerichtet war, veranzeigt, daß Pichegrü in der am 2 Floreal vorhin zu Offenburg weggenommenen Korrespondenz von Klinglin sehr kompromittirt sey, daß er bestimmt zu seyn schiene, bei der Zurükberufung des Prätendenten eine große Rolle zu spielen; daß blos der Bürgerkrieg der Zwek seiner Anschläge seyn könne.

In einer am 23ten an die Rhein- und MoselArmee erlassenen Proklamation drükt er sich folgendermassen aus: (Siehe Annal. 1804. 5. St. S. 138.) Es ist nur zu wahr, daß Pichegrü das Zutrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Ich habe unterm 17ten dieses Monats eines der Glieder des Direktoriums davon unterrichtet, daß mir eine Korrespondenz mit Conde und anderen Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen ist, die über diese Verrätherei keinen Zweifel übrig läßt.

In seinem Schreiben an das Direktorium vom 27 Vendemiaire 7 sagt er, als von Pichegrü die Rede ist: wir waren Freunde, so lange wir für dieselbe Sache gestritten haben; und wir haben aufgehört es zu seyn, seitdem ich den Beweis erhalten habe, daß er der Feind der französischen Republik war.

Er durfte also nur Abscheu gegen Pichegrü empfinden; Pichegrü seinerseits konnte nichts als ihn hassen. Von diesem Augenblik an mußten sie unübersteigliche Schranken trennen.

Wenn es, dieser Wahrheit ohngeachtet, erwiesen ist, daß eine Aussöhnung statt gehabt hat, daß diese beide Menschen Zwischenhändler gehabt haben, um sich von London nach Paris, von Paris nach London zu verständigen,

Daß sie zu Paris Konferenzen gehabt haben,

so muß man ohne Zaudern den Ausspruch thun: die ausserordentliche Ursache dieser Verlezung aller Geseze der Ehre kann sich blos in einem gotteslästerischen Bunde zwischen ihnen zu einer Verschwörung finden.

Und diese Aussöhnung, diese Korrespondenz, diese Konferenzen sind auf das Unwidersprechlichste bewiesen!!

Die Aussöhnung ist durch David, einen der Mitschuldigen der Verschwörung, besiegelt worden. Alles in der Instruktion beweist es. Man findet den Beweis dazu in einem von ihm vor dem PolizeiPräfekten zu Paris am 25 Frimaire 11 ausgestandenen Verhör, und ferner in einem Brief an einen seiner Freunde vom 25 Oktober 1802. Er hat sogar die Vorsicht, diesen Freund zum Stillschweigen zu ermahnen.

Lajolais hat am 25 Pluviose 12 erklärt, er habe von einem gemeinschaftlichen Freunde, (dem Abbe David) erfahren, daß Pichegrü und Moreau, die so lange entzweit gewesen, sich endlich ausgesöhnt hätten.

Moreau war sicher nicht mehr aufgebracht gegen Pichegrü, als er nach dem 14 Messidor 10 J. in einem Schreiben an David von ihm sagt; übrigens, Bürger! geht mir seine Lage sehr zu Herzen, und ich werde immer jede Gelegenheit, ihm nüzlich zu werden, mit Vergnügen ergreifen.

Er war es gewiß nicht mehr, als er hinzusezte; Sie haben meinem Sekretair zu verstehen gegeben, als widersezte ich mich seiner Rükkehr nach Frankreich; sind Sie überzeugt, daß dies falsch ist, um so mehr, da, wenn die Regierung mir würde sagen lassen, daß ich das einzige Hinderniß seiner Rükkehr wäre, ich eilen würde, es aus dem Wege zu räumen.

Was die Korrespondenz zwischen Moreau und Pichegrü betrifft, welche durch andere von Paris nach London und von London nach Paris geführt worden ist, so ist sie durch die Papiere erwiesen, welche bei der Verhaftung von David und jener von Moreau gefunden worden sind. Man ersieht deutlich daraus, daß David mit dieser schändlichen Versöhnung, welche statt gehabt hat, beauftragt war; daß er Pichegrü eine Abschrift der Briefe, welche er von Moreau erhielt, und ohne Zweifel jene, die für Pichegrü bestimmt waren, überschikt hat; daß er ihm sogar Abschriften von seinen eigenen Briefen an Moreau mitgetheilt hat; daß er Moreau die Briefe, welche er von Pichegrü erhielt, und ohne Zweifel die, welche an ihn, Moreau, gerichtet waren, überschikt hat.

Ein Brief von Pichegrü erweißt bestimmt, daß er es war, der David nach London berufen, und ihm das Reisegeld dazu überschikt hatte. David sollte, als er nach London reißte, die lebendige Korrespondenz seyn, so wie Lajolais es nachher zwischen Pichegrü und Moreau ward.

Es bleiben also nur noch die Konferenzen zu beweisen übrig, welche zu Paris zwischen Pichegrü und Moreau statt gehabt haben.

Lajolais hat in seinem Verhör vom 25 Pluviose ausgesagt, daß im vorigen Sommer zu Paris Konferenzen mit Moreau in Betreff von Pichegrü statt gehabt hätten; daß Moreau ihm das Verlangen bezeugt hätte, eine Zusammenkunft mit Pichegrü zu haben, und daß er sich erboten hätte, ihm dieselbe zu verschaffen; daß, als er in England angelangt, Pichegrü ihm dasselbe Verlangen bezeugt habe.

Am 26ten hat er ausgesagt, daß er, nach seiner Ankunft zu Paris mit Pichegrü, den General Moreau davon benachrichtigt habe; daß er ein anderesmal am Morgen bei ihm gewesen wäre, um ein Rendezvous zu verlangen, daß er ihm den Magdalenen Boulevard von der Straße Caumartin bis zur Magdalenen-Kirche bezeichnet, und die Stunde um 9 Uhr

Abends bestimmt hätte; daß er ihn versichert hätte, er würde einen kleinen Stok und einen runden Hut tragen, er würde einigemal mit dem Stok auf die Erde schlagen, und über den Boulevard hin gegen die Strasse Caumartin hingehn; er solle dann nur von der entgegengesezten Seite herkommen;

Daß er ihm in der That, gerade um 9 Uhr mitten auf dem Boulevard begegnet hätte; daß er Pichegru in dem Hause zu Chaillot Nr. 6 noch am nemlichen Tage davon benachrichtiget hätte; daß Pichegru ihm gesagt, er würde sich um die nemliche Stunde in einem Fiacre in der Strasse Basse, die an den Boulevard anstößt, befinden; daß eine Minute, ehe er Moreau begegnet, jemand, der ihn Lajolais erkannt, ihm gesagt hätte: der General ist da, er ist in dem Fiacre, wobei er ihm den Wagen gezeigt; daß er in demselben Augenblik Moreau begegnet, und ihm gesagt habe: der General ist da; daß Moreau ihm hierauf die Allee auf der Seite der Kapuzinessenstrasse, wohin der Mond weniger leuchtete, bezeichnet, und ihn gebeten habe, den General Pichegru dorthin zu bringen; daß er an den Schlag gegangen wäre; daß Pichegru gerade auf der Seite gesessen habe, von welcher er zu dem Wagen gekommen; daß es ihm geschienen habe, als wenn er nicht allein wäre; daß Pichegru auf der Stelle den Schlag geöfnet habe, und ihm auf die andere Seite des Boulevards gefolgt sey: daß, nachdem er sie zusammengebracht, er fortgegangen wäre, und daher nicht wüßte, ob die, welche mit Pichegru hätten in dem Wagen seyn können, ihm gefolgt wären oder nicht, daß er auch nicht die Neugierde gehabt, den einen oder den andern über das Resultat dieser Konferenz zu befragen.

Couchery (Vater) hat in seinen Aussagen erklärt, daß er von dieser Zusammenkunft Wissenschaft habe. Er hat hinzugesezt, daß, als er Pichegru mit Lajolais zu einer andern Konferenz abgeholt, Georges zu ihm gesagt habe, heute wird Moreau sich nicht beklagen, ich werde nicht dabei seyn.

Bouvet de Lozier hat erklärt, daß, als Lajolais Georges und Pichegru abgenommen habe, um sie zu Moreau auf den Magdalenen-Boulevard zu bringen, er sich bei ihnen im Wagen befunden hätte.

Polignac (Armand), der mit Georges nnd Pichegru zu Chaillot logirt hat, hat erklärt, daß er wisse, daß zu Chaillot Nr. 6 eine sehr ernsthafte Konferenz zwischen Georges, Pichegru und Moreau statt gehabt hätte.

Moreau hat bei der Konfrontation mit Lajolais behauptet, daß er sich immer geweigert habe, sich bei den Rendezvous, die man ihm bezeichnet hätte, einzufinden, aber diese Abläugnung kann eine so vollkommen bewiesene Wahrheit nicht umstossen.

Ludwig Picot hat ausgesagt, daß er sich am 13 oder 14 Pluviose lezthin gegen 9 Uhr des Abends mit Villeneuve und Pichegru, Charles genannt, in die elysäischen Felder längst des Flusses begeben hätte, daß sie ruhig

bei einer Patrouille vorbeigegangen wären; daß Pichegrü jemand erwartet hätte, der nicht gekommen wäre; daß sie alle bewafnet gewesen wären; daß Pichegrü grosse Pistolen mit Silber beschlagen, und einen Dolch, den alle führten, gehabt: daß sie darauf nach Chaillot zurükgekehrt wären. Es läßt sich wohl glauben, daß Moreau bei diesem Rendez-vous ausgeblieben ist; allein man hätte sicher nicht auf ihn gewartet, wenn er nicht zu kommen versprochen hätte.

Lajolais hat am 27 Pluviose erklärt, daß Joyaut, Villeneuve genannt, welcher Moreau's Sekretär Fresnieres kannte, sich auf Georges Ansuchen an diesen Sekretär gewendet hätte, um Moreau ausspüren zu lassen.

Leridant hat am 15 Ventose auf der Polizey-Präfektur ausgesagt, daß er Fresnieres kenne, weil Joyaut ihm eines Tages einen Brief an ihn gegeben hätte; daß er durch diesen Brief Fresnieres eingeladen hätte, sogleich zu Joyaut zu kommen, wohin er ihn auch, Strasse Careme-prenant geführt hätte;

Der General Moreau hat gestanden, daß seinem Sekretär Vorschläge gemacht worden sind, welche dieser ihm mitgetheilt hat. Diese Vorschläge rührten von Joyaut, Villeneuve genannt, her, welcher beschuldigt ist, einer der Urheber der Geschichte vom 3 Nivose zu seyn, von Joyaut, dem Adjutanten von Georges —... und Moreau, der die Regierung nicht davon benachrichtigt hat, sollte diesen Kombinationen von Mord und Zerstörung fremd seyn??

Rolland hat am 29 Pluviose leztbin ausgesagt, daß Lajolais ihm gesagt hätte, Pichegrü, dessen Ankunft er ihm angekündigt, habe ihn beauftragt, ihn zu ersuchen, er möge ihm für einige Tage ein Quartier zu verschaffen suchen, und die Mittheilungen, welche er und Moreau sich zu machen hätten, besorgen. Er habe sich hierauf zu dem General Moreau verfügt, welcher ihm gesagt hätte, er würde Pichegrü gerne aufnehmen, wenn er nicht befürchten müßte, daß die Bedienten ihn erkennen möchten. Er habe sich darauf in die St. Katherinenstrasse begeben, um Lajolais seinen Besuch abzustatten, und ihm gesagt, da er auswärts kein Quartier für Pichegrü finden könne, so möge dieser über ein Bett in seinem Hause verfügen. Am 15ten habe Lajolais ihn benachrichtigt, daß sein Freund dies Bett dankbar annehme; noch am selben Abend habe er ihm Pichegrü zugeführt; Pichegrü habe ihn nach mehreren Erklärungen gebeten, Moreau am folgenden Tage zu besuchen, und sich für den Abend ein Rendezvous zu erbitten, er habe diesen Auftrag ausgerichtet; Moreau habe ihm erwiedert, daß er ihn annehmen würde: am Abend sey dessen Sekretär ihn abzunehmen gekommen; man habe sein Kabriolet begehrt, und er sey während Pichegrü's Abwesenheit seinen Geschäften nachgegangen; Pichegrü habe ihm nach seiner Rükkehr zu verstehen gegeben, daß Moreau ganz andere Absichten habe, als er geglaubt; er habe ihm entdekt, daß er die Prinzen in

England gesehen hätte; daß er den Auftrag erhalten hätte, Moreau Eröfnungen zu machen, daß sie aber nicht einig geworden wären.

Lemaire, Rollands Bedienter, hat ein Individuum bezeichnet, in welchem Pichegrü nicht zu verkennen ist, und ausgesagt, am zweiten Tage, wo dasselbe bei seinem Herrn logirt hätte, habe er es mit einem andern in dessen Kabriolet in die Strasse de la Ville l'Eveque, gegen der Magdalenenstraße über, geführt; es sey daselbst ausgestiegen, und habe ihm zu warten befohlen; derjenige, der ihn begleitet, und der im Hofe des Hotels zu ihnen gekommen, sey mit ihm gegangen; es sey wohl eine Stunde verstrichen, ehe sie zurükgekommen; nach einer Stunde sey das Individuum, welches bei seinem Herrn logirt habe, zurükgekommen, sey wieder in das Kabriolet eingestiegen, und wäre gegen 9 Uhr wieder zu Hause angelangt.

Lajolais hat in einem Verhör vom 26 Pluviose erklärt, daß Fresnieres mit Pichegrü in Rollands Kabriolet gewesen wäre; daß er auf Pichegrü gewartet hätte; daß er ihn auf dem Rükwege von der Konferenz bei Moreau getroffen hätte; daß er ihn seinen Weg bis zu Rollands Hause in dem Kabriolet habe fortsezen lassen; daß er bei Rolland wieder zu ihm gekommen, und ungefähr eine Viertelstunde mit ihm geplaudert hätte.

Moreau hat bei der Konfrontation mit Lajolais vom 9 Germinal lezthin nicht in Abrede stellen können, daß Pichegrü an diesem Tage bei ihm war.

Er hat behauptet, er habe Fresnieres nicht geschikt, um ihn abzuholen, sondern blos um zu hören, was er mit ihm wolle. Als ob Fresnieres Pichegrü ohne bestimmten Befehl zu ihm gebracht haben würde! als ob Moreau, wenn man annehmen wollte, daß er nicht damit einverstanden gewesen wäre, Pichegrü eine Stunde lang in seinem Hause behalten haben würde!

Bouvet hat von einer zweiten Konferenz gesprochen, worin Moreau zu verstehen gegeben hätte, daß es, um durchzusezen, nöthig wäre, ihn zum Dictator zu ernennen.

Rolland hat ferner erklärt, daß er am Tage nach der Zusammenkunft, von welcher so eben die Rede war, für Pichegrü bei Moreau gewesen wäre. Die Ursache davon ist bekannt.

Endlich hat Lajolais bezeugt, daß er Pichegrü zu einer andern Konferenz Abends um halb 8 Uhr zu Chaillot abgenommen habe; daß Moreau an diesem Tage hätte Gesellschaft haben sollen; daß Moreau selbst dieses Rendezvous in seinem Hause bestimmt hätte; daß es geschienen hätte, als wenn noch niemand angekommen wäre; daß sie zusammen in Moreau's Saal gegangen wären, wo er, Lajolais, aus Diskretion geblieben wäre; daß Pichegrü und Moreau zusammen in die Bibliothek abgetreten wären; daß diese Konferenz ungefehr eine halbe Stunde gedauert hätte;

daß Pichegrü einen Fiacre genommen hätte, vermuthlich, um nach Chaillot zurükzufahren.

Couchery hat ausgesagt, daß er Pichegrü mit Lajolais begleitet hätte, und während der Konferenz bei diesem lezten geblieben wäre.

Moreau hat nicht läugnen können, daß Lajolais, Couchery und Pichegrü zusammen bei ihm waren; er hat der Idee Eingang zu verschaffen gesucht, als ob er keine Konferenz mit Pichegrü gewollt hätte; und Couchery hat behauptet, daß Pichegrü ungefähr eine Viertelstunde bei Moreau geblieben ist, und Lajolais hat bezeugt, daß er eine halbe Stunde daselbst geblieben ist.

Kann ein vernünftiges Wesen die Konferenzen bezweifeln? Kann man sich über ihre Beweggründe betrügen? Nein. Man hat alle jene, Moreau beschwerende, Aussagen nicht vergessen, welche in den Beweisen über die Existenz der Verschwörung herausgehoben worden sind.

Man wird sich erinnern, daß Roussillon ausgesagt hat, man habe ihm Georges, Pichegrü und Moreau als die Oberhäupter der Verschwörung bezeichnet; daß er ausgesagt hat, sie hätten sich zu Paris gesehen: daß er bezeugt hat, daß Lajolais bei seiner Ankunft in London versichert habe, daß Moreau, misvergnügt über die Regierung des ersten Konsuls, ihren Umsturz wünsche, und mit allen seinen Kräften dazu mitwirken wolle.

Man wird sich erinnern, daß Bouvet Moreau unter denselben Farben dargestellt hat; daß er ausgesagt hat, er zweifle gar nicht, daß Lajolais Ankunft zu London Pichegrü's Abreise nach Frankreich bestimmt habe, daß Lajolais alle die Hofnungen, welche man auf Moreau gesezt hatte, bestätigt habe;

daß Rochelle ausgesagt hat, zu London habe man auf Moreau gezählt, und daß Lajolais ihm zu Paris immer gesagt habe, Moreau sey in der besten Stimmung für die Ausführung des Planes.

Man erinnert sich auch noch der Aussagen jener vier Zeugen, welche beschworen haben, daß Roger, Loiseau genannt, ihnen gesagt hat: Moreau, Pichegrü und Georges seyen die Oberhäupter der Verschwörung.

Man hat jene berüchtigte Eröfnung nicht aus dem Auge verlohren, welche Rolland Moreau in Pichegrü's Namen gemacht hat, um eine entscheidende Antwort zu erhalten, und noch weniger jene Antwort von Moreau: ich kann mich an die Spize keiner Bewegung für die Bourbons stellen; sie haben sich alle so schlecht benommen, daß ein solcher Versuch nicht gelingen würde. Wenn aber Pichegrü in einem andern Sinne handeln läßt, und ich habe ihm gesagt, daß in diesem Falle die Konsuln und der Gouverneur von Paris auf die Seite geschaft werden müßten, so glaube ich einen hinlänglichen Anhang in dem Senat zu haben, um die

Obergewalt zu erhalten. Ich werde mich deren auf der Stelle bedienen, um seine Leute in Sicherheit zu bringen, und die öffentliche Meinung mag nachher bestimmen, was zu thun seyn wird, allein ich werde mich zu nichts schriftlich anheischig machen.

Man hat eben so wenig die Erklärung des ehmaligen Grafen d'Artois gegen Lajolais aus dem Gesichte verlohren, daß, wenn die beiden Generäle sich verstehen könnten, er bald nach Frankreich kommen würde.

Die von Lajolais, daß Pichegrü bei einer Zurückkunft von einem Rendezvous mit Moreau ihm mißvergnügt geschienen, und gesagt habe: wie es scheint, hat der H....t auch Ehrgeiz, und will regieren.

Die von Picot, welchem die Chefs oft gesagt haben, es sey ihnen leid, daß die Prinzen Moreau in die Sache gebracht hätten.

Die von Bouvet, daß Moreau den Prinzen der Armee hätte vorstellen sollen.

Endlich das Geständniß von Moreau, welches in seinem Schreiben an den ersten Konsul vom 17 Ventose letzthin enthalten ist, und welches er in seinem Verhöre wiederholt hat, daß ihm Eröfnungen gemacht worden sind... Was kann man denn mehr verlangen, um überzeugt zu werden, daß Moreau wirklich einer der Chefs der Verschwörung war?

Wenn er nicht schuldig gewesen wäre, hätte er dann in seinem ersten Verhöre vor dem Groß-Richter behauptet, daß sogar Pichegrü's Anwesenheit in Paris ihm unbekannt wäre?

Hätte er es geläugnet, ihn in seinem Hause aufgenommen zu haben?

Hätte er es behauptet, daß nie von einer Versöhnung zwischen ihnen die Rede gewesen wäre?

Wäre er, nach langem Besinnen, vor dem mit der Instruction beauftragten Richter darauf bestanden?

Der ehrt immer die Wahrheit, der von ihr nichts zu befürchten hat. Das Verbrechen allein hat ein Interesse, sie zu verhüllen.

Dieses Läugnen war schon vorher mit Pichegrü abgekartet, der auf die Frage, ob er mit Moreau ausgesöhnt sey, sich aufgebracht stellte, und erwiederte: Militairpersonen söhnten sich nicht eher aus, als bis sie mit einander abgemacht hätten, und sie hätten dazu keine Gelegenheit gehabt.

Sein Betragen in Hinsicht auf Georges war dasselbe, und mußte dasselbe seyn. Er läugnet, ihn je gesehen zu haben, und die Instruction liefert eine Masse von Beweisen von ihren Zusammenkünften, ihren Konferenzen und ihren Verbindungen.

Die Folgerungen sind schreklich. Sie werden der Gerechtigkeit nicht entgehen. Sie wird überzeugt seyn, daß,

wenn der erste Konsul nicht ermordet worden, wenn der Bürgerkrieg nicht in Frankreich entzündet worden ist, die Ursache davon war, daß Moreau nach der Dictatur gestrebt hat, mit der Absicht im Hintergrunde, uns nachher durch Zurükberufung einer Dynastie, die durch ihre Fehler und Laster zu Boden gedrükt, und von dem Nationalwillen auf immer proscribirt ist, wieder unter ein, seit zwölf Jahren zersprengtes, Joch zu beugen.

Er hat als Rechtfertigungs-Mittel vorgebracht, daß er unter Pichegrü gedient habe, und sich mit Schande würde bedekt haben, wenn er ihn denunzirt hätte.

Aber hat er ihn nicht im Jahre 5 als der Verrätherey und der Verschwörung schuldig denunzirt, hat er nicht seine Verbrechen an der Spize der Armee proklamirt? War Pichegrü nicht seitdem, wie ganz Europa weiß, statt sein Unrecht zu bereuen, unaufhörlich beschäftigt, es zu vergrössern?

Erlaubten endlich die Anschläge, welche ihm anvertraut worden sind, und das Bild seines, mit Aschenhaufen und Leichenhügeln bedekten Vaterlandes ihm den mindesten Anstand, wenn er nicht in die Hände der Verschwornen den Eid der Treue geschworen hätte?

David

war lange Pfarrer von Pompadour. Im Jahre 1789 hatte er eine Pfarrey im Departement de la Correze.

In den ersten Augenbliken zeigte er sich als ein warmer Anhänger der Revolution. Man sah ihn in der Departementalverwaltung figuriren. Er ist, nach Betragner Weise, Onkel eines Generals.

Gegen den Jänner 1792 bewogen ihn einige Unannehmlichkeiten, sich zu diesem zur Armee zu begeben. Er verblieb bis 1796 bei der Nord- und Rhein-Armee, wo er Aufsäze für den Generalstab verfertigte, und die, welche man ihm vorlegte, durchsah.

Er hatte viele Materialien über die Feldzüge Pichegrü's, dessen Verrätherey er genau kennen mußte, gesammelt, und beschäftigte sich mit einem historischen Werke über dessen Schlachten. Da er immer unruhig war, gelang es ihm 1797, eine Stelle bei einer kleinen Legation zu erhalten, die ins Wallisserland abgeschikt ward, um mit dem König von Sardinien zu unterhandeln. Der Brgr. Dürand war Chef dieser Gesandtschaft. Sie ward zurükberufen, nochmal nach Wallis gesandt, und kam endlich zurük, ohne den mindesten Nuzen gestiftet zu haben.

David behauptet, nachher zu Pompadour gewesen und bis zum 18 Fruktidor daselbst verblieben zu seyn. Er behauptet auch, nach dem 18 Fruktidor, wegen seiner Verbindungen mit Pichegrü verfolgt worden zu seyn.

Da sein Neffe, welcher nach diesem Tag destituirt worden war, wieder in seine Stelle eingesezt worden war, blieb er in dessen Gefolge. Bis zum Rhein-Uebergang blieb er

bei der Armee von Mainz. Er begab sich alsdann zu der von Massena, und ward Gardemagazin in Wallis.

Zur Zeit des 18ten Brumaire war er zu Zürich. Da er glaubte, daß diese Begebenheit seinen Ehrgeiz begünstigen könnte, kam er nach Paris, um für sich sollizitiren zu lassen. Er ward zum General-Sekretair des Departements der orientalischen Pyrenäen ernannt. Nach 14 Monaten gefiel diese Stelle ihm nicht mehr.

Er wollte sodann seinen geistlichen Stand wieder antreten. Der Bischof von Limoges ernannte ihn zu seinem General-Vicarius.

Statt sich auf seinen Posten zu begeben, kam er nach Paris und miethete ein Quartier in der Straße de Beaune.

Was man auch sagen mag, er hat den Exgeneral Pichegrü nie aus dem Auge verloren. Er hatte auch dessen Anschläge nicht vergessen. Er hatte Bedonville, seinen ehmaligen General-Adjutanten, der ungefähr einen Monat lang bei ihm geblieben war, in den Thuillerien gesehen. Er hatte Umgang mit allem, was nur mit dem Exgeneral in Verbindung stehen konnte; er war von dessen lezten Entschlüssen unterrichtet, als er am 9ten Pluviose 10 J. folgendes Billet an den General Moreau schrieb.

„Ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen, was Sie besonders interessirt. Dürfte ich hoffen, daß Sie mir eine Audienz von 6 Minuten gewähren werden? Wenn Sie sich dazu entschliessen, so bitte ich Sie mir Tag, Stunde und Ort zu bestimmen, wo Sie diese Gnade für mich haben wollen. Ich logire in der Straße de Beaune Hotel von Irland Nro. 627. Ich grüsse Sie Ehrfurchtsvoll.

Unterz. David."

Dies mysteriöse Billet, die Wichtigkeit dieses Geheimnisses für den General Moreau zeigen nicht die blos wohlwollende Absicht einer Friedensstiftung an. David weiß mit Präzision zu schreiben und zu sprechen; er betrügt sich nicht in der Wahl seiner Ausdrüke.

Er hat am 25 Frimaire 11 erklärt, daß Moreau ihm seinen Sekretair geschikt habe, um ihm auf dieses Billet ein Rendezvous in seiner Wohnung im Hause seiner Schwiegermutter zu geben. Er habe sich dahin begeben, sey eine Viertelstunde dort geblieben, und habe ihn wenig geneigt zu einer Aussöhnung gefunden.

Man bedurfte eines Vorwands. David hatte wahrscheinlich diese Idee benuzt, und erwartete, um sich über den wesentlichen Punkt auszulassen, daß alle ungünstige Eindrüke verlöscht wären.

Er schrieb nach dieser Zusammenkunft an Pichegrü:

„Sie haben viele Freunde und beinahe keinen Feind unter dem Militair. Ich glaube, daß der Breton blos zufälligerweise Ihr Feind ist; wenn Ihre Gegenwart ihn nicht anklagen würde, so würde er Sie auch nicht hassen; aber Sie wissen, daß es schwerer fällt, die Uebel zu verzeihen, die man andern zugefügt, als jene die man erlitten hat.

Es wäre ein Meisterstreich gewesen, zugleich die Aussöhnung, das Einverständniß zwischen beiden, und die Rükkehr Pichegrüs nach Frankreich zu bewirken. David hatte dies offenbar eingesehen, und beschäftigte sich mit diesen dreien Dingen.

Man hatte ihm, bei den Schritten, die er wegen der Rükkehr Pichegrüs machte, von der Denunziation des General Moreaus und seiner Stimmung gesprochen. Er hatte zu dem Ende an den General Moreau geschrieben, um eine ostensible Antwort zu erhalten.

Er hatte seit der Zusammenkunft, in dem Hause der Schwiegermutter dieses Generals, die Freiheit gehabt ihn zu besuchen; eben so hat er insbesondere den Sekretair Fresnieres besucht, dessen Einfluß auf den General er kannte: er kannte dessen geheimste Gedanken. Auch erhielt er wirklich folgende Antwort:

„Mein Herr, ich habe Ihr Schreiben vom 14ten Messidor in Betref des Generals Pichegrü erhalten; Sie sprechen darin von einer Begebenheit, worüber ich mich keinesweges rechtfertigen will. Wenn jemand das Recht hat mir Vorwürfe zu machen, daß ich einem feindlichen Generalstab weggenommene Papiere vier Monate lang behalten habe, so ist es gewiß die Regierung, welche berechtigt war, sie auf der Stelle zu fordern, und nicht der General Pichegrü, den ich darin kompromittirt glaubte, und den ich einer Anklage entziehen wollte. Ich habe es sehr bedauert, daß sein Betragen während den drei lezten Feldzügen diese Meinung bestätigt hat. Sind Sie übrigens überzeugt, daß seine Lage mich sehr schmerzt, und daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, ihm nüzlich zu werden. Sie haben meinem Sekretair zu verstehen gegeben, als habe ich mich seiner Rükkehr nach Frankreich widersezt. Sind Sie überzeugt, daß dies nicht ist, um so mehr, da, wenn die Obergewalt mir sagen liesse, daß ich das einzige Hinderniß seiner Rükkehr wäre, ich eilen würde, es aus dem Wege zu räumen. Empfangen Sie die Versicherung der Hochachtung, mit welcher ich bin ꝛc. ꝛc."

Wenn es noch eines neuen Geständnisses der Verrätherey von Moreau, indem er Pichegrü nicht als Verschwörer denunzirt hat, bedürfte; wenn es eines neuen Beweises seiner Absicht ihn zu retten bedürfte, würde man sie nicht in dieser Antwort finden, deren Urschrift man von Moreau eigenhändig geschrieben? unter seinen Papieren gefunden hat.

Nach diesem Brief, welcher David in Stand sezen mußte, die beiden Generale zu würdigen, geschah und mußte die Eröfnung geschehen. Wer die Menschen studirt hat, kann sich darin nicht betrügen. Eine beständige Korrespondenz ward zwischen David und Moreau angeknüpft. David überschikte ihm die Abschrift aller Briefe, die er von Pichegrü erhielt und die er an diesen schrieb, so wie er Pichegrü Abschriften von allen seinen Briefen an Moreau und von denen, welche er von diesem erhielt, mittheilte. Man findet den Beweis dazu in einem Schreiben an Pichegrü unter

dem Namen Wallis nach London, vom 21sten August 1802. Er hat gestanden, daß er ihm unter diesem Namen schrieb.

Dieser Brief mag nun abgeschikt worden seyn oder nicht, so ist er doch in Hinsicht auf die Thatsache gleich ausdruksvoll. David, der unterdessen, der Intrigue die er verfolgte, und der Hofnungen, die er darauf baute, ohngeachtet, befürchten mußte, daß die Projekte Pichegrüs scheitern möchten, hielt für gut, um ein Bisthum zu sollizitiren. Er hatte den General Moreau bestimmt, sich für ihn zu verwenden. Vorzüglich stach ihm das von Troyes in die Augen, um, wie er diesem General sagte, auf dem Wege zu seyn.

Da sein Gesuch nicht erhört ward, ist es leicht zu begreifen, daß er noch eifriger für die Kontre-Revolution arbeitete. Er befand sich noch in diesem Aerger, als Pichegrü, dem die Augenblike theuer waren, und der sich schriftlich nicht deutlich genug mit ihm benehmen konnte, ihn zu London zu sehen verlangte, und ihm deßhalb unterm 27sten Oktober folgendes schrieb:

„Es war ungeschikt von mir, lieber Freund, nicht vorgesehen zu haben, daß, ohne die Nummer zu bemerken, es schwer fallen würde, die Sache zu finden. Allein es gibt ein Mittel dies wieder gut zu machen. Mein Bruder hat mich benachrichtigt, daß er einige Louisd'or für mich eingenommen habe; ich lege Ihnen ein Wort bei, daß er dem Ueberbringer zwölf davon einzuhändigen habe. Da ich keinen Namen bemerke, so steht es bei Ihnen sie selbst abzuholen oder jemand hinzuschiken; in diesem lezten Falle brauchen Sie nur das lezte Blatt dieses Briefs zu falten und zuzusiegeln. Sie sagen nichts mehr von L..... Haben Sie ihm meinen Brief überschikt? Ich hatte erwartet, Antwort von ihm zu erhalten. Ich erwarte Sie, lieber Freund, mit Ungeduld; benachrichtigen Sie mich zwei oder drei Tage vorher von Ihrer Abreise. Wenn Sie nur ein Wort von unserm Freunde mitbringen könnten, so würde es mir großes Vergnügen machen."

Dieser Brief war an ihn nach Paris in die Straße de Beaune adressirt. Er hatte ihn noch nicht erhalten, als er am 27sten einem seiner Freunde in einem Proscriptum sagte: ich habe ein gutes Werk verrichtet. Ich habe Moreau mit Pichegrü ausgesöhnt: sie waren beide meine Freunde, und sind beide brave Leute. Sie waren entzweit, weil sie sich nicht erklärt hatten. Ich habe sie einander wieder näher gebracht. Dies darf aber nicht bekannt werden."

Es ist leicht zu begreifen, daß Pichegrüs Einladung entscheidend war. David beziebt das Geld, besucht Moreau, man erklärt sich von neuem über alle Umstände. Er reist ab.

Seine Indiskretion hatte die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen, man war seinen Schritten gefolgt: Berichte hatten Aufschlüsse gegeben; er wird zu Calais verhaftet.

Unterm 3ten Frimaire schreibt er an den Großrichter. In diesem Schreiben liest man unter anderm: Ich reiste nach England, um einen Freund zu besuchen, der mir Leben und Freiheit gerettet hat: ich hatte die

Geseze über die Pässe beobachtet. Und zu Ende: wenn Sie den Gegenstand meiner Reise kennen wollen, so werden die Generale, Donzelot, Lieber, Macdonald ꝛc. ꝛc. ihnen denselben sagen. Ich reiste blos deßwegen nach England, um Pichegru daselbst aufzusuchen, um ihn zu bestimmen England zu verlassen. Wenn dies ein Verbrechen ist, so haben Freundschaft und Dankbarkeit mich dazu gebracht; und was auch geschehen mag, so werde ich es nie bereuen.

Am nämlichen Tage schrieb er an den General Macdonald: er bemerkt ihm, man habe kein Stükchen Papier gefunden, welches ihn kompromittiren könnte, und ladet ihn ein, auf eine Entscheidung zu dringen. Er hat die Aufmerksamkeit, am folgenden Tage in demselben Sinne an den General Moreau zu schreiben. Er ladet ihn ein, den ganzen Kredit seiner Freunde anzuwenden, damit er bald gerichtet werden möge.

Er wird nach Paris gebracht, und am 25sten Frimaire verhört; hier war es nicht mehr, um den Exgeneral Pichegru nach Frankreich zu bringen, daß er nach London gehen wollte, sondern 1) um ihn zu besuchen. 2) Um einer Dame, die sich zu London befand, um die Erbschaft einer ihrer Schwestern anzufordern, mit seinem Rath beizustehen. 3) Um sich daselbst niederzulassen, weil man ihm zu einer Stelle von 250 Pfund Sterling, mit Kost und Quartier als Erzieher eines jungen Engländers von Geburt, dessen Namen man ihm nicht gesagt hat, Hoffnung gemacht hat. In den bei ihm gefundenen Papieren befand sich nichts, was diese Angaben unterstüzt hätte.

Er hat behauptet, ein französischer General habe ihm das Geld zu seiner Reise geliehen; er bedurfte dessen aber nicht, da Pichegru ihn damit versehen hatte.

Pichegrus Brief schlägt ihn; vergebens hätte er gesucht, dessen Gehalt zu verkennen; er hat deßhalb am 10ten Floreal 12 zwar anerkannt, daß er von der Hand des Exgenerals geschrieben sey, aber dabei behauptet, daß er ihm im Jahre 1796 an ihn geschrieben habe, als Pichegru sich im Jura aufgehalten. Allein der Betrug war offenbar, und übrigens leicht zu konstatiren. Man hat auf der Postverwaltung erkannt, und der General-Direktor hat es authentischer Weise am 11ten Floreal 12 konstatirt, daß er aus England kam und im Jahre 11 abgeliefert worden war. Der Stempel des Ortes allein spricht schon: und auf der andern Seite liest man die Worte: Jahr 11. Dieser affektirte Betrug vollendet den Aufschluß: er zerstreut jede Dunkelheit, worein die Wahrheit noch hätte verhüllt seyn können. Die Unschuld kennt nichts als aufrichtige Geständnisse.

Wer könnte nun noch bestreiten, daß David in dem Augenblike, wo er das Schreiben vom 27sten Oktob. erhielt, zu Paris bei Moreau und Pichegrus Vertrauten dieselbe Rolle, wie nachher Lajolais, gespielt hat?

Dieser Brief, den man nochmal lesen muß, beweißt, daß Pichegru ihm schon einmal zu kommen geschrieben hatte, daß aber, weil ein Name in einer Adresse gefehlt hatte, er das

Reisegeld nicht hatte beziehen können. Er beweißt Pichegrüs Ungeduld. Wenn Pichegrü darin sagt: „Sie würden mir ein grosses Vergnügen machen, wenn Sie mir ein kleines Wort von unserm Freunde mitbringen könnten" spricht er da nicht ganz augenscheinlich von Moreau?

Der General Moreau wußte, als er Davids Verhaftung erfuhr, es zu verbergen, wie nahe sie ihm gieng. Er war politisch genug, sich nicht für ihn zu verwenden; allein da er dachte, wenn er ihm gar keinen Antheil bezeigte, so möchte David dadurch bestimmt werden, alles zu sagen, und alles zu entdeken, so hatte er durch seinen Sekretair ein Mittel zu finden gewußt, um dieser Gefahr vorzubeugen. Lajolais hat eine Erklärung abgegeben, welche in dieser Hinsicht das gröste Licht verbreitet. Er hat in einem Verhör vom 30sten Pluviose 12 J. erklärt, daß, als er Moreau im vorigen Sommer Pichegrüs Brief übergeben hatte, wodurch dieser ihn beauftragt hatte, sich bei ihm wegen Davids Verhaftung zu erkundigen, er ihm gesagt habe: er sey zu Calais in dem Augenblike, wo er sich nach England habe einschiffen wollen, verhaftet worden. Er habe hinzugesezt. „Die Polizei hat bei seiner Verhaftung die gröste Falschheit bewiesen; lange Zeit konnte man gar nicht mit ihm kommunizieren; allein seit einiger Zeit erhalte ich durch meinen Sekretair, der mit einem gewissen Vitel, Neveu von Fauche Borel, welcher die Erlaubniß hat, in den Tempel zu gehen, bekannt ist, ziemlich oft Nachricht von ihm."

In der That befindet sich Fauche Borel im Tempel. Sein Neveu konnte, wenn er ihn besuchte, auch David sprechen. Dieser Neveu ist verhaftet worden, und befindet sich gleichfalls im Tempel. Er ist beschuldigt, am 1sten Jänner lezthin die Entweichung seines Onkels aus dem Tempelthurm begünstigt zu haben. Er hat gestanden, daß David an diesem Tage mit ihm und seinem Onkel im Tempel zu Mittag gespeißt habe. Davids Verbindung mit Fauche Borel hat nichts befremdendes; man weiß, auf welche Art dieser Borel in der zu Offenburg in Klinglins Wagen gefundenen Korrespondenz, welche Pichegrüs Verrätherei und Anschläge enthüllt hat, figurirt. Eben so war zu erwarten, daß dieser junge Mann, als von der Verschwörung die Rede war, seine Verbindungen mit Fresnieres abläugnen wurde.

Bei der Konfrontation zwischen Lajolais und Moreau ist dieses Verhör vorgelesen worden, und der General Moreau, welcher seine Antworten wohl überlegt und niedergeschrieben hat, ehe sie eingetragen wurden, hat keine Bemerkung über diesen Punkt gemacht. Er hat also die Wahrheit von Lajolais Erklärung förmlich anerkannt. Die Folgen, welche sich hieraus sowohl gegen Moreau als gegen David ziehen lassen, sind unumstößlich.

Bloses Läugnen in einem Verschwörungs-Prozeß macht und kann nur wenig Eindruk machen; aber die Geständnisse sind unauslöschlich.

Nach diesen Entwikelungen ist es Zeit, die Augen auf einen Brief zu werfen, den die Gemahlin des Generals Souham unterm 11ten Brumaire 11 J. an David erlassen hat. Es heißt darin im Anfang:

„Mein lieber David! Sie haben einen bösseren Kopf als ich dachte; Sie schlagen leicht zu erzürnende Leute ins Gesicht, statt sie zu besänftigen zu suchen; dies ist von dem Manne Gottes unverzeihlich: „

Weiter unten, wo von ihrem Manne die Rede ist, sagt sie ihm:

„Nicht mit äzenden Mitteln lindert man frische Wunden. Sein Betragen als Staatsmann ist in Hinsicht auf seine Meinungen so gemässigt, daß man ihn beinahe beleidigt, wenn man ihm Ueberspannung zeigt: von Ihnen kränkt es ihn um so mehr, da er Ihnen ganz andere Meinungen unterstellte, als die, welche Sie ihm jezt kennen lernen.„

Und noch weiter unten: „Wenn sich stürmische Zeiten ereignen sollten, und man sähe Ihre Briefe, so könnte Ihr Stil ihn, obgleich unschuldig, für schuldig halten lassen, und Sie mögen selbst urtheilen, wie schmerzlich dann die Lage eines Hausvaters, einer Familienmutter seyn würde."

Es ist unmöglich, wenn man diesen Brief liest, nicht überzeugt zu seyn, daß David, der seinem Neveu oft üble Rathschläge gegeben haben mag, ihn aufzubringen suchte, um ihn um so leichter in die Reihen der Verschwornen zu bringen.

Bedürfte es dann noch mehr, um die Ueberzeugung von der Immoralität dieses Mannes und seiner unbedingten Anhänglichkeit an die Verschwörung zu vollenden?

Er hat zu seiner Rechtfertigung die Reinheit seiner Absichten, als er die Aussöhnung unternommen und zu Stande gebracht, vorgeschüzt. Die Gerechtigkeit ist im Stande, die wahre Ursache seiner Schritte zu beurtheilen. Alles scheint zusammenzutreffen, um ihr Aufklärung zu geben, und jede Täuschung zu verhindern.

Roger, Loiseau genannt

Hat unter den Emigrirten und Oestreichern gedient; trat dann unter die Chouans; er hat unter Georges im Morbihan gedient, und die Kavallerie kommandirt.

Nach der Geschichte vom 3 Nivose erhub sich ein starker Verdacht gegen ihn. Man versichert, daß er mit Lemoelan und St. Rejeant zu Paris, so wie mit Georges in Korrespondenz stand. Ihm schreibt man die Erfindung der Höllenmaschine zu.

Es ward ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen, allein er entfloh. Eine Zeitlang hielt er sich in Bretagne verborgen, und gieng dann nach England über; wo er, wie die übrigen Chefs der Chouans, Sold bezog.

In die Mord- und Verschwörungs-Anschläge eingeweiht, kehrte er im Messidor 11 J. nach Bretagne zurük, um sich dort mit den alten Chefs und Agenten zu verstehen; er war

es, der Herve, einen bekannten Brigand, bestimmte, nach Paris zu kommen.

Fünf Wochen ungefähr logirte er bei dem Weinhändler Denand, in der Bacqstrasse. Gegen den 8 Pluviose hat er dies Quartier verlassen. Er hatte mit Georges und allen Verschwornen Umgang. Er hat einen Säbel von Werth und eine Uniform bestellt.

Er hat mit Coster St. Victor zusammen gewohnt. Sie sind am 19 Pluviose lezthin in der Strasse Xaintonge im Hause des Brgrs. Marschall, eines ehmaligen Spezerei-Händlers, zusammen verhaftet worden. Sie hatten daselbst ein Zimmer gemiethet und möblirt.

Rubin de la Grimaudiere, der bei Denand verhaftet worden, hatte gleichfalls daselbst logirt. Seine Brieftasche ist daselbst gefunden worden.

Man hat in seinem Zimmer zwei geladene und mit Zündpulver versehene Pistolen gefunden.

Auf der Präfektur, wo er hingeführt ward, behauptete er, Denands Frau nicht zu kennen und nie bei ihr logirt zu haben. Er sagte aus; er habe bald hier, bald dort logirt. Rubin de la Grimaudiere kenne er nicht; Marchals Haus habe ihm niemand angegeben; er habe sich an ihn gewendet, weil er gewußt habe, daß er aus der Lorraine sei.

Am 28 Ventose hat Picot ihn vor dem mit der Instruction beauftragten Richter dafür erkannt, daß er ihn bei Georges in der Straße Careme-prenant Nr. 21 gesehn. Er selbst hat Picot für den Bedienten von Georges erkannt.

Die Frau Denand, welcher er vorgestellt ward, behauptet bestimmt, daß er ohngefähr fünf Wochen bei ihr logirt habe und ungefähr zehn Tage vor ihrer Verhaftung ausgezogen sei. Er ward gezwungen zu gestehn, daß er gelogen hatte, und daß er, während er bei ihr logirte, beinahe immer dort gegessen hatte.

Die Frau Denand hat bezeugt, daß Coster St. Victor ihn zweimal in ihrem Hause besucht habe, und er hat es nicht läugnen können.

Man hat nicht vergessen, welche Absicht Picot und Lebourgeois, welche von einer Militair-Kommission zum Tode verurtheilt worden sind, in London geäussert haben.

Man erinnert sich noch ihrer Zusammenkünfte mit andern Brigands, unter welchen auch Roger war, bei Tamerlan.

Man erinnert sich der Aussagen noch, welche der Brgr. Roulier am 12 Messidor 11, der Brgr. Marchand am 16ten desselben Monats, die Dame Roulier am 20sten desselben Monats und endlich der Brgr. Dujardin am 30sten desselben Monats, (S. 70 und ff.) vor dem Sicherheits Beamten des ersten Bezirks von Paris abgegeben haben. Diese vier Zeugen haben bei der Konfrontation mit Roger, auf der Wahrheit ihrer Aussagen bestanden.

Und Roulier hat er erklärt, Dujardin habe ihm gesagt, daß ein gewisser Roger die Höllen-Maschine vom 3 Nivose gemacht hätte, und dem ersten Konsul nochmal

auf der Spur wäre; er sei wieder an der Arbeit, und würde einige Tage vor oder nach Lebourgeois und Picot nach Frankreich abgehen.

Und die Frau des besagten Rouliers hat erklärt, daß Picot ihm gesagt habe, der, welcher die Maschine vom 3 Nivose gemacht habe, bearbeite den ersten Konsul nochmal: er würde eine andere machen, die im Nothfall nicht fehlen sollte; Picot habe den Erfinder dieser Maschine Roger genannt und versichert, daß er sich zu gleicher Zeit mit ihnen mit seiner neuen Maschine in Paris einfinden würde;

Und Dujardin, daß Lebourgeois und Picot zu London gesagt hätten, sie hätten zwei Mittel den ersten Konsul zu ermorden, den Dolch und noch eine andere Höllen-Maschine, die Roger gemacht oder gezeichnet habe, derselbe welcher die vom 3ten Nivose verfertigt hätte.

Dieser Zeuge hat Roger bei der Konfrontation für denselben erkannt, den er unzähligemal bei Tamerlan gesehen. Er hat seinen Aussagen hinzugesezt, er habe gewußt, daß Roger den Plan einer zweiten Höllen-Maschine gemacht habe; er habe deren eine dritte verfertigt, deren er sich selbst bedienen sollte; die Zusammenkünfte bei Tamerlan hätten immer Komplotte und Machinationen gegen Frankreich zum Gegenstand gehabt;

Man hat unter des verurtheilten Picots Papieren, einen Plan gefunden, den man wirklich für einen Plan einer höllischen Maschine halten konnte. Dieser Plan, Rogers Anwesenheit zu Paris, seine Verbindungen mit den Chefs dieser Verschwörung, geben diesen Aussagen eine unwiderstehliche Kraft.

Man kann nach diesen Thatsachen nicht zweifeln, daß er von der Verschwörung war: man kan dies um so weniger bezweifeln, da durch vier Gensdarmen von der Elite bezeugt worden ist, daß er ihnen gestanden hat, daß er um die Verschwörung wuste, daß er von der Zahl der Verschwornen, und Moreau, Pichegrü und Georges die Oberhäupter derselben wären.

Er hat sich auf bloses Läugnen beschränkt, welches seine Schuld nur mehr und mehr beweißt.

Herve

war Schuster-Meister der 4ten Linien-Halbbrigade. Ehedem stand er unter dem Regiment der Königinn.

Er hat unter den Chouans gedient. Roger, Loiseau genannt, hat ihn von Rennes nach Paris geschikt. Er ward der Polizei signalisirt und am 15ten Ventose leztbin verhaftet. Auf der Polizei-Präfektur hat er behauptet, Roger' Loiseau genannt, nie gekannt zu haben, und allein, auf der Diligence, von Rennes angelangt zu seyn.

Vor dem, mit der Instruction beauftragten Richter hat er ausgesagt, er habe irrthümlich erklärt, daß er mit der Diligence von Rennes angelangt sei: es sei die von Caen ge-

wesen. Man hat nach seinem Abschied gefragt: er antwortete, er habe ihn verlohren.

Am 5ten Germinal erklärte der Brgr. Courtin, Brigadechef, Kommandant des 2ten Bataillons der 1ten Veteranen Brigade in Dienstthätigkeit, welche zu Versailles kasernirt ist, er habe vor ungefehr zwei Monaten zwei Leute vom Lande, deren einer in seinem Alter, und der andere ungefehr 30 Jahre alt sei, bei der Demoiselle Brossard gesehen, und dort mit ihnen gefrühstükt; nach den eingezogenen Erkundigungen hat man Roger, Loiseau genannt und Herve aus dem Tempelthurm vor ihn führen lassen, und er hat sie auf die Stelle für diejenigen erkannt, von welchen er gesprochen hatte. Herve bestand darauf, gerade von Caen gekommen zu seyn: der Zeuge bemerkte ihm, daß er noch dieselben Beinkleider trüge, die er zu Versailles gehabt. Er hat behauptet, dies sei falsch. Diese naive Antwort ließ keinen Zweifel übrig. Herve hätte sonst die Diligence von Caen nehmen und nach seiner Ankunft zu Paris, Roger, Loiseau genannt, bis Versailles entgegen kommen können.

Dies ist nicht der einzige ungünstige Umstand, der sich in der Prozedur gegen diese Exnonne gefunden hat. Leridant hat erklärt, Hervaut habe ihm zehn Louisd'or gegeben, die er ihr unter dem Namen Felix zu Ende Fruktidors überbracht hätte. Als sie am 25sten Ventose vor Leridant erschienen ist, hat er sie erkannt. Sie selbst war zu gestehen gezwungen, daß sie ihn erkennt, und daß er ihr die zehen Louisd'or überbracht hätte. In diesen Wahrheiten findet man den wichtigen Grund, welcher Herve bestimmt hat zu läugnen, daß er bei ihr gewesen sei, so wie in dem Interesse, welches er hatte, sich von Roger zu trennen, von dem er wußte, daß er schon wegen der Geschichte vom dritten Nivose beschuldigt war.

Er hat es zu läugnen gewagt, daß er bei Denand, in der Straße Dubacq war. Die ausweichende Antwort die er in dieser Hinsicht gegeben hat, spricht um so stärker gegen ihn. Alcot hat ihn anerkannt. Michelot, seine Frau und seine Tochter haben ihn dafur erkannt, daß er drei Tage lang bei ihnen gewohnt hat.

Die Frau Dubuisson hat erklärt, es habe ein Individuum unter dem Namen Maior mit Merille zehen Tage lang bei ihr logirt: dieser habe ihr gesagt, er sei ein alter Militär und wünsche eine Sicherheitskarte zu erlangen, weil er sein Portefeuille verlohren und keine regelmäßige Papiere hätte; er wünschte daher ihren Mann dahin zu bestimmen ihm eine zu verschaffen. Man hat ihn ihr und ihrem Manne Herve vorgestellt. Alle beide haben ihn für denjenigen erkannt, der den Namen Maior geführt hatte. Er hat geläugnet, sie sind darauf bestanden.

Die natürliche Folge aller dieser Thatsachen ist, daß er offenbar einer der Agenten der Verschwörung war.

Le Noble

war emigrirt, und nachher Chef der Chouans. Ein Zeug-

niß von der Munizipal-Verwaltung von Port-Brienne vom 27sten Frimaire 8ten Jahres beweißt, daß er am 25sten Messidor 4ten Jahres die Waffen niedergelegt hat.

Er ist seitdem verhaftet, und als der Emigration und eines andern Verbrechens beschuldigt, in die Gefängnisse nach Rennes gebracht worden. Da er das Auge der Gerechtigkeit zu fürchten hatte, dachte er auf Mittel zur Flucht. Da sich ihm aber kein leichtes darbot, wagte er es von einer sehr großen Höhe herab zu springen: verlezte sich aber, ward wieder aufgeraft, und in einen festen Kerker geworfen. Wie es scheint, ist er bis zum 12ten Frimaire 8ten Jahres in diesem Kerker verblieben, und hat blos dem damaligen Frieden seine Befreiung verdankt.

Sein Bein befand sich in einem bedaurenswürdigen Zustande, und er war schier ausser Stande etwas zu arbeiten. Da er sich ohne Hilfsmittel befand, wendete er sich an die verschiedenen Oberhäupter der Chouans, welche er gekannt hatte, so wie an andere Privatpersonen, um Unterstüzung zu bitten. Karl d'Hozier hat am 21sten Germinal bezeugt, daß er ihn oft in den Gasthof, worin er zu Rennes logirt habe, habe kommen sehen, um deren zu begehren, und daß er selbst ihm zuweilen etwas gegeben habe, mit dem Zusaze, daß er ihm Geld gegeben zu haben glaubte, als er von Rennes nach Paris abgegangen wäre.

Dieser Mensch behauptet, zu Paris Kommis eines Bau-Directors geworden zu seyn. Es ist möglich, daß ein solcher Unternehmer ihm vielleicht einige Arbeit verschafft haben mag; allein alles läßt vermuthen, daß er sich vielmehr damit beschäftigt hatte, den Chouans Dienste zu leisten.

Karl d'Hozier bezeugt, daß er ihn gesehen hat, und daß er schon vor seiner Ankunft bei seinem, (d'Hoziers) Bruder gewesen ist; das Betragen Karl d'Hoziers haben wir gesehen. Man kennt die Beweggründe, welche ihn bestimmt haben mögen, neue Verbindungen mit solchen Leuten anzuknüpfen, die, wie er, unter den Chouans gedient hatten.

Zwar scheint Le Noble wegen seiner Gebrechlichkeit nicht dazu gemacht, eine Rolle in einem Gefecht zu spielen; allein man konnte ihn zu besondern Aufträgen gebrauchen, und seine erklärte Anhänglichkeit an die Parthei war die Garantie seiner Diskretion. Es scheint, daß er von den Agenten der Verschwörung aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt und gebraucht worden ist.

Gegen Ende des lezten Fruktidors erhielt er den Auftrag, den Verschwornen Pulver zu verschaffen, er war der Freund eines gewissen Poulet, bei welchem er sogar seine Papiere hinterlegt hatte. Diesen ersuchte er, ihm dessen zu kaufen. Poulet, der seine Absichten nicht kannte, kaufte ihm dessen bis zur Konkurrenz von 36 Pfund, so wie einen Mantelsak, den er verlangt hatte. Kaum hatte Poulet ihn am 2ten Vendemiaire benachrichtigt, daß er die fragliche Quantität Pulver zusammen habe, so bezeigte er ihm seinen Wunsch, sie auf der Stelle zu erhalten. So wie der Pak in seinen Hän-

den war, miethete er in der Tempelstraße einen Wagen, und fuhr zu d'Hozier hin.

Poulet erklärte alles, in seinem Verhör, frei heraus. Nicht so Le Noble, welcher von Poulet Pulver gekauft zu haben läugnete. Er konnte zwar nicht in Abrede stellen, am 4ten Vendemiaire einen Wagen gemiethet zu haben, der ihn in die Straße St. François, am Märis geführt habe, und daß er zu d'Hozier, in die alte Tempelstraße gegangen sei. Eben so wenig konnte er seine Verbindungen mit Poulet in Abrede stellen. Dieser leztere, der noch bloß eine mündliche Erklärung abgegeben hatte, gieng bei der Konfrontation am 8ten nicht davon ab, er hingegen ist auf seinem Läugnen bestanden. Er behauptete sogar, seines bestimmten Geständnisses ohngeachtet, nicht bei d'Hozier gewesen zu seyn; er gab vor, er habe sich auf den Greveplaz führen lassen, und seinen Wagen zurük geschikt; als wenn man glauben könnte, daß er, der gewohnt war zu Fuß zu gehen, und sich in der grösten Dürftigkeit befand, ohne ausserordentliche Ursache einen Wagen genommen haben würde.

Am 9ten Pluviose hat er die Unverschämtheit so weit getrieben, seine Bekanntschaft mit Karl d'Hozier zu läugnen. Dieses Läugnen beweißt, daß er bloß deshalb Pulver eingekauft hat, um den Vollzug der zur Entzündung von ganz Frankreich gebildeten Komplotte zu erleichtern. Man hatte Pulver zum Gebrauch der von den Verschwornen angeschaften Waffen nöthig so wie zu der neuen Höllen-Maschine, von welcher der junge Dujardin gesprochen hat, und über deren Existenz oder Nicht Existenz man sich unmöglich bestimmen kan.

Lenoble behauptet unschuldig zu seyn. Er behauptet blos deswegen zu d'Hozier gegangen zu seyn, um eine Stelle in der Interventionsbank zu erhalten. Allein diese Bank hat nie anderswo als im Projekt existirt. Dieses lügenhafte Vorgeben dient nur mehr und mehr zu beweisen, daß er wirklich der Verschwörung angehört.

Coster St. Victor

stund im Jänner 1791 unter dem 8ten Jäger Regiment zu Pferd. Im folgenden August desertirte er und alles läßt vermuthen, daß er unter den Emigriten gedient hat. Endlich warf er sich in die Chouanerie. Er hat unter Delbe, Charrette, Puisaye und La Prevalaye gedient und im Lande von Vitre kommandirt.

Man behauptet, er sey nach der ersten Friedensstiftung daselbst verblieben, um die Stimmung der Gemüther aufrecht zu erhalten, und eine zweite Empörung vorzubereiten. Es scheint, daß er daselbst ein Brevet als Ludwigs-Ritter, von Edinburg, am 15ten Junius 1796 datirt, Karl Philipp und weiter unten, an den Grafen de la Chapelle für den Herrn Marschall Herzog von Broglio, in dessen Abwesenheit auf Befehl von Monsieur unterzeichnet, erhielt.

Im Jahr 5 ward er zu St. Brieux vor ein Kriegs-Gericht, wegen Desertion, Fabrikation von falschen Pässen und Rebellion gegen das Gesez gebracht. Er ward der Desertion schuldig erklärt; allein nicht der Rebellion, noch der Fabrikation von falschen Pässen; und da die Strafe durch eine förmliche Verfügung des Gesezes nachgelassen war, so ward befohlen, daß er gehalten seyn sollte, sich ins Militär Depot nach Nancy zu verfügen, um daselbst zur Verfügung des Kommandanten der bewafneten Macht dieses Plazes zu verbleiben. Man hat bei seiner Verhaftung Pistolen und ein Stilet bei ihm gefunden, so wie ein Ponceau Mohrband, welches ohne Zweifel bestimmt war, um das Ludwigs-Kreuz daran zu tragen. Man befahl diese Gegenstände auf der Greffe des Kriegs-Gerichtes zu hinterlegen.

Zu Avranches fand er Mittel, seiner Gensdarmerie-Eskorte zu entfliehen. Er machte bei dem ehemaligen Grafen d'Artois, welcher damals die Eigenschaft als Generallieutenant des Königreichs Frankreich im Namen Ludwig XVIII. annahm, die Dienste, welche er geleistet und die Gefahren, welche er ausgestanden hatte, geltend, und erhielt im Monat Junius 1798 ein Brevet als Obrist, Divisions-Chef in der katholischen und königlichen Armee, in den Provinzen von Bretagne und Bas Maine, um in der besagten Eigenschaft vom 1sten Julius 1796 an seinen Rang bei den Obristen Divisions-Chefs der besagten Armeen einzunehmen, und desselben Titel, Ehren, Rechte, rogativen Sold zu geniessen.

In dem lezten Krieg der Chouans hat er wieder gedient. Er hat gestanden, nach dem allgemeinen Frieden die Amnistie benuzt zu haben. Zur Zeit des 3ten Nivose 5ten Jahres befand er sich zu Paris, wo er mit Limoelan, Joyaut, Soyer (St. Rejant), und andern in das Komplot Eingeweihten Umgang hatte.

Es ist sonderbar, daß Bourmont, welcher damals der Polizei Dienste leisten zu wollen schien, ihn bezeichnet hatte, um durch ihn Limoelan aufsuchen und verhaften zu lassen, daß er auch wirklich einen Auftrag zu dem Ende erhielt, und gleich nach der Verhaftung von Franz Carbon, am 21 Nivose, eilte, St. Rejant zu warnen; da er ihn nicht zu Hause traf, hinterließ er der Wittwe Jourdan ein Billet für ihn, und bat sie, ihm anzuempfehlen, es gleich nach der Durchlesung zu verbrennen.

Es ist leicht zu begreifen, daß er sich nach einem solchen Betragen verborgen halten, und eine günstige Gelegenheit zur Flucht abwarten mußte. Der Verdacht, der aus der Instruktion gegen ihn entstand, bewog die Gerichte, am 23 Ventose die Anklage gegen ihn zu erkennen. Am nämlichen Tage ward der Befehl seiner körperlichen Verhaftung gegen ihn erlassen, und ihm am 26 dieses besagten Monats Ventose in der neuen St. Eustachius Straße, Haus von Peru, notifizirt, und an das Hauptthor des peinlichen Tribunals, so wie an die Haupt-Eingangsthüren des Justiz Pallastes angeheftet.

Dieser Mensch, der in England mit den Chefs und Agenten der Verschwörung in so genauer Verbindung stand, mußte offenbar mit ihnen in Frankreich anfangen. Er war bei der zweiten Landung. Er befand sich oft bei der Frau Denand, bei welcher er zu einer andern Epoche logirt hatte: Er hatte Umgang mit Rubin Lagrimaudiere; er kam mit Roger, dem Erfinder der Höllen-Maschine, zusammen.

Er hat bei dem Brgr. Juste, Gewehrhändler, einen Säbel bestellt, welchen dieser ihm am 18 Nivose lezthin abgeliefert hat. Bei dem Brgr. Gentry, Schneider, hat er einen Rok und lange Beinkleider von grünem Tuch, mit silbernen Knöpfen, eine seidene Weste, und lange Beinkleider, mit Schnüren besezt, bestellt: auch hat er einen Ueberrok von grünem Dragoner Tuch, mit silbernen Knöpfen, und einen Charivari mit Leder besezt, bestellt: Auch diese Gegenstände sind ihm ausgeliefert worden, wie die Quittungen und Aussagen es beweisen.

Man hat ausserdem bei Thibierge einen Mantelsak weggenommen, welcher Effekten enthielt, von welchen ein Theil für sein Eigenthum gehalten ward. Bei Denand hat man seit seiner Verhaftung sein Brevet als Ludwigs Ritter, sein Brevet als Obrist gefunden, welches beweißt, daß sie immer mit einander in Verbindung standen.

Als er am 29 Pluviose lezthin in der Straße Xaintonge verhaftet ward, fand man ihn mit Roger, Loiseau genannt, in einem Zimmer, wo vorhin Rubin de la Grimaudiere geschlafen hatte. Eines von den zwei Paar Pistolen, die man bei ihm gefunden hat, gehörte sicher ihm zu.

Auf der Polizei Präfektur konnte man auf die Frage, wo er herkäme und mit wem er nach Paris gekommen wäre, keine andere Antwort von ihm erhalten, als die, daß er niemand kompromittiren wollte. Am folgenden Tage erklärte er, daß seine Effekten sich bei einem Weinhändler in der Bacqstraße befänden

Er hat einen Theil der in dem, bei Thibierge, Möbelhändler und Zimmer-Vermiether, in der Straße von Varennes weggenommenen Mantelsake befindlichen Effekten anerkannt, und am nämlichen Tage einige Geständnisse gemacht, welche mit den obigen Thatsachen übereinstimmen. Er hat geläugnet, zur Zeit des dritten Nivose 9ten Jahres, St. Rejeant, Limoelan und Bourmont zu Paris gesehen zu haben. Er behauptet Lahaye St. Hilaire nie gekannt zu haben. Seinen Schritt bei der Frau Jourdan suchte er zu bemänteln. Er behauptete, er habe kein festes Quartier gehabt, und lieber alle Tage wechseln als jemand kompromittiren wollen.

Am 18 Ventose hat er gestanden, Roger und dessen Brüder während den Kriegen in der Bretagne gekannt zu haben. Er hat sich geweigert den Ort anzugeben, wo er ihn in Paris wiedergefunden hatte.

Das Mädgen Jourdan, welche berufen ward, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, hat ihn vor dem mit der

Instruktion beauftragten Richter erkannt, und ausgesagt: er sei es gewesen, von dem sie in ihren Aussagen auf der Polizei-Präfektur bei Gelegenheit der Nachsuchungen gegen die Urheber und Mitschuldige der Greuelthat vom 3ten Nivose und in ihrer Erklärung vor dem Direktor des Anklage-Jurys gesprochen habe; er sei drei oder vier Tage nach der Abfeurung der Höllen-Maschine zu ihrer Mutter gekommen, um nach Soyer (St. Rejant) zu fragen; ihre Mutter habe erwiedert, Soyer wäre abwesend; er habe ihr darauf bemerkt, François sey verhaftet, und man müsse seinen Freund Soyer, dessen rechter Name St. Rejant war, zu retten suchen; François sey fähig, alles zu gestehen; sie hat hinzugesezt, Coster St. Victor habe ihrer Mutter ein Billet gegeben: sie habe ihn in die Straße du Mail begleitet: sie sey hierauf mit ihrer Mutter in Soyers Quartier gegangen: er habe, nachdem er das Billet gelesen, mit dem Fuße gestampft, geflucht, und sey ganz blaß geworden; er habe ihnen heftige Vorwürfe gemacht, daß sie seine Adresse gegeben hätte, und gesagt, St. Victor sey ein Polizei Spion, St. Victor habe in dem Wagen zu ihrer Mutter gesagt, hüten sie sich wohl zu sagen, daß Soyer bei ihnen logirt hat. Wenn man sie deßhalb zu einer Geldbusse verurtheilt, will ich sie bezahlen. Ich komme in einigen Tagen zurük, um zu sehen, was vorgegangen ist.

Coster gab sich nochmal Mühe seinen Schritt zu rechtfertigen; allein er konnte ihm die Nuancen des Verbrechens nicht benehmen.

Rubin Lagrimaudiere

war emigrirt; kam nach Frankreich zurük, hat unter den Fahnen der Rebellen im Westen gedient, war Offizier unter de la Prevalaye, und nahm seiner Meinungen ohngeachtet die Wohlthat des Gesezes vom 6ten Floreal 10ten Jahres in Anspruch.

Am zweiten Ergänzungs-Tage 11ten Jahres ertheilte der Präfekt des Vile und Illaine Departements ihm einen Paß, um in Privat-Geschäften nach Paris zu reisen, unter der Bedingung, daselbst unter der Aufsicht des Polizei-Präfekten zu verbleiben, bei welchem er sich bei seiner Ankunft zu melden hatte. Diesen Paß hat er, am 3ten Vendemiaire 12ten Jahres auf der Polizei-Präfektur hinterlegt; er erklärte, in der Straße de l'Osseile, Nro. 408 zu logiren, und verlangte einen Paß, der ihm auf zwei Monate bewilligt ward. Dieser Paß ist nicht erneuert worden, und doch befand er sich noch zu Paris, als er am 18ten Pluviose, im Augenblike der Explosion des Pistolenschusses von Picot, als dieser und Merille, ein ehmaliger Rebellen-Offizier, verhaftet ward, an einer Fensterscheibe von Denands Laden das verabredete Zeichen gab. Man verhaftet ihn; man fragt nach seiner Wohnung: er gibt zur Antwort, er habe keine, er logire bald hier bald dort, und habe Ursachen, seinen Wohnort nicht anzugeben. Man führt ihn

auf die Polizei-Präfektur, und hier antwortet er auf dieselbe Frage, er habe noch keinen Wohnort in Paris, und sey erst am nämlichen Tage von Versailles gekommen. Auf die Frage, seit wie lange er sich zu Versailles aufgehalten, und wo er daselbst logirt habe, antwortet er, er sey vor acht Tagen von da abgereist, und kenne die Straße nicht, wo er gewohnt habe.

Man fragt nach seinen Effekten. Er antwortete, da er abzureisen gedacht hätte, so habe er sie nach Rennes zurükgeschikt; man will wissen, ob er die Frau Denand kennt: er bejaht dies und sezt hinzu, daß er vor einigen Tagen bei ihr getrunken habe; auf die Bemerkung, daß er kein gewöhnlicher Besucher von Weinhäusern zu seyn schiene, antwortet er, er sey nur selten zu Denand gekommen. Auf die Frage, warum er durch Anklopfen an einer Fensterscheibe ein Zeichen gegeben, erwiederte er: damit die Leute wissen möchten, daß er in ein kleines Zimmer oben auf, wohin er gewöhnlich zu gehen pflegte, gegangen wäre. Auf die Frage, ob er Karl d'Hozier kenne, erklärte er, er kenne ihn seit dem verflossenen Vendemiaire; er sey d'Hoziers Bruder wegen einer Interventions-Bank empfohlen worden; er gesteht bei seiner Ankunft zu Paris bei Karl d'Hozier geschlafen zu haben, und daß man ihm da das Haus in der Straße de l'Orselle verrathen habe, wo er nachher logirt habe; er wäre sicher nicht bei d'Hozier abgestiegen, wenn er ihn nicht im Westen gekannt hätte, und von seinen Gesinnungen unterrichtet gewesen wäre.

Man dringt in ihn zu erklären, wo er die Nacht vorher geschlafen; von Versailles ist nun die Rede nicht mehr; er sagt, dies sey ein Geheimniß, das er niemand anvertrauen könne: er habe in einem zum Vermiethen bestimmten Hause geschlafen.

Er hatte seit drei Tagen unter dem Namen Dumesnil bei einem gewissen Spezereihändler in der Straße Xaintonge, Namens Marschal, dessen Adresse sich unter Denands Papieren befand, logirt. Man erhielt den Beweis davon, als man am folgenden Tage Roger, Loiseau genannt, und Coster St. Victor in demselben Zimmer verhaftete, und seine Brieftasche daselbst fand. Am 28sten Ventose bestätigte er es durch sein eigenes Geständniß.

Die Verbindung Rubins de la Grimaudiere mit diesen beiden Leuten vollendet den Beweis seiner Schuld. Sie sowohl, als seine Besuche in Denands Hause, und seine Antworten wirken zusammen, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß er einer der Verschwornen ist.

Deville, Tamerlan genannt

führte nacheinander die verschiedenen Namen Tamerlan, Düroc, und Tata. In der Vendee hatte er, unter Sepeaux Befehlen, den Grad als Generaladjutant. Nach der ersten Friedensstiftung trat er den Chouans bei.

Man behauptete, er sey der Anführer mehrerer räuberi-

schen Expeditionen gewesen: namentlich soll er die Bande befehligt haben, welche im Jahr 8 die Diligence von Havre nach Rouen anfiel. Man behauptet, er habe die Stränge der Pferde durchgeschnitten, seinen untergeordneten Räubern den Befehl zur Plünderung ertheilt, und die Beute mit Raoul Gaillard getheilt.

Nachdem er in England angelangt, näherte er sich Georges Cadoudal, den er in der Bretagne gekannt hatte; er selbst hat erklärt, daß er nach seiner Ankunft in London in seiner Eigenschaft als Divisions-Chef von der englischen Regierung, welche den Rebellen und Chouans einen Sold nach ihrem Grade ausgeworfen hatte, vier Schelling täglich erhielt. Er hat erklärt, dieser Sold sey ihm bis zu seiner Abreise richtig durch einen Engländer ausbezahlt worden, welcher von der Regierung den Auftrag hatte, die Franzosen in ihrem Sold auszuzahlen.

Er hatte während seinem Aufenthalte in England beständig mit Georges Cadoudal, Picot, le Bourgeois, Roger und mehrern andern in die Verschwörung verflochtenen Individuen Umgang. Bei seiner Abreise aus England erhielt er seinem Geständnisse zufolge 40 bis 50 Louisd'or.

Er war bei der zweiten Landung auf der Felsenküste von Beville. Zu Paris gieng er immerfort mit den Verschwornen um; nach der Entdekung des Komplots verstekte er sich, und endlich gelang es ihm, mit den Gebrüdern Gaillard zu entfliehen. Eine Nacht brachte er in dem Walde von Montmorency zu; er entfloh den Gensdarmen, welche bei der Fähre von Mery postirt waren, so wie den Verfolgungen der Einwohner von Meriel und der Insel Adam. Zu Andilly flüchtete er sich zu einem Privatmann, der dem ersten Mitleids-Gefühl nachgab und ihm ein Asyl gewährte, allein am folgenden Tage, um dem Geseze genug zu thun, seine Erklärung vor dem Adjunkten der Mairie abgab.

Nachdem er erklärt hatte, daß er weder einen Paß noch Papiere hatte, weigerte er sich auf die ihm gesezten Fragen zu antworten. Man fand ein Paar Pistolen bei ihm. Als der Gensdarmerie Kapitain Manginot an der Spize einer Patrouille dazu kam, erklärte er seinen Namen und gestand, daß er mit den Gebrüdern Gaillard aus Paris entflohen war. Peter Johann Cadudal, Lemercier, Picot, so wie Monnier, bei welchem er bei seiner Durchreise zu Aumale logirt hatte, Lemercier und Dujardin, der ihm zu London während einer Krankheit aufgewartet hatte, haben ihn erkannt.

Wie es scheint, gehörte eines der Felleisen, welche Karl d'Hozier zu der Mutter von Eleonore Bedigie hatte bringen lassen, ihm an. Dies Felleisen enthielt unter anderm einen Frak von grünem Tuch, mit weissen Knöpfen, ein Paar lange, mit Silber bordirte Beinkleider, ein Gilet, Pistolensteine und Kugeln. Er hat geläugnet, daß diese Gegenstände ihm zugehörten; allein man hat ihn den Frak, die Beinkleider

und das Gilet anlegen lassen, und gefunden, daß diese Kleider sehr wohl zu seinem Wuchse paßten.

Aus seinem Läugnen ersieht man seinen Vertheidigungs-Plan.

Armand Gaillard

hatte zwei Brüder. Der älteste, welcher unter den Namen Raoul Gaillard, St. Vincent, Houvel und Duval bekannt ist, hat unter Sepeaux Befehlen in der Vendee gedient. Nachher machte er sich unter die Räuber und Plünderer der Postwagen. Man behauptet, er sey unter denen gewesen, welche die von Havre angefallen haben. Man sagt ferner, er habe im Jahr 8 bei seinem Vetter Peter Gaillard eine Niederlage von Kriegsmunitionen errichtet, und dort die Kugeln gegossen, und die Patronen, deren er nöthig hatte, verfertigt.

Nach der Friedensstiftung gieng er mit seinen beiden Brüdern nach England über, und sie bezogen daselbst den Sold, welchen die englische Regierung denen bewilligt, welche sich ihren verbrecherischen Machinationen widmen. Dieser Raoul Gaillard hatte sich schon im Monat Julius des 11ten Jahres über Hamburg nach Paris begeben, und geholfen, die Stationen von dem Hofhaus de la Poterie an bis nach Paris anzulegen.

Er hatte mit den andern Räubern, so wie sie ankamen, beständigen Umgang, und hielt sich nach Entdekung der Verschwörung bis zu dem Augenblike, wo die Barrieren von Paris wieder geöfnet wurden, verborgen.

Armand behauptet, er habe zwanzig Monate in einem Volontär Bataillon gedient, mit welchem er 1792 von Haus abgieng, sey nachher zu seiner Mutter nach Rouen zurükgekehrt, und habe während beinahe zwei Jahren in dem Handelshause des Bürgers Lecomte gestanden. Wie es scheint, waren ihm die Räubereien der Rebellen nicht ganz fremd. So viel ist wenigstens gewiß, daß, nachdem er mit seinen Brüdern die Erbschaft seines Vaters verkauft und die davon herkommenden Gelder verschleudert hatte, er mit seinem Bruder Raoul nach England übergieng.

Er gesteht, daß er in das Depot des Regiments de la Chatre gebracht worden ist, und anfangs einen Schelling (neun Sols) nachher drei Schelling täglich erhalten habe. Er war unter den Brigands, welche am Fuße der Felsenküste von Beville mit Pichegrü ausgeschift worden sind. Er hatte bei seiner Abreise von London Waffen und 50 Guineen erhalten.

Er kam nach Paris, wo er sich in Erwartung des Signals, um mit seinen Mitschuldigen das schändliche Komplot, welches sie herbeigeführt hatte, zu vollführen, verborgen hielt.

Sobald die Barrieren von Paris wieder offen waren, verließen Raoul und Armand Gaillard, mit Deville, Tamerlan genannt, die Stadt, brachten die Nacht in dem

Walde von Montmorency zu, und stellten sich am 10ten Germinal, gegen drei Uhr Nachmittags, bei der Fähre von Mery, Gemeinde von Meriel, Seine und Oise Departement ein, um über die Oise zu sezen.

Als der Gensdarme von diesem Posten nach ihren Papieren fragte, antworteten sie, sie hätten deren keine. Der Gensdarme erklärte ihnen, daß sie nicht übersezen könnten, und hieß sie in das Ueberfahrtshaus eintreten. Sie verlangten Brantenwein, und bemerkten, wenn der Bürger Eloy zugegen wäre, so würde er sie übersezen lassen, weil er sie wohl kenne, da er sie mehrmals gesehen hätte. Nachdem sie den Gensdarmen vergebens zu bewegen gesucht hatten, sie überfahren oder zurükkehren zu lassen, benuzten sie eine Hinterthüre zur Flucht. Der Gensdarme faßte einen beim Kragen, allein die beiden andern drangen mit Pistolen auf ihn ein, zwangen ihn, den einen zu lassen, und so entflohen sie alle drei dem Walde zu.

Der Gensdarme schrie nach Dieben und Mördern, um die Bürger zum Nachsezen zu bewegen. Im Augenblike eilte eine Menge von Einwohnern von Meriel und der Insel Adam, mit Stefen, Steinen und Feuergewehr bewafnet, mit dem lobenswürdigsten Eifer herbei; die drei Brigands feuerten, immer auf der Flucht, mehrere Pistolen ab, und ein Schuß würde den Bürger Loisian von Meriel getroffen haben, wenn die Kugel nicht einen Stok, den er in den Händen hatte, zerschlagen hätte.

Raoul Gaillard ward, von mehreren Schüssen verwundet, zuerst verhaftet: auf die Fragen, welche der Friedens-Richter der Insel Adam an ihn erließ, weigerte er sich, bestimmt zu antworten. Er ward in's bürgerliche Hospital nach Pontoise gebracht, wo er am 13ten Germinal gestorben ist. Es erhellt aus einem Verbal-Prozesse vom nämlichen Tage, daß sein Leichnam, welcher Ludwig Picot, Jacob Verdet und dessen Frau Katherine Monot Oswald vorgezeigt worden, von diesen allen erkannt worden ist.

Was Armand Gaillard betrift, welcher gleichfalls von den Einwohnern der Insel Adam ergriffen ward, so fand man ein Paar Sakpistolen bei ihm. In seinem Verhör vor dem Friedens-Richter der Insel Adam sagte er aus: er sei vor ungefähr dritthalb Monaten auf Einladung seines Bruders Raoul aus England nach Paris gekommen, allein er weigerte sich zu sagen, wo er zu Paris logirt habe, und seit wann er die Stadt verlassen habe.

Bei der Konfrontation mit Leklerc, einem Landmann von Mouseau, Gemeinde von St. Omer, ist er dafür erkannt worden, daß er sich unter fünf bis sechs Individuen befunden hatte, welche bei diesem Zeugen ihre Pferde hatten füttern lassen. Seine ganze Vertheidigung hat sich darauf beschränkt, zu läugnen, daß er an der Verschwörung Antheil genommen habe.

Noel Ducorps

hieng lange den Rebellen an. Mallet ertheilte ihm ein

[illegible] als Lieutenant in der königlichen Armee. Er stand mit einem gewissen Ro[illegible] von Orleans in Verbindung, [illegible] in der [illegible] Armee gedient hatte: dies Individuum [illegible] Louisd'or · fünf für ihn, und zehen für [illegible].

[illegible] Monnier [illegible] zu Rouen: er hat zu Aumale [illegible]. In der Zeit, wo die Verschwornen [illegible] Frankreich kamen, trat er bei Raoul [illegible] genannt, in Dienste, der ihm drei [illegible].

[illegible] mit [illegible] Colliaux zu Paris, und [illegible] St. Denis bei ihm gewohnt. Er zog [illegible] Strasse von Varennes, bei Thibierge. [illegible] in einem in derselben Strasse gelegenen, Stal[illegible] von [illegible]pvel und Loiseau. Er begleitete [illegible] nach Aumale: er hat das Mädchen Bayen von [illegible] nach Paris geführt, um sich in Verdets Haus [illegible] welches einer der Schlupfwinkel und der Sam[illegible] der Verschwornen war.

Er hatte eine Büchse mit Gefächern, welche Kugeln und [illegible] enthielt, bei Monnier nach Aumale gebracht. Er hat bei seiner Verhaftung behauptet, daß er nicht von Paris, sondern vor zwei Tagen von seiner Mutter gekommen wäre, und daß er am folgenden Tage habe abreisen sollen, um zu Paris Arbeit zu suchen. Er hat hinzugesezt, er sey für einen gewissen Duchesne, Feuersteinhändler zu Blois, gereist, und die von den dortigen Gewalten eingezogenen Nachrichten beweisen, daß zu Blois kein Feuersteinhändler Duchesne existirt.

Endlich gestand er alle oben angeführte Thatsachen, und sagte zu seiner Vertheidigung, sein Bruder habe ihn dazu gebracht, daß er in die Dienste der Royalisten getreten sey: er habe ihm gesagt, der Anschlag, die Bourbons wieder auf den Thron zu sezen, sei mit Bonaparte selbst verabredet; er hat die Lächerlichkeit so weit getrieben, zu behaupten, daß er, als er verhaftet worden, geglaubt habe, Bonaparte sey es ebenfalls.

Hoyaut, Villeneuve genannt,

hat unter den Chouans gedient. Er ist seit langer Zeit Adjutant von Georges Cadoudal, welchem er sehr ergeben zu seyn scheint. Alle Schritte, alles Zudringen einer verzweifelnden Mutter, und einer in Schmerz versenkten Familie konnten ihn nicht von ihm trennen.

Er befand sich zur Zeit des 3 Nivose zu Paris. Er hatte mit allen den Menschen Umgang, welche dieses Tages halber angeklagt worden sind; er hat dazu beigetragen, die Frau Guillaux zur Aufnahme von St. Rejeant, welchen er oft besuchte, zu bestimmen.

Er hatte diese Frau im Tempel, wo er gefangen gesessen hatte, kennen gelernt. Er brachte die Nacht vom 3ten auf den 4ten Nivose in ihrem Hause, bei St. Rejeant,

und Bourgois, einem Arzt und einem Priester zu. Er war beschuldigt, am 3ten Nivose Pulver, welches sich bei St. Rejeant befand, und einen blauen Fuhrmannskittel auf die Seite zu bringen geholfen zu haben. Am 23 Ventose 9 Jahres ward die Anklage gegen ihn erkannt, und am nemlichen Tage der Befehl seiner körperlichen Verhaftung erlassen, der ihm am 25 an dem von ihm angegebenen Wohnorte, Strasse d'Argenteuil Nr. 211 notifizirt ward.

Lange Zeit hielt er sich verstekt. Endlich gelang es ihm, sich nach Jersey einzuschiffen, von wo er nach England zu seinem General eilte, der nicht weniger Mühe gehabt hatte, dahin zu gelangen.

Er war mit diesem bei der ersten Landung; bei seiner Ankunft in Paris hat er drei oder vier Tage bei dem Weinhändler Denand in der Bacqstrasse logirt. Er hat mit Georges, auf dem Quai von Chaillot, und zu Paris in den Strassen von Careme-prenant, und du Puits l'Hermite, bei dem botanischen Garten logirt. Sie waren auch bei der Fruchthändlerin, auf dem St. Genoveven-Berg zusammen. Nach der Verhaftung von Georges verließ er dies Quartier mit Burban für ein anders bei dem Parfümeur Caron, Strasse du Four St. Germain, wo er zehn Tage verblieb. Als die Verfolgungen der Polizey ihn auch von da zu entfliehen zwangen, wählte er das Haus Dubuissons, wo auch mehrere andre Verschworne logirt hatten, zum Zufluchtsort.

Am 4ten Germinal ward dieses Haus von der bewafneten Macht umringt. Dubuisson, welcher sich in dem Augenblik, wo der Polizey-Kommissair ankam, am Fenster befand, zog sich in möglichster Eile zurük, und verschloß die Hausthüre. Alles Anklopfen konnte ihn nicht bewegen, sie zu öfnen. Man rief einen Schlosser. Beim Eintritt in das Haus fand man Effekten, von welchen er behauptete, daß sie ihm nicht zugehörten; seine Frau, welche ausgegangen war, und einige Minuten darauf zurükkam, sagte, sie seyen von einer ihr unbekannten Frau für einen jungen Menschen gebracht worden, der sich zwey Stunden lang in ihrem Hause aufgehalten hätte.

Auf die Aufforderung zu erklären, ob sie Individuen logirt habe, gestand sie, nach mehreren verneinenden Antworten, zwei Brüder logirt zu haben. Nachher erklärte sie, noch zwei andere Personen logirt zu haben. Dubuisson erklärte auf dieselbe Frage, er habe niemand logirt, nachher, er habe zweien Individuen Asyl gegeben. Als man in ihn drang, die Wahrheit zu sagen, erklärte er, daß ein Individuum bei ihm logire, dessen Namen ihm unbekannt sei, daß es aber ausgegangen sey, und erst gegen 8 Uhr des Abends zurükkehren würde. Alles schien jedoch zu verrathen, daß Leute in diesem Hause verborgen wären; man durchsuchte alles, man suchte aufs neue Geständnisse zu erhalten, allein alles vergebens.

Schon wollte man sich entfernen, als man, um eine Schild-

wache zu [illegible], einen, an einer Mauer angebrachten, Wasserbehälter verschob. Man bemerkte an einer Bewegung des Brettes, an welches dieser Behälter angelehnt war, daß es beweglich war, und eine Oefnung von ungefähr fünf und zwanzig Centimeter in der [illegible], und funfzig in der Breite sehen ließ. Der Bür. Pasques, General-Inspector bei dem Ministerium des Groß-Richters, streckte seine Hand in diese Oefnung und rief sogleich aus: hierhin Gensdarmen, sie sind hier. Ich habe eben ein Bein berührt. Die Gensdarmen stürzten sich augenblicklich vor die Oefnung hin, durch welche man einen Menschenarm, der eine Pistole hielt, sah. Dieser Arm war der von Joyaut.

Ein Gensdarme versezte Joyaut einen Hieb mit der Spize des Säbels auf den Daumen, und schoß mehrere Pistolen in den Verborg ab, ohne daß die, welche sich darin befanden, verwundet, oder sich zu ergeben geneigt geschienen hätten. Man sah im Gegentheil immer Joyauts Arm wieder mit einer Pistole oder einem Dolch bewafnet, zum Vorschein kommen.

Da man die Zahl der Individuen, welche in diesem Verborg seyn konnten, nicht kannte, erließ man eine Requisition an den Posten St. Martin. Die Verstärkung langt an, allein aller neuerdings abgefeuerten Pistolenschüsse, so wie der in die Oefnung hinab versezten Säbelhiebe und Bajonetstiche ohngeachtet, dauerte der Widerstand noch lange. Endlich rief Joyaut, der sich oft bewafnet gezeigt hatte, er wollte sich ergeben, allein in demselben Augenblike versezte er einem Fusilier einen Dolchstich, der ihn an der rechten Hand verwundete. Diese abscheuliche Handlung bestimmte den Entschluß, Pompiers* zu rufen, und die Brigands mit Wasser zu überschwemmen, als sie nochmal erklärten, daß sie keinen weitern Hinderstand leisten wollten.

Joyaut kam zuerst heraus. Er hatte zwey Pistolen und einen Dolch von englischer Fabrik-Arbeit bei sich. Bei ihm befanden sich Burban, der gleichfalls mit Pistolen und einem Dolch bewafnet war, und Datry, Ex-Chef der Chouans. In dem Verborg fand man mehrere Effekten, welche ihnen angehörten, ein Brod von 4 Pfund, 4 Bouteillen Wein, Geflugel und einen Schinken. Joyaut trug zwei Gurten mit Gold. Er führte auch Patronen mit Kugeln bei sich.

Bei seinem Verhör behauptete er, Datry, dem er begegnet, habe ihn zu Dubuisson geführt, als wenn er nicht als Adjutant von Georges alle Schlupfwinkel der Mörder gekannt hätte. Man fand einen englischen Paß unter dem Namen Villeneuve, und englische Banknoten bei ihm. Vor dem mit der Instruction beauftragten Richter hat er ausgesagt, er könne nicht bestimmen, ob er am 3 Nivose zu Paris gewesen wäre oder nicht. Er hat gestanden, St. Rejeant bei der Frau Guillaux gesehen zu haben.

* Ein besonderes Korps, welches zur Löschung von Feuersbrünsten errichtet ist.

Die Frau Verdet, so wie die Frau Denand haben ihn erkannt, wie auch die Obsthändlerin, bei welcher er auf dem St. Genoveven-Berge gewohnt hatte, und ihre Tochter, Caron, eines seiner Ladenmädchen, ferner Leridant, der Bruder eines ehemaligen Adjutanten von Georges, den dieser für die Verschwörung geworben hatte, Leridant, durch welchen er einer Ex-Nonne zu Versailles zehen Louisd'or überschikt hat, ohne Zweifel, um dafür Verschworne zu beherbergen und zu ernähren, Leridant, den er durch Georges nach Rennes schiken ließ, um Lahaye St. Hilaire, Raoul genannt, einem andern Verschwornen, drei hundert Louisd'or zu überbringen: Leridant, der ihn am 16 Ventose auf das Boulevard Antoine begleitet hat, um daselbst ein Mädchen, Namens Julie Bouvet, zu begegnen, die ihm, wie er glaubte, einen sichern Zufluchtsort verschaffen sollte.

Seine Schritte bei Moreau's Sekretär, so wie die Vorschläge, die er ihn zu machen beauftragt hat, sind bekannt.

Er hatte einem Banquier eine Summe von 11000 und einigen hundert Livres anvertraut, die er zurükgenommen hat. Er hat demselben Banquier Wechsel für beinahe 150,000 Livres gezeigt. Diese Summen waren offenbar für die Verschwörung bestimmt, da er einer der Haupt-Agenten derselben war.

Datry

war Fourier in der französischen Marine. Er ist desertirt, und trat unter die Fahnen der Emigrirten. Von Quiberon gelang es ihm zu entkommen, worauf er bei seiner Rükkehr nach England zum Offizier gemacht ward. Er ward in das Regiment von Royal Emigrant de la Chatre inkorporirt, und kam mit demselben nach Portugal. Er ward in Gefolge einer Empörung verabschiedet, und warf sich hierauf unter die Chouans im Morbihan, wo er den Grad als Divisions-Adjutant erhielt.

Nach der Friedensstiftung begab er sich nach Rennes. Man versichert, daß er hier von der englischen Regierung monatlich die Summe von 60 Livres bezogen habe. Vor zwei Jahren gieng er nach England über.

Seine Verbindung mit Roger, Loiseau genannt, ist bekannt. Er hat nie unter den Verschwornen eine ausgezeichnete Rolle gespielt: allein man hält ihn zu allem aus Meinungsfanatism fähig. Er ist bei Dubuisson, wohin das Mädchen Hizay ihn besuchen kam, mit Burban und Joyaut verhaftet worden. Wir haben gesehen, wie die Brigands sich vertheidigt haben.

Vorher hatte er bei Michelot in der Strasse von Bussy logirt, welches Quartier, wie jenes von Dubuisson, für die Verschwornen zubereitet war. Auf der Polizey-Präfektur behauptete er, gar keinen Wohnort zu haben. Er hat gestanden, unter Georges gedient, und Burban und Joyaut zu Rennes gekannt zu haben; er sagte aus, er

[illegible] nur.

[illegible] hat
[illegible] nem
[illegible] ange-
[illegible] Sprache
[illegible] gefunden.
[illegible] haben.
[illegible] mbreg
[illegible] mal mög-

[illegible], als ein
[illegible] ssen, daß
[illegible] Gewicht des
[illegible] mmare be-
[illegible] den un-
[illegible] habe
[illegible] erein-
[illegible] n an der
[illegible] Grunde
[illegible] habe

St. Hilaire damals aufhielt. Die Aufmerksamkeit, welche man gehabt hatte, Leridant seine Adresse zu geben, beweißt, daß er von der Bestimmung dieser Gelder unterrichtet war, welche offenbar zur Vertheilung unter ergebene Leute überschikt wurden, welche in der Bretagne Unruhen erregen, oder den Mördern zu Hilfe kommen sollten.

Er hat selbst nicht gezögert, nach Paris zu kommen. Man hat ihn zu Versailles bei der Ex-Nonne Brossard gesehen, bei derselben, bei welcher man auch Roger, Loiseau genannt, und Herve gesehen hat.

Gleich nach seiner Ankunft zu Paris eilte er, Georges Cadoudal, Joyaut, und alle, in der Verschwörung eingeweihte, alte Rebellen-Chefs zu besuchen. Drei Tage hat er unter dem Namen de la Serre, bei Verdet Straße du Puits l'Hermite logirt. Er hat auf Anliegen der Frau Verdet eine Nacht bei der Demoiselle Mangeot zugebracht, bei welcher man den Säbel, das Gewehr, und die Effekten von Georges gefunden hat. Er hat während ungefähr drei Wochen auf dem St. Genoveven-Berg mit Georges und Joyaut bei der Obsthändlerin gewohnt, wo er sich noch befand, als die Entdekung der Verschwörung bekannt ward.

Da er sich in steter Unruhe befand, so verfehlte er nicht, das Mädchen der Obsthändlerin, so oft es nach Hause kam, um Neuigkeiten zu befragen. Eines Tages benachrichtigte sie ihn, daß ein Gerücht im Umlauf wäre, als ob der Schurke Georges als Adjutant gekleidet entwichen sey. Georges war gegenwärtig; aus Furcht, sich zu verrathen, bliken sie sich gar nicht an. Auch Joyaut machte keine Bemerkung. Eines andern Tages sagte sie ihm, es heisse, Georges sei in einem Sarg entkommen. Er antwortete: ich wüschte auch so entkommen zu seyn. Diese Antwort, welche sehr geeignet war, um Verdacht zu erregen, machte jedoch keinen Eindruk auf das Mädchen, weil sie glaubte, er, so wie Georges und Joyaut hielten sich wegen ihren Schulden verborgen, so wie auch deshalb, weil sie die Vorsicht gebraucht hätten, andre Namen anzunehmen. Auch dießmal waren Georges und Joyaut gegenwärtig, und hüteten sich wohl, eine Bemerkung zu machen.

Sie waren alle drei eben so klug, als die Mutter dieses Mädchens, als sie eines Tages nach Hause kam, nachdem sie an mehreren Orten von der Verschwörung hatte sprechen hören, ihnen mit einem wahrhaft schmerzlichen Ausdruk sagte: O mein Gott! Sie wissen es nicht? Man sagt, der elende Georges wolle uns alle umbringen. Wenn ich wüßte, wo er wäre, ich liesse ihn einfangen.

Burban befand sich noch am 18 Ventose mit Georges und Joyaut bei dieser Obsthändlerin. Er war es, der mit Georges Cadoudal in das Kabriolet steigen sollte. Wahrscheinlich sollte er ihn an einen zu dem Ende zubereiteten Ort hinführen.

Da er wohl dachte, daß er von einem Augenblike zum andern das Quartier auf dem St. Genoveven-Berg zu verlassen gezwungen werden könnte, hatte er sich zu dem Brgr. Caron, der ein Bekannter von einem seiner Verwandten war, hinbegeben und ihn bewogen, ihn mit einem seiner Freunde aufzunehmen. Er begab sich gleich auf die Nachricht von der Verhaftung von Georges dahin. Sie verblieben zehn Tage daselbst.

Am 30 Pluviose wollte ein PolizeiAgent ihn in diesem Hause verhaften, allein er versezte ihm einen Dolchstich in den Arm und entfloh. Die Spur, welche zu Caron geführt hatte, half eine andere auffinden, die zu dem Schlupfwinkel hinführte, wohin er sich mit Joyaut geflüchtet hatte, nämlich zu Dubuisson, Straße Jean Robert. Man weiß was dort vorgegangen ist, ehe man die Verschwornen, welche sich daselbst verschanzt hatten, verhaften konnte.

Man fand bei Burban zwei Pistolen, und einen, dem von Joyaut ähnlichen, Dolch. Bei seinem Verhör auf dem PolizeiMinisterium konnte er nicht in Abrede stellen, den mit ihm verhafteten Datry gekannt zu haben. Er wollte nicht sagen, wo er bei seiner Ankunft zu Paris logirt hatte; er wollte nicht gestehen, Caron zu kennen; er weigerte sich zu sagen, wer ihm die Adresse von Georges gegeben habe; er erklärte, er wolle keine andere Unglükliche seines Schiksals theilhaftig machen.

Vor dem mit der Instruktion beauftragten Richter, haben die Fruchthändlerin und ihre Tochter ihn anerkannt, so wie auch das Mädchen Hizay, Caron, eines seiner Ladenmädchen, Dubuisson und seine Frau.

Wenn man ihm glauben will, so ist er blos nach Paris gekommen, weil er in seiner Heimath verhaftet zu werden bedroht war, und hat Georges blos deswegen besucht, weil er eine große Anhänglichkeit zu ihm hat.

Lemercier

hat im Jahr 5 unter den Chouans gedient. Er hat zur Zeit der Amnistie die Waffen gestrekt. Sobald die Chouanerie wieder anfieng, trat er ihr wieder bei; bei der zweiten Friedensstiftung hat er nochmal die Waffen gestrekt, und während 18 Monaten zu Grand Champ auf der Munizipalität gearbeitet.

Er hat nachher seine Verbindungen mit den RebellenChefs wieder angeknüpft. Er gesteht selbst, daß Georges ihm 24 Franken gegeben hat, und daß er während drei Monaten nach einander von zwei seiner Agenten, Guillemotte und le Thiais bezahlt worden ist.

Im Monat Mai 1803, ist er mit ungefähr 25 Individuen, worunter sich Cadudal, Johann Lekan und Johann Ludwig befanden, nach England übergegangen. Zu Southampton haben französische Priester und Emigrirte ihm Unterkunft verschafft. Er erhielt von der englischen Regierung zwei Schilling den Tag.

Bald darauf erhielt er den Befehl, wieder nach Frankreich

überzusezen. Man schifft ihn mit sieben andern ReiseGefährten ein. Er gesteht, daß man ihm sechs und dreissig Louisd'ors, ein paar Pistolen, und Patronen mit Kugeln gegeben hat. Als sie gelandet waren, führte Lemaire ihn und seine Gefährten auf den Hof de la Poterie, wo er vierzehn Tage verblieb. Mehrere seiner Gefährten giengen nach Paris ab, ein Wegweiser kam sie abzuhohlen. Nicht weit von da ward Halt gemacht. Er blieb nochmal einige Zeit daselbst.

An diesen verschiedenen AufenthaltsOrten hat er einige Chefs von der Parthei Georges gesehen. Er hat von einem Einwohner in der Gegend von Aumale zehn Louisd'or erhalten. Bei Monnier zu Aumale blieb er vier und zwanzig Stunden. Man ließ ihm eine grüne Uniform machen. Zu Gille Fontaine, bei der Wittwe Lesueur blieb er mit Ludwig Ducorps, ohngefähr einen Monat lang; von da ward er an einen andern Ort geführt, wo er einige Zeit verblieb.

Hier kamen Ludwig Ducorps, Lelan, Cadudal, und Peter Jean zusammen; sie nahmen ihren Weg auf das OrneDepartement zu. Sie kamen über Pont de l'Arche und sezten darauf die Reise gemeinschaftlich fort. Sie giengen nur Nachts und durch Querwege, und schliefen in den Wäldern. In der Gegend von Conches verließ Ludwig Ducorps sie. In der Nacht vom 13 auf den 14 Ventose, haben sie bei Bourdon geschlafen, wohin sie sich durch Jobey hatten führen lassen; in der Nacht vom 14ten auf den 15ten bei Morin; in der Nacht vom 15ten auf den 16ten bei la Lasiffletiere; am 16ten Abends führte man sie in die Mühle von Lecomte, und von da auf den Weg von St. Evroult; sie verfolgten diesen Weg bis in die Gegend von Rennes. Am 24ten schliefen sie zu Loisel; in der Nacht vom 25ten auf den 26ten schlugen sie den Weg von St. Aubin du Cormier ein.

Die Gensdarmerie sezte ihnen nach. Lemercier wird in der Gemeinde Mezieres verhaftet. Er machte von seinen Waffen Gebrauch, und verwündete den Gensdarmen, der ihn verfolgte; man fand 32 Louisd'or in Gold bei ihm.

Er hat alles diese Thatsachen in seinen Verhören gestanden; er hat erklärt, daß er auf Paris zugegangen sey: daß er aber auf die Nachricht, daß das Komplot entdekt sey, den Weg nach der Bretagne eingeschlagen habe. Er hat ausgesagt, dies Komplot habe den Umsturz der gegenwärtigen Regierung, und die WiederEinsezung Ludwigs XVIII. auf den Thron zum Gegenstande gehabt.

Dieser Mensch, welcher gewohnt war, unter den Guides von Georges zu marschiren, hatte sich nicht eingeschifft, ohne um die ganze Verschwörung zu wissen. Er kam, um ihr zu dienen.

Cadudal

ist aus derselben Gemeinde, und von derselben Familie, wie Georges. Er hat unter den Chouans gedient, und war Kapitain. Er ist vor ungefähr zwei Jahren nach England

gegangen, und hat daselbst täglich zwei Schillinge bezogen; nach einiger Zeit gab man ihm vier Louisd'or um sich zu kleiden.

Nachdem er beinahe zwei Jahre zu Romsey verblieben war, erhielt er und mit ihm Lemercier, Lelan und Johann Ludwig von [illegible] Befehl nach London zu kommen. In London verblieb er ungefähr 24 Stunden, worauf er Befehl erhielt sich unter der Leitung von Jean Marie, auf ein englisches Fahrzeug zu begeben. Er ward im Anfang des vorigen Dezembers am Fuße der Felsenküste von Beville aus[illegible].

Jean Marie führte auch ihn auf den Hof de la Poterie, wo er sechs Louisd'or erhielt; bis nach Aumale, wo man ihm ein neues Kleid machen ließ, verfolgte er denselben Weg, wie Lemercier: hier aber trennte er sich von diesem, um sich fünf Stunden von da auf's Land zu begeben, wo er mit Lelan ungefähr einen Monat lang verblieben ist. Er kam hierauf wieder zu Lemercier, und ist bis zu dem Augenblick seiner Verhaftung mit ihm gereist. Er hat ausgesagt: er wisse von keinem Komplot, er habe nie die Absicht gehabt nach Paris zu kommen. Da er geglaubt habe, daß man auf die Seite von Aumale Nachsuchungen anstellte, habe er den Weg nach der Bretagne einschlagen zu müssen geglaubt.

Lelan

hat unter den Chouans gedient. Er ist mit Lemercier und Cadudal abgegangen, hat in England denselben Sold bekommen wie sie, ist mit ihnen nach Frankreich zurückgekommen, hat, wie sie, vor ihrer Einschiffung Geld und Pistolen, und außerdem einen Dolch erhalten. Nach seiner Ankunft hat er denselben Weg, wie Cadudal, verfolgt, und dieselbe Stationen eingehalten. Wie Lemercier und Cadudal, hat er zu Aumale ein Kleid erhalten, und sich nicht eher von ihnen getrennt, als nachdem die Gensdarmerie Lemercier und Cadudal verhaftet hatte.

Es gelang ihm zu entkommen, und er ward erst am 27ten Ventose in dem Dorf Rocher, Kanton St. Aubin bei Jamart verhaftet. Man hat die zwei Pistolen und den Dolch, den man ihm in England gegeben hatte, und eilf Patronen bei ihm gefunden.

In seinem ersten Verhör hatte er alles geläugnet. Er hat behauptet, nie in England gewesen, und Lemercier und Cadudal nie gekannt zu haben. Er hat endlich vor dem mit der Instruktion beauftragten Richter seine Reise nach England, und einen Theil der oben aufgestellten Thatsachen gestanden.

Even

hat als Chouan die Waffen getragen, und den Grad als Chef unter den Brigands erhalten. Zur Zeit der Friedensstiftung hat er sich den Gesezen der Republik unterwerfen zu wollen, erklärt; allein diese Unterwerfung war blos scheinbar. Er hat nicht aufgehört, mit den nach England übergegangenen Rebel-

len, unter andern mit Debar, einem ehemaligen Chouans-Chef zu korrespondiren.

Dieser Debar kam auf einem, vom Admiral Cornwallis gelieferten englischen Fahrzeug nach Frankreich zurük, er landete in der Nacht vom 29ten auf den 30ten Vendemiaire lezthin, auf der Küste von St. Quai. Seine Mission hatte zum Gegenstand, den Gemeingeist des Landes kennen zu lernen, durch die Vereinigung der alten Chefs der Royalisten-Parthei wieder aufzuhelfen, ein Kontingent von 30 bis 40 jungen Leuten zusammen zu bringen, die sich bereit halten sollten, auf das erste Signal zu marschiren, um zu Paris mit andern jungen Leuten zusammen zu treffen, die man durch dieselben Mittel in andern Departementen zusammenbringen wollte, und eine Masse von 1500 Mann zu bilden, womit nachher der erste Konsul hätte überrumpelt werden sollen. Er hatte den Auftrag, über die Stimmung der Land- und See-Truppen zu berichten, aufrührische Schriften gegen den ersten Konsul zu verbreiten, und zur Desertion zu provoziren. Er war einer der Vertrauten von Georges, der schon voraus mit mehreren Offizieren in Frankreich angelangt war, welche dieselbe Mission hatten, und sich in die Departemente zerstreuten.

Even speißte in den ersten Tagen des Brumaire zu Kaufre, bei einem gewißen l'Hostis Kohr, Maire von Mael Pestivien, mit Debar, zu Nacht. Bei dieser Zusammenkunft hatte er eine PrivatKonferenz mit Debar, worin dieser ihm seine Mission und seine Anschläge umständlich entwikelte. Nach einem Monat erhielt Even einen Brief von Debar, um ein Rendezvous zwischen ihnen zu veranstalten, welches zu Trebivan, bei Lucas, einem Landmann von Kinar, statt fand. Seitdem schrieb Debar ihm zweimal; der lezte Brief fällt in das Ende des Frimaire, und hat eine Korrespondenz mit England zum Gegenstand. Er lügt keine Antwort erhalten zu haben.

Folgendes ist das Verhältniß dieser Korrespondenz: Debar hatte bei Penanster, in der Gemeinde Mael Corihaix, ein Paket hinterlassen, welches seine Korrespondenz nach England enthielt. Es kam nunmehr darauf an, es an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Penanster ertheilt seinem SchwiegerSohne Even, mit welchem er in beständiger Verbindung wegen Mission dieser Art stand, den Auftrag dazu. Even gab einem Kommißionair das Paket, mit dem Auftrag, es an die Küste in das Entrepot der Korrespondenz zu bringen. Even hatte demselben Kommißionair einen Brief gegeben, den er an seinen Schwager, Penanster, zu Southampton geschrieben und adreßirt hatte. Dieser Penanster war ein ehemaliger ChouansChef.

Das Paket von Debar und das Schreiben von Even wurde am 20ten Brumaire aufgefangen. Der Umschlag war: an den Gerechten, zu Guernsey adreßirt. Der Gerechte war ein Beiname des Ritters Bossey, der gleichfalls ein Chouans-Chef war. Unter dem Umschlag befanden sich fünf Briefe.

Der erste ohne Datum, Debar unterschrieben, war an den ehemaligen Grafen d'Artois gerichtet. Er lautet wie folgt:

Monseigneur: Bei Verfolgung der Mission, welche der General Georges mir anvertraut hat, finde ich mich durch die Aufträge mehrerer aufrichtiger Anhänger ihres rechtmässigen Souverains sehr gehindert. Ich glaube, dass der General Georges die ausgedehntesten Instruktionen von Ihrer Hoheit erhalten habe, allein ich weiss nicht, wo er ist, und befürchte auch noch in einiger Zeit keine Nachricht von ihm zu erhalten. In dieser Ungewisheit bitte ich Ihro königliche Hoheit, mir durch den Hrn. Ritter Bossey, zu Guernsey, über das Betragen, welches ich vor den französischen Offizieren beobachten soll, Aufschluss zu ertheilen. Mehrere, welche von den ersten Stellen bekleiden, haben das Verlangen bezeugt, das Interesse der französischen Prinzen zu befördern. Welche Antwort, welche Versicherung kann man ihnen geben? Wollten Sie mir wohl, Monseigneur, entweder unmittelbar, oder durch den Kanal des Generals das Betragen vorzuschreiben geruhen, welches ich in den Fällen, die ich Ihrer königlichen Hoheit so eben vorgestellt, zu beobachten habe. Ich bitte Sie von meinem ganzen DienstEifer überzeugt zu seyn, und dass ich alle mögliche Thätigkeit aufbieten werde, um der Sache meines Königs zu dienen. Ich habe die Ehre, Monseigneur, in tiefer Ehrfurcht, und mit unbeschränkter Anhänglichkeit zu seyn,

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener,

Debar.

Der zweite vom 12ten November 1803, war an den Papa (Georges) adressirt. Der dritte vom 13ten November, an die Mistrss Daouenne zu Jersey, und der vierte vom 30ten November 1803, nochmal an Bossey. In dem Schreiben an Benanster unterhält Even ihn von den Anschlägen Debars, der unter dem Namen Gaspard bezeichnet ist. Er drükt sich folgendermassen aus: Ich habe Ihren Anverwandten, Wilhelm Gaspard, gesehen; er befindet sich wohl, allein ich weiss nicht wie seine Geschäffte stehn. Ich glaube, dass er mit wenig Fonds einen grossen Handel unternommen hat.

Even hat in seinen Verhören alle diese Thatsachen gestanden. Er hat gleichfalls gestanden, dass er keine konstituirte Gewalt von Debars Anschlägen benachrichtiget hat, da er doch dessen Vertrauter war, und ihm sogar die Mittel zur Ausführung dadurch erleichtert hat, dass er es übernommen hatte, seine Korrespondenz nach England zu befördern. Es ist also gewiss, dass er mit den Verschwornen in Verbindung stand, einer derselben war.

Merille

hat in allen BürgerKriegen im Westen eine Rolle gespielt. Unter den Chouans war er unter den Namen Beauregard und Bon B...... bekannt, Er hat unter dem von Beauregard, eine Division im Kanton de la Vilaine, Departement von der Mayenne, kommandirt.

Im Jahr 1796 hatte er die Verwegenheit, folgendes auszustellen: Im Namen des Königs. Ich Unterzeichneter

bekenne, von Ludwig Bernout die Summe von hundert Livres in Geld für die dem König schuldigen Zehnten und Auflagen erhalten zu haben. Gegeben am 12ten Februar 1796 im zweiten Jahr der Regierung Ludwigs XVIII. Weiter unten hat er hinzugesezt: Der Madame Donanel wird hiermit befohlen, ihm fünfzig Livres zu gut zu schreiben; obige und die untere Zeile hat er unterzeichnet.

Bei diesen beiden Unterschriften hat er den Zunamen Jean und die Eigenschaft als Kapitain angenommen. Wie es scheint, hat er nach der Friedensstiftung seine Räuberzüge fortgesezt, und sich an die Spize einer Bande von Postwagen-Räubern gestellt, die sich in den Departementen von der Sarthe und von der Orne gebildet hatte. In diesen Departementen erzählet man Handlungen von ihm, deren blosser Gedanke Schauder erregt.

Ein Mensch dieser Art mußte den Chefs und Agenten eine sichere Garantie darbieten. Er ward auf den Posten des Verbrechens berufen, und eilte auch wirklich dahin. Er ward zu Michelot geführt, dessen Zimmer zur Aufnahme der Verschwornen gemiethet und eingerichtet waren. Von hier gieng er zu Dubuisson wohnen, dessen Zimmer zu demselben Zweke gemiethet und eingerichtet waren. Diese Thatsachen sind unläugbar, weil Michelot, dessen Frau und Tochter, Dubuisson und seine Frau, ihn anerkannt haben.

Er wollte, wie andere Verschworne, die Tages-Parole einnehmen, und sich nach der Lage der Sachen erkundigen, als er am 18ten Pluviose lezthin in Denands Haus kam, welches in dieser Geschichte nur zu sehr bekannt ist. So eben hatte man Picot verhaftet, welcher Feuer gegeben hatte, der einen Dolch führte, und noch eine geladene Pistole in der Hand hielt.

Man fragte ihn: was er will; er antwortet, daß er Quartier sucht. Diese ausweichende Antwort vermehrt den Verdacht gegen ihn: man verhaftet ihn, und fühlt, daß er etwas ausserordentliches in seinem Rok-Aermel verborgen hat. Man durchsucht ihn, und findet daselbst einen Dolch ohne Scheide. Man verhaftet ihn, befragt ihn, wie er heiße; er antwortete, Merille, und behauptet von Versailles zu kommen, wo er geschlafen habe. Man fand blos einen Paß vom Jahr 5 bei ihm.

Bei seinem Verhör auf der Polizei-Präfektur konnte man keine Auskunft von ihm erhalten. Er läugnete alles. Er behauptete sogar, nicht unter den Rebellen gedient zu haben. Erst am 26ten Ventose hat er gestanden, daß sein wahrer Name Merille sey, und, daß er unter den Rebellen Legions-Chef gewesen sey.

Er behauptete damals, er habe seinen gewöhnlichen Wohnort blos deshalb verlassen, weil man behauptet habe, er stünde an der Spizze eines bewaffneten Korps von ungefähr 700 Mann, und die Chouans stünden von neuem wieder auf. Er hat ferner behauptet, er würde am Tage nach seiner Verhaftung nach Bordeaux abgegangen seyn, wo man ihm eine

Stelle verstochen hätte, und seine Effekten habe er auf den Postwagen nach Mans gegeben, wo er habe durchkommen sollen.

Troche, Vater und Sohn.

Troche, der Sohn, wohnhaft zu Eu, schifte sich zu Ende des vorigen Juni mit Lemaire nach England ein. Lemaire stellte ihn Georges vor, und er kam mit den Verschwornen, die die erste Landung ausmachten, nach Frankreich zurük. Er diente ihnen als Wegweiser, und führte sie auf den Hof de la Poterie, den sein Vetter, Detrimont, inne hatte.

Er blieb theils auf diesem Hofe, theils in der Nachbarschaft, um die folgenden Landungen abzuwarten, und führte die Verschwornen, so wie sie ankamen. Er aß mit ihnen, er besorgte ihre Aufträge.

Im Jänner gaben sie ihm ein Schreiben an den Kapitain Right; er suchte ihn auf der Küste auf; da er ihn aber nicht fand, gab er es Lemaire, mit welchem er eine Zusammenkunft zu Guillemecourt hatte. Lemaire schifte sich zu Ende Jänners ein, und sollte am 6ten oder 7ten Februar einen dritten Convoi von zwanzig andern Verschwornen mitbringen. Troche hat ihn zur Zeit dieser lezten Reise auf die Küste geführt.

Troche, der Sohn, war besoldet. Er hat alle diese Thatsachen gestanden. Er kannte auch die Anschläge der Verschwornen, weil Lemaire ihm gesagt hatte, daß er den Auftrag habe, zum Vortheil der royalistischen Anschläge eine Correspondenz von Frankreich nach England zu organisiren.

Troche der Vater war es, der seinen Sohn auf Lemaires Einladung nach England geschikt, und den Handel über das Fischer-Fahrzeug, auf welchem er mit Lemaire übergesezt ist, abgeschlossen hat. Er hat die Verschwornen auf dem Hofe de la Poterie besucht; er hat ihnen Lebensmittel gebracht, und zuweilen mit ihnen gespeißt. Er hat Georges im Hinterhaus, in dem Orte Mancheville bei Eu ein Quartier verschaft, worin dieser während mehrern Monaten logirt hat. Georges hatte ihm gesagt, daß noch mehrere Landungen statt haben sollten, und ihn bewogen, für die Personen, welche er erwartet, Quartier zuzubereiten.

Troche, der Vater, war schon vorher in einen peinlichen Prozeß vor dem Tribunal zu Amiens, wegen Begünstigung der Wegschaffung von 1,500,000 Livres Gold verflochten, welche in die Felsenküste vergraben worden waren, und die die Engländer einem gewissen Mallet, der die Eigenschaft als Oberbefehlshaber im Namen des Königs in der obern Normandie, annahm, überschikt hatten.

Troche, Vater und Sohn, suchen vorzugeben, als hätten sie die Anschläge der Verschwornen nicht gekannt, in deren Dienst sie so vielen Eifer bewiesen haben.

Monnier und dessen Frau

haben gemeinschaftlich mit Ludwig Ducorps, der zu Au-

male bei ihnen wohnte, die heimliche Einführung der Verschwornen ins Innere von Frankreich erleichtert. Ihr Haus war die vierte Station, wo die Verschwornen, welche von Preusseville kamen, einkehrten und von wo aus sie nach Feuquieres zu Bonifaz Colliaux kamen. Ludwig Ducorps nahm sie zu Preusseville ab, und brachte sie zu den Eheleuten Monnier; sie kamen zur Nachtzeit daselbst an, und giengen am folgenden oder dritten Tage gleichfalls zur Nachtzeit von da ab. Sie erhielten unterdessen Quartier und Kost. Die Einrichtung war zu den drei Epochen der verschiedenen Landungen dieselbe.

Monnier gab nicht allein den durchreisenden Verschwornen ein augenbliklicheses Asyl, sondern er hat auch die, welche einige Zeit in der Gegend verblieben, z. B. Lemaire, Georges, St. Vincent, beständig aufgenommen, so wie es aus der Erklärung von Ludwig Ducorps erhellt, der sie zu ihren verschiedenen Bestimmungs Orten abführte.

Monnier hat die Verschwornen, welche zur dritten Epoche zu ihm kamen, selbst nach Feuquieres geführt. Er hat von Troche, dem Vater, hundert zwanzig Bouteillen Wein für die Verschwornen erhalten, von welchen er sechzig an Colliaux überschikt, die übrigen sechzig aber in seinem Keller behalten hat, welcher Umstand beweißt, daß Monnier und seine Frau noch andre Verschworne, welche die folgenden Landungen ausmachen sollten, erwarteten.

Monnier hat die Pferde, die er aus Mangel an Plaz nicht selbst unterbringen konnte, zu einem seiner Nachbarn, Namens Coquichard, führen lassen, und die Auslagen bezahlt, wozu er sich eines Zwischenhändlers, Namens Gabriot, der während der Instruktion des Prozesses verstorben ist, bediente.

Monnier und seine Frau, haben auch bei einem Schneider zu Aumale neue Uniformen für Jean Ludwig, Peter Johann Cadudal, Lemercier und Lelan machen lassen.

Es war ihnen nicht genug, den Verschwornen ein Asyl zu gewähren, ihr Haus diente ihnen auch zu Waffen- und Pulver-Niederlagen. Nach der Verhaftung der Eheleute Monnier, die am 12ten Pluviose statt hatte, fand man acht Gewehre und vier Bajonette bei ihnen. Man hatte das Schloß der Flinten sorgfältig mit einem katunenen Rok umwikelt, und sie zwischen die Dachsparren eines zur Stallung dienenden Gebäudes verborgen. Man fand ferner ein Paquet in Pergament, welches ungefähr zwei Pfund feines englisches Pulver enthielt, ein andres Paquet, welches ungefähr ein Pfund ähnlichen Pulvers, und zwei andre kleine Stüke, die Kugeln und Patronen enthielten, bei ihnen; das Ganze war in eine, mit Leinwand bedekte, hölzerne Schachtel eingeschlossen, worauf die Aufschrift: an Hrn. Monnier Vorsteher einer Pension zu Aumale befindlich war.

Monnier hatte die Vorsicht gebraucht, diese Schachtel in ein Loch in dem Boden, unter einen Aschenhaufen des

Kamins, zu verbergen; die Gewehre und die Bajonette hatten Gelan, Lemercier, Jean Louis und Peter Jean dahin gebracht. Das Pulver hatte Raoul Gaillard dahin gebracht. Monnier und seine Frau wußten um die Brevets als Kapitain und Lieutenant in der königl. Armee, welche Mallet im Namen des Königs den Gebrüdern Ludwig und Noel Ducorps ertheilt hatte. Man fand diese Brevets unter den Papieren Monnier.

Die beiden Brüder Ducorps befanden sich im Augenblikke ihrer Verhaftung bei den Eheleuten Monnier. Monnier stand mit den Gebrüdern Gaillard in Verbindung. Raoul Gaillard kam im Ventose 11ten Jahrs zu ihm nach Aumale; zu der Zeit, als er sich mit den Mitteln beschäftigte, die Straße und die Stationen für die Verschwornen, die aus England kommen sollten, ausfindig zu machen. Er selbst hatte einen Paß nöthig, um ungehindert reisen zu können. Monnier gab vor, Raoul habe seinen Paß verloren, und ließ ihm einen, unter dem Namen Huvel von dem Maire von Aumale ausfertigen. Das Register der Päße der Gemeinde Aumale beweißt dies. Man liest daselbst folgendes. „Vom „6ten Ventose. Rogatius Huvel, von seinen Einkünften „lebend, sich in dieser Stadt, bei dem Bürger Monnier „Vorsteher einer Pension, Straße Colleau aufhaltend, welcher „erklärt hat seinen Paß verloren zu haben, und der Gegen„wärtiges auf das Zeugniß der Bürger Monnier, und Loisel „Tuchhändler erhalten hat.“ (Folgt das Signalement) Der Paß lautet von Paris und Calais und ist auf dem Register unterzeichnet: R. Houvelet, Monnier und Loisel Zeugen.

Das Betragen der Eheleute Monnier ist eine Folge der Verbindungen, die sie seit langer Zeit mit den Feinden der Regierung unterhielten. Geld und Hofnungen haben sie auch dazu bestimmt. Sie kannten den Bürger Calonne, Exoffizier der Cavallerie, welcher Roaul Gaillard und Mallet beherbergt hat, und bei welchem man Papiere gefunden hat, welche beweisen, daß die Klugheit es erfordert, ihn unter Aufsicht zu nehmen.

Sie haben in ihren ersten Verhören behauptet, sie hätten niemand aufgenommen, sie wüßten nicht, was man mit ihnen wolle, und die Frau Monnier hat mit ihrer Magd, dem Mädchen Payen eine Correspondenz über die Antworten, welche dieses Mädchen geben sollte, unterhalten. In einem ersten Schreiben drükt sie sich aus. „Man muß gestehen, daß du den Kopf verloren hast. Du hast suchen deine Aussagen nach denen einzurichten, die dein Herr gemacht haben soll. Bleibe darauf; du hast niemand nennen können, weil du sie wirklich nicht kanntest. Es wäre ja eine Lüge, wenn du sagen wolltest, der eine hieße Georges, oder Peter, oder Philipp, oder Joseph, oder Larive. Man hat mit dir von einem Diken gesprochen. Wenn man dich fragt, wie er heißt, so mußt du sagen, du wüßtest es nicht. Wenn man dich fragt, ob er jung ist, so mußt du sagen: nein, im Gegen-

theil er ist alt. Mit einem Wort, ich verbiete dir, einen von ihnen zu kennen. Wenn man dir neue Fragen sezt, so antworte immer, daß du nichts wüßtest, daß du nichts zu sagen wüßtest, als was du schon gesagt hast. Sollte man dir deinen Herrn vorstellen, so kannst du sagen, daß du das, was du gesagt hast, deßwegen gesagt hast, weil dein Herr es gesagt hat, und daß du deßwegen geglaubt hast, es auch sagen zu müssen; daß du nichts davon verstehst. Aber vor allem darfst du keinen kennen, und keinen zu nennen wissen. Wenn man dich über die Namen befragt, so sage: ich habe sie nicht nennen hören. Was mich betrift, so habe ich auch immer gesagt, ich hätte niemand aufgenommen: ich werde immer dasselbe sagen, und behaupten, ich habe gar keine Wissenschaft von nichts, ich sey sogar zu jener Zeit krank und oft zu Bette gewesen Wenn man mir dann sagen wird, du hättest es gestanden, so komme ich damit davon, daß ich sage du wärest verrükt, und wenn man dich nachher fragt, ob es wahr ist, daß ich krank gewesen sey, so kannst du sagen, es sey wahr."

Der ganze Rest dieses Briefs ist eine wahre Lection der Verstellung, um die Entdekung der Wahrheit zu verhindern. Am Schlusse empfiehlt sie diesem Mädchen, sich sehr in Acht zu nehmen, mit wem sie spräche, und bemerkt ihr, daß sie mit Spionen umgeben wäre.

Die Antwort des Mädchens Payen beweißt seine Bereitwilligkeit. Es drükt sich folgendermaßen aus: „Sie wollen, ich solle sagen, Sie wären drei Wochen hindurch krank gewesen. Ich fürchte, man möchte sich erkundigen und dies falsch befinden. Denken Sie auf was anders. Wenn Sie doch haben wollen, daß ich es sagen soll, so sagen Sie mir, welche Krankheit Sie gehabt zu haben vorgeben wollen, damit ich das nämliche sagen kann."

In Ihrer Antwort sagt die Frau Monnier: „Du weißt, daß ich im August krank gewesen bin; daß ich äußerst schwach war, und beinahe immer zu Bette lag. Du sagst, du hättest schon gesagt, du wärest nicht ins Zimmer gekommen, du kannst das widerrufen. Ich will, daß du gar keinen kennen sollst, Bonifaz ausgenommen, weil er ziemlich oft zu uns kam, und dies nichts schadet. Aber was alle die andern betrift, so darfst du keinen kennen. Wenn man deine Schwester ausfragt, so wird sie sagen, sie sey während dieser Zeit bei ihrer Mutter gewesen, sie habe, so lange sie bei mir gearbeitet, niemand in unserm Hause gesehen."

Erst am Ende der Instruktion haben Monnier und seine Frau gestanden, daß sie zweimal Reisende, welche Ludwig Ducorps ihnen zugeführt, aufgenommen hatten. Um ihre Schuld zu vermindern, haben sie behauptet, Ludwig Ducorps, der bei ihnen in Pension gewesen, habe ihnen Leute zugeführt, ohne ihnen zu sagen, wer es eigentlich wäre. Er habe ihnen blos gesagt, es seyen Emigranten, welche sich verbergen mußten. Als wenn die Waffen, das Pulver, und die Anzahl der Individuen nicht deutlich bewiesen hätten, daß

es auf ganz was anderes abgesehen sey, als Emigranten zu verbergen.

Denand und seine Frau

stehen seit langer Zeit mit den Verschwornen in Verbindung. Schon im Jahr 5 fand Coster, St. Victor genannt, ein Asyl bei ihnen.

Die Verschwörung, welche der Gegenstand dieses Prozesses ist, mußte die Leute von dieser Art versammeln: Denands Haus stand den Verschwornen offen, hier fanden sie einen Schlupfwinkel und ein Local zu ihren beständigen Zusammenkünften, hier fanden sie alle Dienstleistungen, deren sie nöthig hatten.

Georges hat im Anfang des vorigen Vendemiairs vier Tage bei ihnen zugebracht. Coster St. Victor kam im Monat Brumaire nochmals dahin, und hat einige Nächte daselbst geschlafen. Roger, Loiseau genannt, hat einen ganzen Monat hindurch daselbst gewohnt, und hat dies Quartier verlassen, um mit Coster St. Victor in die Straße Xaintonge Nro 49 logiren zu gehen, wo sie verhaftet worden sind. Denand und seine Frau haben ihnen in dieser neuen Wohnung Wein geliefert, so wie es aus einer Note erhellt, die auf einem am 11ten Nivose geschriebenen Briefe befindlich ist und so lautet: 25 Bouteillen Wein, Straße Xaintonge Nro 45. Die Frau Denand hat sogar gestanden, Loiseau dort besucht zu haben.

Karl d'Hozier hat Desol, unter dem Namen Desroches, zu den Eheleuten Denand gebracht; er hat während 14 Tagen daselbst logirt. Noel Ducorps ist eben daselbst so lange unterhalten worden. Die Verschworne kamen in einem Zimmer im mittlern Stoke zusammen; um nicht bemerkt zu werden, vermieden sie es, durch den Laden zu gehen, sondern kamen durch den Gang herein.

Sie kamen mit Dolchen und Pistolen bewafnet dahin. Diese Thatsache erhellt aus der Scene, die am 18ten Pluviose bei der bei Denand gemachten Haussuchung statt hatte.

Es war ihnen nicht genug, die Verschwornen zu beherbergen, und ihnen ein Lokal zu ihren täglichen Zusammenkünften einzuräumen: sie mußten auch ihre Pferde und Wagen in der Nachbarschaft unterbringen. Auch diese Sorge nahmen Denand und seine Frau über sich; sie mietheten in der Bacqstrasse zwei Ställe für die Pferde von Louvel und Loiseau. Sie verschaften Noel Ducorps bei dem Tapetenhändler Thibierge, Strasse Varennes, ein Quartier. In derselben Strasse brachten sie ein den Verschwornen gehöriges Kabriolet in einem anderen Hause unter. Sie gaben sich auch mit der Niederlage, und der Verwahrung ihrer Effekten ab. Man hat ein Paket in ihrem Hause gefunden, welches Noel Ducorps zugehörte. Sie hatten ein Felleisen mit den Effekten mehrerer Verschwornen in dessen Quartier bringen lassen. Dieser Mantelsak ist bei Du-

corps und die Schlüssel bei Denand gefunden worden. Läßt sich wohl glauben, daß Denand und seine Frau den Verschwornen so viele Dienste geleistet haben, ohne Absicht, ihren Plan zu begünstigen? Kann man es glauben, wenn man eine Menge anderer Thatsachen zusammenstellt, welche die innigste und genaueste Verbindung ankündigen.

Denands Frau hatte das Portrait von Coster St. Victor. Sie hatte im Augenblik ihrer Verhaftung ein Silberstük bei sich, welches nach dem darauf befindlichen Zeichen ein Erkennungsmittel zu seyn scheint. Die Frau Denand hatte das ihrige sorgfältig in einen Finger ihres Handschuhes verstekt, und bei Picot hat man ein ähnliches gefunden.

Die Frau Denand hatte von Desolles den Auftrag, Geld für ihn zu empfangen. Man hat ein Buch bei ihr gefunden, worin notirt stehet, daß sie drei und zwanzig doppelte Louisd'or für ihn eingenommen hat. Sie trug die persönlichen Ausgaben von Loiseau und Huvel auf ein Register ein. In diesem Register wird Loiseau unter dem Namen Julie, Huvel unter dem von Rosalie bezeichnet. Wozu diese geheimnißvolle Unterstellung von falschen Namen?

Auch die Widersprüche und die Lügen von Denand und seiner Frau werfen ein grosses Licht auf ihre Schuld. Denand hatte in einem Verhör gesagt, ein Zimmer auf dem dritten Stok, welches den Verschwornen zum Asyl diente, sey an eine Dame vermiethet, welche sich aber auf dem Lande befände. Denands Frau hat gesagt, das Zimmer hätte sie und ihr Mann inne.

Denand hat ausgesagt, die Hemder und Mannshandschuhe, welche man in einer Kommode dieses Zimmers gefunden hatte, gehörten ihnen nicht zu, und er wisse nicht, wie sie dahin gekommen wären. Denands Frau hat gesagt, sie gehören ihrem Manne. Derselbe Widerspruch fand auch zwischen Mann und Frau über ein anderes Zimmer im dritten Stok statt, worin Loiseau logirt hat.

Sogar die lezte Erklärung der Frau ist nichts als ein Gewebe von augenfälligen Lügen. Sie behauptet, eine gewisse Dame Ramburg habe dieses Zimmer im Vendemiaire verlassen, und ihr die Möbel statt des schuldigen Hauszinses zurükgelassen. Sie habe es darauf einem gewissen Individuum für eine Dame Malingre vermiethet; diese habe ihr für zwei Termine Miethzins und die Möbel auf hundert Livres bezahlt, und ihr einen Monat nachher statt der Dame Malingre, Loiseau zugeführt. Was ist aber aus der Dame Ramburg geworden? wer war sie? Denand und seine Frau wissen es nicht. Wer war diese Dame Malingre? Gleiches Stillschweigen. Wer ist das Individuum, welches für sie gemiethet, und Loiseau zu ihnen gebracht hat? Gleiches Geheimniß.

Denand und seine Frau standen mit Karl d'Hozier in beständiger Verbindung: er kam oft zu ihnen; er sprach die

Verschwornen daselbst, und die Frau Denand besuchte ihn in der Antonius Straße, und lieferte ihm in diesem Quartier Wein.

Die vielfachen Thatsachen, welche Denand und seiner Frau persönlich zur Last fallen, die täglichen Dienste, welche sie den Verschwornen geleistet haben, ihre innige Verbindung mit denselben, die Schlupfwinkel und die Versammlungs-Pläze, welche sie geliefert haben, ihre Widersprüche und ihre Lügen beweisen, daß sie Agenten und Mitschuldige sind.

Verdet und seine Frau

gehören in dieselbe Klasse wie Denand und seine Frau. Auch bei ihnen haben die Haupt-Personen der Verschwörung ein Asyl gefunden. Bei ihnen haben sie ihre heimliche Zusammenkünfte gehalten.

Wie es scheint, standen Verdet und seine Frau seit dem Jahr 4 mit Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, in Verbindung. Im vorigen Fructidor haben Verdet und seine Frau gemeinschaftlich mit ihm, ihre Wohnung in der Straße des Ecouffes verlassen und ein isolirtes Haus in der Straße du Puits de l'Hermite bezogen. Man kaufte Möbel, um das Haus einzurichten. Der Miethzins ward für zwei Termine, vom 1sten Vendemiär 12 bis zum Germinal voraus bezahlt. Raoul schoß das Geld dazu her.

Gegen den 7ten Nivose lezthin besah Raoul die Zimmer, welche eingerichtet waren, und brachte damals Georges und Armand Polignac dahin. Einige Tage nachher kam Picot an, der die Mantelsäke von Georges und Polignac dahin brachte, und für den Bedienten von Georges gehalten ward. Sie blieben acht bis zehen Tage daselbst. Sie zogen sodann aus und kamen erst gegen den 20sten Pluviose dahin zurük.

In den verschiedenen Wochen ihres Aufenthalts erhielten sie von mehreren Verschwornen Besuch; namentlich von Pichegrü, von Villeneuve und von Riviere, Pichegrü schlief zwei Nächte daselbst in dem Zimmer von Georges, welches dieser ihm abtrat. Auch Villeneuve schlief einige Nächte daselbst, so wie Burban während drei Nächten.

Verdet und seine Frau besorgten auch die Kost der Verschwornen. Georges und Armand Polignac zahlten 36 Francs für die Miethe ihres Zimmers.

Die Verschwornen hatten alle falsche Namen angenommen, Raoul führte den von Roblot, Georges den Couturier, Polignac den Armand, Picot den Joseph, Pichegrü den Karl, Burban den Dalasere, Villeneuve und Riviere behielten ihre Namen.

Verdets Frau hat das Mädchen Mangeot dahin gebracht, Burban aufzunehmen. Sie hat ihn in diesem Quartier mit Raoul und ihrem Manne besucht und bei ihm gefrühstükt. Sie hat zwei Säbel-Kuppeln zu diesem Mädchen hingebracht, zu welchem Raoul auch einen Georges gehörigen Säbel und dessen geladenen Karabiner gebracht hatte.

Am 17ten Pluviose erhielt sie von den Verschwornen, welche gewöhnlich zu ihnen kamen, den Auftrag, Bouvet de Lozier Gaillards Billet, dessen Inhalt angeführt worden ist, zu überbringen. Sie ward im Augenblike, wo sie ins Haus trat, verhaftet. Die Verschwornen, die sich zu ihr geflüchtet hatten, warteten auf sie; sie kam nicht zurük; ihr Ausbleiben machte sie unruhig; sie verliessen in der Nacht vom 19ten auf den 20sten ihr Haus.

Alle hier oben angeführte Thatsachen sind das Resultat der Geständnisse der Eheleute Verdet, in ihren verschiedenen Verhören; und diese Geständnisse sind durch die mit Pichegrü, Armand Polignac, Georges und Picot vorgenommenen Konfrontationen bestätigt worden.

Kannten Verdet und seine Frau vielleicht die Anschläge der Verschwornen nicht? oder haben sie sie vielmehr in der Absicht, diese zu begünstigen, aufgenommen und ihnen alles, was sie bedurften, gegeben? Noch mehrere Umstände erheben sich mit Macht gegen sie. Verdet und seine Frau kannten Raoul seit dem Jahr 4 unter diesem Namen, mußte es ihnen nicht verdächtig scheinen, als er im Fruktidor Jahr 11 den Namen Roblot annahm?

Verdets Frau bestand im Anfang ihrer Verhaftung darauf, keine Frage beantworten zu wollen, aus Furcht, es möge ein grosses Unglük daraus entstehen. Warum haben Verdet und seine Frau in ihren Verhören immerfort Raoul Gaillard blos Roblot genannt und seinen wahren Namen verschwiegen?

Man hat bei Verdet und seiner Frau 2,000 Livres sowohl in Silber als in Gold gefunden. Ist es nicht augenscheinlich, daß sie diese Summe von den Verschwornen zur Belohnung erhalten haben? vorzüglich wenn man weiß, daß Verdet für sich und seine Haushaltung, die aus ihm, seiner Frau und zwei Kindern bestand, blos einen Gehalt von 1,600 Fr. hatte, und daß auf der andern Seite der Mann und die Frau sich über den Ursprung dieses Geldes in beständigem Widerspruch befanden; dem Mann zufolge hätte sein Bruder ihm 1,200 Liv. der Frau zufolge blos 400 Liv. gegeben.

Man hat in dem Zimmer der Frau Pulver, Patronen und Kugeln gefunden. In dem Garten hat man Patronen und Kugeln, und eine Feuerwerker-Komposition, die zu einer Explosion bestimmt zu seyn schien, in die Erde vergraben gefunden. In dem Brunnen fanden sich drei Paar Stiefel, welche nach ihren Dimensionen Georges und Picot zuzugehören schienen.

Die Frau Verdet war bei dem Abschluß eines Miethkontraktes eines Hauses zu Aubonne, welches bestimmt war, um den Verschwornen zum Asyl zu dienen, gegenwärtig. Die Frau Verdet war so genau mit Raoul bekannt, daß sich nicht bezweifeln läßt, daß sie in seine Geheimnisse eingeweiht und eine Agentin der Verschwörung war.

Verdet gab in seinem ersten Verhör seine Wohnung nicht Straße du Puits l'Hermite, sondern Straße des Ecusses an,

ohngeachtet er diese Wohnung seit 4 Monaten verlassen hatte. Verdet und seine Frau haben erst zu Ende der Instruktion gestanden, daß Georges, Polignac und Picot sich noch am 15ten Pluviose in ihrem Hause befanden, sie hatten immer behauptet, sie wären einige Tage früher ausgezogen. Diese Lüge hatten sie ausgesonnen, um eine andre in Betref des Briefes, welchen Verdets Frau Bouvet de Lozier zu überbringen beauftragt ward, glaublich zu machen; sie hatte nämlich gesagt, Roblot, dem sie in der Straße St. Sauveur begegnet, habe ihr denselben gegeben, und in der Wirklichkeit hatte sie ihn von den Verschwornen erhalten, welche bei ihr logirten. Diese Thatsache erhellt aus dem Kontext des Billets und aus der Vorsicht, welche diese gebraucht, das Haus in der Nacht vom 19ten auf den 20sten zu verlassen, als sie sahen, daß die Frau Verdet nicht mehr zurük kam, und befürchten mußten, daß sie verhaftet sey.

Spin.

Die Verschwornen hatten, um ihre Komplotte durchzusezen, Schlupfwinkel nöthig, sowohl um die Mittel zur Ausführung ihres Plans zu kombiniren, als um der Thätigkeit der Polizei zu entgehen. Karl d'Hozier war ihr Agent, und er wählte Spin zur Ausführung seiner Plane aus.

Spin, dieser Mission getreu, übernahm es nicht allein, Quartiere für die Verschwornen ausfindig zu machen, sondern auch Verborge darin anzubringen, welche ihnen die Hofnung gewähren sollten, der genauesten Nachsuchung zu entgehen.

Er ließ im Fruktidor in der Straße Careme Prenant Nro. 21. durch die Frau Dubuisson ein Quartier miethen, welche er unter dem falschen Namen einer Dame Berry vorstellte; das Quartier ward möblirt, und mehrere Verschworne, namentlich Georges und Villeneuve, wohnten daselbst.

Er ließ durch Michelot und seine Frau, die er gleichfalls selbst vorstellte, ein andres in der Straße du Bussy miethen, worin Karl d'Hozier und andre Individuen logirten. Michelot und seine Frau bedienten sie. Endlich hat er Dubuisson und dessen Frau bestimmt, in ihrem Hause, in der Straße Jean Robert, die Verschwornen aufzunehmen, welche Karl d'Hozier ihnen zuführen werde. Die beiden Polignac und Deriviere haben daselbst logirt: eben da sind Villeneuve, Burban und Datry gefunden worden, Spin hat in diesem Quartier mehrere Konferenzen mit Karl d'Hozier gehabt, und mehrmals die dahin geflüchteten Verschwornen besucht.

In diesem Quartier befand sich ein Verborg, welchen Spin selbst angebracht hatte. Um des Geheimnisses gewiß zu seyn, hatte er Sorge getragen, keine fremde Hand dazu zu gebrauchen. Schreiner-, Maurer-, Schlosser-Arbeit für alles hat er selbst gesorgt.

Spin hat in seinem Hause für sich dieselbe Vorsicht, wie für die Verschwornen in den Quartieren, die er ihnen ver-

schaft hatte, gebraucht. Er ist am 5ten Germinal in einem Verborg verhaftet worden.

Diese Thatsachen sind das Resultat der Instruktion, und Spin, der durch den Augenschein überführt war, hat sie in seinen verschiedenen Verhören gestanden. Er behauptet, nicht geglaubt zu haben, daß es Verschworne wären, welchen er diese Dienste geleistet habe.

Dubuisson und seine Frau

waren gleichfalls Agenten der Verschwörung; ihr Haus war der Zufluchtsort derselben. Die einen flüchteten sich dahin, die andern kamen sie darin besuchen. Hier fanden sie einen Vereinigungs-Punkt für ihre Mittheilungen.

Die Eheleute Dubuisson sahen in einem Zimmer ihrer Wohnung einen Verborg anbringen, der die Verschwornen den Nachsuchungen der Polizei entziehen sollte. In diesem Verborg wurden am 4ten Germinal lezthin Villeneuve, Datry und Burban verhaftet, deren einer sich seit 14 Tagen, die beiden andern seit fünf bis sechs Tagen im Hause befanden.

Die Verschwornen lösten sich in diesem Hause ab. Merille und Herve unter dem Namen Mayer kamen am 1ten Nivose dahin, und blieben ungefähr 10 Tage daselbst. Karl d'Hozier hat einige Nächte daselbst zugebracht. An ihre Stelle kamen die Polignacs und Deriviere, welche alle drei unter dem Namen Roger für Brüder galten, und ungefähr 14 Tage daselbst verblieben. Dies Haus hat noch einem andern Individuum zum Asyl gedient, dessen Namen die Instruktion nicht ans Licht bringen konnte. Andre Verschworne, namentlich Georges, kamen dahin die zu besuchen, welche sich 14 Tage hindurch verborgen hielten. Auch die Mädchen Hizay und Bedigie kamen dahin.

Dubuissons Frau hat mehrere Aufträge der Verschwornen übernommen. Sie hat mit dem Mädchen Hizay, welches sie in ihrem Hause zugelassen hat, und welches am nämlichen Abend wo Villeneuve, Datry und Burban verhaftet worden sind, diese besuchen kommen wollte, in der St. Nicolaus Kirche mehrere Rendezvous gehabt.

Alle diese Thatsachen erhellen aus den Geständnissen Dubuissons und seiner Frau, so wie aus mehreren Konfrontations und Verbal-Prozessen. Die Zahl der Verschwornen, welche nacheinander bei den Eheleuten Dubuisson Aufnahme gefunden haben, die häufigen Besuche, welche sie erhielten, ihre geheimnißvollen Aufträge, alles prägt ihrem Charakter den Stempel des Verbrechens auf.

Dubuisson hat selbst gestanden, das Gesez vom 9ten Ventose gekannt zu haben. Sicher hätte es ihn bestimmt, die Leute, welche er beherbergte, der Polizei anzugeben, wenn er ihnen nicht unbedingt ergeben gewesen wäre. Findet man nicht einen neuen Beweis seines Diensteifers für sie in seinem Betragen, im Augenblike, wo die Polizei-Beamten zu ihm kamen? Er sah zum Fenster hinaus, er geht von da weg,

und benachrichtigt selbst Datry, Villeneuve und Burban, er hilft ihnen in ihren Verborg steigen. Also hat er selbst jenen blutigen Auftritt vorbereitet, wo drei mit Pistolen und Dolchen bewafnete Mörder, gegen die zu ihrer Verhaftung abgesandten Tapfern stritten, einen schwer verwündeten, und sich nicht eher ergeben haben, als nachdem eine stärkere Macht ihnen alle Vertheidigungsmittel abgeschnitten hatte.

Sie haben zu ihrer Rechtfertigung behauptet, daß sie immer ehrliche Leute zu beherbergen geglaubt hätten.

Caron

ist beschuldigt, dadurch an der Verschwörung Antheil genommen zu haben, daß er Joyaut, Villeneuve genannt, und Burban aufgenommen, und während zehn Tagen in seinem Zimmer verstekt gehalten hat, ohne der Polizei die durch das Gesez vom 9ten Ventose lezthin vorgeschriebene Erklärung abzugeben.

Wie es scheint, kannte Burban Caron schon seit lange: er war ihm durch einen Kaplan von St. Sulpicius vorgestellt worden. In den ersten Tagen des Ventose hat Burban ihn, ihm für eine oder zwei Personen, so wie für ihn, ein Quartier zu verschaffen: er sagte ihm, daß seine Kameraden und er, um die Beschwerlichkeiten zu vermeiden, welchen man oft in öffentlichen Häusern ausgesezt sey, lieber in einem bürgerlichen Hause logirten, daß sie ein oder zwei Zimmer nöthig hätten, daß, wenn diese nicht möblirt wären, sie die nöthigen Möbel verschaffen wollten.

Caron versprach, sich Mühe zu geben. Da er kein Quartier finden konnte, so bat Burban ihn, ihn mit einem seiner Kameraden in seinem Hause aufzunehmen, und ohne ihm vorzuenthalten, daß es darauf ankäme, zweien Individuen, welche verfolgt wären, das Leben zu retten, bot er ihm sogar eine Summe von 8000 Francs an. Wie es scheint, zögerte Caron einige Zeit, in das Begehren einzuwilligen. Einestheils hielt ihn die Furcht und die dringenden Bitten von Franziska Souder, eines seiner Ladenmädchen, zurük, welche ihn mit Thränen in den Augen beschwor, dies Individuum nicht aufzunehmen, und sich selbst vor ihm auf die Knie warf, um ihn davon abzuhalten, und auf der andern Seite reizte ihn die Gewinnsucht und das Interesse, welches er am Schiksal der Verschwornen nahm. Wie dem auch seyn mag, er gab sein Wort, und am 18ten am Abend, wenige Augenblike nachher, als die Nachricht von der Verhaftung von Georges sich in dem Quartier verbreitet hatte, langten Joyaut und Burban bei ihm an, wurden aufgenommen, und blieben bis zum Tage der Verhaftung von Caron, am 25ten desselben Monats daselbst. Seinem eigenen Geständnisse zufolge verhehlten sie das Interesse, welches sie an Georges nahmen, nicht. In dem Augenblik, wo sie seine Verhaftung erfuhren, konnte der eine sich nicht enthalten, zu sagen, dies sey ein Unglük.

An demselben Tage, am 29ten Ventose, ertheilten Bur-

ban und Joyaut Caron den Auftrag, sich ins Hotel der Minister, in der Universitätsstrasse, zu begeben, um sich bei der Demoiselle Gusie nach der Adresse des Mädchens Bouvet zu erkundigen. Er ward daselbst verhaftet, und verhehlte anfangs die Wahrheit in seinen Antworten, indem er vorgab, er sey auf Einladung von zwei Unbekannten, welche, um Schraube zu kaufen, zu ihm gekommen wären, zu der Demoiselle Gasie gegangen. Durch diese falsche Angabe gewannen Joyaut und Burban Zeit, sich der Polizey zu entziehen, und ein anderes Asyl zu finden.

Caron hat in seinen Antworten behauptet, er habe nicht gewußt, daß die bei ihm logirten Individuen Verschworne gewesen; er habe ihre Namen, wenigstens den von Joyaut, nicht gekannt; er habe bestimmt erklärt, daß er Georges nicht bei sich aufnehmen würde; er habe sie nicht eher aufgenommen, als nachdem er den Kaplan seiner Pfarrey, der sein Zutrauen besize, um Rath gefragt hätte, er habe sogar bei den Karmelitern eine heilige Messe lesen lassen, um den heiligen Geist um Erleuchtung über sein Betragen bei dieser Begebenheit anzuflehen, und nach seiner Verhaftung habe er der Polizey alle Aufschlüsse gegeben, mittelst welcher Joyaut und Burban nachher in der Strasse Jean Robert verhaftet worden wären.

Gallais und seine Frau.

Die Polizey hatte die thätigsten Nachsuchungen angestellt, um deu Aufenthalt von Karl d'Hozier ausfindig zu machen. Am 10ten Germinal fand man ihn in einem Zimmer im 2ten Stok des Hauses, Strasse St. Martin, welches Gallais und seine Frau bewohnten. Diese hatten ihm schon seit beinahe zwei Monaten ein Asyl gewährt.

Sie haben im Laufe der Instruction erklärt, daß eine gewisse Mäklerin Belon, eine Dame Denis mit einer andern zu ihnen gebracht hätte, um ein Lokal zu besehen, welches sie zu vermiethen hatten, und sie hätten mit dieser Dame Denis kontrahirt. Sie habe die nöthigen Möbel zu diesem Lokal bei ihnen gekauft, als es aber eingerichtet gewesen, sey Karl d'Hozier gekommen, und habe die Möbel bezahlt. Sie haben hinzugesezt, sie hätten ihn nur unter dem Namen St. Martin gekannt; und er habe ihnen gesagt, er halte sich Schulden halber verborgen, und dies habe sie bestimmt, keine Erklärung abzugeben.

Es ist schwer zu glauben, daß Gallais und seine Frau nicht gewußt haben sollen, daß der Mann, dem sie einen Zufluchtsort gestatteten, nicht einer von den Mördern sey, welche auf die Liste der, von dem englischen Ministerium zur Ermordung des ersten Konsuls abgesandten, Brigands eingeschrieben waren. Der Beweis ihrer Schuld liegt in ihren eigenen Aussagen. Als der Polizeikommissair sie befragte, ob keine Fremde bei ihnen logirten, haben sie dies verneint. Sie liessen den Kommissair auf den Speicher steigen, eine Deke einschlagen, um an einen Ort zu gelangen, wo man

jemand verstecken konnte, und in allen Zimmern des Hauses herumgehen. Erst als der Kommissair Karl d'Hozier in einem Zimmer auf dem vierten Stok fand, sahen sie sich zu dem Geständnisse gezwungen, daß sie ihm ein Asyl gewährten.

Sie hatten einen Theil der Karl d'Hozier gehörigen Effekten in ihre eigene Schränke verschlossen, sie hatten sorgfältig davon geschwiegen, und man entdekte sie nicht eher, als bei der in ihrem Hause vorgenommenen Hausaussuchung. Sie behaupteten, dies wäre aus blosser Gefälligkeit geschehen.

Ihr Betragen und ihr Stillschweigen seit dem Geseze vom 9ten Ventose beweisen, daß sie in die Verschwörung eingeweiht waren.

Das Mädchen Hizay.

Ihr Vater ist der gewöhnliche Ausmesser des Bau-Unternehmers Eplin. Bei ihm hatte Karl d'Hozier Datry untergebracht. Wie es scheint, ist dies der erste Ursprung der Verbindungen dieses Mädchens mit Karl d'Hozier und mit Datry, welche sie fähig hielten, dem schreklichen, gegen die Sicherheit des Staates angezettelten, Komplotte beizutreten.

Sie war es, welche die Armuth der Wittwe Lemoine, nachher Frau Brilleux, misbrauchte, um ihr den Vorschlag zu machen, auf ihren Namen einen Laden zu miethen, unter der Bedingung, daß sie die Freiheit haben sollte, über mehrere Zimmer, welche zu der Miethe gehören könnten, zu verfugen, um daselbst von ihren Bekannten unterzubringen. Sie war es ferner, welche in der That auf den Namen dieser armen Frau auf dem St. Genoveven-Berg einen Laden und ein Zimmer gemiethet hat.

Sie hat mit dem Gelde, welches sie von den Verschwornen erhielt, die nöthigen Auslagen bestritten, um einige Möbel zu kaufen, und die Frau Brilleux in den Stand zu sezen, einen Laden als Obsthändlerin zu eröffnen. Sie hatte die Vorsicht gebraucht, sich des Schlüssels des obern Zimmers zu bemächtigen. Sie hatte den Laden und das Zimmer in der Absicht gemiethet, Karl d'Hozier einen Zufluchtsort zu versichern: allein Karl d'Hozier willigte nachher ein, daß die Miethe Georges und Joyaut zu gut kommen sollte, welche auch alles bezahlt haben. Sie blieb von dem Augenblik an, wo Georges, Joyaut und Burban daselbst anlangten, bei der Obsthändlerin.

Sie kannte die wahren Namen dieser drei Menschen. Sie kannte ihre Verbindungen mit Karl d'Hozier und andern Verschwornen, welche im Dunkeln über den Mitteln, Frankreich mit Blut zu bedeken, brüteten. Sie besuchte den Ex-Chef der Chouans, Datry, in seinem bekannten Schlupfwinkel bei Dubuisson, sie war offenbar die Zwischenträgerin zwischen einer grossen Menge von Mördern.

Am Tage der Verhaftung von Georges und der Ent-

weichung von Joyaut und Burban, deren Zufluchtsort ihr bekannt seyn mußte, beschäftigte sie sich damit, alle Spuren ihres Aufenthaltes bei der Frau Prilleux den Nachsuchungen der Polizey zu entziehen. Da sie unterrichtet war, daß die Tochter der Obsthändlerin in dem Augenblik, wo Georges in das Kabriolet gestiegen war, auf dessen Befehl entflohen war, und einen Sak, den er sie in den Wagen hatte tragen lassen, zu einem Nachbar, Namens Vigreux, hingebracht hatte, so eilte sie, ihn zurük zu verlangen. Sie brachte ihn zurük, und verschloß ihn im Keller der Obsthändlerin. Am folgenden Tage nahm sie ihn von dort weg, und brachte ihn, wie sie behauptet, zu Datry in Dubuissons Haus.

Dieser Sak sollte nach der Erklärung von Vigreux, welcher ihn geöfnet hat, 6 — 700 Dukaten in Gold, nebst Billets enthalten; es fragt sich nun, wer über das Geld und die Billets verfügt hat. Zwar ist es wahr, daß sich ein starker Verdacht gegen eine andere Person erhebt, allein der gegen Hizay ist auch nicht ganz vernichtet.

Betrachtet man ihr Betragen seit der Verhaftung von Georges, so findet man sie stets thätig für die Verschwörung. Sie kommt zu Dubuisson, wohin sich Burban und Joyaut geflüchtet hatten, und wo so viele andere eine Zuflucht gefunden hatten. Aus Furcht, zu sehr bemerkt zu werden, hatte sie mit der Frau Dubuisson Zusammenkünfte in einer Kirche. Sie hat auf der Polizey-Präfektur behauptet, es sey der Zwek dieser Zusammenkunft gewesen, Joyaut, Burban und Datry in ein Haus bei den Barrieren kommen zu lassen, worin sie sich befand, um sie durch den Garten von Mousseaux entfliehen zu machen.

Sie hat gestanden, Karl d'Hozier bei Dubuisson besucht zu haben; und so, daß Karl d'Hozier sie zweimal mit dem Bgr. Denis zu dem Mädchen Bedigie in die Strasse Coquilliere geschikt habe; bei der Mutter dieses Mädchens hat man die Waffen und Effekten gefunden, welche Karl d'Hozier dort hat hinterlegen lassen.

Alle Thatsachen, welche ihr Betragen karakterisiren, sind unwiderruflich durch die Instruction erwiesen. Die Obsthändlerin und ihre Tochter, Dubuisson und seine Frau haben sie erkannt.

Auf die Frage, ob sie nicht öfter gehört habe, daß Georges, Joyaut und Burban sich über ihre Zerstörungs-Plane ausgelassen hätten, hat sie mit einem ironischen Tone geantwortet: sie habe im Gegentheil Georges sagen hören, man müsse für den ersten Konsul beten, und man wäre sehr zu beklagen, wenn er nicht da wäre.

Sie trug bei ihrer Verhaftung ein Medaillon am Halse, welches auf einer Seite ein Kreuz von weissem Atlas, mit schwarzer Einfassung auf einem Grund von rothem Atlas, vorstellt. Hinten stand geschrieben: Partikel des wahren Kreuzes, welche in der heiligen Kapelle

von Paris und der Kollegial-Kirche zum heil. Peter zu Lille verehrt werden. Unten fand sich ein Stükchen vom heil. Kreuz.

Nachdem man ihr dies Medaillon vorgezeigt hat, welches sie anerkannt, hat man sie befragt, wie sie Vater und Mutter habe verlassen können, um dreien Männern zu folgen, bei welchen sie während drei Wochen geschlafen zu haben schiene. Sie hat erwiedert, sie habe nur acht Tage in ihrem Zimmer geschlafen; vorher habe sie unten bei der Obsthändlerin geschlafen.

Auf die Frage, ob sich in dem Zimmer, wo Georges, Joyaut und Burban geschlafen hätten, eine Scheidewand befindlich gewesen? antwortete sie, es sey ein Durchschlag da gewesen, der aber blos durch einen Vorhang verschlossen gewesen sey. Und, um die Ideen zu schwächen zu suchen, die auch in dieser Hinsicht über ihre Immoralität aufsteigen, sagte sie, sie habe die 15jährige Tochter der Obsthändlerin bei sich schlafen lassen.

Ist es also nicht ganz augenscheinlich, daß dies Mädchen ebenfalls eine Agentin und Mitschuldige der Verschwornen ist?

Aus allen diesen Umständen erhellt, daß Georges Cadoudal, Athanasius Hyacinth Bouvet de Lozier, Franz Ludwig Russillion, Stephan Franz Rochelle, Armand Franz Heraklius Polignac, Julius Armand Polignac, Abraham Karl Augustin d'Hozier, Karl Franz Riviere, Ludwig Ducorps, Ludwig Leridant, Ludwig Picot, Victor Couchery, Heinrich Odille, Peter Johann Rolland, Friederich Laiolais, Johann Victor Moreau, Peter David, Michel Roger, Michel Herve, Klaudius Lenoble, Johann Baptiste Coster, Yves Marie Joseph Rubin Lagrimaudiere, Victor Deville, Armand Gaillard, Noel Ducorps, Aime Augustin Alexis Joyaut, Nicolas Datry, Ludwig Gabriel Marie Burban, Wilhelm Lemercier, Peter Johann Cadudal, Johann Lelan, Joseph Laurenz Even, Johann Merille, Gaston Troche, einer Verschwörung beschuldigt sind, deren Zwek es war, die Republik durch Bewafnung der Bürger gegen einander, und gegen die Ausübung der rechtmässigen Obergewalt in einen Bürgerkrieg zu verwikeln, Verbrechen, welches durch den Artikel 612 des Gesezes vom 3 Brümaire Jahr 4 vorgesehen ist;

Daß Michel Joseph Peter Troche, Peter Monnier, Marie Anne Collasse, Frau des Peter Monnier, Johann Baptist Denand, Sophie Duval, Jacob Verdet, Katherine Melanie Monot Oswald, Frau des Jacob Verdet, Peter Anton Spin, Maria Michel Hizay, der Komplizität besagter Verschwörung beschuldigt sind; Verbrechen, welches von dem Art. 612 des Gesezes vom 3ten Brümaire 4 Jahrs, und durch den Art. I. des Titels III. des zweiten Theils des peinlichen Gesezbuches vorgesehen ist;

Daß Peter Johann Baptiste Dubuisson, Magdalena Sophie Lambotte, dessen Frau, Marie Anton Caron,

Simon Rene Gallais und Johanna Aime Franziska Guerard, dessen Frau der Komplizität der besagten Verschwörung, und noch ausserdem der Verhehlung solcher Individuen beschuldigt sind, welche auf der, vom Großrichter, Minister der Gerechtigkeitspflege unterzeichneten, auf einen Befehl verkündigten und angeschlagenen Liste, als Brigands eingezeichnet waren;

Verbrechen, welche durch den Art. 612 des Gesezes vom 3 Brumaire 4 Jahrs, durch den Art. I des Titels III. des zweiten Theils des peinlichen Gesezbuchs und durch die Art. 1, 2 und 3 des Gesezes vom 9 Ventose 12, in Betref der Verhehler von Georges und anderer Brigands vorgesehen ist.

Besagter Regierungs-Kommissair, öffentlicher Ankläger klagt jeden der oben benannten der ihm oben zur Last gelegten Verbrechen an

und requiriret, daß sie alle vor Gericht gestellt werden mögen, damit das peinliche Spezialgericht des Seine-Departements erkennen möge, was Recht ist.

Erlassen auf dem Parket des besagten Tribunals, im Justiz-Pallast, zu Paris am 25sten Floreal 12 Jahrs.

Unterzeichnet: Gerard.*

Rede des General Moreau,
gehalten
vor dem Pariser Spezialkriminalgericht.
Am 5ten Jun. 1804.

Meine Herren, indem ich vor Ihnen erscheine, begehre ich einen Augenblik selbst angehört zu werden. Mein Zutrauen in die Vertheidiger, welche ich gewählt habe, ist unbeschränkt; ich habe ihnen ganz die Sorge übertragen, meine Unschuld

* Da der Raum dieser Zeitschrift nicht gestattet, sämmtliche Aktenstüke der Prozedur, welche im Französischen eilf ganze Alphabete füllen, abdruken zu lassen, so verweisen wir diejenige unserer Leser, welche es interessiren kann, die Beylagen zu der Anklags-Akte, die Debatten vor dem Gerichtshofe und die Vertheidigungen der Angeklagten zu kennen, auf den Auszug, welcher davon unter dem Titel: Aktenstüke des gegen Georges, Moreau und 25 Mitangeklagte eingeleiteten Hochverraths-Prozesses, in der Lassaulx'schen Buchhandlung zu Koblenz in zwei Octav-Bänden erschienen ist. Moreau's Vertheidigungsrede und Mémoire justificatif hingegen werden, in Betracht, daß lezteres nur wenig in Umlauf kam, und daher ziemlich selten ist, noch in extenso geliefert. A. d. H.

zu vertheidigen. Nur durch ihr Organ will ich zu der Gerechtigkeit sprechen; aber ich fühle das Bedürfniß, selbst zu Ihnen sowohl, als zu der Nation zu reden. — Unglükliche Umstände, durch Zufall erzeugt oder durch Haß vorbereitet, können einige Augenblike des Lebens des redlichsten Mannes verdunkeln. Ein Verbrecher kann zwar mit vieler Kunst den Verdacht so wie die Beweise seiner Verbrechen von sich entfernen: aber das ganze Leben eines Angeklagten ist immer das sicherste Zeugniß für oder gegen ihn. Also stelle ich die Geschichte meines ganzen Lebens den Anklägern, welche mich verfolgen, entgegen. Es war öffentlich genug, um gekannt zu seyn. Ich will nur einiger Epochen desselben erwähnen, und die Zeugen, auf welche ich mich berufe, werden das französische Volk und die Völker, welche Frankreich besiegt hat, seyn. — Beim Ausbruche der Revolution, welche die Freiheit des französischen Volks begründen sollte, beschäftigte ich mich mit dem Studium der Rechtswissenschaft. Diese Staatsumwälzung änderte aber die Bestimmung meines Lebens; ich widmete es den Waffen. Nicht aus Ehrgeiz aber nahm ich eine Stelle unter den Soldaten der Freiheit; ich ergrif den Militairstand aus Achtung für die Rechte der Nation; ich wurde Krieger, weil ich Bürger war. Diesen Charakter brachte ich mit zu den Fahnen; ich habe ihn immer darunter behauptet. Je mehr ich die Freiheit liebte, desto mehr war ich der Disziplin unterworfen. Ich stieg ziemlich schnell, aber immer von Grad zu Grad, und ohne einen einzigen zu überspringen; stets diente ich dem Vaterlande, nie schmeichelte ich den Komité's. Ich gelangte zur Oberbefehlshaber-Stelle, als der Sieg uns mitten unter den feindlichen Nationen vorrüken ließ; ich bestrebte mich nicht weniger, sie den Charakter des französischen Volks achten, als sie seine Waffen fürchten zu machen. Der Krieg unter meiner Anführung war nur auf dem Schlachtfeld eine Geisel. Selbst mitten unter ihren verwüsteten Fluren ertheilten mir mehr als einmal die feindlichen Nationen und Mächte dieses Zeugniß. Ich hielt ein solches Betragen für eben so geeignet als unsere Siege, für Frankreich Eroberungen zu machen. Selbst in denjenigen Zeiten, wo entgegengesezte Grundsäze in den Regierungs-Ausschüssen zu gelten schienen, erregte dieses Betragen weder Verläumdung noch Verfolgung gegen mich. Keine Wolke trübte je, bis zu dem nur zu bekannten 18ten Fruktidor, meinen allfälligen militairischen Ruhm. Diejenigen, welche diesen Tag mit solcher Schnelle herbeiführten, warfen mir vor, daß ich zu langsam gewesen sey, einen Mann anzugeben, in welchem ich bis zu dem Augenblik nur einen Waffenbruder sehen konnte, wo die Evidenz der Thatsachen und Beweise mich überzeugte, daß er mit Wahrheit, und nicht auf ungerechten Verdacht hin, angeklagt sey. Das Direktorium, das allein alle Umstände meines Betragens hinlänglich genau, um zu dessen Beurtheilung fähig zu seyn, kannte, und das, wie man wohl weiß, nicht gestimmt seyn konnte, mich mit Nachsicht zu beurtheilen, erklärte laut, wie sehr es mich untadelhaft finde. Es gab mir Anstellung: der Posten war nicht

glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergessen, wie würdig ich mich dessen zeigte; sie hat nicht vergessen, mit welcher Hingebung man mich in Italien in untergeordneten Posten fechten sah; sie hat nicht vergessen, wie ich durch die Unfälle unsrer Armeen wieder zum Oberkommando gelangte, und gewissermaßen durch unsre Niederlagen wieder zum Obergeneral ernannt wurde; sie erinnert sich, wie ich aus den Trümmern der auseinander gestreuten Armeen zweimal eine neue bildete, und wie, nachdem ich sie zweimal in den Stand gesezt hatte, den Russen und Oesterreichern die Spize zu bieten, ich zweimal den Oberbefehl niederlegte, um einen andern von grösserer Wichtigkeit zu übernehmen. Ich war in dieser Epoche meines Lebens nicht mehr Republikaner als in allen andern; ich schien es mehr. Ich sah g nz besonders die Blike und das Zutrauen derjenigen auf mich gerichtet, die im Besiz waren, der Republik neue Bewegungen und eine neue Richtung zu geben. Man schlug mir vor — das Faktum ist bekannt — mich an die Spize eines dem 18ten Brumaire ungefähr ähnlichen Tages zu stellen. Hätte ich viel Ehrgeiz besessen, so konnte sich derselbe leicht mit allem Scheine der Vaterlandsliebe bedeken, oder selbst mit allen ihren Gefühlen prangen. Der Vorschlag wurde mir durch Männer gemacht, die in der Revolution durch ihren Patriotismus, und in unsern Nationalversammlungen durch ihre Talente berühmt waren. Ich lehnte ihn ab; denn ich hielt mich für tauglich Armeen zu kommandiren, aber die Republik wollte ich nicht kommandiren. Dis war, wie ich glaube, ein hinlänglicher Beweis, daß, wenn ich Ehrgeiz hatte, es nicht derjenige der höchsten Gewalt oder der Macht war. Bald darauf bewieß ich dis noch besser. Der 18te Brumaire erschien; ich befand mich zu Paris. Diese Revolution, durch andere als mich veranlaßt, konnte mein Gewissen nicht beunruhigen. Von einem mit großem Ruhme umgebenen Manne geleitet, konnte sie mich glükliche Resultate hoffen lassen. Ich unterstüzte sie, während andre Partheien in mich drangen, mich an ihre Spize zu stellen, um sie zu bekämpfen. Ich empfing in Paris die Befehle des Gen'ral Bonaparte. Indem ich sie vollziehen ließ, trug ich dazu bei, ihn auf den hohen Grad von Macht zu erheben, den die Umstände nöthig machten. Als er mir einige Zeit nachher den Oberbefehl über die Rheinarmee anbot, nahm ich ihn mit eben der Hingebung, wie aus den Händen der Republik selbst, an. Nie waren meine militairischen Fortschritte rascher, zahlreicher und entscheidender als in diesem Zeitpunkte, wo ihr Glanz sich auf die Regierung, welche mich anklagt, verbreitete. Bei der Rükkehr von so vielen Siegen, unter denen der größte der war, die Ruhe des festen Landes auf wirksame Art gesichert zu haben, vernahm der Krieger den lauten Ruf der Nationalerkenntlichkeit. Welcher Augenblik, um zu konspiriren, wenn ein solcher Vorsaz je in meiner Seele hätte entstehen können! Man kennt die Ergebenheit der Armeen für die Feldherren, welche sie lieben, und welche sie eben von Sieg zu Siege geführt haben.

hätte ein Ehrgeiziger, ein Verschwörer, die Gelegenheit vorübergehn lassen, wo er an der Spize einer Armee von hunderttausend Mann, die so oft Sieger war, mitten unter eine Nazion zurükkehrte, die noch in Unruhe, und stets für ihre Grundsäze und deren Dauer besorgt war? Ich dachte nur daran, das Heer zu entlassen, und kehrte in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurük. In dieser Ruhe, die nicht ohne Ruhm war, genoß ich unstreitig meiner Ehren, jener Ehren, die mir keine menschliche Gewalt entreissen kann, der Erinnerung an meine Thaten, des Zeugnisses meines Gewissens, der Achtung meiner Landsleute so wie der Fremden, und, wenn ich es sagen muß, des schmeichelhaften und süßen Vorgefühls der Nachwelt. Ich genoß eines Vermögens, das nur darum groß war, weil meine Wünsche nicht unermeßlich waren, und das meinem Gewissen keine Vorwürfe machte. Ich hatte meinen Ruhegehalt. Zuverlässig war ich mit meinem Loos zufrieden, ich, der ich nie das Loos eines andern beneidete. Meine Familie und Freunde waren mir um so theurer, da sie von meinem Kredit und meinem Vermögen nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur mir selbst ergeben seyn konnten. Alle diese Güter, die einzigen, auf die ich einen hohen Preis zu sezen vermochte, füllten meine Seele ganz, und ließen darin weder für einen Wunsch noch für Ehrgeiz Raum übrig; sollte sie verbrecherischen Entwürfen offen gestanden haben? Diese Stimmung meiner Seele war so wohl bekannt; sie war durch die Entfernung, in der ich mich von jeder Bahn des Ehrgeizes hielt, so wohl verbürgt, daß seit dem Siege von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung, meine Feinde kein andres Verbrechen an mir finden oder suchen konnten, als die Freimüthigkeit meiner Reden — meiner Reden! Sie waren oft den Maaßregeln der Regierung günstig, und wenn sie es zuweilen nicht waren, konnte ich denn glauben, daß diese Freimüthigkeit ein Verbrechen bei einem Volke sey, das so oft die Freiheit des Denkens, des Sprechens, und der Presse dekretirt, und das solche selbst unter den Königen in hohem Grade genossen hatte? Ich bekenne es, geboren mit einer großen Freimüthigkeit des Karakters, konnte ich diese Eigenschaft jener Gegend Frankreichs, wo ich das Licht erblikte, nicht verlieren, weder in den Lagern, wo alles ihr neuen Schwung giebt, noch in der Revolution, welche immer die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menschen und eine Pflicht des Bürgers ausgerufen hat. Allein tadeln wohl Konspiranten so laut dasjenige, was sie mißbilligen? Soviel Freimüthigkeit verträgt sich keinesweges mit den Geheimnissen und Verbrechen der Politik. Wenn ich Verschwörungsplane hätte machen und verfolgen wollen, so hätte ich meine Gesinnungen verheimlicht, und mich um alle Stellen beworben, die mich mitten unter die Macht der Nation versezt hätten. Um diesen Gang zu gehn, hatte ich in Ermangelung eines politischen Genies, das ich nie besaß, Beispiele, die der ganzen Welt bekannt sind, und die der Erfolg noch eindrüklicher gemacht hat. Ich wußte vielleicht gar wohl, daß Monk sich nicht von den Armeen entfernt hatte, als er

konspiriren wollte, und daß Kassius und Brutus sich dem Herzen Cäsars näherten, um es zu durchbohren. Richter! ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen. So war mein Karakter, so war mein ganzes Leben. Ich versichre im Angesichte des Himmels und der Menschen die Unschuld und Reinheit meines Betragens: Sie kennen Ihre Pflichten, Frankreich hört Sie, Europa heftet seine Blike auf Sie, und die Nachwelt wartet Ihrer!

Vertheidigungsschrift für den General Moreau.

Die Nachricht von der Verhaftung des General Moreau und ihrer Veranlassung, versezte jedermann in tiefe Bestürzung. Dis mußte seyn, denn entweder war er schuldig oder unschuldig.

War er schuldig? Wie, Moreau! dieser bescheidene Krieger, nur groß an der Spize der Armeen und am Tage der Schlacht: sonst überall so einfach in Betragen und Sitten, daß seine Waffenbrüder ihm den Beinamen eines Helden des Plutarch gaben! Moreau, den man stets für so rein von allen Absichten auf persönliche Erhebung gehalten hatte! Dieser Mann, der selbst in jenen frühern Epochen, wo Frankreich, durch die Schwankungen seiner schwachen Regierungen ermüdet, Moreau's Ehrgeiz für eine Wohlthat mehr angesehn hätte, nie daran denken wollte, daß sein Kriegsglük ihm einen Weg zur Macht bahnen könne! Dieser Mann, den man mitten in seinen Siegen nur Einen Wunsch äußern hörte, den Wunsch, die Unabhängigkeit und die Wohlfahrt seines Landes recht geschwind zu sichern, um sich der süßen Muße des Privatlebens, seiner einzigen Leidenschaft neben der des Ruhms, hingeben zu können! Dieser Mann, so voll Mäßigung, bisher ein Held unter den Helden, sollte sich so weit herabgelassen haben, gegen seine eigne Sache Verräther zu werden, gegen die Regierung, welche er so oft vertheidigt hatte, sich zu verschwören! Wäre Moreau ein Treuloser, so ist die glänzendste und unwandelbarste Tugend nichts als eine lange und feige Heuchelei! —

War er unschuldig? Was sollte man alsdann von der Regierung denken, die bisher so sehr unser Vertrauen und unsre Liebe verdiente, die aber jezt plözlich sich von der Ehrerbietung, die sie für die individuelle Freiheit verkündigt, entfernte, einen ihrer ersten Krieger in Fesseln würfe, und einen General mit Anklagen belohnte, der soviel ausgezeichnete Dienste, soviel erfochtene Siege, soviel Bürgerkronen, die er durch Erhaltung ganzer Armeen, durch Einverleibung großer Länder in das französische Reich verdiente, unverlezlich machten! Welche Sicherheit hätte denn der große Haufe der Bürger gegen die Unterdrükung, wenn einer der berühmtesten .... wir halten inne. Ein solcher Gedanke wäre zu schreklich. Man muß eilen

ihn zurükzuweisen, indem man zugleich die schmerzhafte Idee zurükweißt, General Moreau habe seine Lorbeeren beflekeu können.

Moreau ist seinem Ruhme nicht untreu geworden; er ist unschuldig.

Die Regierung ist ihrer gewohnten Gerechtigkeits-Liebe nicht untreu geworden; sie konnte aber Besorgnisse hegen.

Moreau wird im Gefängnisse seyn, was er in der Mitte der Armeen war, ein wahrhafter Freund des Vaterlands, der nichts vor Augen hat, als das Vaterland, und stets unfähig ist, eine einzige Rüksicht auf das gemeine Beste der Sorge für seine persönliche Sicherheit aufzuopfern. Gerecht gegen sich selbst, wird er nichts verschweigen, was zu seiner eigenen Vertheidigu g nothwendig ist. Gerecht gegen die Regierung, welche ihn anklagt, wird er ohne Umschweife gestehn, daß die Maaßregeln, die man in Ansehung seiner genommen hat, einen Augenblik durch verdächtige Umstände motivirt wurden, deren Ungrund erst gezeigt werden mußte.

Er ist es, oder muß es schon seyn. Moreau wird die Erläuterungen, die er gegeben hat, einfach dem Publikum mittheilen. Wir verlangen keine Nachsicht für ihn, wir brauchen nur Aufmerksamkeit. Man ist sie uns in vielen Rüksichten schuldig.

Seit vier Monaten findet sich der General Moreau durch öffentlich bekannt gemachte Berichte des Großrichters, durch gedrukte und angeschlagene Publikationen, durch Tagsbefehle von Generalen an ihre Armeen, durch Addressen aller Behörden und einer Menge von Militairkorps denunzirt. Ohne Zweifel bezeugen alle diese Wirkungen des Eifers, wenn sie gleich vielleicht etwas unregelmäßig sind, eine grosse und lobenswürdige Ergebenheit für die Regierung; aber weiter beweisen sie nichts, und können nichts beweisen. Besonders beweisen sie Nichts gegen einen Angeklagten. Ein Angeklagter wird nicht durch Generale gerichtet; ihr Stand selbst widerspricht der Idee, daß sie Kriminalprozeduren verifiziren sollten, um daraus eine Meinung zu schöpfen. Er wird nicht durch Minister oder Regierungspublikationen gerichtet, insofern nicht alle richterliche Unabhängigkeit verloren ist. Eben so wenig wird er durch Adressen gerichtet, die nichts als eitler Wiederhall von Anschuldigungen sind, die man auf Treu und Glauben annimmt, und deren Unterzeichner schon durch die Entfernung der Orte, so wie durch den gänzlichen Mangel an der nöthigen Eigenschaft, ausser Stande sind, die Thhtsachen zu prüfen, oder sich die Beweise vorlegen zu lassen und darüber zu urtheilen. Diese Adressen beweisen den sehr natürlichen Abscheu, den ihre Urheber im Allgemeinen gegen jedes dem vorausgesezten ähnlichen Verbrechen empfinden; aber sie beweisen keineswegs in Betref des vorliegenden Faktums eine Ueberzeugung, wozu alle Elemente fehlen, und welche auszudrüken, ihnen nicht das furchtbare und schmerzhafte Amt obliegt.

Unterdessen exiſtiren doch diese Tagsbefehle, diese Publika-

tionen, diese Berichte, diese Adressen. Sie finden sich in allen Journalen, an allen Mauern, in Jedermanns Händen. Vier Monate hindurch hat ganz Frankreich davon ertönt; seit vier Monaten haben sich alle Stimmen, die man hörte, gegen den General Moreau erhoben, keine einzige zu seinen Gunsten; blos den Ausruf seines großmüthigen Bruders ausgenommen. Was ihn selbst betrift, so war er während dieser ganzen Zeit ein Gefangener, in strengster Haft, ohne Kommunikation mit seiner Familie oder mit irgend jemand, ohne Vertheidiger, und daher gezwungen zu schweigen, während man ihn anklagte. Er konnte nicht die vorgefaßten Urtheile bei ihrer Entstehung, und ehe sie veralteten, zerstreuen; er konnte nicht die Anschuldigungen Schritt vor Schritt, und als sie noch kein Ganzes ausmachten, verfolgen; die falschen Gerüchte, bevor sie in einigen leichtgläubigen Imaginationen Wurzel schlugen, Lügen strafen; die boshaften oder irrigen Auslegungen, vor denen man leichter jemand schüzen, als davon zurükbringen kann, berichtigen; die Irrthümer, für welche zu oft die Eigenliebe heimlich gegen die Ueberzeugung streitet, herausheben; endlich diejenigen Theile seines Betragens erläutern, welche den verwegenen Urtheilen, von denen man mühsam alle Rüksichten auf Menschlichkeit absondert, einigen Stof haben bieten können. Mit einem Worte, Alles hat die Macht gehabt, den General Moreau anzuklagen, Niemand hat bis jezt die Mittel in Händen gehabt, ihn zu vertheidigen. Allerdings forderte dis, wir wissen es, der Gang der Kriminalprozedur. Aber nichts desto weniger war dis Schiksal für ihn ein grosses Unglük. Denn wem ist unbekannt, welche Zerstörung in dem Rufe des rechtschaffensten Mannes, der so mit Gewalt zum Schweigen gezwungen wird, jener Zusammenklang anklagender Stimmen hervorbringen kann; besonders in jenen Zeiten, welche auf politische Stürme folgen, und wo man, wegen der Menge Menschen, die man ihrem Karakter untreu werden sah, natürlicherweise so argwöhnisch gegen die Tugend Aller geworden ist?

Es ist also Forderung der Gerechtigkeit, daß man des General Moreau's Vertheidigung mit gesammelter Aufmerksamkeit anhöre. Er macht darauf Anspruch, nicht im Namen seiner Dienste, aber im Namen seiner Unschuld. Er macht darauf Anspruch gestüzt auf eine Betrachtung, welche für die Gesellschaft noch eine weit grössere Wichtigkeit hat, nemlich die für das Beste jedes ihrer Mitglieder. Das Beispiel des Generals beweißt nur zu gut eine große Wahrheit: unter denen, welche die Vorsehung verurtheilt hat, in den heroischen Jahrhunderten zu leben, in jenen glänzenden, aber furchtbaren Zeitaltern, wo das menschliche Geschlecht, durch eine lange Ruhe ermüdet, sich plözlich den Unordnungen einer allgemeinen Bewegung überläßt, wo die Gestalt der Erde sich gleichsam erneuert, wo die Gesellschaften mit Getöse zusammenstürzen, wo die Reiche gegeneinander stossen, wo sich Throne erheben, während andre daniedersinken; wo Alles, was ge-

stern von Glanz umgeben war, heut im Staube, in Schwäche und Dunkelheit schmachtet, wo durch die Launen des Glüks das glänzendste Loos sich in einem Augenblike in ein so elendes verwandeln kann, daß es am Ende selbst bei dem tödtlichsten Feinde Mitleid erregt, — unter denen Menschen ist keiner, der sicher wäre, daß er nicht eines Tages in der Stellung eines Angeklagten erscheinen wird. Also mache jeder eine Anwendung auf sich selbst; er entferne durch ein sehr erlaubtes Gefühl von Egoismus alle jene vorgefaßte Meinungen, die ihn während des erzwungenen Stillschweigens des angeklagten Mannes umlagerten. Er vergesse Alles, was vom gewöhnlichen Gang der Gerechtigkeit abwich, oder vielmehr er erinnere sich daran, um sich desto kräftiger gegen alle aus ungewohnten Mitteln entstandenen Eindrüke zu stämmen. Er nähere sich der Anklage frei von Vorurtheilen, weil er eben so frei zur Vertheidigung herzutritt, und er höre diese Vertheidigung mit jener Ehrerbietung für die vorauszusezende Unschuld, und mit jener heiligen und tiefen Unpartheilichkeit, die er vielleicht eines Tages glüklich seyn wird für sich selbst wieder zu finden, wenn er sie pflichtmäßig gegen Andre geübt hat.

Den Vertheidigern des General Moreau fehlt es an Zeit, um in dieser Rechtfertigungsschrift die Begebenheiten seines öffentlichen Lebens zu wiederholen. Uebrigens sind sie Frankreich und Europa bekannt. Sie werden sich daher begnügen, diejenigen unter diesen Begebenheiten auszuheben, an welche sich die gegenwärtige Anklage knüpft.

Von Stufe zu Stufe zum Brigadegeneral gestiegen, diente Moreau in dieser Eigenschaft bei der Nordarmee. Er hatte daselbst eine Division von 25,000 Mann unter seinem Befehl, als im Jahre II Pichegrü das Kommando dieser Armee übernahm. General Moreau hatte bis dahin Pichegrü nicht gekannt. Er war also nicht, wie einige Pamphlets es sich einander nachsagten, ein Zögling dieses Generals. Aber das ist sehr wahr, daß er für das Talent desselben, der damals einer der besten Heerführer in Europa war, eben so viel Achtung, als in seinen Verhältnissen mit ihm Ergebenheit für seine Person empfand. Uebrigens dauerte ihre Verbindung nicht lange, denn Pichegrü befehligte seitdem die Armee nur noch acht Monate; er kam im Jahre III zur Rheinarmee, und Moreau folgte ihm bei der Nordarmee im Kommando. Der Friede mit Preussen verschafte ihm einige Monate Ruhe in Holland. Pichegrü wurde im Jahre IV vom Direktorium zurükgerufen und Moreau wurde Obergeneral der Rheinarmee. Er übernahm das Kommando am 1sten Messidor des Jahrs IV und am 6ten hatte sie bereits den Rhein passirt. Niemand in Frankreich kann vergessen haben, daß diese Armee unter Führung ihres neuen Generals von Sieg zu Sieg eilte. Alle Welt erinnert sich der Schlachten bei Renchen und Friedberg, die Moreau zum Meister von Schwaben, von Baiern und von den Gegenden des Oberrheins machten, und die Unglüksfälle der Sambre- und Maaßarmee, welche ihn hundert Stunden von der französischen Gränze, im Innern von Deutschland und von zwei

feindlichen Heeren umgeben zurükließen, vermehrten nur noch seinen Ruhm. Ganz Europa hielt ihn für verloren, und Frankreich beweinte schon den Verlust einer durch ihre Tapferkeit so ausgezeichneten Armee, und eines Generals, dem dieser Feldzug einen Plaz unter seinen großen Heerführern angewiesen hatte. Aber Moreau war da und Franzosen mit ihm. Er vollzog jenen schönen und gelehrten Rükzug, der ihm noch weit mehr verschafte als Ruhm, weil er ihm das Glük verschafte, Menschen, Franzosen, tapfre Krieger zu erhalten. Er schlug in mehreren Gefechten, namentlich in dem bei Biberach, die feindliche Armee, die ihn verfolgte, er marschirte über die hinweg, welche sich thörichter Weise eingebildet hatten, ihm den Rükweg nach Frankreich abzuschneiden, und passirte endlich in den ersten Tagen des Brümaire IV bei Hüningen und Breisach den Rhein, wobei er gegen 7,000 Gefangne, verschiedne Fahnen, über 40 dem Feinde abgenommene Kanonen, und was mehr als Alles dis werth war, jene Armee, deren Entkommen aus Deutschland man kaum zu hoffen gewagt hatte, ohne den mindesten Verlust zurukbrachte. . . . Der Feldzug des Jahrs V war nicht minder glänzend. Er wurde mit dem zweiten Rheinübergange, den die französische Armee am 1sten Floreal bei Diersheim, mit eben soviel Tapferkeit als Glük erzwang, eröfnet. Die Niederlage des Feindes war vollständig; viertausend Gefangne, worunter ein General, mehrere Fahnen, zwanzig Stük Kanonen, die erbeutete Militairkasse und Archive des Hauptquartiers, so wie endlich am folgenden Tage die Wiedereinnahme von Kehl nach einem mehr als vierzigstündigen hartnäkigen Kampfe, waren die Früchte dieses denkwürdigen Uebergangs. Der Eroberung von ganz Deutschland stand kein Hinderniß mehr entgegen. Aber während dieser Zeit machte der Sieger von Arcole und Rivoli noch etwas besseres als Eroberungen; er benuzte den Schreken, den sein Namen und seine Waffen einflößten, um den Frieden vorzubereiten: die Leobener Friedens-Präliminarien waren eben unterzeichnet worden, die Rhein- und Moselarmee unterbrach ihre Fortschritte.

Unterdessen war beim Uebergange über den Rhein der Rükwagen des General Klinglin weggenommen worden. Dieser Rükwagen enthielt eine große Menge Papiere, und besonders eine sehr beträchtliche Korrespondenz in Chiffern, welche Moreau überbracht wurde. Desaix war damals krank; er erhielt von Moreau den Auftrag, diese Korrespondenz zu entziffern. Sie war lang und räthselhaft. Es erforderte viel Zeit, die darin enthaltenen Geheimnisse etwas zu verstehen. Es schien dem General Moreau und den Offizieren, die sich mit der Entzifferung beschäftigten, als habe Pichegrü im Jahr IV Verbindungen mit den französischen Prinzen gehabt. Man war damals im Jahre V. Nach Maaßgabe der Korrespondenz ließ sich unmöglich etwas mehr vermuthen, als ein Projekt, das sich ganz auf die damalige Lage der Rheinarmee, und auf die Bewegungen, die sie damals und unter Pichegrü's Anführung machen konnte, bezogen. Allein schon seit einem

Jahre kommandirte Pichegrü nicht mehr diese Armee; er kommandirte überhaupt keine mehr. Freilich war er Mitglied des Raths der Fünfhundert geworden; indessen stand ihm in dieser Eigenschaft schon lange keins von den Mitteln zu Gebote, auf welchen die in der Klinglinschen Korrespondenz entschleierten Entwürfe ganz beruhten. Soviel Spione als sich hatten bliken lassen, waren verhaftet, verurtheilt und ohne Aufsehn bestraft worden; der General Moreau dachte sogar nicht daran, sich aus der Erfüllung dieses Theils seiner Pflichten bei der Regierung ein Verdienst zu machen. Uebrigens waren alle mehr oder minder reellen Entwürfe, die man vielleicht vorher gefaßt hatte, durch die Biederkeit des Generals dergestalt vereitelt worden, und die Armee hatte sich troz der zu Anfang des 4ten Jahres gemachten Versuche in diesem und dem folgenden Jahre von einem so treflichen Geiste beseelt gefunden, daß man gerade in diesen Zeitraum den ersten Rheinübergang, die Schlachten von Renchen und Friedberg, den Einfall in Baiern bis auf mehr als hundert Stunden Entfernung von der französischen Gränze, jenen wunderbaren Rükzug, der Europens Erstaunen wurde, die Schlacht bei Biberach, welche für das Jahr IV gleichsam der lezte Abschied der tapfern französischen Armee von den Oesterreichern war, endlich jenen zweiten Rheinübergang vom Jahre V sezen muß, der in Deutschland einen so tiefen Schreken verbreitete, daß er allein den Frieden erzwungen hätte, wäre er nicht während dieser Zeit durch Bonaparte's Genie schon in Italien geboten worden. — Dis waren Moreau's und seiner Armee Thaten, jener Armee, auf welche ein Jahr vorher einige Schwindelköpfe eine Illusion gebaut hatten, deren Thorheit ihnen von nun an wohl bewiesen seyn mußte. Vielleicht war es wirklich dem treuen General, der diese Illusion mit soviel Größe zerstört hatte, erlaubt, ein Projekt, das gleich nach seiner Entstehung gescheitert war, zu verachten, sich darauf einzuschränken, daß er seine Armee durch Triumphe für den unwürdigen Verdacht, den man gegen sie zu fassen gewagt hatte, rächte, und nicht, ohne Nuzen für den Staat, einen Waffengefährten und Freund zu denunziiren, der vielleicht verirrt, aber dessen übler Wille nicht mehr zu fürchten war, da ihm seit langer Zeit die Mittel zu Erreichung seines Zwekes entfallen waren. Moreau schrieb daher nicht gleich anfangs ans Direktorium über Pichegrü, und die Wahrheit zu sagen, er hätte mit dieser Behörde nie etwas über seinen alten Kameraden verhandelt, wenn ihn die Umstände Meister seiner eignen Handlungen gelassen hätten. Aber gegen das Ende des Jahrs V fieng das Geheimniß der Klinglinschen Korrespondenz an ruchtbar zu werden. Sie war bei der Entzifferung durch verschiedne Hände gegangen. General Moreau erfuhr, daß man schon ziemlich öffentlich darüber sprach. Zwei Offiziere sagten ihm sogar, er müsse sich entschließen, entweder dem Vollziehungs-Direktorium von dieser Korrespondenz Rechenschaft abzulegen, oder aber in die Denunziation mit begriffen zu werden, welche man im Fall, daß er, Moreau, darauf beharrte länger zu schweigen

gegen Pichegrü und ihn selbst zu machen nicht zögern würde. General Moreau, von der Nothwendigkeit hingerissen, entschloß sich also am 17ten Fruktidor dem Direktor Barthelemy zu schreiben, und ihm ein Geheimniß zu entdeken, das schon für die Armee keines mehr war, und in wenigen Tagen es für niemand mehr gewesen wäre. Er frug den genannten Direktor über diese küzliche Angelegenheit um Rath. In seinem Briefe verschwieg er sogar den Widerwillen nicht, mit dem er diesen Schritt that: „Sie kennen mich hinlänglich," sagte er zu Br. Barthelemy, „um zu glauben, wie viel mich der „Entschluß zu dieser Entdekung kostet." Die Anklage-Akte datirt diesen Brief vom 19ten Fruktidor. Eine schlechte Bildung der Ziffer kann diesen Irrthum veranlaßt haben. Die Wahrheit ist, daß das Datum vom 17ten ist, obgleich dieser Unterschied des Tages sehr wenig auf sich hat. Die Anklage-Akte sagt ferner, er habe den Brief an Hrn. Barthelemy nur geschrieben, weil er am Morgen des 18ten durch den Telegraphen die vom Direktorium ergriffenen Maaßregeln erfahren habe. Auch dis ist ein Irrthum; es ist nicht der einzige, den die Anklage-Akte begangen hat, und doch sollte man, bevor man anklagt, damit anfangen, die Thatsachen aufs gewissenhafteste zu verifiziren. Das wahre Faktum ist, daß im Fruktidor des Vten Jahres noch kein Telegraph auf der Linie nach Straßburg existirte; er wurde erst im Brumaire des Jahrs VI errichtet. Ueberdem liegt noch ein Beweis, daß General Moreau, als er schrieb, die Begebenheiten des 18ten Fruktidors noch nicht kannte, darin, daß er an Barthelemy schrieb, der einer der Proscribirten dieses Tages war... Der Brief wurde dem Vollziehungs-Direktorium übergeben. Wie jedermann weiß, sah dasselbe ein, daß dieser späte Entschluß nicht freiwillig von Moreau's Seite war. Der General wurde auf der Stelle abgerufen; er kehrte in seine Heimath zurük.

Dis ist der Hergang dieser Denunziation, von der man einen solchen Lärm, als von der nothwendigen Ursache eines unauslöschlichen Hasses zwischen Moreau und Pichegrü gemacht hat. Indessen ist leicht einzusehen, daß wenn lezterer nur einiges Gerechtigkeitsgefühl besaß, er sehr nachsichtig wegen eines Schrittes seyn mußte, den das Andenken an eine alte Freundschaft lange Zeit verzögert hatte, und der nicht eher Statt fand, als wie er Moreau'n durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit abgedrungen wurde. Mittlerweile wurde Pichegrü deportirt. Nachdem er aus seinem strengen Exil in Cayenne entwichen war, schweifte er in Europa herum. Moreau unterhielt keine Verbindungen mit ihm; er hörte selbst bis zum Jahre X nicht mehr von ihm reden. Moreau's Betragen in diesem Zwischenraume lag unter den Augen von ganz Frankreich. Man sah ihn im J. VII auf den Ruf des Direktoriums, das von seinen falschen Eindrüken des J. V zurükgekommen war, einen untergeordneten Posten bei der italienischen Armee annehmen. Man sah diesen Mann, der heut des Ehrgeizes angeklagt wird, selbst ohne irgend eine Widerrede unter Scherer dienen, nach den Unfällen dieses Generals

den Oberbefehl der Armée augenbliklich annehmen, nur um dieselbe vor einem gänzlichen Ruin zu bewahren; man sah ihn ihre Trümmer sammeln, mit 25,000 Mann 100,000 Feinden die Spize bieten, sich Schritt vor Schritt und ohne Niederlage durch das Mailändische und Piemont zurükziehen, in alle feste Pläze Besazungen werfen, die Russen bei Valenza schlagen, die unermeßliche Uebermacht der Gegner durch geschikte Bewegungen unnüz machen, und endlich seine Truppen im genuesischen Staat sammeln, wo er Macdonalds Ankunft erwartete; bald darauf seine Vereinigung mit diesem General sichern, die Gefilde von Marengo durch einen über den General Bellegarde erfochtenen Sieg zu den Wunderthaten von Tapferkeit und Genie einweihen, wodurch sie späterhin ein andrer Held in Erstaunen sezen sollte; nach so vielen Wundern im Thermidor VII ohne Murren den Oberbefehl der von ihm geretteten Armee dem General Joubert überlassen, der von der treflichen durch Moreau eingeführten Ordnung, und von der edlen Einfachheit, womit ihm dieser bescheidne General die Stelle eines Oberbefehlshabers abtrat, bis zu Thränen gerührt, sich nicht enthalten konnte, ihm öffentlich Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu geben; auf die Einladung seines Nachfolgers, ohne irgend ein Kommando, und als Dilettant, wie er sich lachend ausdrükte, der zu berühmten unseligen Schlacht bei Novi beiwohnen, wo der tapfre aber unglükliche Joubert beim ersten Angriffe getödtet ward; sich darin schlagen wie ein Soldat, drei Pferde unter sich erschossen sehn, und Wunder von Tapferkeit thun, um eine Niederlage zu verzögern, die er vorausgesagt hatte; im Augenblike des Unfalls die gefährliche Ehre annehmen, die ihm durch den allgemeinen Zuruf der Generale und Soldaten übertragen ward, eine geschlagene Armee zu kommandiren; sie von neuem den Feinden so sehr furchtbar machen, daß sie dieselbe nicht mehr zu verfolgen wagten; sie in ihre festen Stellungen im Staate von Genua zurükführen, um fortwährend Italiens Schlüssel zu behaupten, und die Erfolge des Generals, der ihn ablösen sollte, vorzubereiten; endlich auf einen Befehl des Direktoriums seine Armee dem General Championnet übergeben; auf diese Weise das Kommando mit kindlicher Gelehrigkeit nach dem Eigensinn deren, die er immer als seine Vorgesezten anerkannte, aufgeben, zurüknehmen, wieder zurükgeben; ob er schon an der Spize einer ihm ergebnen Armee stand, und ob ihm schon seine Talente und die kindliche Liebe seiner Soldaten, die ihn als ihren Retter und Vater ansahen, eine doppelte Macht gewährten —. — So war Moreau bis zum Vendemiaire des Jahres VIII, Moreau, den die Anklage-Akte als der Komplizität mit Pichegrü im Jahre IV sehr verdächtig darzustellen strebte. Man sieht, wie er das Interesse seines Vaterlands verrathen hat

Zu Anfang des Jahres VIII kehrte er nach Paris zurük. Er traf daselbst einen Direktor, der über die Schwäche der damaligen Regierung bestürzt war, über jene Schwäche, welche mit den Fehlern der Constitution selbst so eng zusammen-

hing, daß sie darin das ausgezeichneteste Talent gelähmt hätte. Dieser Direktor war überzeugt, daß in Frankreich Alles verloren sey, wenn man nicht eile, eine kräftigere Art von Gewalt, und deren Wirkungen minder getheilt und daher den Bedürfnissen eines großen Reichs besser angemessen wären, zu organisiren. Er sagte es Moreau und dieser war seiner Meinung. Aber, welches sollte der starke Mann seyn, der mit fester Hand bei dieser Lage der Sache das Steuerruder ergriffe, um Frankreich das ehrenvolle Uebergewicht, das es in den lezten Jahren über Europa erworben hatte, wieder zu verschaffen? Die schwankende Politik des Direktoriums hatte dem Vaterlande seine hauptsächlichste Stüze geraubt, und sie nach Aegypten verwiesen, wo sie dem Anscheine nach durch die Flotten, womit England das Mittelmeer bedekte, noch lange zurükgehalten werden sollte. Moreau brauchte nur ein Wort zu sagen, und er erhielt die oberste Gewalt. Moreau wird sich nicht scheuen es zu gestehen: hätte er geglaubt die öffentliche Sache retten zu können, so hätte er sich ohne Bedenken hingegeben. Aber als er sich prüfte, glaubte er nicht der zu seyn, den die Vorsehung rufte, um die Verhängnisse Frankreichs zu fixiren. Weit entfernt sey von ihm, selbst in diesem Augenblike unverdienter Erniedrigung, jede Affektation falscher Bescheidenheit. Moreau ist nicht gegen sich selbst der Ungerechtigkeit schuldig, während er es nie gegen jemand war. Auch er, man erlaube ihm dis Geständniß, auch er hat gefühlt, was er werth war, und es giebt eine Stelle, die er sich in der politischen Ordnung zugedacht hat; diese Stelle, zu der er sich nicht für unwürdig hält, ist auf dem Schlachtfelde, in den Tagen der Gefahr, und wenn das Oberhaupt des Staats ihn zu rufen für gut finden wird. Jede andre hat stets seinen Muth zurükgeschrekt. Die Last der Geschäfte hat ihm Furcht eingejagt. Diese Versagung aller Süßigkeiten des Privatlebens, diese unaufhörliche Spannung aller Gedanken auf das gemeine Beste, welche die erste und strengste Pflicht derer sind, die bei Annahme der höchsten Gewalt nicht die Entschuldigung haben, daß sie unglüklicherweise dazu geboren sind: die unermüdende Nothwendigkeit, vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen zu regieren, falls man durch sein Betragen den Muth rechtfertigen will, den man hatte die höchste Stelle anzunehmen, die man auszuschlagen Herr war; diese Stärke des Kopfes, die man haben muß, um unaufhörlich die Verhängnisse einer großen Nation darin zu tragen; diese Stärke des Charakters, die man behaupten muß, um nach den Stürmen einer langen Revolution, alle Menschen, alle Leidenschaften und alle Partheien zu beherrschen; diese seltene Unterscheidungskraft, welche doch so nothwendig ist, um alle Klippen, die eine entstehende Macht umgeben, zu vermeiden, um genau den Punkt zu kennen, wo man der öffentlichen Meinung nachgeben, und wo man sich uber sie wegsezen kann, um die Menschen so zu stellen, daß man selbst die Unzufriednen, selbst alte Feinde nüzlich braucht; dieses Genie endlich, welches Alles sieht, alles ordnet, alles voraus-

Seele, welches die Masse leitet, die Details vertheilt, sich zugleich mit Gefahren und mit neuen Einrichtungen, mit Personen und Sachen, mit der Wohlfahrt der Regierten und mit dem Heil des Regierenden beschäftigt: alle diese Eigenschaften, deren Vereinigung so schäzbar ist, und vor etlichen Jahren uns hätte unmöglich scheinen können, hat Moreau, er wird es ohne Erröthen gestehen, nicht an sich erkannt. Hingerissen vielmehr durch einen unwiderstehlichen Trieb zu der glüklichen Gemächlichkeit des häuslichen Lebens glaubte er, nach bezahlter Schuld an das Vaterland auch seinen persönlichen Neigungungen ein Opfer bringen, und nach geführtem Schwert des Kriegers zur friedlichen Pflugschaar zurükkehren zu können. Dis war es, was er stets über Alles wünschte. Man urtheile also, ob er wohl grosen Eifer zeigte, die Eröfnungen des Direktors zu benuzen. — Sie sprachen mit einander über diese Nothwendigkeit, eine festere Regierung zu erhalten, und über die Schwierigkeit, damals in Frankreich den schiklichen Mann zu finden, als man ihnen anzeigte, daß durch ein schwer zu begreifendes Wunderwerk General Bonaparte zu Frejus gelandet war. Sogleich zog Moreau den Direktor bei Seite und sagte ihm: Alles ist bis zu Bonapartes Ankunft verschoben: dis ist der Mann, dessen Frankreich bedarf. Das Uebrige ist bekannt. Bonaparte kommt, der Direktor spricht mit ihm, Bonaparte ruft Moreau, der 18te Brumaire tagt, Moreau marschirt gegen das Direktorium und löst es auf, Bonaparte wird zum Konsul ausgerufen. Der Konsul befiehlt Moreau das Kommando der Rheinarmee zu übernehmen. Moreau reist ab. Er organisirt die Armee. Am 5ten Floreal VIII passirt er den Rhein zum drittenmale. Am 13 und 14 schlägt er Kray bei Engen, nimmt ihm bei 7,000 Gefangne, 90 Stük Kanonen und beträchtliche Magazine. Am 15ten gewinnt er die Schlacht bei Möskirch. Am 19ten erficht er einen zweiten Sieg auf den nemlichen Feldern, wo er drei Jahre früher einen ersten erfochten hatte. Er sendet ein Korps von 21,000 Mann zur italienischen Armee, die unter der Leitung des größten der französischen Generale über Frankreichs und Europa's Schiksal entscheiden sollte. Nichts desto minder verfolgt er seine Siege. Er sezt über die Donau, unterwirft Augsburg, wäscht in den Ebenen von Höchstätt den Schimpf ab, den einst die französische Tapferkeit dort erlitt. Er erficht einen Sieg der ihm 5,000 Gefangne, 5 Fahnen, 20 Artilleriestüke und unermeßliche Magazine verschaft. Er sezt seinen Triumphzug fort. Neuburg, Landshut, bieten seinen Soldaten neue Lorbeere. München öfnet seine Thore. Graubündten wird eingenommen und Chur besezt; die Rheinarmee kommt, so zu sagen, um als Zeugin jenem beinah übernatürlichen Siege Beifall zu zollen, durch den die tapfre italienische Armee unter der Anführung jenes erlauchten Befehlshabers, der mit Hindernissen und Gefahren spielt, für immer Frankreich seine Oberherrschaft und Europa den Frieden wieder eroberte. Diese Armee hatte einen Waffenstillstand bewilligt, zu eben der Zeit, als Moreau gleichfalls dem deutschen Reiche durch einen

Waffenstillstand Frist um wieder Athem zu schöpfen vergönnte; Unterdessen wird diese augenblikliche Uebereinkunft aufgehoben; Moreau erhält Befehl, die Feindseligkeiten wieder anzufangen; er marschirt. Die Schlacht bei Hohenlinden verkündigt seine Gegenwart; jene Schlacht, welche die französische Tapferkeit, nach den Wundern Italiens und dem unsterblichen Tage von Marengo, als eins ihrer glänzendsten Ehrendenkmäler ansehn wird. Sie verschafte Moreau's Armee 10,000 Gefangene, worunter drei Generale, 80 Kanonen und 200 Munitionswagen. Bald werden die östreichischen Gränzen überwältigt; Salzburg erhält Besazung; Wien, von dem die Armee nur wenig Tagemärsche entfernt ist, geräth in Schreken. Man hält um einen Waffenstillstand an; die von dem Sieger vorgeschriebenen Bedingungen werden angenommen. Endlich wird der Friede unterzeichnet und Frankreichs Verhängnisse befestigt.

Moreau kehrt in seine Familie zurük. Feinde des Gemeinwohls suchen, was auch ihre Absichten seyn mögen, dem Oberhaupt des Staats über einen Mann nachtheilige Ideen beizubringen, der stets am aufrichtigsten sein Bestes gewünscht hatte. Das Wohlwollen verliert sich. Moreau macht einige Versuche, es wieder zu gewinnen, aber vergeblich. Er hält inne, und bleibt im Schooß seiner Familie, wo er in Dunkelheit lebt. Er zerreißt alle Verbindungen, die für sein jeziges eingezogenes Leben zu glänzend oder zu lästig sind. Keine Verhältnisse mehr mit den Staatsbehörden, selbst nicht mit den meisten seiner alten Waffengefährten. Er entzieht sich sogar gewissermassen ihrer Zuneigung und ihrem Andenken, gewiß nicht aus Unempfindlichkeit! sondern weil er den Besorgnissen keine Nahrung gewähren will. Einige Freunde, beinahe Alles Privatpersonen wie er, bilden seinen Zirkel. Die Vergnügungen des Landlebens, einige Jagdpartbien, einige Schauspiele, und vor Allem die Familienfreuden: dis macht seine Erholung und seine Beschäftigung. Aus ihrem Schooße erwartete er mit Geduld, aber mit Vertrauen, das Verschwinden der Wolken und eine günstige Gelegenheit, die ihn in den Stand sezte, dem Oberhaupte des Staats entweder durch seine Dienste, wenn er aufgerufen würde, neue zu leisten, oder durch seine Ergebenheit, wenn neue Zeugnisse derselben nöthig würden, zu beweisen, daß er nie aufhörte, seinem Ruhme und seinem Kriegsglük Ehre zu machen.

Dieses ruhige Leben, dessen Einförmigkeit durch Nichts unterbrochen wurde, erhielt einen einzigen Augenblik eine Episode, welche fast erlöschte Erinnerungen wieder erwekte. Der General Moreau hatte vormals einen gewesenen Pfarrer von Pompadour, einen geistvollen Mann, Oheim des Generals Souham, Namens David, gut gekannt. Dieser David hatte sich 1793, während man die Priester verfolgte, zum Generalstabe seines Neffen geflüchtet. Moreau hat der Republik gedient; aber es sey uns erlaubt, ihm ein Zeugniß zu geben, dem Niemand widersprechen wird: er verabscheute stets die Verfolgungen, womit so viele seyn wollende Repu-

ikaner die verschiednen Klassen der Bürger bedrükten. Wer Franzose und ein ehrlicher Mann war, hatte stets Rechte auf seinen Schuz, so lang er mächtig war. Hr. David war unglüklich; er nahm ihn auf. Dieser David, sein Neffe Souham, der General Moreau, lebten zusammen beim General Pichegru. Seit dem sahen sich diese verschiedne Personen stets mit dem Vergnügen wieder, welches man zu empfinden pflegt, wenn man sich mit denen zusammenfindet, mit welchen man gefährliche Zeiten durchlebt hat. Der General Moreau hatte seit Pichegru's Deportation nicht mehr von David sprechen hören, als selbiger, gegen die Mitte des 10ten Jahrs, eine Zusammenkunft von ihm begehrte. Er bewilligte sie ihm ohne Anstand. Davids Zwek war, sich mit Moreau über das zu erklären, was er Pichegru's Denunziation nannte. Moreau befriedigte ihn, und zwar in dem Grade, daß David Mittelsperson einer vollständigen Versöhnung zwischen ihm und dem General Pichegru wurde: eine Versöhnung, die übrigens nach Angabe der Umstände, welche das sehr unschuldige Schreiben vom 17 Fruktidor veranlaßten und begleiteten, Niemanden sehr wunderbar vorkommen sollte. Was es inzwischen auch mit dieser Versöhnung für eine Bewandniß haben mag, deren nähere Umstände zur Diskussion der verschiednen Anklagsbeschwerden gehören, unter denen das Verbrechen dieser Versöhnung eine Rolle spielt, so erfuhr der General Moreau mit sehr grossem Erstaunen, ganz zu Anfang des verflossenen Pluviose, durch den General Lajolais, Pichegru's Freund, der lezten Sommer Moreau einigemale zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, daß General Pichegru zu Paris sey. Lajolais drang sogar in Moreau, demselben ausser seinem Hause, und an verschiedenen vorgeschlagenen Orten, einige Zusammenkünfte zu gestatten, damit ihn der General Pichegru von seinen Angelegenheiten unterhalten könne. Der General Moreau fand diese Ankunft Pichegru's in Paris, ohne Erlaubniß der Regierung, sehr unvorsichtig. Er weigerte sich standhaft, ihm irgend eine Zusammenkunftszeit zu bestimmen. Aber Pichegru ergrif seine Partei; er wollte mit aller Gewalt Moreau sehn, und wagte es, am 11ten Pluviose gegen acht Uhr des Abends, in Moreau's Haus selbst zu kommen. Der Tag war für Pichegru sehr übel gewählt, der ohne Paß und ohne Erlaubniß nach Frankreich gekommen sehr wenig wünschen mußte, durch irgend jemand daselbst erkannt zu werden: denn der 11te Pluviose war der Wochentag, wo Moreau seine Freunde zu empfangen pflegte. Nach einer sehr unbedeutenden Unterhaltung von einigen Augenbliken dringt Moreau in ihn, sich zu entfernen. Er geht weg. Einige Tage nachher hatte von Seite Pichegru's ein zweiter, eben so unvorgesehener Besuch Statt, nach welchem Pichegru nicht mehr wieder kam. Hiemit endigten sich seine persönlichen Verhältnisse mit Moreau, der nun nicht mehr von ihm sprechen hörte, ausser am folgenden Tage durch einen gewissen Roland, wie es bei Auseinandersezung der Anklagpunkte gezeigt werden soll. Diese

Besuche nun, die Worte, welche bei dieser Gelegenheit angeblich von Moreau gegen Pichegrü und von Pichegrü gegen Moreau gesprochen worden seyn sollen, die aber niemand gehört hat, sind der Gegenstand der gegen den General Moreau aufgestellten Anklagen geworden. Pichegrü, sagte man, ging seit langer Zeit mit der Wiedereinsezung der Prinzen aus dem Hause Bourbon in Frankreich um. Er konspirirte für sie im Jahre IV, und schon von diesem Zeitpunkt an hat Moreau, theils durch seine Schonung für Pichegrü, theils durch seine Zögerung ihn zu denunziren, sich schwerem Verdachte ausgesezt. Seitdem, fährt man fort, hat sich Moreau durch die Dazwischenkunft von David und Lajolais, vollkommen mit Pichegrü ausgesöhnt, und einige Verbindungen mit ihm unterhalten. Diese Aussöhnung und diese Verbindungen waren nach Moreau's vorhergehendem Betragen mit den Gesezen der Ehre unverträglich; folglich waren sie verbrecherisch, und konnten keinen andern Zwek, als die Anstiftung von Unruhen im Staate haben. Wirklich sind zu London Gerüchte gegangen, Moreau habe versprochen, die Prinzen aus dem Hause Bourbon wieder einzusezen. In Folge dieser Versprechungen kam Pichegrü mit andern Royalisten nach Paris und sah Moreau. Diese Zusammenkünfte konnten nicht anders, als verbrecherisch seyn, und ausserdem machte er Moreau zu Gunsten des Hauses Bourbon Eröfnungen, die Moreau freilich zurükwieß, aber nur mit dem Vorschlage, sich selbst an die Spize der Partei Pichegru's und der Königlichgesinnten zu stellen, wenn sie den ersten Konsul ermordet haben würden, unter der Bedingung, daß man ihn zum Diktator ernennen, und Alles thun wird, was die öffentliche Meinung vorschreiben wird. Endlich wäre Moreau, gesezt auch, er hätte alle Theilnahme an Pichegrü's Verschwörung verweigert, wenigstens schon deshalb strafwürdig, weil er dieselbe nicht der Regierung denunziirt hätte.

Also, 1. Alle mögliche Komplizität mit Pichegrü. 2. Aussöhnung und strafbare Verbindungen mit Pichegrü. 3. Von Seite Moreau's übernommene Verpflichtung, die Prinzen aus dem Hause Bourbon wieder einzusezen, welche Verpflichtung durch Hörensagen und die zu London verbreiteten Gerüchte bezeugt wird. 4. Zusammenkünfte mit Pichegrü zu Paris, worin Eröfnungen zurükgewiesen, aber durch Gegenvorschläge ersezt worden, deren Zwek Umstürzung der Regierung des ersten Konsuls gewesen. 5. Endlich Stillschweigen über Pichegrü's Aufenthalt zu Paris und dessen Entwürfe.

Dis sind die Verbrechen, welche die Anklage-Akte dem General Moreau vorwirft, und die Punkte, welche beantwortet werden müssen.

Erster Klagepunkt.

Komplizität mit Pichegrü im Jahr IV.

Dieser Punkt sollte im Prozeß keine Stelle gefunden haben. In der That, was liegt im Jahr XII der Konsular-Regierung, und noch mehr der kaiserlichen Regierung, an einer wahren oder erdichteten Verschwörung, die zum Zwek gehabt hätte, im Jahre IV die zerbrechliche Constitution vom dritten Jahre, die der 18te Brümaire unter dem einmüthigen Beifall des ganzen Frankreichs so glüklich in Staub verwandelt hat, umzustossen? Und wohin würden wir kommen, wenn die Regierung, unter der wir endlich glüklich genug sind, uns nach so vielen Stürmen auszuruhen, alle Händel der Regierungen, die einander seit fünfzehn Jahren in Frankreich nach und nach proscribirt haben, zu den ihrigen machen, und uns eine strenge Rechenschaft über das abfoderte, was wir für oder wider das alte Königthum im Jahre 1788, für oder wider das konstitutionelle Königthum im Jahre 1791, für oder wider die Revolutions-Regierung im Jahre 1793, für oder wider den Nationalkonvent im Jahre 3, für oder wider die Direktorien vom Vendemiaire, Prairial und Fruktidor, die sich eins das andre so schnell stürzten, gethan haben? Am 18ten Brümaire entstieg Frankreich dem Chaos; von diesem Zeitpunkt an läßt sich seine Erschaffung rechnen; Alles, was vorherging, ruht in der Nacht der Zeiten, und es gibt ein Wort, dem Alles weicht, das Interesse der öffentlichen Ruhe, welches verbietet, jezt noch Jemand zu fragen, was er auf Veranlassung aller dieser ephemeren Regierungen, die endlich am 18 Brümaire insgesamt in Masse durch den Nationalwillen geächtet wurden, gethan oder gedacht hat. Es ist also ein wahrer Spott, zu untersuchen, was Moreau vor dem 18 Fruktidor gegen die Direktoren gethan hätte. War er damals strafwürdig gegen sie, so wurde er es in der Folge weit mehr, denn er war es, der am 18 Brumaire gegen das Luxemburg marschirte und daselbst ihre schwache Autorität lähmte, während in St. Cloud jene andre Regierung entstand, welche alle Stimmen in Frankreich herbeiriefen. Dieses angebliche Vergehen Moreau's gegen das Direktorium im Jahr IV gehörte also nicht in die Anklage-Akte. Man sollte meinen, es sey nur hineingekommen, um für einen Augenblik die vormals durch sein Schreiben vom 17 Fruktidor erregte übelwollende Eindrüke wieder zu erweken, deren Beweggründe nicht bekannt waren, die aber endlich sein Ruhm, seine Siege und die Ueberlegung zerstreut hatten. Dis ist kein Gegenstand des Prozesses; dis ist kein Gegenstand der Anklage. Strenggenommen ist über diesen Artikel keine Rechtfertigung nöthig.

Unterdessen muß General Moreau mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, sich im Angesicht der ganzen Nation über den Antheil, den er am 18 Fruktidor genommen hat, zu erklären. Es scheint nur zu wahr, daß Pichegrü im Jahr

IV mit der Armee der Royalisten und des Prinzen Condé Korrespondenzen gehabt hatte; der Plan ging dem Anschein nach dahin, Ludwig den XVIII anerkennen, und die Rheinarmee sich für ihn erklären zu machen, die weiße Kokarde aufzustecken, einige Festungen auszuliefern, u. s. w. Allein Pichegrü und der Prinz waren über viele Punkte nicht eins, namentlich über die Frage, ob das rechte oder das linke Rheinufer der Schauplaz der Bewegung seyn sollte, so wie über die Generalamnestie und die Bestätigung des Verkaufs der Nationalgüter, welche Pichegrü forderte, und welche man ihm nicht bewilligte. Dis ist das Resultat, was im Ganzen aus den Offenburger Papieren hervorgeht. Was übrigens auch diese Papiere zu Lasten Pichegrü's oder andrer sagen mögen, so geschieht es wenigstens sehr mit Unrecht, wenn die Anklage-Akte bei dieser Gelegenheit von Verdacht spricht, der sich bis auf Moreau ausgedehnt hätte. Moreau's Namen kommt darin kaum drei oder viermal vor, und immer entweder um zu äussern, daß Moreau nicht im Sinne von Pichegrü ist, oder bei Gelegenheit von Ereignissen, die erzählt werden. Man trift nicht ein einziges Wort, woraus sich schliessen liesse, daß auch nur entfernt ein Versuch über diese Angelegenheit bei ihm gemacht worden sey. Der Herr Generalprokurator hat nichts angeführt, und wird nichts anführen, was diese Idee beibringen könnte. Und wie hätte dieser Beamte sie beizubringen suchen können, da nicht allein keine Anzeige vorhanden ist, welche Moreau als Theilnehmer an diesem Komplot denunzirte, sondern im Gegentheil sein Betragen in diesem Zeitpunkt selbst die Möglichkeit davon zurükweißt. Gerade zu dieser Zeit übernahm General Moreau den Oberbefehl der Armee, um sie ein Jahr lang von Sieg zu Sieg bis ins Herz von Deutschland zu führen, und diese Verräthereien von so neuer Art durch jenen geschikten Rükzug zu krönen, der die Bewunderung selbst der Ausländer und der ältesten Generale macht. Er war damals Pichegrü's Mitverschworner! Gewiß in dem Falle war es diesem glüklichen Verbrecher leicht, sein Verbrechen zu vollenden, selbst ohne sich Vorwürfen auszusezen. Er durfte nur das Schiksal walten lassen. Ganz allein im Innern von Deutschland, in einem unbekannten Lande zwischen zwei überlegnen Heeren eingeschlossen, war die französische Armee so gut wie verloren; er durfte sich nur einer Anstrengung des Genies enthalten, welche niemand für möglich hielt. Seine Armee wäre vernichtet worden, die Verrätherei wäre gelungen, und der Verräther, geschikt genug, seine Treulosigkeit unter ziemlich glänzenden Thaten zu verbergen, wäre noch beklagt und geehrt worden. Also lassen wir diese lächerliche Anklage der Mitschuld, welche die Stimme von ganz Europa für falsch erklärt, und vor der schon allein die Nationaldankbarkeit Moreau hätte schüzen sollen.

Aber, sagt die Anklage-Akte, wenigstens hat er zu lange gezögert, dem Direktorium die Intriguen, worin sich Pichegrü damals verwikelt fand, zu offenbaren. 1. die Papiere, deren

man sich bemächtiget hatte, konnten nicht eher einigen Sinn haben, als bis sie entziffert waren, welches nothwendiger Weise lange dauerte. Niemand war darin mit Namen genannt, und die Anzeigen schienen, als man sie endlich herausgebracht hatte, so wenig entscheidend, daß diejenigen, welche darin kompromittirt waren, als man sie vor Gericht stellte, freigesprochen wurden, und daß Pichegrü selbst vielleicht das nämliche Loos getheilt hätte, wenn man, statt ihn wenige Tage nachher zu deportiren, vor ein Gericht geschikt hätte. 2. Die Verschwörung hätte im Jahr IV ausbrechen sollen, und man war zu Ende des Jahrs V. General Moreau kommandirte die Armee; er war Meister über Alles; er bewachte die Verdächtigen, er hatte die Uebelgesinnten verhaften, und die Spione richten und bestrafen lassen. Alles war also mißlungen, abgebrochen, und konnte unmöglich wieder angeknüpft werden. Es war besser, über den Feind Siege zu erfechten, als anzugeben, daß er die Armee durch ihren Anführer hatte verführen wollen. 3. Diese nuzlose Denunziation wäre gegen Pichegrü, ehmals vorgesezten General und nachher Freund von Moreau gerichtet gewesen. Sie hätte kein andres Resultat gehabt, als ihn einige Tage früher nach Guiana schiffen zu machen. Aber die im Jahr IV mit dem Prinzen Condé geschmiedeten Anschläge, der Sturz der Regierung durch die Armee, hatten sehr wenig mit dem zu thun, was im Jahr V zu Paris vorging, und mit allen den erbärmlichen kleinen innern Zwisten der Räthe, gegen die das Vollziehungsdirektorium, troz seiner Schwäche, nur eines Hauchs bedurfte, um sie zu vernichten. 4. Endlich liegt noch ein Beweis, daß General Moreau sich bei dieser Gelegenheit gut betragen hat, darin, daß die öffentliche Meinung, welche in die geheimen Umstände nicht eingeweiht war, die ihm jenes für den Staat so unnüze Schreiben vom 17 Fruktidor entrissen, sich einmüthig erhob, ihn deßhalb zu tadeln. Gewiß liegt eine grosse Lehre für alle Staatsmänner in der sonderbaren Stellung des General Moreau, der damals getadelt wurde, daß er, wie man es nannte, Pichegrü denunzirt hatte, und der heut angeklagt wird, daß er es nicht geschwind genug gethan hat. — — Uebrigens erlaube man uns die müssige Diskussion dieses Anklagepunkts mit einer so sinnvollen als edeln Aeusserung zu beschliessen, die der gerechten Ungeduld des Generals Moreau, in dem diesen Punkt betreffenden Theile der gerichtlichen Verhandlungen entwischte. „Hatte ich damals „gegen jemand Unrecht, sagte er, so war es gegen das Di„rektorium. Durch den nachmaligen Gewinnst von dreissig „Schlachten und die Rettung von zwei grossen Armeen glau„be ich es hinlänglich gut gemacht zu haben." — Doch wir haben schon zu viel über diesen Punkt gesagt; wir gehn zur zweiten Anklage über.

Zweiter Klagpunkt.

Versöhnung und strafbare Verbindungen mit Pichegrü in England, durch die Vermittlung von David und Lajolais.

David, ein Freund von Pichegrü, und in Verbindung stehend mit Moreau, hatte den Plan gefaßt, sie einander zu nähern. Dieser Gedanke gehörte David allein an; er hat eingestanden, und der ganze Prozeß lehrt es, daß von Seite des General Moreau kein Antrieb ihm die Idee zu dieser Annäherung eingegeben hatte. Die erste Empfindung des Generals Moreau war, die Aussöhnung abzulehnen. Die Verhandlungen des Prozesses bezeugen es. Der Abbé David schreibt nach der ersten Konferenz an Pichegrü, verschweigt ihm die Stimmung, in welcher er Moreau gefunden hat, und bietet seine Vermittlung an, welche Pichegrü annimmt. Der Abbé David sieht Moreau, und schwächt allmählich dessen Abneigung gegen eine Annäherung. General Moreau und Pichegrü glauben sich wechselseitig Vorwürfe über einige Umstände ihres öffentlichen und Militairlebens machen zu können. Durch Davids Dazwischenkunft, welcher den beiden Generalen die Briefe, die er von jedem von ihnen erhält, mittheilt, aber ohne daß sie sich einander selbst schreiben, erklärt man sich gegenseitig, man nähert sich und verzeiht sich am Ende. Da die Sachen einmal bis auf diesen Punkt gekommen waren, scheint Nichts natürlicher und einfacher, als der Brief, den der General Moreau im Messidor X. an den Abbé David erließ, worin er sagte: „Er wolle sich nicht über die Denunziation, die er vormals „gemacht hätte, rechtfertigen; könne ihm jemand Vorwürfe „machen, so sey es die Regierung und nicht Pichegrü, den „er in den gefundenen Schriften verwikelt glaubte, und den „er einer Anklage entziehen wollte. Er habe sehr bedauert, „daß die Parthei, welche Pichegrü in den lezten drei Feld„zügen ergriffen, diese Meinung bestätigt hätte. Ausserdem „schmerze ihn Pichegrü's Lage ungemein, und er werde mit „Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, ihm nüzlich zu seyn. „Falls die Regierung ihm sagen lasse, daß er das einzige „Hinderniß von Pichegrü's Rükkehr sey, so werde er eilen, „es zu heben." — Man wolle bemerken, daß ungeachtet der verbindlichen Fassung dieses Briefs, ungeachtet der Vergessenheit des Unrechts, General Moreau die Meinung, welche er über Pichegrü's Betragen gefaßt hatte, nicht zurüknimmt. In seinen Augen bleibt es stets ein Fleken in dessen Leben. Der Brief selbst schien David so unschuldig, daß er ihn allen Freunden Pichegrü's, Personen in Aemtern, ausgezeichneten Generalen, die einige Theilnahme für den verbannten Exgeneral behalten hatten, zeigte. Was den General Moreau betrift, so konnte er sich auch keinen Augenblik strafbar glauben, wenn er aller Feindschaft zwischen Pichegrü und sich ein Ende machte. Moreau kennt keinen unauslöschlichen

Haß, er versteht nicht einen Groll zu verewigen. Seine liebende Seele ist allen wohlthätigen und großmüthigen Gesinnungen offen. Er hatte nicht die ersten Schritte zu einer Versöhnung mit dem Exgeneral Pichegrü gethan; aber als dieser sie begehrte oder wünschte, verbot ihm sein Herz, das jede andre Betrachtung überwältigte, sie zurükzuweisen. General Moreau konnte sich eben so wenig strafbar glauben, wenn er seinen Wunsch Pichegrü nach Frankreich zurükkehren zu sehn äußerte, da er eben damals in allen Pariser Gesellschaftssälen Generale von der Condéschen Armee traf, die er ein Jahr vorher geschlagen hatte. General Moreau konnte sich ganz vorzüglich deshalb nicht strafbar glauben, da er wußte, daß andre Generale, als er die Verwendung ihres Kredits zu Auswirkung von Pichegrü's Rükkehr versprochen hatten, und daß namentlich einer von diesen Generalen im Begriff war, dieselbe unmittelbar beim ersten Konsul nachzusuchen, oder vielleicht es sogar schon gethan hatte. — General Moreau konnte weder seine Denunziation, noch Pichegrü's Verbindungen mit dem Feinde in den ersten Monaten des Jahres IV. als ein Hinderniß seines guten Willens und seiner Wünsche ansehn. Die Gefahren, in welche Pichegrü das Vaterland gestürzt hatte, existirten schon lange nicht mehr, und es war Moreau, der selbiges daraus gerettet hatte: als er im Jahr IV. Pichegrü im Kommando der Armee folgte, hatte er durch zahlreiche Siege die kaiserlichen und königlichen Armeen belehrt, daß der Eintritt auf französisches Gebiet ihnen für immer verschlossen sey. Er hatte ihnen genug gesagt, daß, was ihn beträfe, er sie nur kennen lernen wolle, um sie zu überwinden. Als General Moreau an den Abbé David schrieb, war man in vollem Frieden. Moreau hielt dafür, der Friede, dieser Freund der Nachsicht und Begleiter aller liberalen Ideen, erlaube wohl noch mehr die Verirrungen des Krieges zu vergessen. Er gab sich desto leichter dieser Gesinnung hin, da ein bei der Armee zu Verurtheilung von Pichegrü's angeblichen Mitschuldigen niedergesetztes Kriegsgericht sie insgesamt losgesprochen hatte. Wenn die beiden Generale, wie die Anklag-Akte besagt, sich nur genähert haben, um gegen die Regierung ihres Landes zu konspiriren, so müßte man den Keim zu ihren Planen in den Umständen finden, welche ihrer Annäherung vorhergehen oder sie begleiten, in den Briefen, welche sie sich schreiben, um sie zu Stande zu bringen. Aber diese Umstände entdeken Nichts; aber diese Briefe enthalten, wir wollen nicht sagen keinen Gedanken, sondern kein einziges Wort, welches von Seite des General Moreau Bitterkeit gegen die Regierung oder Tadel ihres Betragens anzeigte. —

Indessen schikte sich der Abbé David zu einer Reise nach England an, wohin er Pichegrü die Gesinnungen des General Moreau überbringen wollte, und Pichegrü hatte ihm zu Bestreitung der Reisekosten zwölf Louisd'or übermacht! Bei den Verhandlungen des Prozesses ist an den Tag gekommen, daß General Moreau den Abbé David seit vierzehn Tagen nicht gesehn hatte, als derselbe abreißte, und daß Moreau, als

David ihm damals von seiner Reise Nachricht gab, sich begnügte, ihm Grüße an Pichegru aufzutragen. Nicht ein schriftliches Wort, nicht eine geschriebene Zeile von Moreau's Hand. Was das Geld betrift, so konnte eine so mittelmäßige Summe wie zwölf Louisd'or, wenn Pichegru sie wirklich an David übersandt hat, nur ein Opfer für einen bedürftigen Freund seyn. Der Vermittler einer Verschwörung, woran angeblich England Theil genommen hat, und welche Frankreich umkehren sollte, konnte unmöglich um zwölf Louisd'or zu einer Reise in Verlegenheit seyn, deren Zwek war, die beiden Häupter der Verschwörung zusammen zu bringen. Und der General Moreau, im Genuß eines unermeßlichen Vermögens *, würde seinen Abgeordneten nicht dem Mangel der ersten Bedürfnisse ausgesezt gelassen haben. Uebrigens hat David erklärt, der Brief von Pichegru, vermöge dessen er zwölf Louisd'or erheben sollte, sey aufgefangen worden, und er habe vom General Donzelot zehn Louisd'or entlehnt, um seine Reise machen zu können, welche Reise zum wesentlichen Zwek hatte, Pichegru zur Rükkehr nach Frankreich zu bestimmen, welche aber auch Gelegenheit zu Davids Versorgung in England werden konnte, nach dem an ihn gelangten Vorschlage, sich der Erziehung eines jungen englischen Herrn zu unterziehn, wofür er ein Gehalt von 250 Pfund Sterling nebst Essen und Wohnung erhalten sollte. Davids Reise war so wenig ein Geheimniß, daß er alle Generale von seiner Bekanntschaft, die Freunde von Pichegru waren, davon unterrichtete, und daß er für diesen Exgeneral einen Brief von einem Mitgliede des Senats (Barthelemy?) mitnahm.

Er wurde zu Calais verhaftet, ob man ihm schon einen Paß gegeben hatte: es fanden sich indessen weder Schriften, noch Briefe, noch Nachrichten hinter ihm, worin im mindesten vom General Moreau die Rede gewesen wäre.

Der General Moreau hat Interesse für David bezeugt, als er im Tempel eingesperrt war. Aber seit wann wird man strafbar, wenn man an dem Unglük eines Mannes, mit dem man in Verbindung steht, Theil nimmt? Seit wann gebieten die Fesseln, womit man ihn beladet, die Unempfindlichkeit. Wäre David Agent einer Verschwörung gewesen, was mußte General Moreau nach seiner Verhaftung thun, und was hätte er wirklich gethan? Er mußte entweder suchen, den Argwohn zu heben, den diese Verhaftung gegen ihn einflößen konnte; oder sich entfernen, um der Strafe des Verbrechens, das der Abbé David gegen ihn offenbaren konnte, zu entziehen; oder endlich die Verschwörung vollenden, ehe sie die Regierung ganz zu entdeken vermochte. Nun geschieht aber von dem allen nichts. Der General Moreau sucht keinen Zutritt zu den Behörden, um zu erfahren, ob er durch die bei David gefundene Schriften kompromittirt ist. Er bleibt ruhig zu Hause, ohne auf irgend eine Art seine Lebensweise zu ändern. Er schreibt an Niemand, und David, dieser Verschwörungsstifter wird

* Bericht des Großrichters vom 27 Pluviose Jahr XII.

durchaus durch Niemand ersezt. Denn es ist wohl zu bemerken, daß Lajolais, den man David zum Nachfolger giebt, nach seinem Geständniß, und nach dem bei der Verhandlung zum Vorschein gekommenen Beweisen, erst mehr als neun Monate nach Davids Verhaftnehmung zum General Moreau kam. Und doch war, als David arretirt wurde, der Friede noch nicht gestört; die Kommunikationen mit England waren offen: in zwei Wochen konnte eine Konspiration zu Paris wieder angeknüpft, zu London vernommen, und zur Vollziehung nach der Hauptstadt zurükgebracht seyn. Wenn Alles schwieg, ist es unmöglich das Stillschweigen zum Verbrechen zu rechnen; man wollte denn sagen, daß die bloße Gegenwart Pichegrü's zu London und Moreau's zu Paris eine Verschwörung sey. Was den Exgeneral Lajolais betrift, so hat er Moreau erst gegen den Prairial des Jahrs XI. gesehen, in welchem Zeitpunkt er ihm ein kleines offenes Billet von Pichegrü brachte, worin derselbe ihn dem General Moreau empfahl, damit er ihm Anstellung verschaffen möchte. Dieses Billet hatte Lajolais nicht von London gebracht; Pichegrü hatte es ihm nach Frankreich geschikt. Dieser Umstand ist sorgfältig zu merken; denn bis zur Verhandlung des Prozesses schien man zu glauben, Lajolais habe zwei Reisen nach London gemacht, und schon bei seiner Zurükkunft von der ersten habe er Moreau das erwähnte Billet gebracht. Durch die Verhandlung ist die vortheilhafte Thatsache ans Licht gekommen, daß Lajolais nur einmal in London gewesen war, und zwar im lezten Dezember, beinahe sieben Monate nach seinem Besuche bei General Moreau. Dieser fügte dem Memorial, worin Lajolais um eine Stelle bat, eine Nachschrift bei. Sie sprachen von Pichegrü, und der General Moreau läugnet nicht, daß er Lajolais wie vormals dem Abbé David bezeugte, daß er ihn mit Vergnügen nach Frankreich zurükkehren sehn würde. Ist diese Denkungs-Art ein Verbrechen, so liegt der Grund davon in der bewirkten Annäherung, und die Entschuldigung in Moreau's gutem Herzen. Lajolais hatte bei seinen ersten Verhören erklärt, er habe in dieser nämlichen Zeit den General drei- oder viermal gesehn, und dieser habe ihm seinen Wunsch bezeugt, eine Zusammenkunft mit Pichegrü zu haben; Lajolais fügte hinzu, er habe gesagt, er wolle darum anhalten. Diese gewunschte Zusammenkunft ist als Anzeichen verrätherischer Verbindungen zwischen dem General Moreau und Pichegrü angesehn worden, dessen Besuche zu Paris, sagt man, die Beweise noch verstärkt und vollendet haben. Fühlt man nicht gleich alles Auffallende und Unwahrscheinliche, was in dieser Variante von Lajolais liegt? Läßt man zu Paris eine Zusammenkunft mit einer Person in London verlangen? Man begreift eine Zusammenkunft unter zwei Personen, die am nämlichen Orte, oder an benachbarten Orten wohnen. Aber eine Zusammenkunft die eine Person in Paris von einer andern, die in London wohnt, verlangt, und die in Paris Statt haben soll, ist ein zu lächerliches Ding. Ein solcher Ausdruk forderte eine Erläuterung. Bei den Debatten hat Lajolais sie

gegeben, und ist dreimal darauf bestanden. Als Elsässer, und schlecht Französisch sprechend, hat er die Bemerkung gemacht, daß die Bedeutung der Ausdrüke unsrer Sprache ihm nicht geläufig sey, und daß, wenn er gesagt habe: Zusammenkünfte (entrevue), er blos im Sinne gehabt habe von dem Wunsche zu sprechen, den General Moreau geäußert habe, Pichegrü in Frankreich wieder zu sehn, was alsdann mit dem, was Moreau wirklich gesagt hat, übereinkommt. Man würde vergeblich einwenden, daß zwischen dieser in den Verhandlungen gegebenen Erklärung, und der bei Lajolais Konfrontation mit dem General Moreau, bei welcher lezterer Lajolais auf seiner ersten Aussage beharrte, ein Widerspruch obwalte. Die Erklärung in den Verhandlungen ist nicht widersprechend, sondern erläuternd, denn sie giebt dem Worte Zusammenkunft erst einen Sinn, und nie war es verboten, bei den Verhandlungen seine ursprüngliche Aussage auszulegen. Die Verhandlung des Prozesses ist eben aus dem Grunde eingeführt, weil die Gerechtigkeit in dem Augenblike, wo sie das Urtheil fällen soll, nöthig hat, die Thatsachen, die Beweißstüke, die Angeklagten zu vergleichen, zu bewahrheiten, zu hören, damit durch diese verschiedenen Berührungspunkte die Wahrheit auf allen den Grundlagen befestigt werde, welche sie an den Tag bringen sollen. Zum Beweise, daß die von Lajolais in den Debatten gegebene Erläuterung freimüthig und aufrichtig war, wird es genug seyn zu zeigen, daß seine ersten Aussagen buchstäblich verstanden von einer so auffallenden Unwahrscheinlichkeit waren, daß es unmöglich blieb, keine Unwahrheit darin zu lesen. General Moreau sollte eine Zusammenkunft verlangt haben, Lajolais sollte nach England gereißt seyn, um Pichegrü dazu aufzufordern, und sie sollte zum Zwek gehabt haben, einen Verschwörungsplan entweder anzulegen oder weiter zu verfolgen. Und dennoch blieb Lajolais, der Ueberbringer eines Geheimnisses, dessen Mittheilung so äusserst dringend war, noch sieben Monate nach seiner Unterredung mit General Moreau, ohne diese Zusammenkunft zu veranstalten; er brachte einen Theil dieses langen Zeitraums unthätig im Schoose seiner Familie im niederrheinischen Departement zu. Ist dis nicht der unwidersprechlichste Beweiß der Falschheit seiner ersten Aussage?

Ein anderer nicht minder wichtiger Umstand, der Lajolais den Titel eines Agenten der dem General Moreau angeschuldigten Verschwörung abspricht, ist der, daß man bei der Konfrontation des leztern mit Lajolais, und noch bestimmter bei der Verhandlung des Prozesses erfahren hat, daß Lajolais am nämlichen Tage, wo Moreau jenes Verlangen nach einer Zusammenkunft geäußert haben soll, denselben um ein Geld-Darlehn bat, und daß General Moreau es ihm abschlug. Ueber dieses Hauptfaktum ist bei der Verhandlung auch nicht die mindeste Dunkelheit geblieben. Wie! der General Moreau sollte in dem Augenblik, wo er Lajolais sein Geheimniß anvertraute, wo er ihn ganz vorzüglich zum Mitgehülfen seiner Plane machte, ihm einige Louisd'or abgeschla-

gen haben! Der Fortgang der Verschwörung selbst forderte ja Fonds. Man fühlt, daß General Moreau's erster Gedanke, nachdem er Lajolais zur Verschwörung gezogen hatte, nothwendig hätte seyn müssen, seine Börse mit ihm zu theilen, wie er Schiksal und Hoffnungen mit ihm theilte. Und wenn auch die Verschwörung ohne Geld hätte Fortgang haben können, glaubt man denn, daß Moreau sich den Gefahren einer abschläglichen Antwort ausgesezt hätte, die zugleich mit der Offenbarung seiner Plane Statt hatten? Das Bedürfniß herrscht zu sehr über die Leidenschaften, um dessen Antrieben zu trauen. Eine Denunziation konnte den General Moreau am Tage nach seiner Weigerung verderben. Für Jeden, der das menschliche Herz kennt und berechnet, vernichtet die Weigerung, Lajolais auf sein Verlangen Geldunterstüzung zu geben, allen Gedanken an eine strafbare Annäherung zwischen diesem und dem General Moreau.

Allen diesen Erläuterungen, welche die augenbliklichen Verhältnisse zwischen Moreau und Lajolais so einfach und natürlich darstellen, wollen wir noch einen andern Umstand beifügen, der beitragen wird, ihre Schuldlosigkeit zu bestätigen. Victor Couchery, dem wie es scheint Lajolais gesagt hatte, daß der General Moreau an Pichegrü schreiben würde, gieng zu ihm um zu erfahren, welche Verabredungen er mit Lajolais getroffen hätte, und ob er an Pichegrü zu schreiben wünsche. Und Victor Couchery hat bei seiner Zusammenstellung mit dem General Moreau dem Gerichte bezeugt, daß Moreau ihm antwortete: „er habe Lajolais zwei- oder dreimal wegen seiner „Privatangelegenheiten, und namentlich wegen Beischriften, „die er dessen Petitionen beigefügt, gesehn; er habe aber einen Mann, der in einem mit Frankreich im Krieg befangenen „Lande wohne, nichts sagen zu lassen, und wolle ihm nicht schrei„ben.“ Couchery war, wie General Moreau wußte, Pichegrü's Freund; hätte er durch Lajolais an Pichegrü geschrieben, hätte er ihm noch schreiben wollen, hätte er Lajolais eine mündliche Ausrichtung aufgetragen, so hätte er gewiß keinen Anstand genommen, es dem Bruder von Pichegrü's Vertrauten und engsten Freund zu sagen. Lajolais hatte zur Absicht, Nachschriften auf seine Petitionen zu suchen; und eben weil er weiter nichts als Nachschriften suchte, verweigerte man ihm ohne Anstand das Geld, das er verlangte. Couchery's Aussage entfernt zuförderst allen Gedanken an ein von Seite Moreau's Lajolais anvertrautes Geheimniß, und belehrt uns sodann neuerdings von der Thatsache, die schon in der Prozedur hinlänglich erwiesen war, daß General Moreau sich mit Pichegrü in keinen Briefwechsel einlassen wollte, solange er in Feindes Land wohnte, und daß er vielmehr gewünscht hätte, Pichegrü begäbe sich in ein neutrales Land, zum Beispiel nach Deutschland, um alsdann einen besser gegründeten Versuch zu machen, seine Auslöschung von der Emigrantenliste zu bewirken. Wollte man sagen, zwischen General Moreau und Lajolais müsse die kleinste Verbindung verdächtig scheinen, seitdem er diesen Offizier im J. V. denunzirt, so läßt sich leicht ant-

worten, daß Lajolais durch das Urtheil eines Kriegsgerichts von aller Anklage freigesprochen war, und daß, wenn Lajolais allen Groll vergaß, und von freien Stüken zum General Moreau kam, es dem Charakter dieses leztern nicht ziemte, ihn zurükzustoßen. Im Gegentheil schien ihm jede Art von Gefühl zu fordern, daß er die Uebel zu vergüten suchte, die er durch eine von einem besondern Gericht ungegründet befundene Anklage Lajolais zugefügt hatte.

Dritter Klagpunkt.

Moreau's Versprechungen die Prinzen wieder einzusezen, Versprechungen, welche durch die darüber in London verbreiteten Gerüchte bezeugt werden.

Die ganzen in der Anklage-Akte über diesen Punkt gegen Moreau gesammelten Beschuldigungen laufen auf Folgendes hinaus: Russillon erklärt, Lajolais habe zu London versichert, daß Moreau, unzufrieden mit der Regierung des ersten Konsuls, aus allen Kräften deren Sturz wünsche und dazu helfen wolle. Bouvet sagt, Lajolais habe zu London alle Hoffnungen, die man auf Moreau gesezt, bestätigt; er sey seinerseits dem von den Prinzen entworfenen Plan beigetreten, und habe versprochen, daß Moreau die Prinzen den Armeen vorstellen werde. Rochelle hat bezeugt, daß man zu London auf Moreau zählte, ohne zu sagen, ob es Lajolais war, der dort diese Gerüchte verbreitete. Endlich hat Roger, wenn man den Aussagen der vier Gensdarmen, die ihn im Tempel bewacht haben, Glauben beimißt, sagen hören, Moreau sey eins der Häupter der Verschwörung. Einige andere Angeklagte sind, theils bei der Instruktion, theils bei den Debatten befragt worden; sie haben nichts über diesen Gegenstand sagen gehört.

Also laufen alle gegen Moreau in Betreff dieses Punktes vorgebrachte Beschuldigungen auf Gerüchte hinaus, daß Moreau eines der Häupter der royalistischen Verschwörung sey, deren Urheber nicht angegeben werden, die aber, wie man sagt, zu London verbreitet gewesen seyn sollen; oder vielmehr auf die Erwähnung dieser Gerüchte, unter der Menge der vor Gericht gestellten Gelandeten durch zwei einzige Zeugen, Rochelle und Roger, so wie auf die Versicherung, welche nach Behauptung zweier andern Angeklagten Bouvet und Russillon durch Lajolais den Prinzen gemacht worden seyn soll, daß sich Moreau für sie erklären würde. Wir wollen nicht erwähnen, daß bei den Debatten einige von diesen Aussagen der Angeklagten verändert und geschwächt worden sind. Bouvet besonders hat förmlich erklärt, er habe sich in der Folge überzeugt, daß man die Royalisten betrogen, als man ihnen Moreau vorgespiegelt habe. Er ist sogar zu verschiedenen Malen mit vielem Nachdruk auf das Zutrauen zurükgekommen, welches er

anfangs dem Hörensagen über Moreau geschenkt hatte. Wir wollen nicht erwähnen, daß die angeblich von Roger im Tempel gemachte und von Gensdarmen angehörte Erklärung von ihm bei den Debatten in Gegenwart dieser Gensdarmen förmlich als Lüge dargestellt worden ist, von denen einige stokten, und der eine seine Aussage völlig zurüknahm. Dieser leztere heißt Gilbert; er sagte ganz bestimmt, er wisse nicht, warum Moreau's Name sich in seiner Aussage finde, da Roger nie etwas von Moreau mit ihm gesprochen. Er wiederholt sogar diesen Widerruf mit Nachdruk zu dreien Malen. Wir wollen eben so wenig die ungeheure Unwahrscheinlichkeit rügen, daß Roger, der in seinen Verhören alle ihm zur Last gelegten Fakta geläugnet, und alles Mögliche angewandt hat, um sich von der Verschwörung abzusondern, in der Folge ohne Aufforderung, ohne Nuzen hingehn, und auf die pinselhafteste Art, nicht einem, sondern nach und nach zwei, drei, vier Gensdarmen erklären soll, er sey ein Theilnehmer der Verschwörung, er habe gehört, Moreau sey eins der Häupter, und daß er auf diese Weise um des einfältigen Vergnügens willen, vier Unbekannten ein für ihn tödtliches Geheimniß anzuvertrauen, seinen Kopf aufs Schafot liefern soll. Noch weniger wollen wir zu errathen versuchen, welche ausserordentliche und vielleicht für die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen sehr nachtheilige Beweggründe diese vier Gensdarmen gehabt haben möchten, sich in das Vertrauen ihres Gefangnen einzuschleichen, und ihn nach ihrem Belieben schwäzen zu machen, während ihre Pflicht mit sich brachte, still zu schweigen und ihn zu bewachen.

Der General Moreau darf keineswegs suchen, diese Anklage zu verkleinern. Wir werden uns zuförderst darauf beschränken, in seinem Namen eine einzige Bemerkung zu machen, daß nemlich die Anklag-Akte, wenn es dem Herrn Generalprokurator gefallen hätte, mit Beweisen dieser Art noch freigebiger seyn konnte. Man versichert, und das französische Amtsblatt hat neulich Auszüge darüber beigebracht, daß verflossenen Sommer mehrere Journale in London und Amerika dem Publikum gedrukt das Geheimniß anvertrauten, General Moreau habe die Fahne des Aufruhrs gegen den ersten Konsul aufgepflanzt, und stehe auf Seite der Prinzen. Neben diesen elenden Zeitungen, neben diesem Gerüchte ohne Quelle, wovon zwei Angeklagte, Rochelle und angeblich Roger sprechen, neben diesen, wenn man zwei andern Angeklagten, Bouvet und Russillon, Glauben beimißt, auch von Lajolais ausgestreuten Gerüchten, wollen wir gegenwärtig ein Faktum aufstellen, welches die genannten Personen insgesamt aussagen, welches die Anklag-Akte eingesteht, und welches bei Verhandlung des Prozesses von allen Seiten erwiesen worden ist. Es ist folgendes. Weit entfernt, den Prinzen je dienen zu wollen, hat General Moreau, wir sagen nicht den Vorschlag, zu ihrer Parthei zu treten, denn wie man bald sehen wird, ein solcher Vorschlag wurde ihm nie gemacht, sondern selbst den in einem politischen Gespräche leicht hingeworfenen Ge-

danken zurükgewiesen, als ob er ihnen auch nur in dem Fall, daß irgend einige der bei der Landung möglichen Zufälle zum Unglük Frankreichs die Konsularregierung, unter der es damals lebte, erschütterten, zur Wiedererhaltung ihrer vormaligen Gewalt behülflich seyn könnte. Diese nemlichen Royalisten, welche ihrer Angabe nach alle diese Gerüchte in England aufgefaßt hatten, beklagen sich bitter, daß sie gleich nach ihrer Ankunft zu Paris gewahr wurden, man habe sie betrogen, und daß diejenigen, welche ihnen Hofnungen gemacht hatten, gezwungen waren, ihnen zu bekennen, sie hätten sich geirrt, Moreau sey nicht Royalist, und wolle selbst nicht von den Prinzen reden hören. Es ist hier noch nicht Zeit, zu untersuchen, wie diese Wahrheit endlich bis zu ihnen gelangte, noch welche fabelhafte Dinge diejenigen vielleicht darein mischten, die endlich genöthigt waren, sie ihnen zu entdeken, und daher mit einigem Schein von Recht fürchteten, durch diese Täuschung ihren Zorn und vielleicht ihre Rache auf sich zu ziehn. Wir wollen für jezt blos die Wahrheit festhalten, daß Moreau sie nicht unterstüzte, daß er sich nicht für die Prinzen erklärte, und weit von jedem Gedanken an den Beitritt zu einer royalistischen Verschwörung entfernt war. Ist aber dis Alles völlig ausgemittelt, und es ist es durch die Prozedur und die Debatten, so bleibt es unmöglich, nicht die nothwendige Folge daraus zu ziehen, daß Moreau also die Vorschläge der Prinzen nicht angenommen hatte, daß Moreau also keinen Brief, weder geschrieben hatte, noch hatte schreiben lassen, daß er Niemand nach London, weder an die Prinzen, noch an Pichegrü, noch an irgend jemand, der ihn und sein Vertrauen besässe, geschikt hatte, um ihnen Versprechungen zu machen, um sie oder ihre Freunde zu rufen, um Mittel zu Zerstörung der Konsularregierung in Frankreich vorzubereiten. Diese Folgerung ist nothwendig, sagen wir, wenn man nicht ins Absurde verfallen will. Denn man sähe nicht, warum General Moreau, der selbst nach den Klagen der Royalisten alle ihre Eröfnungen zurükstieß, angefangen haben sollte, ein Spiel, das so grausam für sie als gefährlich für ihn gewesen wäre, zu spielen, ihnen Emissarien zu schiken, ihnen Hofnungen zu geben, mit einem Wort, ein weitumfassendes und gefahrvolles Komplot anzuknüpfen, woraus sein Ehrgeiz, gegen die herbeigerufenen Mittel selbst empört, keine andre Frucht ziehen sollte, als ihn nuzlos, und, ohne daß er selbst das Ziel seines Wollens kannte, zu kompromittiren.

Unterdessen war doch, erwiedert man für den Herrn Generalprokureur, ein solches Gerücht zu London im Umlaufe. Ein Gerücht war im Umlaufe! Und seit wann schikt ein vernünftiges Volk seine Anführer und Vertheidiger gleich Verräthern zum Tode, auf Gerüchte, die seine Feinde in Umlauf bringen? Gewiß! das Hülfsmittel wäre treflich für kriegführende Nationen, wenn, um wechselseitig die Beamten und Krieger, vor denen sie sich fürchten, auf die Schlachtbank zu schiken, es hinlänglich wäre, auf diese Art indirekt

durch die Zeitungen oder durch hinterlistige Berichte ihre Köpfe zu verlangen. Das Gerücht war im Umlaufe! Wir könnten es in Abrede stellen: denn welche Beweise haben wir darüber, ausser den sehr verdächtigen Aussagen einiger Mitangeklagten, die wohl aus einer der hundert gleich leicht zu erklärenden Ursachen eine Aussicht der Rettung auf gut berechnete oder gefällige Unwahrheiten bauen konnten: wir könnten in Abrede stellen, sagen wir, daß ein solches Gerücht im Umlauf gewesen ist, aber wir wollen lieber an dessen Existenz glauben. Nun wohl! die Engländer über den ihnen drohenden Angrif erschrekt, wollen, wenn sie können, Zwietracht in den Schooß von Frankreich säen. Einige Royalistenhäupter, die den Zeitpunkt dieser grossen französischen Bewegung für günstig zu einem neuen Versuche halten, unterstüzen sie. Man will die Gemüther in Bewegung sezen, die Anhänger der Prinzen anwerben, aufmuntern, nach Frankreich schiken. Man hat Beweggründe, grosse Beweggründe nöthig, um sie zum Entschluß zu bringen, Lokspeisen, um sie anzuziehn, *Hofnungen*, um ihre durch fünfzehnjährige Unfälle geschwächte Herzhaftigkeit wieder zu erheben; Aussichten, um sie zu verführen. Ist es denn so etwas ausserordentliches, daß man bei solchen Umständen Moreau's Namen gemisbraucht hat. Sein Name war durch ganz Europa verbreitet; er war geraume Zeit an der Spize unsrer Heere gewesen; sie schäzten ihn; er wurde von der Regierung nicht mehr gebraucht, man hatte zu bemerken geglaubt, daß er mit einiger Kälte behandelt wurde. Personen, welche den Haß geflissentlich fortpflanzen, jene niederträchtige Zwietrachtstifter, welche den Nuzen des Vaterlandes für Nichts rechnen, und für ihren lächerlichen Ehrgeiz Alles gewonnen zu haben glauben, wenn sie unter grossen Männern Mißverständnisse ausstreuten, hatten nicht ermangelt, die Trompete anzusezen, um eine blosse Erkältung übertrieben darzustellen. Die Verläumdung von Moreau's Abfall nahm daher desto eher den Anstrich der Wahrheit an, und alle diese lächerlichen Gerüchte, daß er den Royalisten seine Unterstüzung anböte, wurden scheinbarer. Die Uebelgesinnten mußten sie also weiter verbreiten, eine Sache, die niemand in der Welt voraussehn oder verhindern kann. Ein General, der Ruhm und Achtung erworben hat, ist nicht im Stande zu verhindern, daß nicht einige Intriganten seinen Namen misbrauchen, ihn verläumden, seinen Beitritt ohne sein Wissen zu diesem oder jenem versprechen. Ihn für die auf seine Rechnung umlaufenden Gerüchte verantwortlich machen, wäre eben so grausam als abgeschmakt. Ueberdis wenn man von diesen hinterlistigen Gerüchten, die zu Täuschung untergeordneter Personen ausgestreut wurden, bis zu ihrer Quelle hinaufsteigt, so gelangt man entweder zu Pamphlets, deren Verfasser sich verbergen, oder an den einzelnen Bajolais, der sie für falsch erklärt. Die vier Mitangeklagten, die davon sprachen, konnten entweder nicht angeben, von wem sie sie hätten, oder aber sie schreiben sie, wiewol eigentlich nur zwei darunter, Bajolais zu. General Mo-

reau konnte bei Lajolais Abläugnung stehn bleiben, und daraus folgern, daß die beiden Zeugen, deren Aussage derselbe widerspricht, die Unwahrheit sagen; allein Moreau sieht sich genöthigt, seine Gedanken ganz zu eröfnen. Das übrige Betragen von Lajolais beweißt, daß es nicht unmöglich ist, daß er Russillon, Bouvet, und vielleicht noch andre betrogen hat, und in dieser Voraussagung, welche General Moreau annehmen muß, um alle Hypothesen zu erschöpfen, würde sich die Erklärung dieses Betrugs in Lajolais Dürftigkeit finden. General Moreau fühlt für seine eigne Rechnung zu schmerzhaft die Beschimpfung ein Angeklagter zu heißen, und die grausame Nothwendigkeit sich vertheidigen zu müssen, um ohne Noth diese Beschimpfung und diese Nothwendigkeit auf Lajolais Haupte erschweren zu wollen. Allein Moreau weiß, daß Lajolais, sey es nun aus diesem oder jenem Beweggrunde, die Wahrheit bei andern Punkten verlezt hat, Moreau glaubt also leichter, daß er sie auch bei diesem verlezt haben mag. Aber warum hat er getäuscht? Welche Ursachen konnten ihn vermögen, falls er die Reden, die man ihm zuschreibt, geführt hat, eine Sendung zu träumen, die er selbst, im Angesichte des Gerichts und des General Moreau, eingesteht nie erhalten zu haben; in Moreau's Namen Versprechungen zu machen, die nicht nur den Pflichten, sondern auch der wohl bekannten Denkungsart des leztern zuwider waren, Versprechungen, zu welchen er von Moreau bevollmächtigt gewesen zu seyn förmlich läugnet? Noch einmal, seine Dürftigkeit löst das Räthsel. — — Man verwende einen Augenblik auf eine nähere Untersuchung, was für ein Mensch Lajolais ist. Seit langer Zeit mit Pichegrü verbunden, fand er zuerst in dem Wohlwollen dieses Generals Mittel zum Unterhalte und auch Hofnungen höher zu steigen. Im Jahre V mehr noch durch Unvorsichtigkeit als durch wirkliche Fehler in das Unglük seines Freundes verwikelt, stand er damals eine zweijährige Gefangenschaft aus, die sich damit endigte, daß ihn ein Kriegsgericht von der Anklage der Mitwissenschaft mit Pichegrü lossprach. Als er aus dem Gefängniß kam, fand er sich in dem tiefsten Mangel, ohne Anstellung, ohne einen Sol Eigenthum und ohne Geld. Er lebte Anfangs von geborgtem Gelde; man weiß, und er hat es in den Debatten eingestehn müssen, daß er mit Schulden überhäuft war, und daß er für mehr als 80,000 Franken Personalarrestbefehle zu befürchten hatte. Unstreitig war dis eben kein Mittel viel Kredit zu erhalten, und doch mußte man leben. Nachdem er alle Hülfsmittel seines Geistes erschöpft hatte, erfuhr er, daß es dem Abbé David gelungen war, den General Moreau und Pichegrü einander zu nähern. Er wußte nicht mehr wohin, alle Börsen und alle Thüren waren ihm verschlossen, es fiel ihm ein, diese Annäherung könne für ihn ein glükliches Ereigniß seyn, und er könne daraus Nuzen ziehn. Er berechnete, General Moreau werde vielleicht sich ein Vergnügen daraus machen, Pichegrü den ersten unbedeutenden Dienst zu erweisen, den dieser von ihm verlange; er verschafte sich also, man weiß nicht wie, ein

Billet von demselben an Moreau, worin Pichegrü leztern bat, dem armen General Lajolais, der durch seinen langen Verhaft ruinirt sey, wo möglich einige Beförderung zu verschaffen. Er brachte dieses Billet nach Grosbois, sprach mit dem General Moreau von seinem alten Freunde und von ihrer gegenseitigen Erklärung, erhielt von ihm nichtssagende Höflichkeiten und Nachschriften, nebst der Versicherung, er werde es gern sehn, wenn Pichegrü seine Rükkehr nach Frankreich auswirkte, aber weiter nichts. Moreau lebte völlig zurükgezogen; er konnte für Lajolais nichts sollizitiren; er sagte ihm das, und rieth ihm sich an Andre zu wenden. Zwei oder drei andre nachfolgende Besuche zu Paris eröfneten und beschlossen diese Erneuerung der Bekanntschaft. Bei dem lezten sagte er Moreau, er reise nach Elsaß, seinem Vaterlande, zurük, und begehrte einiges Geld von ihm. Moreau, dem keinerlei Verbindung gegen Lajolais die Pflichten der Freundschaft auflegte, und der wohl wußte, daß dis weggeworfenes Geld seyn würde, schlug es ab: auch diese Thatsache ist in der Verhandlung des Prozesses ausgemittelt. Lajolais reiste nach dem Elsaß ab; Moreau hörte nichts mehr von ihm, und vergaß ihn. — — Nachdem er, wie man von Couchery erfährt, aus Armuth, welche ihn anfangs weiter zu reisen verhinderte, einige Monate im Elsaß geblieben war, fand er endlich, wie es scheint, Mittel seine Ueberfahrt nach England zu bezahlen; er reiste nach dieser Insel, vermuthlich um dort Geld zu machen. Gerade in diesem Augenblike gährte in allen Köpfen der Entwurf, Frankreich die Besorgnisse zurükzugeben, welche es über England verbreitete. Man wünschte eine royalistische Unternehmung, als eine zu Abwendung der Landung dienliche Diversion. Lajolais ergrif vielleicht diese Stimmung, um Brod zu verdienen. Moreau kann unmöglich wissen, bis zu welchem Punkte er Pichegrü und einige leichtgläubige Royalisten über den Zustand von Frankreich betrogen hat, welche Gesinnungen er Moreau zugeschrieben, welche Fakta er zu erzählen für gut gefunden, welche hochtönende Versprechungen er gemacht hat. Aber die Geschichte des gegenwärtigen Prozesses, die verschiedenen durch die Verhandlungen an den Tag gekommenen Umstände, die Aeußerungen, welche ihm mit einigem Schein von Wahrhaftigkeit zwei Mitangeklagte zuschreiben, das Betragen, das er zu Paris beobachtet, einige offenbare Erdichtungen, die er daselbst anfangs behauptet, nachher zurükgenommen, nachher mit vieler Verlegenheit anders ausgelegt hat, alle diese Umstände zusammen genommen erklären es Moreau, wie Lajolais, um seines Lebensunterhalts willen, und um sich denen interessant zu machen, denen er einige Guineen entreissen wollte, eine Mystifikation unternommen hat, (welches Wort selbst bei solchen Gegenständen durch den Gebrauch geheiligt ist), eine Mystifikation übrigens, welche bekanntlich nicht ohne Beispiel ist, wie er ihnen in Frankreich Namen und Gehülfen versprochen hat, die sie nachher mit so vieler Verwunderung als Bestürzung nicht fanden, und wie er auf diese Art den General Moreau, der weit entfernt war, sich mit ihm

abzugeben, in diesen abscheulichen Handel verwikelt hat. — — Noch einmal. Dis ist das Resultat, wenn man alle Wahrscheinlichkeiten kombinirt: hat Lajolais zu London in diesem Sinne gesprochen, dem in der Folge nach dem Geständniß Aller, die in Frankreich landeten, Moreau's Betragen nicht entsprach, so muß er in Betref Moreau's gelogen haben, und hat er dis gethan, so muß er wohl einen Grund dazu gehabt haben. Dieser Grund konnte aber kein andrer seyn, als sich Unterstüzung zu verschaffen und Brod zu gewinnen. Kann nun aber General Moreau deßhalb, weil es Lajolais beliebt hat zu London und in einer Partheisache seinen Namen zu mißbrauchen, wohl für dessen Unvorsichtigkeit verantwortlich gemacht werden?

Noch ein Wort zum Schluße der Verhandlung dieses Klagpunktes. General Moreau stößt mit Abscheu jede Voraussezung zurük, als ob er an irgend einem Plane gegen die Regierung Antheil genommen, als ob er Lajolais oder irgend jemand Andern eine Sendung an Pichegrü, die Prinzen und England aufgetragen habe. Er läugnet es durchaus. Nicht eine Zeile von seiner Hand ist gegen ihn vorhanden; nicht ein einziger Zeuge spricht von dieser angeblichen Sendung. Blose Volksgerüchte, verwegne Aeußerungen eines einzelnen Menschen, der sie überdis zurüknimmt, können unmöglich jemand aufs Schafot schiken. Und um noch durch einen Zug fühlen zu machen, in welchem Grade alle diese von Unruhstiftern zu Täuschung der Schwachköpfe ausgestreuten lächerlichen Gerüchte, nicht die Ahndung, sondern die Verachtung der Gerechtigkeit verdienen, bemerken wir, daß die achtungswürdigsten Namen, selbst der des Kaisers, nicht mehr geschont worden sind, und daß, wenn zwei Mitbeklagte angeben, man habe ihnen zu London gesagt, Moreau sey von der Parthei der französischen Prinzen, hingegen zwei andre Mitbeklagte, und zwar der eine, Noel Ducorps, behauptet, sein Bruder habe ihm angekündigt, der Plan zu Wiederherstellung der Bourbons sey „mit Bonaparte's Einstimmung" gemacht, und der andre, Rochelle, welcher auch erzählte, Lajolais habe ihm gesagt, die französischen Armeen wären zu General Moreau's Disposition, und Alles zu Wiedereinsezung der Bourbons auf den Thron vorbereitet, zugleich versichert, Lajolais habe hinzugefügt, „Bonaparte selbst sey von dieser Idee nicht entfernt." — — Wo ist nun wohl ein vernünftiger Mensch, der das Schiksal eines Angeklagten von solchen Volksmährchen, worin der Namen so wenig als der Wahrscheinlichkeit geschont wird, abhängig machen könnte?

Doch wir haben schon viel zu viel über diesen Theil der Anklage gesagt, wir kommen nun auf den wichtigsten Punkt, auf die Verhältnisse, die Moreau mit Pichegrü nach dessen Ankunft zu Paris gehabt haben soll, und auf das, was zwischen ihm und einigen Mitbeklagten vorgegangen ist.

Vierter Klagpunkt.

Zusammenkünfte mit Pichegrü und andern Mitangeklagten. Gemachte oder angehörte Vorschläge.

Seit mehr als sieben Monaten hatte Moreau von Lajolais nicht sprechen hören, als eines Morgens, gegen das Ende verflossenen Winters, dieser General ihm einen Besuch zu machen kam. Moreau erfuhr von ihm mit großem Befremden, daß Pichegrü zu Paris sey. Lajolais drang in ihn, Pichegrü eine Zusammenkunft zu gestatten, da derselbe mit ihm über die Mittel, sich die öffentliche Rükkehr nach Frankreich zu verschaffen, zu konferiren wünsche. Moreau weigerte sich; er bemerkte gegen Lajolais, daß, da Pichegrü ohne Erlaubniß der Regierung hier wäre, es sich ereignen könnte, daß er arretirt würde, und daß er, Moreau, keine Lust habe, bei der Gefahr, ihn während der Zusammenkunft selbst verhaften zu sehn, sich allen den lächerlichen Auslegungen auszusezen, die man diesem Umstande unterschieben könnte; Auslegungen, von denen er bei Gelegenheit jenes Schreibens vom 17ten Fruktidor V über Pichegrü, welches damals durch die öffentliche Meinung so sehr mißverstanden werden, zur Genüge gelitten hätte. Lajolais ließ sich nicht abschreken; er schlug Moreau verschiedne Oerter vor, und bestand auf dem Verlangen, das Pichegrü hege, ihn zu sprechen. Moreau beharrte seinerseits standhaft auf seiner Weigerung.

Er glaubte nichts mehr davon zu hören, als ihm eines Tages, zu Anfang des verflossenen Pluviose gegen 8 Uhr des Abends, Lajolais nebst zwei andern Personen gemeldet wurde. Er begab sich in seinen Saal, und fand mit Lajolais Pichegrü und Couchery. Couchery war ein Freund von Lajolais, und vor einigen Monaten einmal zu Moreau gekommen, um ihn zu fragen, ob er ihm einen Brief an Pichegrü zu geben hätte? worauf Moreau geantwortet hatte, er habe Pichegrü nichts zu sagen, und werde ihm übrigens zuverlässig nicht schreiben, so lange er sich in einem mit Frankreich im Kriege befangnen Lande aufhalte. Es war Moreau äußerst unangenehm, Pichegrü zu sehn. Nach Allem, was im Jahre V vorgegangen war, hätte er sich nie zufrieden gegeben, wenn man Pichegrü in seinem Hause arretirt hätte. Er ging mit ihm in ein an den Saal stoßendes Bibliothekzimmer, wo sie einige Minuten blieben. Pichegrü sprach bei dieser Zusammenkunft nur von seiner Auslöschung, von seinem Verlangen nach Frankreich zurükzukehren, von den Mitteln einen Paß zum Herauskommen zu erhalten, von ihren alten Kameraden, u. d. Moreau rieth ihm, wenn er Amnestie für sich haben wolle, England zu verlassen, und sich einige Zeit in Deutschland aufzuhalten. Außerdem aber drang er in Pichegrü, sich wegzubegeben; er fügte hinzu, es würde ihm angenehm gewesen seyn, ihm Dienste leisten zu können, aber da er ihm zu Nichts nüze, so wünsche er ihn nicht mehr bei sich zu sehn. Sie blieben etwa zwölf bis funfzehn Minuten beisammen. Nachdem General Moreau wieder zu Lajolais

zurükgekehrt war, machte er ihm Vorwürfe, daß er ihm Pichegrü zugeführt habe, und bat ihn für seine Person, nicht mehr wieder zu kommen.

Gewiß giebt es nichts weniger Strafbares als diese Unterredung. Ein Beweis, daß sie sonst nichts enthielt, ist zuförderst ihre Kürze; man sieht leicht ein, daß bei einer ersten Zusammenkunft man nicht in einer Viertelstunde einen Verschwörungsplan entwikelt; dann aber sezen auch die, welche in dem Prozeß von Eröfnungen sprechen, die Pichegrü hingeworfen haben soll, dieselben einstimmig in eine zweite Unterredung.

Moreau wollte weder Pichegrü noch Lajolais mehr sehen; er hatte es dem erstern förmlich erklärt; er hatte es auch Lajolais gesagt. Wirklich ließ sich Lajolais nicht mehr bei Moreau bliken *. Aber einige Tage nachher fand sich des Morgens bei Moreau ein Herr Roland ein, der in den Jahren 4, 5, 8 und 9 als Inspekteur der Militairtransporte bei der Rheinarmee unter dem General Moreau gedient, und die Gewohnheit beibehalten hatte, ihm zuweilen seine Aufwartung zu machen. Er begehrte von ihm eine Zusammenkunft für Pichegrü, der bei ihm wohnte. Moreau schlug sie ab. Roland bemerkte ihm, daß jener ihm doch etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Moreau beharrte auf seiner Weigerung; um jedoch Pichegrü zu hindern, daß er nicht wieder zu ihm käme, und doch seinen festen Vorsaz, ihn nicht mehr bei sich aufzunehmen, mit der dem Unglük und einer alten Freundschaft gebührenden Achtung zu vereinigen, sagte er zu Roland, er werde seinen Sekretair schiken, um vom General Pichegrü zu erfahren, was er von ihm verlange. — Er wartete sehr geduldig auf Antwort, als am Abend Pichegrü selbst kam. Man benachrichtigt Moreau, daß ihn jemand zu sprechen verlangt. Er geht in sein Kabinet, und zu seinem sehr großen Erstaunen wird Pichegrü eingeführt. General Moreau wurde sehr unwillig. Indessen war Pichegrü einmal da; bei der lezten Zusammenkunft war seinerseits keine Indiskretion vorgefallen; es wäre lächerlich uud unschiklich gewesen, Lärm zu machen und ihn aus der Thüre zu werfen. Das Gespräch knüpft sich an. Pichegrü bringt zuerst seine Verlegenheit, seine Absicht nach Frankreich zurükzukommen und Pässe zu erhalten, aufs Tapet. Erst nach einigen ähnlichen ziemlich

* Dieses Verbot Moreau's an Lajolais wieder zu ihm zu kommen, ist im Prozeß durch die eignen Erklärungen von Lajolais und Roland erwiesen. Roland sagt, daß, da Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen konnte, er, Roland, hinging. Warum konnte Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte. Lajolais gesteht ein, daß, als Pichegrü das zweitemal zu Moreau ging, er, Lajolais, auf der Straße dessen Zurükkunft erwartete. Warum wartete er auf der Straße, und ging nicht zu Moreau hinein? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte.

schwankenden Aeußerungen leitet Pichegrü die Unterredung auf politische Gegenstände. Gewiß ist das nicht etwas sehr außerordentliches von Seiten zweier Männer, die eine so große Rolle gespielt haben. Pichegrü spricht von der gegen England entworfenen Landung, von den Gefahren der Abwesenheit des ersten Konsuls für die öffentliche Ruhe; selbst von den Unfällen, wozu diese Landung die Gelegenheit werden könnte. Mitten in allen diesen Gesprächen wirft er gegen Moreau leicht einige Worte hin über die Fortschritte der öffentlichen Meinung, welche für die Zukunft über alle republikanische Abstraktionen eines bessern belehrt sey, über die Bourbons, über ihr Unglük, über ihre Ansprüche. Ohne irgend einen Plan oder festen Entwurf zu entwikeln, aber unter Voraussezung, als Hypothese, wenn bei der Landung ein Unglük geschähe, wenn in Folge dieses Unglüks die Partheien sich erhöben, um Frankreich von neuem zu zerfleischen, sucht er Moreau, über seine Gesinnungen in Bezug auf diese Familie auszuforschen. Da ist es also allein, wo zum erstenmale Moreau, zwar nicht Kenntniß, zwar nicht Offenbarung einer Konspiration, aber doch leichte Insinuationen, aber doch eine Eröfnung, wie Alle sagen, über das erhält, was das Interesse Frankreichs zu fordern schiene, wenn in Folge eines großen, die Flotille betroffenen Unfalls, die Unruhen und Zerrüttungen darin wieder anfiengen. — Uebrigens weißt Moreau troken, bestimmt, förmlich, alle diese Insinuationen zurük, spricht mit Pichegrü von den dabei zum Grunde liegenden Ideen, als von höchst lächerlichen, und mit dem neuen Nationalgenius unverträglichen Ideen; dis ist das Sicherste, und am besten Bewiesene im ganzen Prozeß. Pichegrü wurde zurükhaltend, und so endigte sich die Unterredung mit einer neuen und noch dringendern Einladung an Pichegrü von Seiten Moreau's, nicht mehr wieder zu kommen. Pichegrü versprach es. Moreau und er trennten sich sehr kalt, und Pichegrü sogar mit ziemlich unzufriedner Miene. Niemand war bei dieser Konferenz zugegen. Aber Pichegrü's Unzufriedenheit, die das Resultat davon war, ist dennoch in dem Prozeß ein mathematisch erwiesener Umstand. Roland, den man nicht in Verdacht haben wird, zu günstig für den General zu denken, sagt, daß Pichegrü bei seiner Zurükkunft von Moreau gegen ihn äußerte, „er sey nicht eins mit ihm." Lajolais und Couchery sagen, er habe sehr unzufrieden ausgesehn. Die Aeußerungen, die man ihm zuschreibt, und die sie erzählt haben, geben davon ein unzweideutiges Zeugniß.

Wie dem auch sey, seit diesen Insinuationen und der Trokenheit von Moreau's Antworten, sah er nie mehr den General Pichegrü wieder; er hatte, wie man sich erinnern wird, Lajolais seine Thüre verboten; alle Verhältnisse zwischen ihm und Pichegrü waren also beinahe zerrissen. Roland allein war noch nicht verjagt, und Roland kam am folgenden Morgen wieder. Er leitete die Unterredung von neuem auf einige von den Abends zuvor durch Pichegrü hingeworfenen Ideen. Bei einem politischen Gespräch, welches zwischen General

Moreau und einem Manne, den er seit sieben bis acht Jahren kannte, ziemlich natürlich war, nahm er von neuem Pichegrü's Text vor. Er sprach von dem möglichen übeln Erfolg der Landung, von den Unruhen, die daraus entstehen könnten, von den Ansprüchen der Bourbons, welchen diese Unruhen nuzen könnten; von tausend Hypothesen, worin er sich verliert, und die seinem eignen Geständniß nach von Moreau als ausgezeichnete Thorheiten behandelt werden. Hierauf geht er von diesen ersten Ideen auf andre über; er fragt Moreau, ob er selbst nie daran gedacht habe, auf den Fall von neuen Unruhen sich einiger Gewalt zu bemächtigen. Diese Idee schien Moreau so lächerlich, daß er ihm mit einem verächtlichen Lächeln im Wesentlichen antwortete: „Wenn Unruhen entstünden, „so sey der Senat da: was ihn beträfe, so sey er kein Wahnsinniger; wenn also eine blose Privatperson wie er, in Abgeschiedenheit lebend, von der Armee und allen Einfluß habenden Männern isolirt, irgend ein ehrgeiziges Projekt sollte „fassen können, so müßte vorher der Staat umgeworfen seyn, „und der Konsul, dessen Familie, und alle damals mit einiger Macht bekleidete Personen nicht mehr existiren; und wäre „er fähig gewesen, sich die höchste Gewalt zu wünschen, so hätte „es damals seyn müssen, wo er an der Spize der Armeen „stand." Hiemit brach er ab, und Roland so scharf abgefertigt begab sich weg.

Der General Moreau bezeugt, daß dis die wahre, ganze und genaue Geschichte seiner Verhältnisse, aller seiner Verhältnisse, aller seiner Gespräche mit Pichegrü und Roland ist. Alles ist zwischen ihm und Pichegrü, zwischen ihm und Roland vorgegangen; niemand ist bei dem zugegen gewesen, was unter ihnen gesprochen wurde; kein Zeuge, nichts Schriftliches ist darüber vorhanden. Keine Zeile, kein Wort von Moreau's Hand geschrieben, hat eine einzige der darin ausgedrükten Ideen fixirt. Pichegrü ist nicht mehr, und Pichegrü hat nicht ein einziges Wort gesagt, das Moreau's Behauptungen widerspräche. Dem Anschein nach sollte also hier, nicht nur in Kraft aller Grundsäze der den Angeklagten gebührenden Begünstigung und Beschüzung, sondern selbst in Kraft der ersten Begriffe der gewöhnlichen Logik, es jedem vernünftigen Manne unmöglich seyn, andre Thatsachen und andre Gespräche vorauszusezen, als die, welche Moreau bekannt hat.

Wie hat also die Anklag-Akte diese Verhältnisse, diese Gespräche in Verbrechen verwandeln können; und welche Umstände legt sie bei dieser Gelegenheit dem General Moreau zur Last? Es sind folgende:

Nach der Anklag-Akte hat außer den beiden Zusammenkünften zwischen Moreau und Pichegrü, in des ersten Hause, noch eine andre Statt gehabt, und zwar um 9 Uhr Abends auf dem Boulevard de la Madeleine. Lajolais spricht davon in einem seiner Verhöre; Victor Couchery hat gesagt, er habe von dieser Zusammenkunft Kenntniß gehabt, und in den Debatten hat er dis dahin erläutert, daß Lajolais ihm davon erzählt habe. Bouvet de Lozier in einer sehr außerordentlichen

Erklärung, die er einige Augenblike nachher unterzeichnete, nachdem man ihn, wie es heißt, den Schreken eines Selbstmords entrissen hatte, sagt, er habe sich wirklich an dem von Lajolais angezeigten Tage mit Pichegrü und andern in einer Kutsche nach dem Boulevard de la Madeleine begeben, Lajolais sey an die Kutsche gekommen, und habe Pichegrü abgeholt, um ihn zu Moreau zu führen; — in den elisäischen Feldern habe auch zwischen ihnen eine Konferenz Statt gehabt, welche schon im Voraus ahnen lassen, daß Moreau den Royalisten abgeneigt sey. — Nach der Anklage-Akte hat Armand Polignac durch Hörensagen erfahren, daß zu Chaillot zwischen Moreau, Pichegrü und Georges eine Konferenz Statt gehabt hätte. Nach der Anklage-Akte hat Picot erklärt, Pichegrü habe eines Tages am Ufer des Wassers in den elysäischen Feldern Jemanden erwartet, der nicht gekommen sey. Der Herr General-Prokurator giebt zwar zu, daß Moreau nicht gekommen ist, schließt aber daraus, daß, da Pichegrü Jemanden erwartete, es sey Moreau gewesen, den er erwartete, und er hätte dis nicht gethan, wenn derselbe nicht zu kommen versprochen hätte. — Nach der Anklage-Akte hatte, Lajolais Aussagen zufolge, Moreau selbst Pichegrü an dem Tage eine Zusammenkunft bestimmt, wo derselbe das erstemal zu Moreau kam. — Nach der Anklage-Akte war es ebenfalls, Rolands Aussage zufolge, Moreau der Pichegrü bei sich die zweite Zusammenkunft bewilligt hatte, und der ihn sogar durch Fresnieres abholen ließ. — Nach der Anklage-Akte endlich hat Moreau, Rolands Aussage zufolge, in der lezten Unterredung, die sie mit einander hatten, zwar jeden Vorschlag sich zu einer royalistischen Bewegung zu schlagen, förmlich zurükgewiesen, aber hingegen Roland vorgeschlagen, die Royalisten sollten in einem andern Sinne handeln, sie sollten den Konsul und den Gouverneur von Paris verschwinden machen, und hierauf wolle er, Moreau, da er eine ziemlich starke Parthei im Senat habe, sich deren bedienen, um die höchste Gewalt zu erhalten, und alsdann würde die öffentliche Meinung bestimmen, was zu thun sey.

Alle diese Anschuldigungen müssen der Ordnung nach beantwortet werden. Die Nothwendigkeit sich zu rechtfertigen, ist sehr traurig; aber das Geschäft selbst sehr leicht.

Zuförderst gesteht der General Moreau ein, daß er Pichegrü zweimal bei sich gesehn hat. Gegenwärtig nun, und neben diesem Geständniß, mag er nun eingewilligt haben oder nicht, Pichegrü einmal mehr ausser seinem Hause auf dem Boulevard de la Madelaine zu sehn; er mag versprochen oder nicht versprochen haben ihn zu Chaillot zu besuchen, wo er ihn doch nicht besucht hat; er mag eine andre Zusammenkunft in den elysäischen Feldern zugesagt haben oder nicht, wobei er sich doch nicht eingefunden hat; er mag bei sich, auf Lajolais Begehren, Pichegrü eine erste Zusammenkunft bewilligt haben, oder Pichegrü mag dis erstemal unerwartet gekommen seyn; er mag Roland die zweite Zusammenkunft bewilligt oder verweigert haben, und er mag seinen Sekretair geschikt haben, um

Pichegrü abzuholen, oder er mag ihn im Gegentheil nur geschikt haben, um Pichegrü von dem Besuche abzuhalten, indem er ihm auftrug von Pichegrü zu vernehmen — was er ihm zu sagen habe, — in Wahrheit, nichts in der Welt ist gleichgültiger. Gewiß lag kein Verbrechen darin zu Chaillot und in den elysäischen Feldern Zusammenkünfte zu versprechen, bei welchen er sich nicht eingefunden hat; es lag kein Verbrechen darin, mit Pichegrü eine Zusammenkunft mehr auf dem Boulevard de la Madeleine zu haben, da er eingesteht zwei in seinem Hause gehabt zu haben; es lag kein Verbrechen darin, sie auf Lajolais und Rolands Begehren zu bewilligen; endlich lag auch kein Verbrechen darin, seinen Sekretair zu schiken, um Pichegrü zu der lezten abzuholen. Ja noch mehr. Zöge Moreau, statt die nakte Wahrheit sagen zu wollen, nur das Interesse seiner Vertheidigung zu Rathe, so würde er, weit entfernt alle diese Behauptungen zu läugnen, sie auf's eifrigste annehmen. Denn blieben alle diese Anführungen unabgeläugnet im Prozeß, so blieben sie natürlich so wie sie ihre Urheber erzählen, und dienten alsdann insgesamt in hohem Grade zur Rechtfertigung. So müßte man Lajolais glauben, wenn er angiebt, daß, als er die Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine verlangte, (seiner Erzählung nach geschah es an einem Dienstage), Moreau die Zusammenkunft wegen einer Jagdparthie, aus der doch nichts wurde, auf den Freitag verschob. Wie! Moreau hat einen Emissair bis nach England geschikt, Pichegrü abzuholen, um mit ihm zu konspiriren; der Emissair kommt zurük, Pichegrü ist da; Pichegrü brennt vor Verlangen mit seinem Mitschuldigen zu konferiren, wie gewiß seinerseits Moreau vor Verlangen brannte, sich mit Pichegrü mündlich zu unterreden; Lajolais kommt, um diese Zusammenkunft zu beschleunigen, und Moreau verschiebt sie vom Dienstag auf den Freitag, um vier Tage, weil er eine Jagdparthie hat! Eine Jagdparthie, aus der nichts wird! Gewiß ein wichtiger Grund, um eine so große Angelegenheit zu verschieben, ein Verschwörer von sonderbarer Art, der vier Tage schmachtet, und die Verschwornen schmachten läßt um zu jagen! Wir irren uns: um nicht die Aussicht auf eine Jagd aufzugeben! Wer könnte wohl unter solchen Umständen an einen Verschwörungsplan glauben? — Man müßte ferner den Sagen Glauben beimessen, die Bouvet und Viktor Couchery aufgesammelt haben. Jener giebt an, er habe erfahren, daß Moreau bei dieser Konferenz schon die förmliche Weigerung habe ahnen lassen, welche er, seiner Behauptung nach, in der Folge äußerte, sich in die Angelegenheiten der Royalisten zu mischen; Viktor Couchery erzählt, Moreau habe sich bei der Erscheinung eines Unbekannten, welches dem Hörensagen nach Georges war, zurükgezogen, und die Unterredung mit Pichegrü sey kurz oder kalt gewesen. Aber wenn Georges bloße Erscheinung Moreau in die Flucht trieb, so wollte Moreau doch nicht mit ihm konspiriren! Aber wenn die Unterredung mit Pichegrü kurz und kalt war, so brachte doch Moreau gewiß keine sehr warme Stimmung für die Entwürfe dieses Geächteten

mit! Aber wenn schon von damals an die Royalisten ahnen konnten, daß Moreau ihnen nicht dienen wollte, wie sie es nach den falschen Londoner Berichten gehofft hatten, so war also Moreau auf keine Weise in ihren Projekten, und hatte besonders keinerlei Art von Verpflichtung übernommen. — Man müßte endlich glauben, daß, wenn Moreau versprochen hat, sich zu Chaillot und in den elysäischen Feldern einzufinden, er doch nicht da gewesen ist, denn die Anklage-Akte giebt dis selbst zu. Aber alsdann, weit entfernt Pichegrü gerufen zu haben, weit entfernt etwas mit ihm gemein zu haben, weit entfernt mit ihm konspiriren zu wollen, zeigte er augenscheinlich durch alle diese gegebenen und nicht gehaltenen Versprechen, durch diese vorgeschüzten Jagden, durch diese in die Konferenzen mitgebrachte Kälte, den größten Widerwillen ihn zu sehn und mit ihm zu konferiren. Also hatte Moreau an allen seinen Entwürfen, von welcher Art sie auch gewesen seyn mögen, nicht den mindesten Theil.

Wenn also General Moreau alle diese Fakta in Abrede stellt, so geschieht es nicht zu Gunsten seiner Vertheidigung, welche im Gegentheil dadurch gewinnen würde; sondern aus Achtung für die Wahrheit, sondern weil es nicht von ihm abhängt, daß da sey was nicht ist, sondern weil er nicht zugeben kann, versprochen zu haben, sich weder auf dem Boulevard de la Madeleine, noch zu Chaillot, noch in den elysäischen Feldern einzufinden, wenn er es nicht versprochen hat; sondern weil er nicht zugeben kann, Pichegrü jene beiden Zusammenkünfte bei sich im Voraus bewilligt zu haben, wenn diese Zusammenkünfte unvorgesehn ja verweigert gewesen waren. Er läugnet auf dem Boulevard de la Madeleine gewesen zu seyn, und Niemand sagt, daß er ihn dort gesehn hat. Georges hat ihn nicht gesehn. Bouvet hat ihn nicht gesehn. Villeneuve hat ihn nicht gesehn. Bouvet und Couchery sprachen von dieser Zusammenkunft nach Hörensagen, und wenn man diese verschiednen Hörensagen näher untersucht, so glaubt man zu entdeken, daß sie alle von Lajolais kommen. Lajolais selbst schien Anfangs in seinen schriftlichen Verhören zu behaupten, daß Moreau sich daselbst eingefunden habe. In den Debatten beschwerte er sich, daß man seine Aussagen unrecht niedergeschrieben habe; er schwankte, erläuterte, milderte. Es fiel jedermann in die Augen, daß er alle Kräfte anwandte, um seine ersten Behauptungen zurükzunehmen. Er sagte, er glaube den General Morean dort gesehn zu haben, aber er sey dessen nicht recht gewiß, er sey nicht recht gewiß, ob derselbe in diese Zusammenkunft eingewilligt habe, er sey nicht recht gewiß, ob er und Pichegrü sich getroffen hätten. Wir werden bald erklären, warum er das Gerücht von dieser Zusammenkunft ausgebracht, und in der Folge in seinen Verhören es behauptet hat. — General Moreau läugnet zu Chaillot gewesen zu seyn. Die Thürhüter des Hauses in dieser Vorstadt, in welchem Pichegrü wohnte, haben bei den Debatten erklärt, daß sie ihn nie daselbst sahen, und keine Anzeige, auch nicht die aller unbedeutendste, führt auf diese Thatsache.

Er läugnet endlich in den elysäischen Feldern gewesen zu seyn, und die Anklage-Akte giebt es zu; er läugnet sogar das Versprechen gegeben zu haben, hinzukommen, und kein Mensch, weder Zeuge noch Angeklagter, hat von einem solchen Versprechen etwas ausgesagt. Es war der Anklage-Akte vorbehalten zu sagen, man habe dort jemand erwartet, weil man jemand erwartete, so sey es Moreau gewesen, und weil es Moreau war, so habe er es versprochen gehabt. Eine Art zu schließen, die keine ernsthafte Widerlegung verdient; eine Art zu schließen, die in bürgerlichen Händeln inkonsequent seyn würde, die aber grausam wird, wenn von Menschenleben die Rede ist.

Allein diese Gerüchte haben doch existirt, und Lajolais der, wenn sie existirten, ihr Urheber scheint, hat gesagt, die Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine habe Statt gehabt. Wie lassen sich diese Behauptungen des Lajolais, und alle andre Gerüchte von zugesagten Zusammenkünften zu Chaillot und in den elysäischen Feldern, die man ihm zuschreiben muß, erklären? Auf eine sehr einfache Weise. Wir waren oben, wenn schon mit Bedauern, genöthigt eine Voraussezung zu machen, die wir hier wiederholen müssen. Lajolais hatte, wie es scheint, den Royalisten Hoffnungen auf Moreau gemacht, und der Nuzen, den er damals scheinbar ihren Entwürfen gewähren konnte, hatte ihm vielleicht einige Guineen eingebracht. Das war sehr gut für ihn, solang die Royalisten in England blieben. Aber sie kamen nach Frankreich. Lajolais folgt ihnen oder trift sie dort, wir wissen nicht, welches von beiden, und es ist nicht unsre Sache, dis Faktum zu untersuchen. Gewiß zweifelt niemand, daß damals nicht lebhaft in ihn gedrungen wurde, durch seine Dazwischenkunft eine mündliche Unterredung Moreau's mit den Royalisten zu veranlassen, und erstern seine angeblichen Verpflichtungen erfüllen zu machen. Nothwendiger Weise mußte alsdann Lajolais Verlegenheit groß seyn, der nie von Moreau weder Sendung noch Versprechen gehabt hatte. Aber es war nicht die Frage davon, ganz geradehin seine Versicherungen zurükzunehmen, und den Royalisten zu bekennen, er habe sie betrogen, ohne konspiriren zu wollen, und nur um Geld zu haben. Also fieng Lajolais an zu laviren. Er bemühte sich Moreau näher zu kommen, und ihn zu einigen falschen Schritten zu vermögen. Da ihm dis nicht gelang, scheint er Fabeln erdacht, und Versprechungen von Zusammenkunften vorgegeben zu haben. Zuerst, um Pichegrü's Ungeduld zu beruhigen, hat er gesagt, wie auch sonst aus der Prozedur hervorgeht, Moreau könne keine Zusammenkunft bestimmen, weil er eine Jagdparthie habe. Hierauf scheint Lajolais eine auf dem Boulevard de la Madeleine versprochen zu haben; er wird da gewesen seyn, er wird gesagt haben, Moreau sey da; er wird Pichegru mit sich geführt haben; niemand sieht ihn; und nun sagt er zu den einen, Georges Erscheinung habe Moreau in die Flucht getrieben, zu den andern, es sey nur ein Wort gesprochen wor-

den, und dieses Wort lasse Erkältung in Moreau's Stimmung ahnen. Sodann verspricht er eine Zusammenkunft in den elysäischen Feldern. Man begiebt sich hin; niemand kommt. Er ergreift seine Parthei, er und Pichegrü gehn und überfallen Moreau mit Gewalt selbst in seinem Hause, und er verbreitet das Gerücht, Moreau habe eingewilligt. So geschah es zweifelsohne, daß Lajolais wider seinen Willen dahin gebracht wurde, fast unschuldiger Weise zu lügen, ohne wirkliche Absicht dem General Moreau zu schaden, vielmehr einzig um sich nicht zu hart bei denen zu kompromittiren, denen er um seines Unterhalts willen zu London seine Fabeln verkauft hatte. So erklärt sich auch sein Betragen in den Debatten, wo er, allen Beunruhigungen seines Gewissens ausgesezt, dem berühmten Manne gegenüber stand, den er kompromittirt hatte, ohne es zu wollen. Alle Welt hat ihn gesehn und gehört, wie er im Gedränge zwischen dem persönlichen Interesse, das ihn abhielt sich für einen Betrüger zu erklären, und zwischen der Rechtschaffenheit, die ihm verbot, bei einem Prozeß über Leben und Tod zum Nachtheil des General Moreau zu lügen, seine Erklärungen zurüknahm, behauptete sie wären übel verstanden worden, oder er habe als Deutscher seine Ausdrüke übel gewählt; wie er die, welche am gravirendsten waren, milderte, es für möglich erklärte, daß er sich geirrt habe, daß der General Moreau keine Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine versprochen, daß er sich daselbst nicht eingefunden, daß Pichegrü und er sich nicht getroffen hätten, und daß übrigens er selbst von Moreau nie weder eine Sendung noch Aufträge nach London gehabt habe. Eine späte Rükkehr zur Wahrheit, die zwar nicht alles Uebel wieder gut macht, welches Lajolais Unvorsichtigkeiten dem General Moreau zugezogen haben, die aber doch dem erstern wenigstens einige Nachsicht verdient.

Wir fahren fort die Abläugnungen des General Moreau zu erläutern. Er stellt in Abrede, daß er Pichegrü die erste Zusammenkunft bei sich versprochen hat, und, ganz unabhängig von Lajolais widersprechenden Aussagen, reicht die bloße Wahrscheinlichkeit zum Beweise zu, daß er dis nicht gethan hat. Lajolais hat gleich in seinen ersten Verhören bemerkt, daß diese Zusammenkunft an einem Tage Statt fand, wo, wie er sagte, Moreau Gesellschaft bei sich hatte. Es ist sehr wahr, daß nach der seit einigen Jahren in den meisten großen Häusern der Hauptstadt eingeführten Gewohnheit, der General Moreau jede Woche einen festgesezten Gesellschaftstag hatte. Gerade an diesem Tage kam Pichegrü. Wäre nun Pichegrü's Besuch nicht unvorgesehn gewesen, hätte General Moreau Zeit und Stunde bestimmt, so hätte er sicher nicht dem General Pichegrü, wir wollen nicht sagen dem Verschwörer, sondern nur dem Geächteten, der in Rüksicht auf seine persönliche Sicherheit das größte Interesse hatte von niemand erblikt zu werden, einen Tag bestimmt, wo er Gesellschaft bei sich hatte, die Stunde zwischen sieben und acht Uhr des Abends, wo gerade

die Gesellschaft sich versammelte, und ein großer Zusammenfluß von Menschen war. Wenigstens hat General Moreau den Trost, daß fast überall die ihn betreffende Anklage in offenem Streit mit der gesunden Vernunft steht. — Eben diese gesunde Vernunft straft Roland Lügen, wenn er versichert, Moreau habe bei der zweiten Zusammenkunft eingewilligt, Pichegrü bei sich zu sehn, und daher seinen Sekretair zu seiner Abholung geschikt. Moreau behauptet hingegen, als Roland zu ihm gekommen sey, um, wie er auch selbst eingesteht, eine Zusammenkunft für Pichegrü zu verlangen, so habe er, Moreau, sie abgeschlagen, und sogar, um Pichegrü von einem Besuche abzuhalten, und sich von Rolands Zudringlichkeit zu befreien, seinen Sekretair zu Pichegrü geschikt, um zu vernehmen, was ihm derselbe zu sagen habe. Welche unter diesen beiden Erzählungen ist die wahre? Offenbar die, welche nicht gegen die gesunde Vernunft verstößt, das heißt, die des General Moreau. — In der That, nach Roland, was wollte er bei Moreau? Eine Zusammenkunft für Pichegrü begehren, die Moreau bewilligt. Nun gut, die Sache ist sehr einfach. Roland kommt sie begehren; Moreau antwortet: zu der und der Stunde; Roland geht mit der Antwort fort. Pichegrü kommt zur gegebnen Stunde, entweder allein, denn er war schon bei Moreau gewesen, und wußte, wo er wohnte, oder mit Roland, der mit im Geheimniß war. Die Dazwischenkunft des Sekretairs war vollkommen unnüz; denn warum sollte er ein Versprechen bringen, das Roland sehr gut selbst bringen konnte? In solchen Fällen, und besonders wenn von einem Geächteten die Rede ist, der sich verbirgt, vervielfältigt man nicht ohne Noth die Mittelspersonen. Erscheint also eine solche Mittelsperson, so war es in der That aus einem andern Grunde als um Roland sehr unnüzer Weise einen Beistand zuzugeben; es war, wie General Moreau erklärt, weil er durchaus nicht Pichegrü, der doch nach Rolands Versicherung ihm etwas Wichtiges zu sagen hatte, bei sich sehn wollte, sondern vielmehr einen Ausweg suchte, sich von dessen Zudringlichkeit zu befreien. Statt ihm daher einen Besuch zu erlauben, schikte er ihm einen Sekretair, um seine vertraulichen Mittheilungen zu empfangen. Mit Moreau's Auslegung stehn alle vernünftige und logische Ideen in vollkommenem Einklang; hingegen widersprechen sie insgesamt Rolands Auslegung: also ist es Roland, der die Unwahrheit sagt.

Uebrigens lügt er noch bei einem ganz anders wichtigen Punkte. Es ist endlich Zeit, auf jene ungeheure Anschuldigung zu kommen, die ihn zum Urheber hat, und die uns selbst, als wir sie wiederholten, die Haare zu Berge stehn machte. Man erinnert sich, daß nach der einstimmigen Erklärung aller Angeklagten, weder Lajolais noch selbst Roland ausgenommen, die Royalisten, insofern man ihnen Moreau's Theilnahme versprochen hatte, sich betrogen fanden, daß sie sich davon gleich Anfangs überzeugten, als sie bei den ersten auf Moreau gemachten entfernten Versuchen den Beweiß erhielten, daß der-

den, und dieses Wort lasse Erkältung in Moreau's Stimmung ahnen. Sodann verspricht er eine Zusammenkunft in den elysäischen Feldern. Man begiebt sich hin; niemand kommt. Er ergreift seine Partei, er und Pichegrü gehn und überfallen Moreau mit Gewalt selbst in seinem Hause, und er verbreitet das Gerücht, Moreau habe eingewilligt. So geschah es zweifelsohne, daß Lajolais wider seinen Willen dahin gebracht wurde, fast unschuldiger Weise zu lügen, ohne wirkliche Absicht dem General Moreau zu schaden, vielmehr einzig um sich nicht zu hart bei denen zu kompromittiren, denen er um seines Unterhalts willen zu London seine Fabeln verkauft hatte. So erklärt sich auch sein Betragen in den Debatten, wo er, allen Beunruhigungen seines Gewissens ausgesezt, dem berühmten Manne gegenüber stand, den er kompromittirt hatte, ohne es zu wollen. Alle Welt hat ihn gesehn und gehört, wie er im Gedränge zwischen dem persönlichen Interesse, das ihn abhielt sich für einen Betrüger zu erklären, und zwischen der Rechtschaffenheit, die ihm verbot, bei einem Prozeß über Leben und Tod zum Nachtheil des General Moreau zu lügen, seine Erklärungen zurüknahm, behauptete sie wären übel verstanden worden, oder er habe als Deutscher seine Ausdrüke übel gewählt; wie er die, welche am gravirendsten waren, milderte, es für möglich erklärte, daß er sich geirrt habe, daß der General Moreau keine Zusammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine versprochen, daß er sich daselbst nicht eingefunden, daß Pichegrü und er sich nicht getroffen hätten, und daß übrigens er selbst von Moreau nie weder eine Sendung noch Aufträge nach London gehabt habe. Eine späte Rükkehr zur Wahrheit, die zwar nicht alles Uebel wieder gut macht, welches Lajolais Unvorsichtigkeiten dem General Moreau zugezogen haben, die aber doch dem erstern wenigstens einige Nachsicht verdient.

Wir fahren fort die Abläugnungen des General Moreau zu erläutern. Er stellt in Abrede, daß er Pichegrü die erste Zusammenkunft bei sich versprochen hat, und, ganz unabhängig von Lajolais widersprechenden Aussagen, reicht die bloße Wahrscheinlichkeit zum Beweise zu, daß er dis nicht gethan hat. Lajolais hat gleich in seinen ersten Verhören bemerkt, daß diese Zusammenkunft an einem Tage Statt fand, wo, wie er sagte, Moreau Gesellschaft bei sich hatte. Es ist sehr wahr, daß nach der seit einigen Jahren in den meisten großen Häusern der Hauptstadt eingeführten Gewohnheit, der General Moreau jede Woche einen festgesezten Gesellschaftstag hatte. Gerade an diesem Tage kam Pichegrü. Wäre nun Pichegrü's Besuch nicht unvorgesehn gewesen, hätte General Moreau Zeit und Stunde bestimmt, so hätte er sicher nicht dem General Pichegrü, wir wollen nicht sagen dem Verschwörer, sondern nur dem Geächteten, der in Rüksicht auf seine persönliche Sicherheit das größte Interesse hatte von niemand erblikt zu werden, einen Tag bestimmt, wo er Gesellschaft bei sich hatte, die Stunde zwischen sieben und acht Uhr des Abends, wo gerade

die Gesellschaft sich versammelte, und ein großer Zusammenfluß von Menschen war. Wenigstens hat General Moreau den Trost, daß fast überall die ihn betreffende Anklage in offenem Streit mit der gesunden Vernunft steht. — Eben diese gesunde Vernunft straft Roland Lügen, wenn er versichert, Moreau habe bei der zweiten Zusammenkunft eingewilligt, Pichegrü bei sich zu sehn, und daher seinen Sekretair zu seiner Abholung geschikt. Moreau behauptet hingegen, als Roland zu ihm gekommen sey, um, wie er auch selbst eingesteht, eine Zusammenkunft für Pichegrü zu verlangen, so habe er, Moreau, sie abgeschlagen, und sogar, um Pichegrü von einem Besuche abzuhalten, und sich von Rolands Zudringlichkeit zu befreien, seinen Sekretair zu Pichegrü geschikt, um zu vernehmen, was ihm derselbe zu sagen habe. Welche unter diesen beiden Erzählungen ist die wahre? Offenbar die, welche nicht gegen die gesunde Vernunft verstößt, das heißt, die des General Moreau. — In der That, nach Roland, was wollte er bei Moreau? Eine Zusammenkunft für Pichegru begehren, die Moreau bewilligt. Nun gut, die Sache ist sehr einfach. Roland kommt sie begehren; Moreau antwortet: zu der und der Stunde; Roland geht mit der Antwort fort. Pichegrü kommt zur gegebnen Stunde, entweder allein, denn er war schon bei Moreau gewesen, und wußte, wo er wohnte, oder mit Roland, der mit im Geheimniß war. Die Dazwischenkunft des Sekretairs war vollkommen unnüz; denn warum sollte er ein Versprechen bringen, das Roland sehr gut selbst bringen konnte? In solchen Fällen, und besonders wenn von einem Geächteten die Rede ist, der sich verbirgt, vervielfältigt man nicht ohne Noth die Mittelspersonen. Erscheint also eine solche Mittelsperson, so war es in der That aus einem andern Grunde als um Roland sehr unnüzer Weise einen Beistand zuzugeben; es war, wie General Moreau erklärt, weil er durchaus nicht Pichegrü, der doch nach Rolands Versicherung ihm etwas Wichtiges zu sagen hatte, bei sich sehn wollte, sondern vielmehr einen Ausweg suchte, sich von dessen Zudringlichkeit zu befreien. Statt ihm daher einen Besuch zu erlauben, schikte er ihm einen Sekretair, um seine vertraulichen Mittheilungen zu empfangen. Mit Moreau's Auslegung stehn alle vernünftige und logische Ideen in vollkommenem Einklang; hingegen widersprechen sie insgesamt Rolands Auslegung: also ist es Roland, der die Unwahrheit sagt.

Uebrigens lügt er noch bei einem ganz anders wichtigen Punkte. Es ist endlich Zeit, auf jene ungeheure Anschuldigung zu kommen, die ihn zum Urheber hat, und die uns selbst, als wir sie wiederholten, die Haare zu Berge stehn machte. Man erinnert sich, daß nach der einstimmigen Erklärung aller Angeklagten, weder Lajolais noch selbst Roland ausgenommen, die Royalisten, insofern man ihnen Moreau's Theilnahme versprochen hatte, sich betrogen fanden, daß sie sich davon gleich Anfangs überzeugten, als sie bei den ersten auf Moreau gemachten entfernten Versuchen den Beweiß erhielten, daß der-

selbe sie nie unterstüzen würde; daß er auf Pichegrü's Aeußerungen jede Art von Idee, als ob er in Zukunft und in der unglüklichen Voraussezung, der Steuermann gienge verloren, und die Stürme kehrten zurük, je die Wiedereinsezung der Bourbons wünschen könne, zurükgewiesen hatte; daß Pichegrü, der in seinem politischen Zwiesprach mit Moreau diesen unbesieglichen Entschluß entdekt hatte, von seiner lezten Konferenz mit demselben äußerst unzufrieden zurükgekommen war, und da er zu diesem für ihn unbegreiflichen Widerwillen keinen andern Beweggrund, als eine aus persönlichem Ehrgeiz fliessende Absicht entdeken konnte, ausrief: ich sehe wohl, dieser B...., hat auch Ehrgeiz; daß endlich Roland von seiner Konferenz am folgenden Tage die Bestätigung dieser Meinung mitgebracht hatte.

Hier wollen wir einen Augenblik stehn bleiben. Weil Moreau weder mit den Bourbons noch mit den Royalisten zu schaffen haben wollte, so ist einleuchtend: daß er nicht ihr Mitverschworner ist, — daß er ihnen zu London keine Vorschläge hat machen lassen, — daß er ihnen keine Unterstüzung versprochen hat — daß er sie nicht gerufen hat, — daß also die angeblichen royalistischen Verbindungen mit Pichegrü, durch Davids Vermittelung, Träume sind — daß die angebliche, Lajolais nach London und an die Prinzen übertragene, Sendung, eine gehässige Fabel ist — daß alle Uebereinstimmung mit Georges und seiner Parthei abscheuliche Voraussezung ist, — daß, mit einem Worte, Moreau's Verbrechen gegen die Regierung seyen, welche sie wollen, wenigstens eine wahrhafte, handgreifliche und ungeheure Absurdität darin liegt, ihn wegen royalistischer Verschwörung vor Gericht zu stellen. Und war es wohl nöthig, soviel Schlußfolgen zu machen, um zu beweisen, daß er sich nicht damit befaßt haben kann. Verschwor sich wohl schon jemand gegen seinen eignen Ruhm und gegen sein eignes Interesse? Ist Moreau's Name in Europa berühmt, so ist er es durch die Unfälle des Hauses Bourbon, durch die Siege, welche er über die Könige, dessen Beschüzer und Verbündete, erfocht; durch den Sturz dieses Hauses, welchen die Niederlagen der Koalition, die es wiedereinsezen wollte, nur desto gewißer machten. Und man schauderte nicht über die Unwahrscheinlichkeit der Voraussezung, er habe es zurükrufen wollen! Welche Ehren, welche Belohnungen sollte er bei dessen Rükkehr erhalten! Erst alsdann hätte er Vorwürfe, Beleidigungen und Anklagen zu erwarten gehabt. Erst alsdann wäre er genöthigt gewesen, selbst seine eignen Trophäen niederzureißen, er hätte nicht eine einzige seiner Kriegs-Thaten, die alle zu Verbrechen geworden wären, nicht ein einziges seiner Verdienste um das Gemeinwohl, die sich in eben soviel aufrührerische Handlungen verwandelt hätten, wieder erwähnen dürfen!

Aber wessen sonst ist denn der General Moreau angeklagt? Er wirft die Augen um sich her auf diese unglüksvollen Bänke, was erblikt er da? Gewiß er ist weit entfernt, ihrer traurigen

Lage spotten zu wollen; und wer überhaupt kann sich in unsern bürgerlichen Unruhen schmeicheln, von jedem Fehler frei zu seyn. Aber doch, er erblikt nicht einen einzigen Republikaner, nicht einen einzigen Krieger, der mit ihm gemeinschaftlichen Betragens und gemeinschaftlicher Meinung gewesen wäre. Er sieht erklärte Royalisten, die unerschütterlich und mit einer Art von Fanatismus ihrer Parthei treu geblieben sind. Er sucht Mitschuldige, und erblikt nichts als Gegner und Feinde. Allein Republikaner, erscheint er unter ihnen, und um die Absurdität voll zu machen, wagt man nicht einmal zu behaupten, daß er an ihren Entwürfen Theil genommen. Man behauptet blos, daß er sie zwar ernstlich zurükgestoßen, aber ihnen doch seinen persönlichen Grimm einzuflößen, und sie zu Verlassung ihrer Sache zu verleiten gesucht habe, um die seinige zu unterstüzen und zu vertheidigen! — Wer sagt dis? Roland. — Wo sind die Beweise? In Rolands Versicherung. — Worin besteht Moreau's besondre Verschwörung? In einem Gespräch. — Welche Mitschuldige, welche Anhänger zeigt er an? Keine. — Hat man nicht wenigstens, ohne Anzeige von Roland, einige der Verschwornen entdekt, die Moreau zu versammeln gesucht hätte? Keine. — Alle Bediente Moreau's, viele von seinen Bekannten sind verhaftet worden; hat sich keiner ein Geständniß entwischen lassen? Keiner. — Man hat sich seiner sämtlichen Schriften bemächtigt; ist darin keine Spur von einem besondern Komplot zu finden gewesen? Keine. — Nun worin besteht dann diese sonderbare Verschwörung ohne Verschworne, ohne Zeugen, ohne Hülfsmittel, ohne Beweise, ohne Anzeigen, und ganz vorzüglich ohne Mitwisser? Roland wird es uns erzählen.

Roland sagt, da Pichegrü, der für die Royalisten konspirirte, selbst bey der lezten Zusammenkunft Moreau nicht habe auseinandersezen können, was er von ihm erwarte, und da er seine bloßen Insinuationen zurükgewiesen gesehn habe, so habe er ihm, Roland, aufgetragen, zu ihm zu gehn, und die berühmte Eröffnung zu machen. Dis sind Rolands Ausdrüke. Sie war also nicht gemacht! Moreau war also Abends vorher noch in kein Komplot getreten, da mit der vertraulichen Eröfnung noch kein Anfang gemacht war. Roland fügt hinzu: er habe sie gemacht, aber Moreau habe durchaus abgeschlagen, sich an die Spize irgend einer Bewegung für die Bourbons zu stellen. Moreau ist also an der Verschwörung unschuldig, welche ihre Wiedereinsezung zum Zwek hätte. Roland fährt fort und sagt, nunmehr habe ihm Moreau vorgeschlagen, Pichegrü solle in einem andern Sinne handeln, er solle den Konsul und den Gouverneur von Paris verschwinden machen, und alsdann werde Moreau, der eine starke Parthei im Senat habe, die Diktatur erhalten und thun, was die öffentliche Meinung an die Hand geben würde. Bei den Debatten ließ Roland, durch sein Gewissen gedrängt, einen Theil seiner Aussage bestehn, und nahm den Ueberrest zurük. So sagte er zum Beispiel, er glaube in der That nicht, daß die Worte: „der

„Konsul und der Gouverneur müßten verschwinden," bedeutet hätten, Moreau wünsche, daß man sie ermordete, sondern nur, daß sie auf natürliche Art verschwinden müßten; als Moreau mit ihm oder er mit Moreau über die Ansprüche geredet hätte, welche dieser an die höchste Gewalt haben könnte, so habe Moreau geantwortet, wenn er solche Ansprüche haben sollte, so wäre nothwendig, daß es weder Konsuls noch irgend andre gegenwärtig mit den öffentlichen Würden bekleidete Männer mehr gäbe. Nun ertheile man zuvörderst, welchen Glauben ein angeblicher Zeuge verdient, der bei einer in solchem Grade wichtigen Erzählung variirt. Wovon hienge das Schiksal der besten Bürger ab, wenn es an die Art geknüpft wäre, wie der erste beste Elende eine wahre oder erdichtete Unterredung auslegen wollte! — Eine Unterredung! Aber schon dieser Gedanke allein macht schaudern; eine Unterredung, es werde darin noch soviel böser Wille gegen die Regierung geäußert, soll ein Verbrechen der beleidigten Majestät ausmachen können! Wie, man wirft Moreau keine einzige Handlung eines Verschwörers vor. Also, wenn sein Herz nicht rein ist, so ist es wenigstens sein Betragen; er hat keinen Schritt gethan, er hat keinen Mitschuldigen verführt; man stellt ihm keinen vor. — Aber er hat nach Rolands Versicherung übel gesprochen! Wir wollen Roland für glaubwürdig annehmen; er könnte doch übel gehört, übel verstanden, übel behalten haben, was Moreau gesagt hätte. Wer hat denn wohl ein so streng getreues Gedächtniß, um nach einem Monate zu versichern, daß gewiße bestimmte Worte in einer Unterredung gesprochen, daß sie in der Ordnung, die man ihnen beilegt, gesprochen worden sind, daß nicht eine Einschränkung, eine Wendung, eine Berichtigung, die den Sinn vielleicht völlig änderten, seiner Aufmerksamkeit entgangen sind. Also sollten flüchtige Worte hinreichen, seinen Kopf auf's Schafot zu bringen! Nein, das ist unter einer gerechten Regierung unmöglich, und die, unter der wir leben, sucht eine Ehre darin es zu seyn. Nein, nie wird man unter dieser Regierung einen Bürger wegen eines blos in Worten bestehenden Verbrechens, und auf Treu und Glauben eines Angebers zum Tode verurtheilen sehn.

Aber wenn nun vollends dieser Angeber nicht nur vom Angeklagten der Lüge bezüchtigt, sondern auch, nach allen menschlichen Regeln zu urtheilen, ein Verläumder ist, so wird der Angeklagte wohl noch weniger Gefahr laufen. Nun wohl, man prüfe auf der Wage der Wahrscheinlichkeit Rolands Lügen! Roland wäre, seiner eignen Angabe nach, der Abgeordnete einer royalistischen Parthei gewesen. Ebenfalls nach seiner eignen Angabe, und wenn Moreau Pichegrü's vertrauliche Eröfnungen angehört hatte, mußte er wissen, daß Pichegrü mit Georges und seiner Parthei, das heißt, mit den eifrigsten und treusten Anhängern des Hauses Bourbon gemeinschaftlich handelte. Und man will, daß Moreau, in Antwort auf die Vorschläge, welche ihm von Seite dieser Partei, entweder Pichegrü oder Roland machten, geäußert haben soll: „Ich

„werde nie den Bourbonischen Prinzen dienen. Aber mögen
„die Royalisten zuerst handeln. Ich werde mich in diese Be-
„wegung nicht mischen. Ich werde deren Erfolg abwarten.
„Sie mögen den Konsul und den Gouverneur von Paris er-
„morden; hernach, wenn die Gefahr überstiegen, wenn die
„Bewegung geglükt ist, wenn die Royalisten Meister sind,
„wenn sie alle Schwierigkeiten überstiegen haben, dann sollen
„sie, statt den König zu proklamiren, dem sie sich aufopfern,
„dem Plan entsagen, für welchen allein sie sich verschwören;
„dann sollen sie mich rufen; ich werde alsdann auftreten,
„um die Frucht ihrer Gefahren einzuerndten, ich werde in den
„Senat gehn und mich zum Diktator machen.“ Nie konnte
eine thörichtere Idee in den Kopf eines Menschen kommen,
als die Voraussezung, daß alle diese reine Royalisten die Sache
ihres Königs verlassen sollten, um Soldaten des Diktators
Moreau zu werden! — Roland verlezt also noch mehr die Ge-
seze der gesunden Vernunft als die der Wahrheit, und man
kann ihm in keinem Theile seiner Aussagen glauben; zuvör-
derst weil bey dem Widerspruch zweier einzelnen Stimmen die
Stimme des Angeklagten stets überwiegen muß, und dann
weil der Betrug handgreiflich ist, besonders da Roland bei den
Debatten seine Aussagen abgeändert hat. Es ist um so augen-
scheinlicher, daß er Unwahrheit sagte, als nach seiner Behauptung
Moreau gegen ihn geäußert haben soll, er habe eine starke
Parthei im Senat. Nun fragt General Moreau, die Unwahr-
scheinlichkeit abgerechnet, welche diese dem ersten Korps des
Staats zugefügte Beleidigung auf die Behauptung wirft, wie
es denn kommt, daß keine Senatoren mit ihm vor Gericht
gestellt sind? — Aber, wirft man ein, was kann Roland für
ein Interesse dabei haben? Was für ein Interesse? Ein zwie-
faches. Zuvörderst könnte er kein andres haben, als das ei-
nes elenden Angebers, der, um eine große Belohnung zu ver-
dienen, eine falsche Anklage geträumt hätte. Und wenn wir
bei dieser Voraussezung stehn bleiben wollten, so fänden wir
sie vielleicht nicht von allem Grund entblößt; besonders wenn
wir die Art von Milde betrachten, welche dieser Angeklagte
genossen hat. Alle Uebrigen hat man in die Tempelgefängnisse
geworfen; er allein, der nach seiner Angabe Moreau auffor-
derte, mithin strafbarer als er ist, wurde in die Abtei gesezt,
wo er beständig seinen Anwald, seine Freunde bei sich gesehn,
seine Briefe empfangen hat, während alle Uebrigen in der
strengsten Haft gehalten wurden. — Ist aber auch diese Vor-
aussezung irrig, ist er ein wahrer Verschwörer, so kann er ein
andres Interesse haben, das Interesse zu versuchen, ob er
durch wichtige Delationen die Strenge des Gesezes entwaf-
nen und die höchste Gewalt versohnen könne. Schon wurde
ihm in einem seiner Verhöre ein Gedanke an Gnade, eine
Unterscheidung, die sein Schiksal mildern könnte, zu verstehn
gegeben. „Geben Sie nichts an, hat man ihm gesagt, so
werden Sie als Mitverschworner angesehn werden. Geben
Sie hingegen etwas an, so könnte man Sie als Vertrauten

betrachten". Mehr bedurfte es vielleicht nicht, um in einer niedrigen und falschen Seele den Plan hervorzurufen, sich in Ermangelung von Wahrheiten durch Lügen zu retten.

Roland verdient also keinen Glauben, weil er Mitangeklagter und verdächtig ist. Er verdient keinen Glauben, weil er zu Unterstüzung seiner Aussagen keine Beweise, keine Anzeigen aufstellt. Er verdient keinen Glauben, weil ihn die Wahrscheinlichkeit Lügen straft. Er verdient keinen Glauben, weil flüchtige Worte zu leicht geändert werden können, als daß jemand mit voller Ueberzeugung versichern könnte, sie sind in dieser Ordnung und in diesem bestimmten Sinne gesprochen worden. — Da nun alle Beweise der Moreau augeschuldigten Verschwörung einzig auf der Aussage dieses Angeklagten beruhen, so ist Moreau ohne anders frei zu sprechen.

Nun bleiben noch ein Paar Worte über eine andre Art von Verbrechen, dessen man ihn beschuldigen könnte, zu sagen übrig: über das Verbrechen, daß er die royalistische Verschwörung nicht wenigstens denunziirt hat.

Fünfter Klagpunkt.

General Moreau hat die Verschwörung nicht denunziirt.

Um ein Verbrechen zu denunziiren muß derjenige, dem man die Pflicht dis zu thun auflegt, mit dem Faktum woraus es besteht, mit dem Zwek den man sich vorsezte, mit den Mitteln, welche man anwendete, oder anzuwenden bereit war, mit der Theilnahme derer, welche bei der Ausführung helfen sollen, durchaus bekannt seyn. Das Gesez erwartet ihn, um ihn als Verläumder zu strafen, falls er ohne Beweise denunziirte, falls er das offenbarte Verbrechen nicht beweisen, falls er den angezeigten Strafbaren nicht überführen kann. Der Denunziant ist also nothwendig Richter des Verbrechens, zu dessen Entdekung ihn das Gesez einladet. Ist das Verbrechen nicht offenkundig, sind seine Umstände und Urheber schwankend und ungewiß, so fordert die Gesellschaft nichts von dem Bürgersinn ihrer Glieder. Hier ist von einer weitumfassenden Verschwörung gegen den Staat die Rede. Eine solche Verschwörung läßt sich nicht denken, als insofern Personen zusammenkommen, sich ihre Gedanken, ihre Wünsche, ihre Hofnungen mittheilen, einen Plan entwerfen, zu dessen Vollziehung sie insgesamt zu helfen versprechen, jeder eine Rolle übernimmt und sie ausführt, die Bemühungen Aller auf einen gemeinschaftlichen Zwek gerichtet sind, unter ihnen sich eine Organisation und Anführer bilden, die Befehle und Instruktionen geben, und man Agenten aufstellt, welche diese Befehle vollziehen, sich nach diesen Instruktionen richten.

Keine solche Verschwörung hat General Moreau gekannt.

Er hat Pichegrü und Roland gesehn: das ist Alles. Niemand hat bei den beiden Konferenzen, die Moreau mit Pichegrü hatte, zugehört; er allein kann uns also deren Inhalt sagen. Er hat zur Gnüge dargethan, daß bei der ersten Zusammenkunft nichts als unbedeutende Dinge vorgiengen. Und man erinnert sich, daß die zweite aus Fragen bestand, welche anzeigen konnten, daß Pichegrü ein Mittel zu finden wünschte, um in Zukunft und unter gewissen weit entfernten Voraussezungen, die alte Familie der Bourbons wieder auf den Thron zu sezen. Als er aber beim ersten Wort Moreau's unübersteigliche Abneigung gegen diese Familie gewahr wurde, verschwieg Pichegrü und mußte den Ueberrest seines Geheimnisses verschweigen. Hatte er einen Plan, Mitschuldige, Mittel zur Ausführung, so verbarg er sie nothwendig dem, der seine Plane anzuhören und an ihrem Schiksal Theil zu nehmen sich weigerte. General Moreau hat nichts als diese schwankende und von ihm für lächerlich gehaltenen Ideen erfahren, den Bourbons eine Krone wieder zu geben, die ewig für sie verloren ist. Roland selbst, Roland bekennt, daß er ihm am 17ten Pluviose nichts Andres brachte. Er spricht nirgends von einem organischen Verschwörungsplan, den er dem General Moreau anvertraut hätte. Wenn nun Moreau, der so übel unterrichtet war, und es weder mehr seyn konnte noch wollte, eine Denunziation angebracht hätte, was wäre geschehn; entweder hätte sich Pichegrü schon von Paris entfernt, oder man hätte ihn noch dort gefunden. Im ersten Fall wäre die Denunziation ohne Wirkung geblieben, und man hätte sie getadelt. Im zweiten hätte Pichegrü Alles geläugnet, und da kein Beweisstük gegen ihn vorhanden war, so hätte Moreau mitten in seiner Denunziation verlassen gestanden, und wäre als Verläumder betrachtet worden.

Wollte man aus Hypothese, und zwar gewiß aus einer sehr willkührlichen Hypothese, für einen Augenblik den Umkreis der dem General Moreau gemachten Offenbarungen vergrößern, und annehmen, er habe eine vollständige, und möglicherweise selbst in Kurzem auszuführende Verschwörung gekannt, ha! alsdann hat Moreau ohne Zweifel die Pflichten, welche die Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder auflegt, verlezt, wenn er nicht daran dachte, der Regierung den Abgrund, der zu ihrer Vernichtung um sie herumgegraben wurde, zu entdeken. Moreau konnte durch sein Stillschweigen als ein gleichgültiger Bürger erscheinen. Aber wäre er ein Verbrecher, dem die Geseze eine Strafe zudenken? Nein. Wir öfnen das peinliche Gesezbuch vom 21sten Sept. 1791, wir öfnen das Gesezbuch für Verbrechen und Strafen vom 3ten Brumaire IV, und in der zahlreichen Reihe sämtlicher für jede Art von Vergehen und Verbrechen festgesezten Strafen erbliken wir nichts, wodurch die gegenwärtige unter die Handlungen eines Verschwörers gesezt, mithin einer Strafe unterworfen würde. Die Kenntniß eines Verbrechens, welches es auch sey, und seine Nichtoffenbarung erhalten keinen Namen, sie kommen nirgends vor.

Und doch beruht unsre ganze peinliche Legislation auf diesen beiden Gesezen. Seit ihrer Bekanntmachung erkennt man nichts für ein Vergehen oder Verbrechen, als was sie dafür erklärt haben. Jede Handlung, der sie dieses Gepräge nicht aufdrüken, kann Tadel verdienen, die öffentliche Meinung kann sie verdammen, aber das Gesez richtet sie nicht. Es liegt wenig daran, ob ein altes Gesez einer Handlung den Charakter eines Vergehens beilegt; wenn der neue Codex, entweder gelinder oder weiser, seine Verfügung nicht aufgenommen hat, so ist die alte Handlung nicht mehr peinlich. Das Criminalgesezbuch selbst erklärt dis. „Wofern, heißt es im lezten Artikel, eine Handlung durch die alten Geseze und durch gegenwärtiges Dekret für ein Verbrechen erklärt wird, so wird der Angeklagte, der für strafbar erkannt ist, zu der im gegenwärtigen Kodex festgesezten Strafe verurtheilt werden." Hieraus folgt deutlich, daß die in frühern Gesezen gegebenen Definitionen von Verbrechen, falls der Kodex sie nicht erneuert, gültig zu seyn aufhören; welches denn auf die noch einfachere Idee, welche wir eben aussprachen, hinausläuft, daß es keine andre Verbrechen oder Strafen mehr giebt, als welche der peinliche Kodex als solche bezeichnet. Wenn er verbietet, andre Strafen als die von ihm bestimmten aufzulegen, so schaft er zugleich alle die ab, welche vor ihm existiren konnten.

Nach dem Gesagten ist es also unstatthaft, die alten Verordnungen durchzustöbern, um darin Geseze aufzufinden, welche denen, die eine Konspiration nicht anzeigen, die nemliche Strafe, wie den Verschwörern, auflegen. Wir wissen wohl, daß der argwöhnischste aller Könige, Ludwig XI im J. 1477 ein solches Gesez gab. Wir wissen wohl, daß der Kardinal Richelieu dessen Inhalt in dem Prozeß gegen den unglüklichen de Thou zu seiner Rache benuzte, in einem Prozeß, der uns mit dem verabscheuten Namen Laubardemont zugleich an alle Abscheulichkeiten erinnert, wozu sich derselbe gebrauchen ließ. Aber was liegt an diesem Geseze, das schon lange in sein Nichts zurükgesunken ist. Es wurde nur einmal vollzogen; es wurde durch keinen einzigen von den Nachfolgern Ludwigs XIten erneuert oder bestätigt. Weder die berüchtigte Verordnung von 1539, die der Kanzler Puget schmiedete, um den Admiral Chabot zu verderben, noch die Verordnungen von Orleans und Blois, noch irgend andre Verordnungen seit 1477 enthalten ähnliche Verfügungen.

Angenommen daher, wir hätten hier keine besondre Gesezgebung, welche sich über alle Fälle ausbreitet, und keine Verurtheilung, als die sie selbst ausspricht, erlaubt, so wäre gewiß in der Mitte einer Regierung, deren Gesezgebung sich auf die Sitten der Nation gründet, und die Frankreich mit einem Civilkodex beschenkt hat, nicht zu besorgen, daß ein gewaltthätiges Gesez, welches Stillschweigen von Jahrhunderten zu ewiger Vergessenheit verdammt, welches die Flüche der Nachwelt bei seiner einmaligen Anwendung verfolgt haben, daß das Werk der Rache und des Despotismus unter der Her-

schaft der Freiheit und mitten im Tempel der Geseze wieder aufgerichtet würde.

Beim Schluß dieser traurigen Vertheidigung sey uns erlaubt, endlich eine Empfindung auszudrüken, die während der ganzen Zeit, daß wir sie schrieben, auf unserm Herzen gelastet hat. Moreau ist angeklagt, er habe die höchste Gewalt an sich reissen wollen, er habe gegen den Kaiser konspirirt. Nein, wir schwören es beim Ruhm und bei der Ehre, Moreau ist nicht strafbar. Nein, Moreau konnte nicht uns in alle Schreken einer neuen Revolution zurükstoßen wollen, er der zu gut weiß, welch verzehrendes Ungeheuer eine Revolution ist, da sie ihm seinen Vater raubte, während der Sohn Schlachten gewann. Nein, Moreau konnte nicht den Ruin dieses Landes wünschen, wo sein Name in solchem Glanze lebt. Er, der so bescheiden, so frei von allem Ehrgeize war, als er alle Mittel zur Regierung zu gelangen in Händen hatte, er hat nicht regieren wollen, als ihm diese Mittel fehlten. Er, so entfernt von aller Eifersucht gegen die mittelmäßigen Nebenbuler, welche ungeschikte Regierungen ihm vorzogen, er konnte keinen Neid gegen das privilegirte Genie empfinden, das die Vorsehung gebildet zu haben scheint, um der Lenker eines großen Reichs zu seyn, und dem man ohne Schande weichen kann, da auch die nach dem seinigen folgenden Pläze noch so glänzend sind. Und wie! während alle Könige Europens sich um sein Bündniß bewerben, während er Staaten erschaffen und Kronen vertheilt hat, konnte man wohl einen Augenblik glauben, daß ein Gedanke an Nebenbulerschaft in dem Herzen eines Mannes Plaz finden könnte, der, seine abstrakten Meinungen über die Regierungsform seines Landes möchten seyn, welche sie wollten, zwölf Jahre hindurch bewiesen zu haben glaubt, daß er den durch den Nationalwunsch eingesezten Regierung Treue widmete. Er hat Joubert, er hat Scherer, er hat jenem Volke von Helden gehorcht; er konnte keinen Widerwillen empfinden ihrem Oberhaupte zu gehorchen.

Bonnet, }
Bellart, } Rechtsbeistände.
Perignon, }

Nachträgliche Bemerkungen.

Unter der grossen Menge Vertheidigungsgründe, welche alle Anklage weit von General Moreau entfernen, sind mehrere übergangen worden. Wir wollen einen oder zwei, welche von Wichtigkeit sind, nachholen:

Schon ist in der Vertheidigungsschrift und bei den Plaidoiers angemerkt worden, wie vorwurfsfrei die Verhältnisse zwischen dem General Moreau und dem Abbé David waren. Der Brief des Generals an leztern * ist die klarste Vertheidigung dieser Verhältnisse. In zehn Zeilen findet man darin:

* Dieser Brief ist oben vollständig geliefert worden.

1) eine edle Erläuterung des Betragens des Generals in Bezug auf die Ereignisse vor dem 18ten Fruktidor V. 2) Moreau's Meinung über den Tadel, welchen Pichegrü durch sein Betragen während der lezten drei Feldzüge * verdient haben konnte, indem er mit den Feinden Frankreichs in Verbindung blieb. 3) Und dennoch die lobenswerthe und grosmüthige Erklärung, er wünschte Pichegrü nüzlich zu seyn, und wäre sehr entfernt, sich seiner Rükkehr nach Frankreich zu widersezen, — man müßte die Augen geflissentlich vor dem Licht verschließen, um nicht zu sehn, daß da nichts Strafbares, nichts auf eine Verschwörung Bezughabendes, aber wohl zugleich Liebe, Anhänglichkeit für das Vaterland und großmüthiges Verfahren gegen das Ungluk zum Vorschein kommt. Und doch ist die Unschuld jener Verhältnisse jezt noch weit mehr erwiesen, nachdem der Abbé David deutlich auseinandergesezt hat, wie er seinen Entwurf, Moreau mit Pichegrü zu versöhnen und dem leztern Rükkehr nach Frankreich auszuwirken, mehrern ausgezeichneten und über allen Verdacht erhabenen Generalen, so wie sehr achtungswürdigen Bürgern mitgetheilt, und nur nach ihrer erhaltenen Zustimmung gehandelt hat; jezt da erwiesen ist, daß die Worte: „Könnten Sie mir ein kleines Wort vom Freunde mit„bringen, so würden Sie mir ein großes Vergnügen machen," welche sich in einem Briefe von Pichegrü an David finden, nicht auf Moreau gehn, wie man anfangs argwohnen konnte, sondern auf einen Senator, der uns Erlaubniß gegeben hat, dieses Faktum in seinem Namen aufzustellen, und welcher selbst in der That dieses gewünschte kleine Wort, das heißt, einen Brief an Pichegrü, seinen alten Unglüksgefährten, gesandt hat. Dieser Brief ist bei des Abbé Davids Verhaftung unter dessen Papieren gefunden worden.

Ein zweiter wichtigerer Punkt betrift den Angeklagten Roland, dessen grausamer Betrug in der abscheulichen aber abgeschmakten Rede, die er dem General Moreau in den Mund legt, von allen Seiten durchscheint. Man hat schon gezeigt, daß die Unwahrscheinlichkeit, die handgreifliche Falschheit, die Unmöglichkeit der Thatsache, Charakterzüge von Rolands Behauptung sind. Allein die Rede, welche er dem General Moreau leiht, hat dessen biedere und großmüthige Seele so mit Schmerz durchdrungen, daß er fordert, man solle hier noch Umstände näher entwikeln, die in der Vertheidigungsschrift nur angedeutet sind, und die dieser Aussage durchaus alle Glaubwürdigkeit rauben. Man muß hier nothwendig die Frage **, welche Rolands Antwort herbeiführte, worin sich die

* Dis ist in den merkwürdigen Worten enthalten: „er habe sehr bedauert, daß die von Pichegrü in den drei lezten Feldzügen ergriffene Parthie jene Meinung bestätigt habe," (daß er nemlich in die Verschwörung vom Fruktidor verwikelt gewesen.)

** Rolands Verhör am 29sten Pluviose vor dem Staatsrath Real.

dem General Moreau angeschuldigte Phrase findet, und Rolands Antwort vergleichen, um deutlich zu machen, wie eins nothwendig das andre herbeiführen mußte, wie es unmöglich war, daß Roland nicht einen Weg zur Rettung, den er für geofnet ansah, einschlug, wie es sogar wahrscheinlich ist, daß Roland sich im Voraus erboten hatte, seine Rettung mit einer grausamen Verläumdung zu erkaufen.

Auf eine erste Frage in Betref einer Konferenz, wovon Pichegrü Roland erzählt hatte, antwortete dieser: „Es ist „schon einige Zeit her, daß dieses Gespräch Statt hatte; ich „könnte daher nicht versichern, daß das, was mir damals ge„sagt wurde, getreu in meinem Gedächtniß geblieben ist, und „ich könnte mich irren." — Hier kommt nun ein Fragstük, das drei Seiten im Verhöre einnimmt, worin man Roland ankündigt, man wisse alles, was er gesagt und gethan habe, und man kenne seine Konferenzen mit Pichegrü; worin man ihn endlich belehrt, seine Zimmer seyen so eingerichtet, daß troz aller Vorsichtsmaaßregeln das Geheimniß verrathen worden. Das Fragstük endigt folgendergestalt: „Erwägen Sie wohl, „daß Sie durch fortgesetztes Schweigen der Gerechtigkeit auch „nicht die Kenntniß einer einzigen Thatsache entziehen wer„den, an welcher etwas gelegen ist; daß Sie uns aber da„durch zu glauben zwingen werden, daß Sie nicht der Ver„traute, sondern der Mitschuldige der Menschen sind, welche „die Gerechtigkeit verfolgt. Ich rathe Ihnen daher, offenher„ziger zu reden, und mir nicht nur Alles mitzutheilen, was „Pichegrü Ihnen in dieser Unterredung gesagt hat, sondern „auch, was Sie von Moreau erfahren haben, bei dem Sie, „wie bewiesen werden wird, am zweiten Tage waren, als „Pichegrü bei Ihnen logirte; man hat Sie durch das nem„liche Mittel sprechen hören, und zu Pichegrü sagen, *Mo„reau habe eine starke Parthei im Senat, er, Mo„reau sey an der Spize einer Bewegung gegen „den Konsul und den Gouverneur von Paris, und „es sey von den Bourbons die Rede.* Ich fordere „Sie demnach auf, sich über alle diese Thatsachen zu erklä„ren, und mir über alle diese Konferenzen die völlige Wahr„heit zu sagen." — Auf diese so gestellte Frage findet Roland, der sich zu irren besorgte, der sich vor der Untreue seines Gedächtnisses fürchtete, plözlich seine Erinnerung wieder, verbannt seine thörichten Bedenken, und folgt dem vorgezeichneten Wege. Er erzählt in seiner Antwort falsche Fakta, hoft aber dafür wohl in Zukunft nicht mehr als Mitschuldiger, sondern nur als der Vertraute angesehn zu werden. Besonders erzählte er, Moreau habe ihm gesagt, *er habe eine starke Parthei im Senat, ... er könne von demselben die höchste Gewalt erhalten; zu dem Ende müßten der Konsul rc. verschwinden.* Wer sieht nicht in dieser ganzen Uebereinstimmung der Antwort mit der Frage, wie ganz von aller Glaubwürdigkeit jene schrekliche Aussage Rolands entblößt ist? Roland, der bis dahin Nichts gesagt

hatte, der aber mit Pichegrü stark in Verbindung war, ihn bei sich logirt hatte, und den auch noch andre Beweise trafen, glaubt Alles zu befürchten zu haben, erblikt in der Frage, die man an ihn thut, ein Mittel, nicht als Mitschuldiger angesehn zu werden. Eine tüchtige Verläumdung, und er ist gerettet. Er entscheidet sich sehr leicht. Nein, ganz abgesehn von der Eigenschaft eines Angeklagten, von der durchaus vereinzelten Stellung der Aussage, welche sie ohnedis nichtig machte, ist es klar, daß sie schon durch die blose Lage des Angeklagten, welcher hier durch eine strafbare Erdichtung sein Leben zu retten glaubt, zerstört würde. — Wir wollen noch weiter gehn. Wer hatte denn, (vor Roland) das Alles offenbart, was in dem Fragstük angekündigt wird? Entweder waren es andre Zeugen oder Roland selbst. Waren es andre Zeugen, warum hat man sie nie erblikt? Warum wurden sie nicht abgehört? War es Roland, (und dis ist es auch wahrscheinlich), wer sieht nicht, daß er seine Rettung durch das Versprechen von Entdekungen niederträchtigerweise erhandelt, und hernach innerlich die rettende Lüge, zu der er sich zu entschliessen den Muth hatte, zusammengesezt hat.

Uebrigens wäre selbst dis Alles überflüssig. Roland ist allein und bejaht ein Faktum. General Moreau läugnet es. Roland ist ein Angeklagter, und nach allen Grundsäzen und Autoritäten, kann seine Aussage weder einen Beweis noch selbst eine Anzeige abgeben. Man giebt vor, Moreau habe sich der höchsten Gewalt bemächtigen wollen. Sein Charakter, seine Gewohnheiten, seine beinah gänzliche Zurükgezogenheit, seine Entfernung von allen Männern in Aemtern, der Mangel irgend einer Person, die seines Vertrauens, oder auch nur seiner Bekanntschaft genossen hätte, in der Anklage-Akte, die Unwahrscheinlichkeit, daß er fanatischen Anhängern der Bourbons einen solchen Vorschlag gemacht haben sollte, machen diesen abgeschmakten Klagpunkt ohne Hülfe verschwinden.

Welcher gerechte Mensch, welches unpartheiische Gemüth, kann wohl so vielen und deutlichen Beweisen widerstehn?

Bonnet,
Bellart,
Perignon, } Rechtsbeistände.

II.

Pipin, Vater Karls des Großen, erster König in der Fränkischen Monarchie nach Abgang des Merovingischen Stamms, und Napoleon Bonaparte, erster Kaiser der Franzosen, nach Abgang der Capetinger.

Eine historische Parallele.

Napoleon Bonaparte hat durch sein Genie, wie durch sein Glük, nicht minder durch die Kühnheit, mit der er die Zügel des Regiments über die französische Nation ergriff, und die Festigkeit, mit welcher er sie seither zu halten und zu leiten wußte, sich die ungetheilte Bewunderung aller seiner Zeitgenossen erworben. Der rasche Fortschritt, den er zu seiner nun erlangten Größe — die dem Sterblichen außer Gesundheit und Dauer fast nichts zu wünschen übrig läßt — wagte, verwandelte diese Bewunderung bey allen in Erstaunen, die noch nicht vergessen hätten, wie der Held des Tages, eben ni[illegible]ht unter den günstigsten Aussichten, aus Egypten nach [illegible]nkreich zurükkehrte.

Die Menschenbeobachter sahen sich in der ältern und [illegible] Geschichte nach ähnlichen, großgewordenen und [illegible]ebliebenen Männern um, und es wollte nicht glü[illegible] [illegible]hm einen Aehnlichen zur Seite zu stellen. Sah [illegible] auf Bonaparte's Herkunft und Thaten bey einer [illegible]hen [illegible]; auf das Volk, bey dem er sich als [illegible]nde[illegible] [illegible]end zu machen wußte, oder die von [illegible]m [illegible]er erwiesene Wankelmuth und Unbe[illegible] [illegible] sein immer reger Erfindungsgeist un[illegible] [illegible]er neuen Stufe zum Ziel, die er er[illegible] [illegible]t, neuen Stoff zur Beschäftigung dar[illegible] [illegible], auf seine Gegner und sein Glük; so

finden sich nur wenige Männer, mit welchen Napoleon in Parallele zu stellen war, und noch dazu hielten die wenigen, wie Alexander von Macedonien und sein noch größerer Vater Philippus, Julius Cäsar, Cromwell, Gustav Adolph, Kaiser Karl der fünfte, Friederich II, Baron Neuhof, Paoli, Washington u. a. den Vergleich mit ihm in die Länge nicht aus. Die Verfasser der Tagblätter in Frankreich haben daher alle in England und Teutschland mit Bonaparte dem Helden, dem Eroberer, dem ersten Consul, dem glüklichen Besieger seiner Gegner und nun dem ersten Kaiser der Franzosen angestellten Vergleichungen aus der ältern und neuern Geschichte zu übersehen gesucht. Sie scheinen sich bey ihrem Unvergleichbaren nur in dem Vergleich mit Karl dem Großen zu gefallen. Mir hat es, obschon nicht fremd in der Geschichte dieses Bildners seiner Nation, dieses mächtigen Eroberers und gefürchteten Drängers seiner Nachbarn, nicht glüken wollen, die Parallele weiter, als bey den Obengenannten durchzuführen, man müßte denn besondere Rüksicht darauf nehmen, daß Karl seither immer von den Geschichtschreibern, mit Umgehung seines eben gar nicht verdienstlosen Vaters, als Stifter einer eigenen fränkischen Dynasten-Familie aufgeführt wurde: daß er seinen Nachbarn, den Friesen, Sachsen, Slaven rc. mit unerbittlicher Strenge zu gebieten verstand; so wie er die Großen seines Reiches so beschränkte, daß er, bey allem Emporstreben der Nation zur Freyheit, als Alleinherrscher im engsten Sinne des Worts sich geltend machte.

Gehen wir in der Stammtafel Karls des Großen nur eine Stufe weiter zurük, so findet sich unter den Nachkommen des Bischofs Arnulph von Metz und des Major domus, Pipin von Landen, zweyer Gegen-Schwiegerväter, ein Urenkel derselbigen, der den Vergleich mit Napoleon Bonaparte durch eine lange Reihe vielfacher Aehnlichkeiten aushält. Dabey ist dem vom

Glük so ausserordentlich begünstigten neuen Kaiser nur zu wünschen: daß die noch folgenden Jahre seiner glänzenden Regierung sich alle so aussprechen, daß der Vergleich mit dem Vater Karls des Großen bis zum dereinstigen Abtritt von der Schaubühne dieses Lebens fortgesezt werden könne. Pipin, Karl Martells Sohn, zeigt seine Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte nicht blos in Rüksicht des Körpers und des Geistes, der Umstände, der Personen, der Mittel, die zusammen vorbereiteten und wirkten, den Würdigen auf den Thron zu erheben; auch die stufenweise Entwikelung seiner Absichten auf den Thron; die Lage seiner mächtigen Nachbarn gegen das Volk, dessen Oberherrschaft er sich zueignete, sein Glük, seine Prachtliebe, seine Vorsorge für seine Familie, und die glükliche Besiegung seiner Gegner gewähren eine auffallende Ansicht. Man wird es nicht in mir, noch in meinem Willen, sondern in der Zeit und in den Umständen suchen müssen, wenn ich diese Aehnlichkeiten in wenig Worten hier blos andeute, oder nur durch kurze Umrisse und Nahmen bezeichne. Die kommenden Zeiten geben immer erst dem eigentlichen Geschichtschreiber beym ganzen Stoff das Recht, das Gesammelte zu verarbeiten und zu vollenden.

I) Aehnlichkeit des Körpers und des Geistes.

Pipin, Karl Martells Sohn.	Napoleon.
Pipin war klein und hager, aber er hatte einen feurigen Blik und einen viel umfassenden Geist. Die fränkische Nation, die auf einen starken und fehlerfreyen Körper bey einem Regenten und Heerführer, wie die Geschichte des Ripuarischen Königes, Siegbert des	Bonaparte ist klein, kaum 5 Fuß hoch und äusserst mager. Dünnere Lenden, Arme und Beine kann man nicht leicht sehen. Brust und Schultern sind breit, so auch das Gesicht, doch oh-

Pipin.	Napoleon.
Dritten, beurkundet, einen grossen Werth sezte, machte daher Pipin seine Kürze und Magerkeit oft zum Vorwurf. Nicht sowohl um ihn von seinem Urgroßvater Pipin von Landen und von seinem Großvater Pipin von Heristall zu unterscheiden, fanden die Chroniken-Schreiber der damaligen Zeit gewisse Beynahmen, sondern spottweise nannten sie ihn den Kleinen; auch den Kurzen, nicht selten Nain und Zwerg.	ne hervorstechende Knochen. Die Farbe des Gesichts ist mehr olivenartig gelb. Die Nase sanft gebogen. Der Mund fein geformt. Das Kinn hervorstechend, aber nicht unangenehm. Die Stimme ist tief; die Augen klein und tiefliegend, ohne bestimmte Farbe und Feuer. Die Stirne ist breit und nicht von ausgezeichneter Form. Die Haare sind schwarz, aber dünn.
Seine Scharfsichtigkeit und seinen viel-umfassenden Geist bey einem kleinen und schwachen Körper sprechen seine glorreichen Thaten aus, die Schlachten, die er gewann, die Feinde, die er besiegte, die Würden, die er errang, die Krone, die er sich aufsezte, die grossen Wohlthaten, die durch ihn auf Tausende seiner Zeitgenossen flossen, die weise Benuzung der Umstände; der Schuz, den er der römischen Kirche angedeihen liesse; die Festigkeit, mit der er die Zügel der Regierung ergriff und leitete; die Geschmeidigkeit, mit der er sich diejenigen, die ihm in Ausführung sei-	— — —

Pipin.	Napoleon.
ner grossen Plane hätten schädlich werden können, zu verbinden wußte, und die Vorsicht, mit der er sein Reich auf seine Nachkommen vererbte.	— — — — — — — — — — — — — — —
Zum Beweis des Gesagten erinnere ich nur an die Art, wie er die auf ihn geerbte Majordomus-Würde in Neustrien zu befestigen wußte; die glükliche Besiegung seines Halbbruders Gryffo; und der Herzoge in den entlegenen Provinzen, die ihn und seinen Bruder nicht als Reichsverweser erkennen wollten; die Erhebung Childerichs auf den Thron, damit er sich desto leichter an seine Stelle sezen konnte; die feine Einleitung, die er dazu durch Bonifacius beym römischen Oberbischoff traf; * die Eroberung von Aquitanien; die Besiegung der Alemannen, der Bayern und auch eines Theils der Sachsen;	Wie er sich von einem Posten der Ehre zum andern empor schwang; die glükliche Besiegung seiner Gegner und alle so zahlreich in dem heutigen Frankreich herrschenden Partheyen; die vortrefflich combinirende einfache, populäre, Katholiken begünstigende Art, die er so weise zu benüzen verstand; die Fertigkeit, durch Niederhaltung des Geistes Zwang in allen Gestalten herbey zu führen. Die Schlachten von Arcole.
die freywillige Entfernung seines Bruders Karlmanns von der Regierung, der dafür — aus Ueberzeugung von dem Nichts der menschlichen Größe oder durch Zureden — nach Monte Cassino gieng, um sich als Mönch ein-	— —

* Annales Fuldenses: Pippinus — orat sibi decerni, quis eorum juste rex debeat dici & esse, is, qui securus domi sedeat, an ille, qui curam totius regni & omnium negotiorum molestias sufferat?

Pipin.	Napoleon.
kleiden zu lassen; die Wohlthaten (Beneficia), die er von den Krongütern an den Adel und die Geistlichkeit ausspendete; an die Demüthigung der Langobarden, um den Römern die längst vergeblich erflehte Ruhe zu verschaffen; die Weisheit, mit der er bey seinem herannahenden Ende die Großen der Nation in sein Interesse zu ziehen wußte, um seinen Söhnen das Reich zu sichern. Das alles beurkundet Pipins Scharfsicht, Staatsklugheit und Thätigkeit.	— — — — — — — — — Die Gründung der Transalpinischen und Ligurischen Republiken, des Königreichs in Hetrurien; die Zueigenmachung der batavischen und helvetischen Republik; die Theilung Deutschlands. — — — — — — — — — — —

II) Aehnlichkeit der Umstände, der Personen, der Mittel, die zusammen vorbereiteten und wirkten, den Würdigen auf den fränkischen Thron zu erheben.

Pipin.	Napoleon.
Nimmt man die Thaten Pipins zusammen, mit welchen ich im Vorhergehenden seine Scharfsichtigkeit und seinen viel umfassenden Verstand zu beurkunden suchte: so spricht sich von selbst aus, daß die fränkische Krone nicht leicht einem Würdigern unter seinen Zeitgenossen hätte gegeben werden können; wenigstens keinem Muthvollern, der Zeit und Umstände so fein berechnet hatte, wo er nach dem Zügel der Regierung unter seinem eigenen	— —

Pipin.	Napoleon.
Nahmen greifen durfte, und sie mit so vieler Geschiklichkeit bis an das Ende seiner Tage zu führen verstand. Umstände, Personen und Mittel waren ihm hiezu besonders günstig, und er wußte auch da, wo sie ungünstig schienen, sie mit Meisterhand und Nachdruk zu bearbeiten, um durch sie zum Ziel hinanzuklimmen.	— — —
Die Umstände beschreibt man gewöhnlich als ungemein günstig, und bildet sich ein, daß bey der grossen Schwachheit und Unthätigkeit der lezten Merovingischen Sprößlinge es jedem gemeinen Kopfe leicht geworden seyn würde, sich des Throns zu bemächtigen. Ich habe Ursache, das Gegentheil zu glauben. Ohne die Vorbereitungen, die bereits Karl Martell, Pipins Vater, getroffen hatte, seinen männlichen Nachkommen die Erbfolge in der Major-domus-Würde zu sichern, möchte es ihm schwer geworden seyn, sich in derselbigen zu erhalten, und den von ihm selbst auf den Thron erhobenen Schatten-König, Childerich III, so zu beschränken, daß, nach gehörig getroffenen Einleitungen, zu Soissons alsdann alles nach Wunsch gieng.	Die überstandenen Stürme so vieler äusserst traurigen Revolutions-Scenen; die Ermattung der Nation nach so vielen blutigen Kriegen; die Sicherheit und Sehnsucht der auf ihren Lorbeeren ruhenden Helden — vielleicht auch die für Andere getroffenen Vorbereitungen; den Erfolg aller angestrengten Bemühungen wußte Napoleon sich zu eigen zu machen.
Es ist auch wider die Geschichte, wenn man, was freylich einige Geschichtschreiber thun, die lezten Me-	Die Bourbonen in entfernten Ländern zerstreut. Ihre Anhän-

Pipin.

rovinger zu tief herabwürdiget, und wähnt, daß ihre Geistesdürftigkeit und Unthätigkeit über alle Beschreibung gewesen sey. Zeige doch der Kraft, dem Hände und Füße unauflösbar gebunden sind? Er wirke bey allen zur Wirkung ihm entzogenen Kräften; er weiße Verstand in der Regentschaft, wenn man, als regierender Fürst auf einem Meyerhofe eingekerkert, nicht erfährt, was vorgeht, oder man meyne gar, das Volk müsse sich des unglüklich Eingekerkerten, den es liebte, angenommen haben, wenn derselbe in seiner einsamen traurigen Lage keine für das Volk hörbare Stimme hat.

Das Volk und die Großen der Nation waren den Abkömmlingen des Meroveus noch ungemein ergeben. Die Herzoge in den entlegenen Provinzen wollten die Söhne Karl Martells durchaus nicht als Reichsverweser erkennen. Im Gedräng fanden es also selbst die Majordomus in Neustrien und Austrasien gerathen, den Thron wieder mit einem Merovingischen Prinzen zu besezen, bis mit der Zeit das Vorurtheil von Chlodwigs Nachkommen und für ihr Recht zum fränkischen Thron vermindern, Zeit und Umstände eine schikliche Gelegenheit herbeyführen würden, den Schatten-König zu entfernen.

Napoleon.

ger verarmt, gestorben; muthlos — eingeladen, in ihr Vaterland zurükzukehren — unter sich selbst zu rechter Zeit uneins. Von ihren eigenen Blutsverwandten versäumt — — —

— — —

— — —

— — —

— — —

Einschränkung der Preßfreyheit, Entfernung von einträglichen Aemtern. — —

— — —

Freunde der Bourbonen in Frankreich zurükgeblieben, und wieder dahin zurükgekehrt.

Das englische Gold.

Das Mißvergnügen so vieler von der Regierung vernachläßigter Männer, deren ehemalige Verdienste die der mit grossen Vortheilen Angestellten augenscheinlich überwogen.

Pipin.

Ursprünglich waren Pipins Vorfahren Neustrier. Durch Ebroins Besiegung und nach der Schlacht bey Testri 687 maßten sie sich auch die Majordomus-Stelle in Burgund und Neustrien an, und vererbten sie auf ihre Kinder. In der Folge wollte dieses den Austrasiern nicht mehr gefallen. Ungern bequemten sie sich unter die Herrschaft des Majordomus, und meynten, vorzüglich die Herzoge, auch die Majordomus seyen nur Kronbeamte, und ihre Familien länger im Besiz ihrer Stellen, als die jezigen Majores domus. Auch, wenn Jemand das Recht haben sollte, zu regieren, so wären solches allein die Nachkömmlinge Chlodwigs.

Das fränkische Reich war in Rüksicht seiner Nachbarn schon so auf Pipin gekommen, daß keiner derselben sich herausnahm, in die innere Staatsverfassung der fränkischen Nation sich zu mischen. Die unmächtigere und meistens rohere Nachbarn wagten es nicht; und die mächtigere, als die oströmischen Kaiser und Araber hatten mit denselbigen keinen eigentlichen Berührungspunkt. Hergegen nahmen sichs die stolzen und herrschsüchtigen Majordomus des fränkischen Reichs nicht selten heraus, ihre Verbündeten mit eisernem

Napoleon.

Bonaparte ist ein Corsicaner. Diese Insel ist freilich ein integrirender Theil Frankreichs, aber die noch lebende Generation der Franzmänner weiß noch zu gut, wann und wie sie es geworden ist. Der Vorwurf, ein Corsicaner an der Spize der sich allmächtig dünkenden Nation ist oft wiederholt worden.

Der unglükliche Erfolg der europäischen Coalition ist mehr als zu bekannt. Preussen für seinen Rüktritt durch den Baseler Frieden entschädigt, Oestreich und Rußland des Kämpfens müde, Spanien und die italienischen Mächte in Unmacht versunken, lassen England allein auf dem Kampfplaz.

Teutschland im Zustand der Lethargie.

Pipin.	Napoleon.
Scepter zu weiden, und ihren Nachbarn Vorschriften zu geben, deren Nichtbefolgung ihnen theuer zu stehen kam. Ich erinnere an Pipins Regierung, was eigentlich nur hieher gehört. Man blike zurük auf die Herzoge von Aquitanien, von Bayern, an die Ostphalen, und erinnere sich Aistulfs, des Königs der Longobarden.	Seine Beherrscher alle, die Augen nach Paris und Luneville gerichtet, warten, daß die vermittelnden Mächte sie der sehnlichst erflehten Entschädigung nicht verlustig gehen lassen möchten.
Die Umstände weiß das Genie immer nach seinem Bedarf, wenn ihm nur Zeit gegönnt ist, zu formen; weniger die Personen, die mit zur Ausführung eines grossen entworfenen Plans zu wirken verstehen und vermögen. Pipin glükte es nicht nur mit den Erstern; Er fand auch die Leztern, wie sie ihm nur zu wünschen waren. Erstlich hatte er seinen Bruder Karlmann, Herzog von Austrasien, den sein eigener Vortheil Pipins Herrschbegierde über die fränkische Nation ergeben machte. Als Karlmann in die Kutte gekrochen war, und Pipin *allein* herrschte, fand sich Bonifacius. Dieser brauchte seine schwärmerischen Plane zur Heidenbekehrung durchzusezen des weltlichen Arms, den ihm Karlmann oft nur zu freigebig geliehen hatte. Jezt war es um nichts weiter zu thun, als sich nun auch des neuen Alleinherrschers, Pipin, zu versi-	— — — — — — — — — — — — — — — — — — — Seine Brüder, besonders Joseph und Ludwig, Cesar Berthier, Portalis, Lannes, Bernadotte, Murat, Leclerc, Augereau ꝛc. Napoleons erster Minister, der Erbischoff Talleyrand, sein genug, Frankreich und ganz Europa für sich und seine Sache zu gewinnen. — — — — — — — — — — — — — — —

chery. Man kann sich leicht vorstellen, daß hiezu Bonifacius, Lullius und ihre Genossen alle Segel aufspannten. Diese Bereitwilligkeit, sich dem neuen Alleinherrscher verbindlich zu machen, hätte Pipin nicht erwünschter kommen können. Er gieng in die Plane des Klerus ein, damit sie auch in die seinigen eingehen möchten. An Bonifacius, der sich um die Ausbreitung des Christenthums und die Kultur der Menschen und des Bodens in Thüringen und Hessen, einem Theil von Franken und Bayern grosse Verdienste erwarb, hatte Pipin dabey keine geringe Stüze.

Auch an Burkard, Bischoff zu Wirzburg und Fulrad, Abt von St. Denys, seinen Hofgeistlichen, welche die bekannte Frage über das fränkische Königthum, der ich schon oben gedacht habe, nach Rom brachten.

Auch der damalige römische Oberbischoff, Stephanus III, war bey Pipins Gesuch der Mann, der sogleich fand, wozu Willfährigkeit in Pipins Wünsche ihm nüzen könnte, und seine Muthmassungen trügten nicht; sobald die Menschen finden, daß sie sich wechselseitig benuzen können zu ihren Absichten, die sie lange mit sich umhertrugen: so zweifle man nur nicht an Einigung.

Unter solchen Umständen, und bey solchen Personen, auf deren Unterstüzung mit aller Zuverläßigkeit zu rechnen war, führten allgemein wirksame Mittel um so sicherer zum Ziel; und wann haben Freygebigkeit gegen die Vornehmen der Nation, geistlichen und weltlichen Standes, und das Vorgeben der Religiosität der Grossen ihres Zweks verfehlt, sich die Zuneigung und Liebe des grossen Haufens zu erkaufen? In Benuzung dieser im-

Pabst Pius VII.
Kardinal Fäsch.
Kardinal Maury.
Das französische Konkordat.
Die Zurükberufung der Deportirten und Ausgewanderten aus der Geistlichkeit.

Pipin.	Napoleon.
einer wirksamen Hebel zur Leitung des Menschengeschlechts war Pipin Meister. Er selbst machte den Andächtigen, den aufrichtigen Verehrer des Pabsts und der Geistlichkeit, ohne deren Genehmigung und Gutheissen er nichts wollte; nicht einmal die römische Königskrone.	— — —
Die Geistlichkeit ließ er walten wie es ihr gut däuchte, und verschafte ihr einen Vortheil nach dem andern, was Wunder, daß sie sichs zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit wieder etwas kosten ließ, um nicht auf künftige, etwa nicht vorgesehene Fälle hülflos dazustehen.	— — —
Wie Pipin die Geistlichkeit hauptsächlich zu seinem Vortheil zu bearbeiten verstand: so machte er es auch mit den weltlichen Großen. Damals hatte ein fränkischer Alleinherrscher Krongüter genug, * um Reiche und Arme, Große und Kleine unter den freyen Mannen durch seine Freygebigkeit so in das Schach zu ziehen, daß sie entweder, um für sich und die Ihrigen nicht leer auszugehen, sich den Anordnungen fügen musten; oder im entgegen-	Vertheilung der vorzüglichsten Militairbedienungen — Errichtung des Staatsraths, der Ehrenlegion, der Pallastpräfekten, der jezigen kaiserlichen Kammerherren, der Reichsfeldmarschälle, der vielen Minister-Würden und Ertheilung des Titels Serenissime.

* Alexander interrogatus, ubi haberet thesauros? Apud amicos, respondit. Idem, cum ad Achillis tumulum venisset: felicem eum sibi videri, dixit, quod, dum viveret, fidum amicum, (Patroclum) nactus esset, & post fata magnum præconem (Homerum). Ammian. I. 25. p. 294. edit. Vales. Plutarch. in Alexandr.

Pipin.	Napoleon.
gesezten Fall Gefahr liefen, leer auszugehen. Es ist leicht zu denken, was Pipin, bey seinen Spenden, mit beyden Händen ausgetheilt, für Beyfall geärntet haben wird, und was die Leeren, die er füllte, und die Hungrigen, die er sättigte, sichs werden haben angelegen seyn lassen, den ungeheuchelten freyen Franken ihren ohne Verdienst erworbenen Wohlstand merklich fühlen zu lassen. Umstände, Personen und Mittel waren also dazu geeignet, einem Würdigen auf den Thron zu helfen. Die Würdigkeit schloß sich in dem festen Willen, und sprach sich in der Entschlossenheit aus, die Zügel der Regierung geschikt zu ergreifen und festzuhalten.	Sieyes, Berthiers ꝛc. Landgüter ꝛc. Palläste ꝛc. —

III) Aehnlichkeit in der stufenweisen Entwikelung der Absichten auf den Thron; glükliche Besiegung der Gegner, Glük bey allen Unternehmungen, Prachtliebe, Vorsorge für seine Familie.

Pipin.	Napoleon.
Nach dem Tode Karl Martells, der seit 737, da Theodorich IV gestorben war, den fränkischen Thron unbesezt gelassen hatte, ohne daß es Jemand gewagt hätte, dagegen laut zu sprechen, war es für Pipin noch nicht Zeit,	Bey der Zurükkunft aus Egypten — selbst nach der Schlacht von Marengo, war es noch nicht Zeit, seine Absichten auf den Thron zu entschleiern. Vorher mußte der Friede von Luneville und Amiens ge-

Pipin.	Napoleon.
seine Absichten auf den Thron zu entschleiern. Die Zeit reift erst die Früchte. Nach dem väterlichen Testament, das die Bewilligung der Großen der Monarchie vor sich hatte, bekam Karlmann Austrasien, Schwaben oder Allemannien und Thüringen. Pipin Neustrien, Burgund und Provence. So klein das Erbe war, das vom Vater dem Halbbruder Grypho beschieden war, so gönnten es ihm Karl und Pipin doch nicht. Er sollte zuerst beseitiget werden. Als dieser wenigstens unschädlich gemacht war, gieng es über den Herzog von Aquitanien, die Bayern, Allemannen und Sachsen. Nun wurde Karlmann bis zum Entschluß, ein Mönch zu werden, bearbeitet. Im Bedrängniß hatten zwar, Karlmann und Pipin vereint, Childerich III wieder auf den Thron geholfen, um sich desto größere Unterstützung der fränkischen Nation in der Gefahr zu sichern. Nun war sie gewichen, und die Umstände hatten sich geändert. Es bedurfte also keiner Verschleierung mehr. Bonifa-	schlossen, die Geistlichkeit gewonnen, dem vertriebenen Adel die Rükkehr in das Vaterland erleichtert, und die deutschen Regenten, die durch die vermittelnden Mächte auf dem Reichsfriedensdeputations-Congreß reichlich entschädiget seyn wollten, in die gehörige Abhängigkeit gesezt werden. Italien mußte eine neue Gestalt, Helvetien und der batavischen Republik eine neue Constitution gegeben werden. Man mußte einige Zeit verstreichen lassen, wodurch die Thaten grosser Männer, die sich auch in den Revolutions-Stürmen entwikelt hatten, etwas außer dem Auge gerükt wurden. Der grosse Hanfe hängt immer nur an der Geschichte des Tages. Der Aufenthalt des französischen Kron-Prätendenten und seines Anhangs mußte immer precärer, und die europäischen Höfe gegen das Schiksal dieser in der That unglüklichen Prinzen — mit wie viel Schuld oder Unschuld, gehört nicht hieher —

Pipin.	Napoleon.
eins und Stephan III mit ihrem Anhang waren auch genug vorbereitet. Man hatte es also gar kein Hehl, daß man die Entscheidung, wer König zu seyn und genennt zu werden verdiene, der Geistlichkeit vorlege. Man war des gewünschten Urtheils nur zu gewiß.	immer gleichgültiger gemacht werden. —
Die Achtung, in welcher die Geistlichkeit damals bey den Franken stand, und die vorgespiegelte Religion, der grosse Hebel in der Hand der Staatspolitik, verfehlten ihres Zweks nicht. War auch gleich damit nicht bey allen durchzudringen, so sicherte sie doch die Zustimmung des grossen Haufens, und die Zeit übte schon auch an den übriggebliebenen Mißvergnügten ihre Rechte.	Die in den größten Theil ihrer Rechte wieder eingesezte Geistlichkeit — was sie noch nicht hat, wird sie sich wohl, wie immer, in der Zukunft wieder zu verschaffen suchen — vergaß nicht dankbar zu seyn. Ihr Einfluß auf den grossen Haufen hatte sich nichts weniger als verlohren. Auch der in sein Vaterland zurükgelassene Adel blieb nicht unerkenntlich.
Das Glük stand Pipin bey allem, was er unternahm, zur Seite, und insbesondere begünstigte es ihn, über alle Erwartung, gegen diejenigen, die den Absichten seines grossen Plans und seiner Ausführung hätten hinderlich seyn können. So selten man gewohnt war, in den damaligen Zeiten Einigkeit und Zusammensicht in den Herrscherfamilien zu finden, so	— Pichegrü deportirt; Massena in Ruhe; Moreau, Macdonald, Lahorie, Lecourbe in Eingezogenheit. Nicht minder Carnot. Duc d'Enghien,

Pipin.

groß war die Anhänglichkeit Pipins an Karlmann, und umgekehrt, bis sie Grypho und alle, die ihn begünstigten, sich unterwürfig gemacht hatten. Als Karlmann alles gethan hatte, was in seinen Kräften stand, sich seine Herrschaft zu sichern, überläßt er sie seinem jüngern Bruder, und geht in's Kloster.

Die Erhebung Childerichs III auf den Thron, welche die Noth eingab, mußte hinterher die schikliche Veranlassung werden, ihn wieder in einer Form zu entfernen, die für die damaligen Zeiten nicht leicht gefälliger hätte gefunden werden können. Die unsichere Lage, in der sich der weströmische Hof befand, und seine allgemein verachtete Unzuverläßigkeit; nebst dem Ungestüm, mit welchem Aistulf, der Longobarden König, auf die Griechen und Römer eindrang, mußte es Stephan III. zu Rom als eine äußerst erwünschte Gelegenheit ansehen lassen, sich — sey es durch welches Mittel — an dem mächtigen Beherrscher des fränkischen Reiches einen Freund zu machen, der in künftig leicht sich ereignenden Fällen in der Noth zur Errettung erscheinen könnte.

Eine so ausnehmende Begünstigung des Schiksals gab Pipin nicht nur ein außerordentliches An-

Napoleon.

Lajolais, Pichegrü, Georges, Moreau des Landes verwiesen.

Wer erinnert sich hier nicht an das, was über Unsicherheit in den Republiken, ihre Regierungsform, über Energie der Beschlüsse in den Monarchien — über Nothwendigkeit eines Nachfolgers des ersten Consuls gesagt worden ist u. s. w.

— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

Der Glanz des französischen Kaisers zu

Pipin.

sehen, und einen Nachdruk bey seinen Verordnungen unter seinen Zeitgenossen, wie sie weder die fränkischen Könige, noch seine Vorfahren in der Majordomus-Würde gehabt hatten, die er durch den Glanz seiner Hofhaltung und durch die Feyerlichkeiten der Ceremonien bey seiner Salbung und Krönung zum Alleinherrscher der fränkischen Monarchie noch erhöhte.

Nach dem Ausspruch des fränkischen Reichstags zu Soissons war es Pipin nicht genug, daß er durch Bonifacius feyerlich zum König gekrönt und gesalbt worden war, auch der römische Pabst wurde in der Folge beygehohlt, um diese Ceremonie zu erneuern, sie auf Pipins Gemahlin und Söhne auszudehnen. Bey einer fränkischen Königswahl gieng es sonst sehr einfach her. Der König wurde auf ein Schild gesezt, in die Höhe gehoben und dem Volke gezeigt, das ihn durch Zuruf für seinen König erkannte. Die Prachtliebe Pipins und die dazu gekommene Geistlichkeit forderten eine Veränderung der längst hergebrachten Sitte. Pipin ließ sich also erstlich durch den heiligen Bonifacius, Erzbischoff von Maynz und Legaten des Pabstes zum König der Franken salben, hinterher diese Salbung durch den

Napoleon.

Hause und auf seinen Reisen.

— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

Die Nation wurde um das Kaiserthum befragt. Die in das Protocoll eingeschriebenen Nahmen besagen eine grosse Mehrheit.

— — —

Der Salbung und Krönung und den dabey verordneten Feyerlichkeiten, die einen Aufwand von achtzig Millionen Livres erfordern sollen, sieht man mit grosser Erwartung entgegen.

Schon das vorgeschriebene Ceremoniel zum Empfang des Oberhaupts der römischen Kirche läßt auf grossen Glanz und viele Feyerlichkeiten schliessen.

Pipin.	Napoleon.
Pabst wiederhohlen und auf seine Familie ausdehnen. Diese bisher ungebräuchliche Ceremonie, sagt daher Bally, wurde so vortheilhaft gefunden, daß alle nachherigen Könige hierinnen Pipins Beyspiel folgten. So vermehrte also das Ungewöhnliche der Ceremonie, und die Anwesenheit des römischen Oberbischoffs, von dessen Heiligkeit und Größe man unter dem fränkischen Volke keine gemeine Idee hatte, den Eindruk, den Pipins Verstand und Energie längst auf die Untergebenen seines Reichs gemacht hatten.	— — —
In der den alten Franken so wichtigen jährlichen Versammlung auf dem Marsfelde erschien Pipin, wo freilich nun nicht mehr der rege Geist der Freyheit wehte, sondern wo alles fast schon bis zur bloßen Ceremonie herabgesunken war, — von nun an nicht mehr, er hatte denn zur Rechten seine Geistlichkeit und zur Linken seine Lehnleute (Beneficiarii), die er durch eine mehr als freygebige Vertheilung der Krongüter, reich gemacht hatte. Wie hätte es ihm fehlen können, unter solchen Umständen, die wenige noch übrig gebliebene Freyheit der einzeln stehenden Mannen zu Boden zu treten?	Die öffentlichen Audienzen, die N. Bonaparte giebt. Die Art, wie der gesezgebende Körper jezt versammlet wird. — — —

Pipin.

Auch seiner Familie sicherte er das Reich und die Krone, die er durch eine besondere Begünstigung des Glüks auf sie gebracht hatte. Durch eine Versammlung der Vornehmsten der Nation, Geistliche und Weltliche, ließ er sein Testament bestätigen, durch das er das Reich unter seine beyden Söhne, Karl und Karlmann, getheilt hatte.

———

Was noch mehr, als diese Vorsicht wirkte: des Papsts Krönung, verbunden mit allen damit vergesellschafteten Feyerlichkeiten, sollte nicht nur alle Bedenklichkeiten den Schwachen im Glauben noch benehmen, die sie wegen des dem Childerich geleisteten Eides hatten; der Pabst sprach auch —

sey's aus eigenem Antrieb oder auf geschehene Eingebung Pipins —

den Fluch gegen alle Franken aus, die künftig einen König aus einem andern Hause, als aus Pipins Nachkommen erwählen würden.

Napoleon.

Wer weiß nicht, was Napoleon für seine zahlreiche Familie, die zahllosen Brüder, Schwäger, Oheime, Vettern und ihre ganze Sippschaft that. Er gab ihnen die ersten Stellen, überhäufte sie mit Aemtern; ließ sie überall präsidiren, und wendete alle grossen, glänzenden Gewinn darbietenden Geschäfte vorzüglich ihnen zu, und nun sicherte er als Kaiser seiner Familie das Reich, und that gewiß, besage der Acten, alles für sie, was nur zu thun war.

— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

Fluch? Wenn ihn B. verlangte, er würde und könnte gewiß auch nicht verweigert werden.

III.

Allgemeine Uebersicht der Staatsverhältnisse und des [illegible] von Europa gegen Ende des Jahres [illegible].

Es ist eine schwierige und zugleich bedenkliche Aufgabe für den Geschichtsschreiber, die Verhältnisse der Staaten zu [illegible] unter einem solchen Gesichtspunkte darzustellen, daß sich sichere und bestimmte [illegible] daraus [illegible] lassen. —

Das ungewisse Schwanken der Regierungen von der einen Seite, und [illegible], die der philosophische Politiker nicht in Anschlag bringen darf, von der andern, stellen ihm große, schwer zu besiegende Hindernisse dabei in den Weg. Und doch dürfen sie nicht ganz außer Acht gelassen werden, so wenig befriedigende Resultate sie auch gewähren, denn Staaten lassen sich eben so gut, wie Individuen, durch den Vortheil des Augenblicks und eine unrichtige Ansicht der Dinge zu einer unnatürlichen, ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nicht entsprechenden Bewegung hinreißen. Da sie jedoch früh oder spät, wenn ihr Untergang nicht eine unausbleibliche Folge davon seyn soll, darauf zurück zu kommen nicht umhin können, und wenn sie lange genug ihr gefolgt sind, die unwandelbaren Gesetze ihres bessern Interesses wieder zu ihrer Richtschnur nehmen müssen, so wird der Geschichtsforscher allen Trugschlüssen ausweichen, zu welchen ihn jene verleiten kann, wenn er sich sogleich in die höheren Regionen des allgemeinen Staatsinteresses von Europa erhebt, sein Raisonnement blos darauf und auf Data stützet, die ihm die Geschichte liefert und jene nur in so fern berücksichtiget, als sie mit den Resultaten seiner Entwickelungen in einem gefährlichen Widerspruche stehen oder damit zusammentreffen.

Die reineren Grundsätze der Staatspolitik und das

höhere Interesse der Staaten vorzüglich, und nicht blos ihre augenbliklichen Verhältnisse und die ihren Operationen zum Grunde liegenden momentan=angenommenen Maximen, werden also die sichere Basis seyn, auf welche man in dieser Zeitschrift die allgemeine Uibersicht der Staatsverhältnisse und des Kriegszustandes von Europa, so wie sie sich gegen das Ende des Jahres 1804. darbieten, aufzuführen gedenkt. Man hat es für nöthig erachtet, sie voran zu schiken, theils um keinen Zweifel darüber übrig zu lassen, theils auch um den Leser sogleich auf den Standpunkt hinzustellen, von welchem der Verfasser beurtheilt zu werden wünscht. Die Principien, welche dieser Basis zum Grunde liegen, kann man ihm streitig machen, sie widerlegen. So lange er indeß ohne Partheilichkeit urtheilet, keine Faktionen anerkennt und keinem System unbedingt huldigt, und solange noch ein freymüthiges und bescheidenes Streben nach Wahrheit nicht selbst Verbrechen ist, wird man ihm auch die Aufstellung derselben und die daraus gezogenen Resultate nicht zum Vorwurf anrechnen können. —

Die erste Betrachtung, welche sich bei der Untersuchung der gegenwärtigen Staatsverhältnisse aufdringt und von der man ausgehen muß, wenn man sie gehörig auffassen will, betrift den Kriegszustand der Mächte von Europa und den damit in Verbindung stehenden, seit anderthalb Jahren schon stattfindenden Krieg zwischen England und Frankreich.

Nach einem der verderblichsten und kostspieligsten Kriege, nach so langen und ungeheuren Anstrengungen und nach so vielen beispiellosen Aufopferungen jeder Art, zu denen sich die Staaten theils freywillig, theils gezwungen hatten verstehen müssen, hätte man glauben sollen, daß physische Entkräftung ihnen wenigstens die Ruhe zum Bedürfniß machen werde, wenn auch die Gemüther noch nicht gelernt haben sollten, sich an den Gedanken eines anhaltenden und dauerhaften Friedens zu

gewöhnen. Aber, leider, ist weder das eine, noch das andere eingetreten. — Die Erfahrung hat im Gegentheil bewiesen, daß der lezte Friedensschluß, diese so lang gewünschte Vereinigung, die den allgemeinen Frieden in Europa wieder herstellen sollte, im Grunde nichts anders war, als ein, auf eine unbestimmte Zeit geschlossener, Waffenstillstand. — Frankreich fuhr während desselben fort, die ihm gebliebenen und noch vorhandenen Staatskräfte zur Vergrösserung seiner Macht zu verwenden und sich neue zu verschaffen; England ruhte einen Augenblik und betrat sogleich wieder den Kampfplaz, und das ganze übrige Europa machte sich bereit und steht fertig da zum Angrif oder zur Vertheidigung.

Diese Stellung der Mächte gegen einander lässet die gegründete Vermuthung zu, daß ihre wechselseitigen Staatskräfte, durch die Anstrengungen der leztern Kriege, bei weitem nicht so sehr angegriffen worden sind, als man, nach diesen zu schliessen, es hätte glauben sollen, und daß daher um so weniger von ihrer Erschöpfung die Rede seyn darf. So groß diese Anstrengungen auch waren, und so sehr es schien, daß eine gänzliche Erschöpfung die unausbleibliche Folge davon werde seyn müssen, so fliessen die meisten der ältern Hülfsquellen doch noch fort und wenn wirklich einige davon zu fliessen aufgehört haben, so ist es entweder nur eine augenblikliche Verstopfung gewesen oder es sind neue an deren Stelle eröffnet worden.

Zu dieser Behauptung liefern die Budgets von Frankreich und England, die Finanz- und Administrationsreformen in Oestreich und der daselbst bestehende Militairetat, Preussens immer mehr zunehmende Konzentration seiner Staatskräfte und ökonomisch weise Benuzung seiner Ressourcen, des Reichs in die Augen fallende Ermannung von den erlittenen Unglüksfällen, Rußlands gelingende Anstrengungen zur Behauptung seiner Würde und des ihm gebührenden Ansehens, und sogar Schwedens

und Dännemarks schwaches Streben des Widerstandes gegen drohende Anmassungen, die überzeugendsten Belege. — Da ich in der Folge, wenn ich von den politischen Verhältnissen einer jeden dieser Mächte besonders sprechen werde, auf die ihnen zu Gebote stehenden Staatskräfte noch wieder zurük kommen werde, so lasse ich es hier bei dieser oberflächlichen und allgemeinen Anzeige bewenden. Indessen will ich doch auch dahin gestellt seyn lassen, ob England durch den Krieg wirklich so viel gewonnen hat, als behauptet wird. Verlohren hat es auf keinen Fall, denn die Erhöhung der Nationalschuld wird theils durch die gemachten Eroberungen, theils dadurch wieder ausgeglichen, daß es sich in dem Alleinbesiz seiner Reichthumsquellen erhalten hat, ein Vortheil, mit dem kein anderer in Parallele gestellt werden kann. — Eine Ausgabe ist nur dann dem Ganzen nachtheilig, wenn sie entweder gar nicht oder nur mit der äußersten Mühe noch im Lande aufgebracht werden kann. So lange aber die Zuflüsse des Staats so reichhaltig sind, daß keine Stokung entsteht, dann ist die Ausgabe im Grunde nichts weiter, als die Fortsezung einer ununterbrochenen Cirkulairbewegung, deren schnellerer oder langsamerer Umschwung blos durch jene bestimmt wird.

Frankreich hat in dem Revolutionskriege ganz unstreitig am meisten gewonnen. Zwar ist sein Verlust in demselben ungeheuer gewesen; aber dessen ungeachtet ist auch dieser seitdem schon mit Wucher wieder ersezt worden. — Was Frankreich an Menschen durch die Auswanderungen, den Krieg und die Hinrichtungen eingebüßt hat, dies ist zum Theil durch Einwanderungen und durch die auffallend grosse Anzahl der in dieser Epoche Gebohrnen, zum Theil durch die gemachten Eroberungen vollkommen wieder eingebracht worden. Nach Abzug des Verlustes, den die Republik an Einwohnern in dem Laufe der Revolution erlitten hat, kann sie doch noch einen reinen Gewinn von sechs Millionen aufweisen, ein

Resultat, das keine andere der kriegführenden Mächte aufzustellen im Stande ist. *

Wenn Frankreich aber einen so grossen Zuwachs an Menschen erhalten hat, and wenn der Grundsaz richtig ist, daß Arbeit die erste Quelle des Nationalreichthums ist, so können auch seine innern Staatskräfte nicht abgenommen haben. Der äußere Handel und die Fabriken haben zwar während der Revolution einen mächtigen Stoß erhalten. Aber dagegen hat die Erzeugung der ersten Produkte zugenommen, und diese haben wieder auf einen grössern Betrieb des innern Verkehrs Einfluß gehabt. Die Masse des Reichthums, welche die eigentliche Stärke eines Staats ausmacht, ist also auf jeden Fall vergrössert, und höchstens nur ihr Repräsentant vermindert worden, obgleich auch dieser zum Theil durch

* In der zu Paris erschienenen Statistique générale et particulière de la France u. s. w. von Herbin wird die Volksmenge von Frankreich vom Jahr 1791. — also ungefähr zu Anfange des Krieges — und so wie sie dazumal, durch einen Ausschuß der konstituirenden Versammlung, ausgemittelt worden war, auf 26,363,074 Seelen angegeben. — Dagegen gibt Chanlaire in seinem tableau de la France die gegenwärtige Volksmenge in Frankreich auf 35,064,893. Einwohner an. Hiernach würde Frankreich also, seit dem Anfange der Revolution und des Krieges, 8,701,819. Einwohner gewonnen haben. Da indessen auf die statistischen Nachrichten, die wir aus Frankreich erhalten, noch nicht sehr zu rechnen ist, und man annehmen kann, daß die Franzosen aus Prahlsucht, aus Patriotismus und aus Unkunde weit eher zu hohe, als zu niedrige Summen darüber angeben, so glaube ich, wird die von mir angenommene Summe von 6 Millionen, die das Reich gewonnen hat, sich vielleicht mehr der Wahrheit nähern, wie alle andere Angaben, die ich theils aus den angeführten Schriften selbst, theils aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden entlehnt zu haben gestehe.

A. d. V.

die in den eroberten Ländern ausgeschriebenen Brandschatzungen, wovon die Hälfte wenigstens nach Frankreich geflossen ist, zum Theil durch das baare Geld, welches man durch Erpressungen im Auslande aufgebracht, und ebenfalls dahin geschaft hat, und zum Theil durch die subsidiarischen Beiträge, welche es sich zur Bestreitung seiner Ausgaben von befreundeten Mächten zahlen läßt, gewiß schon wieder gewonnen seyn muß, oder doch noch täglich ersezet wird.

Den besten Beweiß, daß es Frankreich, nach dem Frieden von Amiens, noch keineswegs an Mitteln gefehlt hat, um zu den, während der Revolution gemachten, Anstrengungen, neue hinzuzufügen, wenn es von einer fremden Macht oder von seinem eigenen Staatsinteresse dazu aufgefordert werden sollte, liefert uns die Erneuerung der Feindseligkeiten mit England. Jede Erschöpfung seiner Staatskräfte war im Grunde nur scheinbar, und die Schuld davon lag allemal an der schlechten Verwaltung der Finanzen. — Dieses Gefühl der innern Kraft mußte also auch die Nation ganz nothwendig zur Thätigkeit und die Regierung zur Anwendung derselben an und für sich ansporuen, und wenn auch beide nicht durch ihr wechselseitiges Verhältniß zu einander und durch ihre Lage gegen die übrigen Mächte von Europa dazu aufgefordert worden wären.

Ob aber dieser Zustand und die darauf gegründete Nothwendigkeit dieser Kraftäußerung von Seiten Frankreichs heute noch existiret, da seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten so große und mächtige Veränderungen in der innern Verfassung des Landes vorgefallen sind, wird man vielleicht, im Vertrauen auf die so oft ertheilten Versicherungen der Regierung, zu bezweifeln geneigt seyn. — Wenn also die politischen Verhältnisse von Europa gehörig festgestellt werden, so wird es vorzüglich darauf ankommen, daß die Fortdauer dieses Zustandes mit Evidenz erwiesen werde. Ich will den Versuch dazu ma-

gen; und gelingt es mir, in die Untersuchung über Frankreichs innere und äußere Staatsverhältnisse die erforderliche Klarheit und Ueberzeugung zu bringen, dann wird die Beleuchtung der Verhältnisse der übrigen Mächte gegen einander und gegen Frankreich keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen seyn. Wenn ich aber bei der hier aufzustellenden allgemeinen Uebersicht der Staatsverhältnisse von Europa Frankreich ganz oben an seze, und mit ihm den Anfang mache, so geschieht es aus dem Grunde, weil es le der zum Schwerpunkt von Europa geworden ist, um welchen sich alle übrigen Mächte in grösserer oder geringerer Entfernung bewegen, und, wenn jener erst gehörig bestimmt und festgestellt ist, der Umschwung von diesen sich alsdann leicht darnach berechnen läßt. Ueberdies kenne ich auch keinen Staat in Europa, dessen innere Staatskräfte und ganze politische Anlage für die Unabhängigkeit und Sicherheit aller übrigen mehr befürchten liessen, wie gerade dieser, dem seine politischen und innern Verhältnisse ein allgemeines Unterdrükungssystem mehr zum Gesez machten, und der, so wie er, nach allen Seiten hin Angrifsweise verfahren kann, ohne mit gleichem Erfolg angegriffen werden zu können.

Frankreich, als Republik, bot ehmals und bietet jezt noch mehr als Kaiserthum viel zu scharfe Kontraste mit den, seit der Revolution in Umlauf gekommenen, Grundsäzen und Meinungen dar, als daß sich deren Abstumpfung von der Zeit allein mit Sicherheit erwarten liesse. — Frankreich, als Staat, ist in seinen Anmassungen und in der Vergrösserung seiner Macht, seines Ansehens und seines Einflusses schon viel zu weit vorgeschritten, als daß es nun auf dem Punkte sollte ruhig stehen bleiben können, auf welchen es sich mit seltener Kühnheit und noch größerm Glük hingestellt hat. Es muß entweder das lezte Ziel seiner Größe noch zu erreichen suchen, und jeden möglichen Widerstand bey Seite räumen, oder es muß erwarten, daß es über kurz oder

lang über seine alten Grenzen hinaus wieder zurückgedrängt werde. — Die Regierung ist in ihren innern Verhältnissen eben so weit vorgeschritten, wie in ihren äußern, aber den höchsten Punkt hat sie noch nicht erreicht, und so lange dies nicht geschieht, ist und muß auch ihre Existenz prekair bleiben.

Wenn es überhaupt möglich ist, eine Revolution in einem bestimmten Zeitraume von Jahren zu beendigen, so kann dieses doch nur entweder in dem höchst seltenen Falle geschehen, daß alle, während des Laufes derselben erzeugte Meinungen haben vereinigt, oder die dagegen stattfindende Opposition zum Stillschweigen gebracht werden können, oder auch, daß die Generation, die sie angefangen und bewirkt, ausgestorben ist, und einer andern Plaz gemacht hat. So lange eines oder das andere nicht geschieht, wird und muß es in einem revolutionirten Staate Partheien geben, die mit der bestehenden Verfassung und den politischen Grundsäzen, auf welchen sie beruhet, immer nur mehr oder weniger zufrieden seyn, und übereinstimmen werden. Finden aber solche Partheien Statt, dann glaubt auch ein jeder Andersgesinnte die von ihm als die besten anerkannten Regierungsmaximen mit eben dem Rechte durchsezen zu können, mit welchem die herrschende Parthei die Ihrigen behauptet hat. Es müssen also hieraus öffentlicher Aufstand oder geheime Verbindungen zum Sturz der bestehenden Verfassung, die noch gefährlicher, als jene sind, nothwendig entstehen. Diese mögen aber nun so bedeutend oder so gering seyn, wie sie wollen, die herrschende Parthei darf, so lange sie Statt finden, nicht ruhig seyn, und kann nur, bei der grösten Verblendung, auf die Dauer ihrer Erhaltung und Behauptung mit Zuversicht rechnen.

Nach diesen Grundsäzen muß man den gegenwärtigen innern Zustand von Frankreich beurtheilen, wenn man über das, zwischen der Regierung und der Nation

Zwekmäßiger, wie Gewalt, Furcht und Schreken, ist zur Aufrechthaltung eines Systems Bestechung. Sie ist dann vorzüglich anwendbar, wenn die Umstände keine schnell und heftig wirkenden Maaßregeln erfordern, und die herrschende Parthei nicht so sehr für den Augenblik als für die Zukunft, wegen der Behauptung ihres Ansehens, besorgt zu seyn nöthig hat. — Als Gegenstände der Bestechung kann man Alles betrachten, was die Habsucht, den Ehrgeiz und die Eigenliebe der Menschen reizet. Eine jede Regierung also, die sich in dem Besizе der grösten Anzahl der von ihnen begehrten Gegenstände befindet oder sie am geschiktesten zu vervielfältigen weiß, wird sich daher auch am leichtesten einen bedeutenden Anhang, Freunde und Vertheidiger, erwerben können.

Die Anwendung dieses Mittels sezt indeß mehrere Bedingungen voraus, die nicht immer möglich zu erfüllen sind, und die es daher sehr mißlich und zweideutig machen. — Die Wünsche und Forderungen der Menschen sind so ungeheuer und mannigfaltig, daß selbst die unumschränkteste, mächtigste und reichste Regierung nicht jederzeit im Stande seyn wird, sie zu befriedigen. Kann dies aber nicht geschehen, wer steht ihr dafür, daß sie alsdann nicht gerade die aller gefährlichsten Menschen in ihr Interesse zu ziehen unterlassen muß? —

Auch auf die Dauer der Wirksamkeit der Bestechung kann man nicht rechnen. So lange jemand Vortheile genießt, wird er freilich die dafür übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen suchen. Wenn sie aber wegfallen oder wenn keine Garantie für die Fortdauer des Genusses derselben dabei Statt findet, denn wird er sich schon weniger eifrig für die Behauptung seiner Parthei verwenden. Eine solche Garantie aber darf und kann in keinem Falle gegeben werden.

Der Mensch ist nur dann das gelenkige Werkzeug unser Hände, wenn er noch etwas von uns zu hoffen oder zu fürchten hat. Wollte man ihm also die Fortdauer

des Genusses der Vortheile, die ihm für seine Bemühungen zur Aufrechthaltung der herrschenden Parthei eingeräumt worden sind, auf immer und unabänderlich zusichern, so würde man sehr bald die Erfahrung an ihm machen, daß diese Gewißheit seinen Eifer geschwächt und ihn gleichgültiger dafür gemacht hat. — Der erkaufte Anhänger einer Parthei wird daher immer in der Ungewißheit und Besorgniß eines möglichen Verlustes der ihm zugewandten Vortheile erhalten werden müßen. Aber so nothwendig diese Vorsicht ist, und diese Einschränkung, so wenig Beruhigung ist sie für die Zukunft zu gewähren im Stande.

Wenn die Bürger eines Staats der Bestechung fähig sind, dann kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie auch die Beförderung ihres Privatinteresses dem allgemeinen Besten und allen andern Rüksichten unbedenklich vorziehen. Die Befriedigung sinnlicher Genüße jeder Art ist alsdann das höchste Ziel, wornach sie streben, und um dies zu erreichen, geht ihr einziges Bemühen dahin, sich die Mittel dazu und der größtmöglichen Anhäufung zu verschaffen. Sie verkaufen also ihre Thätigkeit, ihre Kenntnisse, ihre Talente und ihr Ansehen nicht einer bestimmten Parthei, und weil sie mit den Grundsäzen derselben einverstanden sind; nein, sie verkaufen sie der Parthei, die ihnen dafür die meisten Mittel, zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit und ihrer Leidenschaften anbietet. Sind diese nun aber entweder nicht hinreichend dazu, oder tritt jemand auf, der einen noch höhern Preis dafür giebt, dann sind sie auch sogleich bereit, seine Parthei durch ihren Beitritt zu verstärken, und zu ihrem Aufkommen und ihrer Behauptung und Aufrechthaltung nun eben so alles beizutragen, wie sie es vorher für das entgegengesezte System gethan hatten.

Um die Anhänger einer Parthei zum Abfalle zu bewegen, ist es ferner auch nicht immer nöthig, daß man ihnen größere Vortheile zusichert, als diejenigen sind,

Resultat, das keine andere der kriegführenden Mächte aufzustellen im Stande ist. *

Wenn Frankreich aber einen so grossen Zuwachs an Menschen erhalten hat, und wenn der Grundsaz richtig ist, daß Arbeit die erste Quelle des Nationalreichthums ist, so können auch seine innern Staatskräfte nicht abgenommen haben. Der äußere Handel und die Fabriken haben zwar während der Revolution einen mächtigen Stoß erhalten. Aber dagegen hat die Erzeugung der ersten Produkte zugenommen, und diese haben wieder auf einen größern Betrieb des innern Verkehrs Einfluß gehabt. Die Masse des Reichthums, welche die eigentliche Stärke eines Staats ausmacht, ist also auf jeden Fall vergrössert, und höchstens nur ihr Repräsentant vermindert worden, obgleich auch dieser zum Theil durch

* In der zu Paris erschienenen Statistique générale et particulière de la France u. s. w. von Herbin wird die Volksmenge von Frankreich vom Jahr 1791. — also ungefähr zu Anfange des Krieges — und so wie sie dazumal, durch einen Ausschuß der konstituirenden Versammlung, ausgemittelt worden war, auf 26,363,074 Seelen angegeben. — Dagegen gibt Chanlaire in seinem tableau de la France die gegenwärtige Volksmenge in Frankreich auf 35,064,893. Einwohner an. Hiernach würde Frankreich also, seit dem Anfange der Revolution und des Krieges, 8,701,819. Einwohner gewonnen haben. Da indessen auf die statistischen Nachrichten, die wir aus Frankreich erhalten, noch nicht sehr zu rechnen ist, und man annehmen kann, daß die Franzosen aus Prahlsucht, aus Patriotismus und aus Unkunde weit eher zu hohe, als zu niedrige Summen darüber angeben, so glaube ich, wird die von mir angenommene Summe von 6 Millionen, die das Reich gewonnen hat, sich vielleicht mehr der Wahrheit nähern, wie alle andere Angaben, die ich theils aus den angeführten Schriften selbst, theils aus den allgemeinen geographischen Ephemeriden entlehnt zu haben gestehe.

A. d. V.

die in den eroberten Ländern ausgeschriebenen Brandschatzungen, wovon die Hälfte wenigstens nach Frankreich geflossen ist, zum Theil durch das baare Geld, welches man durch Erpressungen im Auslande aufgebracht, und ebenfalls dahin geschaft hat, und zum Theil durch die subsidiarischen Beiträge, welche es sich zur Bestreitung seiner Ausgaben von befreundeten Mächten zahlen läßt, gewiß schon wieder gewonnen seyn muß, oder doch noch täglich ersezet wird.

Den besten Beweiß, daß es Frankreich, nach dem Frieden von Amiens, noch keinesweges an Mitteln gefehlt hat, um zu den, während der Revolution gemachten, Anstrengungen, neue hinzuzufügen, wenn es von einer fremden Macht oder von seinem eigenen Staatsinteresse dazu aufgefordert werden sollte, liefert uns die Erneuerung der Feindseligkeiten mit England. Jede Erschöpfung seiner Staatskräfte war im Grunde nur scheinbar, und die Schuld davon lag allemal an der schlechten Verwaltung der Finanzen. — Dieses Gefühl der innern Kraft mußte also auch die Nation ganz nothwendig zur Thätigkeit und die Regierung zur Anwendung derselben an und für sich ansporuen, und wenn auch beide nicht durch ihr wechselseitiges Verhältniß zu einander und durch ihre Lage gegen die übrigen Mächte von Europa dazu aufgefordert worden wären.

Ob aber dieser Zustand und die darauf gegründete Nothwendigkeit dieser Kraftäußerung von Seiten Frankreichs heute noch existiret, da seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten so große und mächtige Veränderungen in der innern Verfassung des Landes vorgefallen sind, wird man vielleicht, im Vertrauen auf die so oft ertheilten Versicherungen der Regierung, zu bezweifeln geneigt seyn. — Wenn also die politischen Verhältnisse von Europa gehörig festgestellt werden, so wird es vorzüglich darauf ankommen, daß die Fortdauer dieses Zustandes mit Evidenz erwiesen werde. Ich will den Versuch dazu ma-

gen, und gelingt es mir, in die Untersuchung über Frankreichs innere und äußere Staatsverhältnisse die erforderliche Klarheit und Ueberzeugung zu bringen, dann wird die Beleuchtung der Verhältnisse der übrigen Mächte gegen einander und gegen Frankreich keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen seyn. Wenn ich aber bei der hier aufzustellenden allgemeinen Uebersicht der Staatsverhältnisse von Europa Frankreich ganz oben an seze, und mit ihm den Anfang mache, so geschieht es aus dem Grunde, weil es leider zum Schwerpunkt von Europa geworden ist, um welchen sich alle übrigen Mächte in grösserer oder geringerer Entfernung bewegen, und, wenn jener erst gehörig bestimmt und festgestellt ist, der Umschwung von diesen sich alsdann leicht darnach berechnen läßt. Ueberdies kenne ich auch keinen Staat in Europa, dessen innere Staatskräfte und ganze politische Anlage für die Unabhängigkeit und Sicherheit aller übrigen mehr befürchten liessen, wie gerade dieser, dem seine politischen und innern Verhältnisse ein allgemeines Unterdrükungssystem mehr zum Gesez machten, und der, so wie er, nach allen Seiten hin Angrifsweise verfahren kann, ohne mit gleichem Erfolg angegriffen werden zu können.

Frankreich, als Republik, bot ehmals und bietet jezt noch mehr als Kaiserthum viel zu scharfe Kontraste mit den, seit der Revolution in Umlauf gekommenen, Grundsäzen und Meinungen dar, als daß sich deren Abstumpfung von der Zeit allein mit Sicherheit erwarten liesse. — Frankreich, als Staat, ist in seinen Anmassungen und in der Vergrösserung seiner Macht, seines Ansehens und seines Einflusses schon viel zu weit vorgeschritten, als daß es nun auf dem Punkte sollte ruhig stehen bleiben können, auf welchen es sich mit seltener Kühnheit und noch grösserm Glük hingestellt hat. Es muß entweder das lezte Ziel seiner Grösse noch zu erreichen suchen, und jeden möglichen Widerstand bey Seite räumen, oder es muß erwarten, daß es über kurz oder

lang über seine alten Grenzen hinaus wieder zurückgedrängt werde. — Die Regierung ist in ihren innern Verhältnissen eben so weit vorgeschritten, wie in ihren äußern, aber den höchsten Punkt hat sie noch nicht erreicht, und so lange dies nicht geschieht, ist und muß auch ihre Existenz prekair bleiben.

Wenn es überhaupt möglich ist, eine Revolution in einem bestimmten Zeitraume von Jahren zu beendigen, so kann dieses doch nur entweder in dem höchst seltenen Falle geschehen, daß alle, während des Laufes derselben erzeugte Meinungen haben vereinigt, oder die dagegen stattfindende Opposition zum Stillschweigen gebracht werden können, oder auch, daß die Generation, die sie angefangen und bewirkt, ausgestorben ist, und einer andern Plaz gemacht hat. So lange eines oder das andere nicht geschieht, wird und muß es in einem revolutionirten Staate Partheien geben, die mit der bestehenden Verfassung und den politischen Grundsäzen, auf welchen sie beruhet, immer nur mehr oder weniger zufrieden seyn, und übereinstimmen werden. Finden aber solche Partheien Statt, dann glaubt auch ein jeder Andersgesinnte die von ihm als die besten anerkannten Regierungsmaximen mit eben dem Rechte durchsezen zu können, mit welchem die herrschende Parthei die Ihrigen behauptet hat. Es müssen also hieraus öffentlicher Aufstand oder geheime Verbindungen zum Sturz der bestehenden Verfassung, die noch gefährlicher, als jene sind, nothwendig entstehen. Diese mögen aber nun so bedeutend oder so gering seyn, wie sie wollen, die herrschende Parthei darf, so lange sie Statt finden, nicht ruhig seyn, und kann nur, bei der grösten Verblendung, auf die Dauer ihrer Erhaltung und Behauptung mit Zuversicht rechnen.

Nach diesen Grundsäzen muß man den gegenwärtigen innern Zustand von Frankreich beurtheilen, wenn man über das, zwischen der Regierung und der Nation

bestehende Verhältniß, zu einigen sichern und von den Zeitumständen und den Begebenheiten nicht abhängigen Resultaten gelangen will. Nur dann würde man zugeben können, daß ihr keine Partheien mehr gefährlich, und ihren Operationen im Wege sind, wenn es sich darthun liesse, daß im ganzen Laufe der Revolution keine vorhanden gewesen, oder daß die Bestandtheile derselben schon gänzlich aufgelöset worden sind. Da es aber eine Absurdität seyn würde, das erstere versuchen zu wollen, und da das leztere die Erfahrung gegen sich hat, so können wir nicht umhin, die noch stattfindende Fortdauer der Partheien, aller Versicherungen des Gegentheils ungeachtet, als völlig ausgemacht anzunehmen. In wieferit aber damit auch schon Gefahr für die bestehende Regierung verbunden ist, möchte nicht eben so leicht darzuthun seyn. Indessen läßt es sich aus dem oben Gesagten sehr leicht und ohne allen Zwang folgern, und ich glaube, es wird nur einer nähern Zusammenstellung der Säze noch bedürfen, um auch darüber volle Ueberzeugung zu erhalten.

Der Mensch nimmt in der Regel nur aus Eigennuz, aus Ueberzeugung und aus beiden zugleich Parthei. Wird also seine Meinung verworfen und unterdrükt, so leidet darunter entweder sein Interesse, oder seine Eigenliebe oder beide zusammen. Im erstern Falle ist es ein wirklicher Verlust oder doch ein entgangener Vortheil, im zweiten eine persönliche Kränkung. Nun aber sind dieses gerade die zwei schwächsten Seiten des Menschen, und der Eigennuz und Ehrgeiz die beiden vorzüglichsten Hebel aller seiner Handlungen. Wenn er also in gewöhnlichen Zeitläuften, aus Interesse und aus Eigenliebe, zu allem fähig ist, um so mehr muß er dieses unter Umständen seyn, in welchen der Gewinn ausserordentlich und die zu erlangende Größe, jede, auch die ausschweifendste, Forderung zu befriedigen im Stande ist. Kommt hiezu nun aber gar noch das Gefühl der Zurüksezung, des Neides,

der Eifersucht und eines erlittenen Unrechtes, dann macht das Ganze einen Feuerbrand aus, der nur allein durch den Sturz der herrschenden Parthei gelöscht werden kann.

Diese Bemühungen der unterdrükten Parthei dauern öffentlich oder in Geheim ununterbrochen fort, bis entweder alle ihre Anhänger dahin sind, und zwar ohne Nachkommenschaft hinterlassen oder doch wenigstens ihre Meinungen und das Streben, sie durchzusezen, auf sie fortgeerbt zu haben oder bis man ein Mittel ausfindig gemacht hat, sie durch die Befriedigung ihres Interesses und ihrer Eigenliebe zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu vermögen. — Der erstere Fall kann nur das Werk der Zeit seyn, eine Bedingung, deren Erfüllung eben so ungewiß, als weit aussehend ist, und der zweite liegt außerhalb den Grenzen der Möglichkeit, denn eine Vereinigung aller Meinungen und Interessen ist, bei unsern heutigen gesellschaftlichen Verfassungen, durchaus nicht denkbar. Alles, was die herrschende Parthei für ihre Selbsterhaltung und die Behauptung ihres Systems thun kann; sind und können also immer nur halbe Maaßregeln seyn. Die vorzüglichsten und zwekmäßigsten davon lassen sich auf folgende drei zurükführen: den Schreken, die Bestechung und Beschäftigung.

Wenn es darauf ankommt, einen augenblicklichen Vortheil zu erreichen oder die drohende Gefahr schnell zu entfernen, dann ist der Schreken eine der wirksamsten Maaßregeln, die man anwenden kann. Aber in ihren Folgen ist und bleibt sie die nachtheiligste von allen. — Da sie ohne eine gewiße Härte nicht gut angewandt werden kann, so erregt sie jedesmal Erbitterung, und statt eines öffentlichen Feindes, den die herrschende Parthei dadurch unterdrükt, erzeugt sie zehn geheime. Dies zwingt sie ganz nothwendig zur Wiederholung der gewaltsamen Maaßregeln. Da diese aber nur bis zu einer gewissen Summe angehäuft werden können, so läßt es sich auch mit vieler Gewißheit vorherbestimmen, wie weit sie darin wird gehen können, bis daß ihr eigner Untergang erfolgt.

Zwekmässiger, wie Gewalt, Furcht und Schreken, ist zur Aufrechthaltung eines Systems Bestechung. Sie ist dann vorzüglich anwendbar, wenn die Umstände keine schnell und heftig wirkenden Maaßregeln erfordern, und die herrschende Parthei nicht so sehr für den Augenblik als für die Zukunft, wegen der Behauptung ihres Ansehens, besorgt zu seyn nöthig hat. — Als Gegenstände der Bestechung kann man Alles betrachten, was die Habsucht, den Ehrgeiz und die Eigenliebe der Menschen reizet. Eine jede Regierung also, die sich in dem Besize der größten Anzahl der von ihnen begehrten Gegenstände befindet oder, sie am geschiktesten zu vervielfältigen weiß, wird sich daher auch am leichtesten einen bedeutenden Anhang, Freunde und Vertheidiger, erwerben können.

Die Anwendung dieses Mittels sezt indeß mehrere Bedingungen voraus, die nicht immer möglich zu erfüllen sind, und die es daher sehr mißlich und zweideutig machen. — Die Wünsche und Forderungen der Menschen sind so ungeheuer und mannigfaltig, daß selbst die unumschränkteste, mächtigste und reichste Regierung nicht jederzeit im Stande seyn wird, sie zu befriedigen. Kann dies aber nicht geschehen, wer steht ihr dafür, daß sie alsdann nicht gerade die aller gefährlichsten Menschen in ihr Interesse zu ziehen unterlassen muß? —

Auch auf die Dauer der Wirksamkeit der Bestechung kann man nicht rechnen. So lange jemand Vortheile genießt, wird er freilich die dafür übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen suchen. Wenn sie aber wegfallen oder wenn keine Garantie für die Fortdauer des Genusses derselben dabei Statt findet, denn wird er sich schon weniger eifrig für die Behauptung seiner Parthei verwenden. Eine solche Garantie aber darf und kann in keinem Falle gegeben werden.

Der Mensch ist nur dann das gelenkige Werkzeug unsrer Hände, wenn er noch etwas von uns zu hoffen oder zu fürchten hat. Wollte man ihm also die Fortdauer

des Genusses der Vortheile, die ihm für seine Bemühungen zur Aufrechthaltung der herrschenden Parthei eingeräumt worden sind, auf immer und unabänderlich zusichern, so würde man sehr bald die Erfahrung an ihm machen, daß diese Gewißheit seinen Eifer geschwächt und ihn gleichgültiger dafür gemacht hat. — Der erkaufte Anhänger einer Parthei wird daher immer in der Ungewißheit und Besorgniß eines möglichen Verlustes der ihm zugewandten Vortheile erhalten werden müßen. Aber so nothwendig diese Vorsicht ist, und diese Einschränkung, so wenig Beruhigung ist sie für die Zukunft zu gewähren im Stande.

Wenn die Bürger eines Staats der Bestechung fähig sind, dann kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie auch die Beförderung ihres Privatinteresses dem allgemeinen Besten und allen andern Rüksichten unbedenklich vorziehen. Die Befriedigung sinnlicher Genüße jeder Art ist alsdann das höchste Ziel, wornach sie streben, und um dies zu erreichen, geht ihr einziges Bemühen dahin, sich die Mittel dazu und der größtmöglichen Anhäufung zu verschaffen. Sie verkaufen also ihre Thätigkeit, ihre Kenntnisse, ihre Talente und ihr Ansehen nicht einer bestimmten Parthei, und weil sie mit den Grundsäzen derselben einverstanden sind; nein, sie verkaufen sie der Parthei, die ihnen dafür die meisten Mittel, zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit und ihrer Leidenschaften anbietet. Sind diese nun aber entweder nicht hinreichend dazu, oder tritt jemand auf, der einen noch höhern Preis dafür giebt, dann sind sie auch sogleich bereit, seine Parthei durch ihren Beitritt zu verstärken, und zu ihrem Aufkommen und ihrer Behauptung und Aufrechthaltung nun eben so alles beizutragen, wie sie es vorher für das entgegengesezte System gethan hatten.

Um die Anhänger einer Parthei zum Abfalle zu bewegen, ist es ferner auch nicht immer nöthig, daß man ihnen größere Vortheile zusichert, als diejenigen sind,

die sie bisher genossen haben. Es ist oft hinlänglich, wenn man sie ihnen nur im Prospekte zeigt, oder ihnen eine größere Gewißheit wegen der Fortdauer derselben giebt, oder sie sonst auf irgend eine Art zu gewinnen sucht. Wer sich einmal hat erkaufen lassen, auf dessen Anhänglichkeit ist durchaus nicht zu rechnen; es giebt einen Preis, um welchen er zu jeder Zeit und für einen jeden, der ihn kaufen will, feil bleibt.

Da also die Bestechung ebenfalls ein sehr unsicheres Mittel zur Behauptung einer Parthei ist, so darf es eben so wenig allein angewandt, sondern muß nothwendig mit andern noch in Verbindung gesezt werden, wenn es dem dadurch beabsichtigten Zweke entsprechen und jede Gefahr dabei vermieden werden soll.

Unter diesen kenne ich keines, dessen Anwendung man von jeher in allen den Staaten, in welchen Partheien eine bedeutende Rolle zu spielen pflegen, für so wirksam und zwekmäßig zur Erhaltung der Ruhe im Innern betrachtet hätte, wie **Beschäftigung**. — Panem et Circenses verlangten die unruhigen Römer, und wenn sie beides erhielten, so konnte die Regierung nach Gutdünken schalten und walten, sie bekümmerten sich nicht weiter darum. — Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens und Circenses, worunter ich nicht **Schauspiele** allein, sondern im ausgedehntern Sinn, **jede physische und moralische Beschäftigung** eines Volks verstehe, sind auch heute noch, bei unsern modernen Republikanern die einzigen wirksamen Ableiter ihrer Unruhe, ihrer Unzufriedenheit.

Der Grund hievon liegt so tief in der Organisation des Menschen, und scheint mit seinem ganzen Wesen so innig verwebt zu seyn, daß Jahrtausende nicht hinreichend gewesen sind, ihn aufzuzehren oder ihm eine andre Richtung zu geben. — Es ist kein andrer, als der in uns liegende Thätigkeitstrieb und das Bedürfniß, uns, auf irgend eine Weise, mit den Dingen außer uns zu be-

schäftigen. Wenn es also einer Regierung gelingt, ihre, mit dem nöthigen Lebensunterhalte schon versehenen, Untergebenen auch noch, auf eine dauernde Art, zu beschäftigen, so darf sie nicht leicht Widerstand bei ihren Operationen oder gar Gefahr für ihre Erhaltung besorgen.

Da der Mensch auf zweierlei Art, moralisch und physisch, thätig und wirksam seyn kann, so muß man auch auf beide zu wirken und sich beider zu bemeistern suchen. — Dies geschieht im erstern Falle, wenn man einer Nation alle, auf die Maaßregeln der Regierung und ihre Dauer und Erhaltung Bezughabenden Gegenstände, immer nur von einer solchen Seite und unter einem solchen Gesichtspunkte darzustellen bemüht ist, daß sie keine andern, als höchst günstige Resultate für sie daraus herleiten kann. — Der große Haufe ist eine zum Ueberlegen und Nachdenken durchaus unfähige und unbeholfene Maße; er ist immer nur das, was man will, daß er seyn solle, und es bedarf nichts weiter, als daß man ihm unausgesezt und ohne sich von dem ersten mißlungenen Versuche abschreken zu lassen, die nemlichen Grundsäze wieder vorsagt, und er macht sie am Ende zu den seinigen und vertheidigt sie nun eben so kräftig, als wenn er schon längst volle Ueberzeugung darüber gehabt hätte.

Damit es einer Parthei aber auch nicht an Stof zur moralischen Beschäftigung des großen Haufens fehle, so muß sie seine physische Beschäftigung damit in Verbindung zu sezen, und die eine durch die andre zu unterstüzen suchen. Sie wird also, um die Menge auf eine zwekmäßige Art physisch zu beschäftigen, irgend ein Unternehmen beginnen müssen, das entweder das Interesse der Nation geradezu befördert, oder an dessen Gelingen doch die Befriedigung ihrer Nationaleigenliebe geknüpft ist. Dieses kann, nach Maaßgabe der geographischen Lage, der politischen Verhältnisse, der Größe und des Reichthums, in der zwekmäßigen und allgemein gewünsch-

ten Reform der, in der innern Administration desselben stattfindenden, Mißbräuche, in thätiger Aufmunterung und Unterstüzung der schon betriebenen Gewerbsarten oder neuer Erfindungen, in Eröffnung noch nicht benuzter Gewerbsquellen, in Ziehung von Kanälen und Schiffbarmachung von Flüssen, zur größern Bequemlichkeit und Vermehrung des innern und äußern Handels, in bedeutenden See-Expeditionen zu dem nämlichen Zwek oder zur Erweiterung der Wissenschaften; in Beförderung der Künste und zulezt im Kriege, und wo möglich — in einem Vertheidigungskriege bestehen.

Alle diese Unternehmungen geben der herrschenden Parthei, wenn sie ihnen einmal den Beifall der Menge zu verschaffen gewußt hat, und, durch das Gelingen derselben, zu erhalten versteht, nicht nur ein großes Uebergewicht über alle ihre Feinde, sondern erlauben ihr auch, solche Maaßregeln durchzusezen, die, unter andern Verhältnissen und in jedem andern Falle, ihren Sturz ganz unfehlbar bewirkt haben würden.

Die Größe und das Ruhmvolle eines Unternehmens werden indessen den Nationalstolz eines Volkes nie in dem Grade rege zu machen im Stande seyn, um einer Regierung Dauer und ein mächtiges Bollwerk gegen ihre Feinde zu gewähren, wenn nicht zugleich auch der Privatvortheil der Menge oder doch der größern Mehrheit dadurch befördert wird. Dies ist nun aber glüklicherweise, wenn nicht der einzige Zwek, doch gewiß auf eine indirekte Art, sonst bei allen immer der Fall. Jedes Unternehmen einer Regierung, wenn es der Nation Beschäftigung gewähren soll; wird selten anders, als allgemein nüzlich, oder doch für mehrere Klassen der Bürger vortheilbringend seyn. Es werden also auch alle diejenigen, die den Nuzen davon ziehen, ein Interesse haben, die Regierung, die es unternommen hat, nicht nur dabei zu unterstüzen, sondern auch überhaupt gegen alle Angriffe zu vertheidigen, die sie an der Fortsezung

und Vollendung desselben hindern könnten. Da nun aber der große Haufen immer nur denen folgt, die sich die undankbare Mühe geben wollen, ihn zu führen, so kann es nicht fehlen, er muß am Ende gewonnen werden, und wenn er auch für seinen Theil nichts als Schaden und Verlust von dem Unternehmen der Regierung haben sollte.

Die herrschende Parthei wird also durch die Beschäftigung der Nation in den Stand gesezt, ihren Anhang zu vermehren, indem sie dadurch das allgemeine Beste oder den Vortheil einzelner Klassen befördert. Dies kann aber nicht anders geschehen, als wenn sie, durch den Gebrauch ihrer Thätigkeit, ihnen die Mittel an die Hand giebt, ihre Einnahme zu vergrößern, und eine größere Menge von Genüßen zu befriedigen. Hiernach wird also diejenige Beschäftigung einer Nation der herrschenden Parthei immer den stärksten Anhang, die sicherste Unterstüzung und die meiste Garantie für die Dauer ihrer Behauptung gewähren, die ihr erlaubt, die größtmögliche Summe von Kräften darauf zu verwenden.

In diesem, so wie in jedem andern Betrachte, entspricht keine von den oben angegebenen Unternehmungen so sehr dem beabsichtigten Zweke, wie der Krieg, und zwar wo möglich — ein Vertheidigungskrieg. — So rein nüzlich und vortheilbringend alle übrigen im Ganzen genommen sind, so wenig gefahrvoll und so leicht zu berechnen und sicher, so haben sie doch nie das Anziehende, und den Reiz in den Augen der Menge, wie gerade die allerfurchtbarste und schreklichste, die nur zur Erniedrigung und zum Verderben der Menschheit ausgedacht worden zu seyn scheint.

Im ewigen Widerspruche mit sich selbst zeigt sich der Mensch auch hier von einer Seite, wie man es kaum von ihm erwarten sollte. Bei dem Gedanken des Todes und der Vernichtung kann ihn bange Furcht und Zittern ergreifen, er zagt und wendet sich mit Entsezen ab von dem undurchdringlichen Dunkel des Jenseits, über dessen

Schwelle noch kein Sterblicher zurükgekehret ist. Aber kaum ist der Kriegesruf erschollen, kaum ist die Bahn eröfnet worden, auf welcher sie zu Tausenden dem Orkus zugeführet werden, und sie drängen sich mit unbegreiflicher Wuth zu derselben, Vernichtung ist ihr einziges Streben, der Tod hat aufgehört, furchtbar für sie zu seyn, im kühnen Muthe stürzen sie sich ihm freiwillig in die Arme.

Nicht minder seltsam und inkonsequent ist das Betragen der daheim gebliebenen Freunde und Verwandten der Krieger. Wenn sie auch nicht den geringsten Vortheil von dem Ausgange der Fehde zu erwarten haben, und sogar alle Tage die Nachricht von dem Verluste ihrer Lieben befürchten müßen; sie nehmen doch keinen Anstand sich lebhaft dafür zu intereßiren, und die Schlachten sind ihnen immer die liebsten, welche die meisten Menschen gekostet haben. — Es liegt in unserer Natur, wir haben alle mehr oder weniger eine seltene Vorliebe und Achtung für das Große, das Kühne und Erhabene. Da dies nun aber im Kriege nicht anders, als mit Ueberwindung großer Gefahren und beträchtlichen Aufopferungen an Menschen erreicht werden kann, so achten wir dieses nicht, um nur das Vergnügen zu haben, staunend an der Höhe empor zu sehen, zu welcher sich der menschliche Geist zu erheben im Stande ist.

Diese Aeußerungen findet man im Allgemeinen, bei allen Nationen, mehr oder weniger stark ausgesprochen. Sie sind bei derjenigen am lebhaftesten, die, vermöge ihres National-Charakters, ihres Nationalstolzes, ihrer leztern, nähern oder entferntern, politischen Unternehmungen und der Lage und Beschaffenheit des Landes, das sie bewohnt, mit dem Kriege am vertrautesten und zugleich am geschiktesten ist.

Die durch Krieg einer Nation gegebene Beschäftigung trägt aber nicht blos, wegen ihrer Wirkung auf die Stimmung der Menge, zur Behauptung der herr-

schenden Parthei bei. Sie entspricht, wo möglich noch mehr, diesem Zweke, durch die große Summe von Kräften, die sie zu verwenden, und von Intereßen, die sie zu befriedigen erlaubt. Ein Krieg, er mag groß und wichtig seyn oder nicht, erfordert immer mehr Menschen und beträchtlichere Kosten, als jede andere Unternehmung einer Regierung. Sie erhält also dadurch auch weit mehr Gelegenheit, theils ihre Feinde auf eine geschikte Art zu entfernen, theils ihren Freunden, durch die Anstellung bei der Armee, ein vortheilbringendes Unterkommen zu verschaffen, und sich eben dadurch der Dauer ihrer Gesinnungen zu versichern.

Mit so manchen Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen ein Krieg, auch für das Militair selbst, verknüpft ist, so bietet er doch wieder der Habsucht und dem Ehrgeize so manche Befriedigung dar, die das stille, bürgerliche Leben nicht gewähren kann. Freilich gewinnen die am wenigsten, die am meisten dabei thun, am meisten dabei aufopfern. Aber von diesen ist hier gar nicht die Rede. Der gemeine Soldat ist und muß nichts als Maschine seyn, die durchaus keinen eigenen Willen hat, und es ist völlig hinreichend, wenn nur diejenigen, die sie in Bewegung sezen, ihren Vortheil bei dem Kriege finden, um eine ganze Armee der Regierung ergeben und im Gehorsam zu erhalten.

Zulezt so beschäftigt der Krieg den Soldaten selbst noch viel zu sehr, als daß ihm so viele Zeit übrig bleiben sollte, um sich mit der Verfassung seines Landes bekannt zu machen, und über das System und das Verfahren der Regierung nachzudenken. Er kennt keine andere Obrigkeit, als seine militairischen Vorgesezten, und gehorcht ihnen, so lange man ihm seinen Sold auszahlt, ohne sich darum zu bekümmern, auf welche Art er vom Staate aufgebracht wird.

Von dieser Unbekanntschaft des gemeinen Soldaten mit der politischen und civilen Administration seines Va-

terlandes hat man, während des französischen Revolutionskrieges, die auffallendsten Beispiele erhalten. Die Armeen erfuhren selten anders, als durch die Tagbefehle, die Vorfallenheiten in Paris; die verschiedenen Verfassungen, die man dort von Zeit zu Zeit einzuführen für gut befand, kannten sie oft blos dem Namen nach, und von den bestehenden konstitutionellen Autoritäten wußten sie selten mehr, als daß sie bald Konvent, bald Direktorium, und zulezt Konsul hießen. So lange sie nothdürftig bezahlt, gekleidet, und mit Lebensmitteln versehen wurden, war die Vertheidigung ihres Vaterlandes, die Behauptung ihrer Nationalehre und die Besiegung des Feindes ihr beständiges unverrüktes Augenmerk. In Paris und dem Innern von Frankreich konnte man ihre Väter, Mütter, Brüder und Schwestern einkerkern und guillotiniren, sie weinten darüber, wandten sich aber nicht gegen ihre Mörder. Der Ruhm und die Erfüllung ihrer Pflicht waren ihr höchstes Gesez, ihm opferten sie jede andere Rüksicht, jedes andere Gefühl auf.

(Die Fortsezung folgt.)

IV.

Robespierre der Republikaner!

Das 9te Stük dieser Annalen enthält den mit so vielem Scharfsinn verfaßten Aufsaz: Sulla und Robespierre, der zugleich ein schönes Belege der Wahrheitsliebe des berühmten Verfassers ist. Wir glauben diese nicht mehr ehren zu können, als durch die Mittheilung der nachfolgenden

Geschichte der Ermordung der Prinzessin Lamballe und der Verwendungen des D. Saifferts, sie zu retten.

Diese ist aus einem, nächstens im Publikum erscheinenden, für den Arzt und Geschichtsfreund gleich wichtigen, Werk des D. Saifferts in Paris über Suchten oder langwierige Krankheiten entlehnt, und da sie die nächsten Triebfedern und Ursachen nach dem Umsturze des französischen Thrones zu dem schreklichen Septembermorde in einer vor-

gehabten Verrätherei, der republikanischen Sache von Seiten Robespierre's u. s. w. an den Hof selbst enthüllt, so glaubten wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Die Prinzessin Lamballe befand sich am 10ten des Erndtemonats 1792, in der ihrer Hofstelle von der Königin bestimmten Wohnung, im Thuillerienpallaste, und begab sich, bey dem nachher geschehenen Angriffe darauf, mit der königlichen Familie vereiniget, in den Saal der Nationalversammlung; von da sie den folgenden Tag mit ihr in den Tempel gebracht, kurz darauf aber von ihr getrennt ward, und in die Force, ein sonst nur den niedrigsten Verbrechern bestimmtes Gefängniß, wandern mußte. Einige ihrer Freunde thaten sich zusammen, bey dem Herzoge von Orleans Mittel ausfindig zu machen, sie von dieser Gefangenschaft zu befreyen; aber keiner wollte sich, dem Pariser Pöbel nicht verdächtig zu werden, öffentlich zu ihrem Besten blos geben. Ich, der ich nichts weiter als Arzt unter diesem Volke seyn und bleiben gewollt hatte, konnte darin kühner und mit mehr Muth handeln. Ich säumte daher nicht, mich unmittelbar an die Aufruhrserreger selbst zu wenden; fünfe davon gaben mir, nachdem ich die völlige Unschuld dieses armen Schlachtopfers ihnen dargethan, das Versprechen, Alles für ihre Freilassung zu thun; dreye aber schlugen mir jeden Vorspruch und Beystand ab, und behandelten mich als einen der alten Hof- und Herrschbande heimlich Ergebenen und, wie sie sagten, wahren Freiheitsfreunden sehr verdächtigen Menschen; ihrer zweye droheten mir sogar mit Strafe für meine von ihnen vermessen genannte Vertheidigung einer solchen Frau; nichts konnte mich indeß abschrekken; ich wußte, daß ich für die Unschuld redete.

Aber umsonst, die Hinrichtung der am 10ten August und den Tag darauf gefänglich eingezogenen, von den Getümmelerregern sogenannten Dolchsritter und Königheitler war leider! aus Furcht, und um ihr eigenes Leben zu retten, unwiderruflich beschlossen. Man wird über diese Hauptursache der Septemberermordungen zu einer nähern und überzeugtern Einsicht gelangen, wenn ich das weitläuftiger erzähle, was schon vor dem entscheidenden Tage des

Thronmünzarzes, durch die Prinzessin Lamballe selbst, mit eröfnet worden war.

Kurz vor Anfang August hatte man den König und die Königin zu dem Entschlusse vermocht, die drey vom Pariser Pöbel beynahe angebeteten Freyheitsprediger Petion, Danton und Robespierre zu Ministern zu wählen, um sie dadurch bey eben diesem Pöbel wo nicht verhaßt, doch wenigstens verdächtig zu machen, und ihren Einfluß auf denselben herunterzubringen. Die Königin übernahm hierin das Amt der Anwerberin; sie ließ einen nach dem andern, unter dem Vorwande, sich mit ihnen von wichtigen Staatsgeschäften zu unterhalten, einladen, Abends zu einer gewissen Stunde sich bey ihrer Oberhofmeisterin, der Prinzessin Lamballe, einzufinden. Petion war der erste, der kam, und nahm nach einigen ihm von der Königin über seine grossen Staatskenntnisse gemachten Schmeicheleyen die Ministerstelle mit vielen Ergebenheitsbezeugungen an; Danton schrieb grosse Bedingungen vor; er verlangte jährlich für sich zwey Millionen Livres, für die er nachher keine Rechenschaft abzulegen hätte; diese sollten ihm zu geheimen Ausgaben von der dem Könige ausgesezten Civilliste zugesagt werden. Die Königin räumte ihm diß ein, und Danton versprach ihr, alle Gefahr von dem Könige abzuwenden, auch ihn in Kurzem in das verlorne Volksvertrauen und in alle ihm entrissene Macht wieder einzusezen. Robespierre wurde über das Anerbieten der Ministerstelle so entzükt, daß er, wider alle Etikette, die Hand der Königin ergrif und sie dankbarlich küßte: Der König, rief er aus, soll erfahren, daß er mich zu seinem Besten gewählt hat; ich will eine Rede für die Jacobinertribüne aufsezen und dort ablesen, die ihm sogleich einen Beweis meines Verlangens, ihm zu dienen, geben soll. Ich will sehen, wer es wagen wird, mir dort zu widersprechen. Das Volk liebt mich; mein Einfluß kann vieles Mißvergnügen gegen den König erstiken, und Ihro Majestät können sich auf mich verlassen, daß ich all mein Ansehen in dieser Sache verwenden werde.

Dieser Ministerstellenannahme indeß ein nicht ganz gezwungen scheinendes Ansehn zu geben, und die geheime Ab-

sicht davon zu verbergen, wurde der Herzog von Larochefoucauld auf eben die Weise heimlich bey der Prinzessin von der Königin eingeladen. Sie gab ihm einen Theil ihrer Absichten zu erkennen, und trug ihm eine Ministerstelle an, in der er dem Könige beystehen und den genommenen Vorsaz glüklich auszuführen helfen möchte. Allein dieser äusserst rechtschaffene Mann schlug es ab, sich in die Hofintrigue einzulassen, und Mitglied einer in solchen Absichten und so zusammengesezten Verwaltschaft zu seyn. Manuel, ehemals Hofmeister in einem Pariser Bankierhause, erhielt an Larochefoucaulds Stelle das nämliche Anerbieten, glaubte diese Würde sich sehr angemessen, und versprach gleichfalls, alles mögliche für den König ins Werk zu sezen.

Was ich hier niederschreibe, hatte mir die Prinzessin Lamballe nebst noch verschiedenen andern Umständen anvertraut, und meine Meinung zu erfahren verlangt. Ich wußte, daß diese Haupträdelsführer des Pöbelaufstandes unter denenjenigen sassen, die unablässig auf nichts als Mittel sannen, das Königthum in Frankreich zu stürzen, und eine Republik an die Stelle desselben zu sezen; mithin ließ ich mir einige Worte des Unglaubens über das mir Anvertrauete gegen die Prinzessin entfallen. Haben Sie denn, antwortete sie mir, bisher irgend etwas Unwahres in dem, was ich Ihnen im Vertrauen gesagt, gefunden? Sie werden, fuhr sie fort, übermorgen hören, was Robespierre auf der Jacobinertribüne vortragen wird; dann werden Sie mir, hoffe ich, Glauben beymessen, und mir sagen, was Sie darüber denken. Ich unterließ nicht, mich am besagten Tage Abends in der Jacobinergesellschaft einzufinden, und siehe da! Robespierre hielt, wie es mir die Prinzessin vorher gesagt, seine Rede, ganz zu Gunsten des Königthums und der bisherigen Verfassung; ein Stük Arbeit, von der auch sogleich der Druk und die Austheilung verlangt, und von der Stimmenmehrheit beschlossen ward, obgleich die Minorität sehr mißvergnügt damit zu seyn schien. Ich hatte folglich völligsten Beweis und guten Grundes genug vor mir, der Prinzessin meinen Glauben nicht mehr vorzuenthalten. Madame! rief ich ihr zu, als ich sie noch denselben Abend, aus der Gesellschaft kommend, besuchte, das,

was der König jezt thut, hätte früher beschlossen und ausgeführt werden müssen; aber es ist zu spät; die Minorität hat bisher immer unter dem Volke mächtigen Beystand gefunden, für die jezige ist der ganze Pariser Pöbel; sie ist zu mächtig, und die friedeliebende Bürgerschaft hat zu viel zu verlieren, einen kräftigen Widerstand gegen diese erbitterte Masse zu wagen. Fliehen Sie, drang ich in sie, fliehen Sie den Thuillerienpallast; Sie können nicht ohne die allergrößte Gefahr darin bleiben. Ach! erwiederte sie mir seufzend, der Herzog von Penthievre, mein Schwiegervater, will es, daß ich bleibe und meine Stelle nicht verlasse. — Alles mein ferneres Bitten war vergeblich, sie begab sich (denn ich sah sie immer nur bei ihrem Schwiegervater im Hotel de Toulouse) wenige Tage darauf nach den nachher so bald bestürmten Thuillerien zurük.

Den Abend vor dem darauf beschlossenen Angriffe wurde mir von dreien vormals von mir behandelten Kranken, die auch Genossen der Rädelsführer dieses Unternehmens waren, gesagt: Robespierre, Danton und Petion, nebst noch fünf andern dieser Gleichheitssystems-Vertheidiger, hätten sich wider den Angriff auf das Königthum erklärt und sich unvermuthet von den drei Verbündeten zurükgezogen. Die drei Personen, welche mir dieß sagten und deren ganze Unsittlichkeit ich kannte, (Chabot war der eine davon) von denen ich aber auch zugleich wußte, daß es sehr kräftige und alles zu wagen entschlossene Männer wären, schrieben die Trennung der drei obgenannten Genossen einer eiteln, diesen bis dahin eifrigen Königsfeinden eingeflößten, Furcht zu; übermorgen, sagten sie, werden wir sie schon wieder kühn in unsere Reihe treten sehn. Wir vergeben ihnen, in Betracht, daß es treffliche Redner sind, ihre kindische Kleinmuth und Furchtsamkeit. Man hat uns Bekennern der Gleichheit, im Namen des Königthums, den Tod geschworen; nur der Sturz des Hofes kann unsere Rettung seyn; er soll und muß auf immer, allen Herrschern zur Warnung, schreklich unter den Franzosen verschwinden. Morgen, und keinen Tag später, soll er die lezte Oelung von uns bekommen! Ich fühlte die Gefahr, etwas, das mich verdächtig hätte machen können, vor solchen Män-

nern zu sagen; alles was ich mir also erlaubte, war die Frage: Sind Sie auch genug en force, ein solches Unternehmen, ohne die ganze Sache der Freiheitsfreunde vielleicht aufs Spiel zu sezen, auszuführen? — Morgen Abend werden Sie die Antwort auf Ihre Frage bekommen, war ihr kurzes Erwiedern. — Was ich von diesen Personen erfahren, bewog mich, sogleich zu einer meiner Patientinnen, einer gewissen aus Genua gebürtigen Marquisin Balby zu gehen, bei der ich versichert war, den General Grafen von Witgenstein anzutreffen. Von diesem war mir bekannt, daß er ein vertrauter Freund einer Frau von Makau sey, die, auch im Dienste des Hofes, in den Thuillerien wohnte. Ich weiß, sagte ich zu ihm, daß Sie, wie Sie mir öfters vertraut haben, den Hof gänzlich für verloren halten; auch weiß ich aus allem, was zu meiner Kunde gekommen, daß sein lezter Tag auf morgen angesezt ist. Wenn es denn ganz unmöglich ist, den halsstarrigen Hof zu retten, so lassen Sie uns doch wenigstens auf die Sicherheit unsrer in den Thuillerien befindlichen Freundinnen, der Fürstin von Lamballe und der Frau von Makau, denken. Sie haben freien Eintritt in den Pallast, ich aber nicht; bewegen Sie doch, ich bitte Sie inständigst, diese beide Damen, heute Nacht nicht in dem bedrohten und solche Gefahr laufenden Orte zu bleiben. — Hm! antwortete mir der Graf, ich glaube nicht, daß der Angriff auf morgen angesezt ist. Der Hof ist von allem unterrichtet, alle Vertheidigungsmittel sind bereitet, man kann sich auf die Schweizer verlassen, und ich glaube von sechszehn Bataillons Pariser Nationalgarden versichert zu seyn. Auf die Nationalgarden, unterbrach ich ihn, ist nicht zu rechnen; der Hof täuscht sich, glauben Sie mir, retten Sie unsre Freunde! Der Graf begab sich um eilf Uhr aus der Gesellschaft weg und versprach mir, alles das Seinige zu thun; er konnte aber diese beiden Damen nicht dazu bewegen, die Thuillerien zu verlassen, und blieb die Nacht darin, sie, wo möglich, denn doch wenigstens den andern Morgen früh noch daraus wegzubringen. Allein es war zu spät; die Thuillerien wurden umringt, der Sturm gieng darauf vor sich; die Nationalgarden zogen sich vor andern Nationalgarden und dem bewafneten Pöbel daraus zurük; die Schweizer wurden, nach vergeblichem

Widerstande und tapferster Vertheidigung, übermannt und der Rache aufgeopfert; ein Theil der bewafneten Edel- und Hofleute flüchtete sich, durch einen den Ueberwindern unbekannten Ausgang, heraus. Der Graf rettete indeß seine Freundin die Frau von Makau mitten unter dem Kanonenfeuer; wenige Tage darauf wurde er als ein Dolchsritter angegeben, und ohne weiteres Verhör, indem man ihn für den damals entronnenen Befehlshaber der Thuillerien, Namens Witgenkopf, hielt, troz aller meiner Vorstellungen und Beweise dieses Irrthums und seiner Unschuld, grausam im Gefängnisse hingefleischt.

Der Heuchler Robespierre indeß hatte sich, während des Kampfes zur Einnahme der Thuillerien vor Furcht zitternd, in einen Keller geflüchtet und ganzer drei Tage darinnen verborgen gehalten; am vierten begab er sich wieder zu den Jacobinern und bestieg die Tribüne der Gesellschaft, wie sehr auch die Mehrzahl dagegen anschrie, mit gröster Frechheit. Man warf ihm sein dreitägiges Wegbleiben als einen Beweis seiner Feigheit vor. Stärkere Arme als die meinigen, sagte er, sind gemacht, bewafnet für die Freiheit des Volkes zu streiten: sie verdienen das gröste Lob der Freiheitsfreunde und Ehrenkränze zur Belohnung; wir andern, schwach an Armen, aber stark an Aufklärung, (forts de lumières) zum Besten des Volks, haben andere Pflichten auf uns; wir müssen uns, während die Kanonen donnern, ungestört mit Meditationen beschäftigen, den Sieg des Volkes für die Wohlfahrt desselben zu leiten, damit es nicht ein Opfer der Selbstsucht herrschsüchtiger Intriganten werde. Bin ich denn nicht beständig ein treuer und uneigennüziger Vertheidiger des Volkes gewesen? Wo giebt es jemand, der sich treuer und uneigennüziger gezeigt habe, als ich? Wo sind sie, diese Leute? Diese Tribüne steht ihnen offen wie mir. Niemand zeigt sich. Man höre mich an. — Ein allgemeines Geklatsch erscholl darauf, von den mit Pöbel besezten Volksbühnen, und Robespierre hielt und vollendete seine diesem Pöbel und seinen Leidenschaften herzlich schmeichelnde Gleichheitsrede.

Danton hatte sich während dieser Tage keinen Augenblik von den Cordeliers getrennt, und sich nebenher in der Jacobi-

nergesellschaft (von der damals die meisten der Constituants Mitglieder waren) auf alle Weise bemüht, die Stelle des Justizministers von Frankreich zu erhalten; es war ihm auch gelungen, und die Mehrheit der Nationalversammlung hatte sie ihm aus Furcht, oder weil sie einerlei Grundsäze und Gesinnungen mit ihm hegte, ertheilt. Petion war vor wie nach Maire von Paris. Die Empörungsmacht befand sich also gänzlich in den Händen dieser Männer, die immer bereit waren, die entgegengeseztesten Theorien, je nachdem ihr Eigennuz Gewinn sich daraus vorspiegelte, geltend zu machen, wovon sie noch kürzlich in der geheimen Annahme der Ministerstellen einen sprechenden Beweis abgelegt hatten. Jezt erschraken sie vor der ihnen als so nah sich zeigenden Bekanntmachung dieser Annahme; und diß Schreken hauptsächlich brachte sie zu dem gräulichen Entschlusse, sich der Zeugen davon durch jedes grausamste und abscheulichste Mittel zu entledigen. Das preussische Heer war im Anmarsche gegen Paris, und das Eindringen desselben auf dem französischen Boden gab ihnen die erwünschteste Gelegenheit, den Pöbel genugsam aufzuhezen, und ihr scheußliches Vornehmen auszuführen. Marat, dieser Ausländer, ein Ungeheuer von Gestalt wie von Charakter, der den Club der Cordeliers gestiftet hatte, und, wie es mir aus sehr entschiedenen Beweisen bekannt ist, Hauptunterhändler der gegen Frankreich, im Dunkeln wirkenden Sendlinge der englischen Regierung war, die dieses aufgestandene Volk in einen allgemeinen Bürgerkrieg, in völlige Gesezlosigkeit und in allen Handel und Wandel vernichtende Unruhen stürzen wollte; Marat, der, unter der sich selbst frech von ihm gegebenen und schändlich geduldeten Benennung des Volks-Freundes, seine aufrührerischen Blätter schrieb, wurde von jenen Männern zum Hauptausführer ihres Vorsazes erlesen; sie bevollmächtigten ihn und seine Mitwirker, sogenannte Richter und zugleich Hinrichter unter dem Pöbel zu wählen, und sie für alle Gefängnisse von Paris anzustellen. Danton, jeden Widerstand gegen diese Hinschleischerei zu entfernen, verlangte, unter dem Vorwande: Frankreich von dem ihm so nahe drohenden Verderben zu erretten, auf einige Tage von der Nationalversammlung als unumschränkt gebietender Herrscher eingesezt zu werden,

und die Furcht der Versammlung räumte ihm auch, nach Stimmenmehrheit, diese Macht wirklich ein. Marat und seine Spießgesellen verbreiteten sogleich, auf Dantons Befehl, die Volksmeinung, daß die freiwillig zum Kampfe gegen das preussische Heer sich anwerben lassende Jugend so gefährliche innere Feinde, als die Eingekerkerten, nicht in ihrem Rüken zurüklassen könne, und daß man daher eine gerechte Volksstrafe gegen die gefangenen Royalisten vor dem Abgange jener Jugend vollziehen müsse. Die Bessern in der Jacobinergesellschaft hatten alle Macht verloren, ohne sich der Lebensgefahr auszusezen, widerstehen zu können; der Anführer der Pariser Nationalgarde wurde unter einem ersonnenen Vorwande nach Versailles geschikt, und jenes Gericht der Gräuel von Danton und den übrigen organisirt.

Das viele Gute, was ich den Armen in Paris erzeigt hatte, * gab mir, leider aber vergebens! genugsam Muth

* Ich gab den kranken Pariser Dürftigen regelmäßig jede Woche Mittwochs und Sonntags Morgens unentgeldliches Gehör und Rath. Diese Tage waren von mir so heilig für dieß Geschäft ausgesezt worden, daß ich mir auch von den vornehmsten und reichsten Kranken keine Minute davon hätte rauben lassen; die Strenge, womit ich hierüber hielt, war in Paris so allgemein bekannt, daß niemand sichs in den Sinn hätte kommen lassen, mich an diesen Morgen zu sich zu berufen; man wußte, daß ich jede Einladung categorisch abgeschlagen hätte. Jeder kranke Arme wurde nach seiner Reihe, wie er angekommen war, in meinem Cabinette empfangen, und ich hielt über dieser Gleichheits-Anordnung so streng, daß ich selbst einmal den Herzog von Orleans darüber eine Wette gegen den von Biron verlieren ließ; jener hatte gegen diesen behauptet: daß er sich an einem der besagten Tage bei mir einstellen, und ausser seiner Reihe der Ankunft von mir vor den Armen empfangen werden würde. Der Herzog kam; ich wußte nichts von seiner Wette; er sagte meinem Bedienten, daß er mich sogleich zu sehen wünsche, mit Versprechen eines Trinkgeldes, wenn er mich unverzüglich anmeldete. „In seiner Reihe, und nicht anders", gab ich zur Antwort; der Herzog, der sich im Wartesaale mit den Armen befand, hatte diese Antwort angehört; jeder Anwesende bot sich an, ihn an seiner Stelle vorzulassen; der Herzog schlug es indeß ab, und erwartete ruhig, bis er an die Reihe käme. Anderthalb Stunden drauf trat er zu mir ein; ich bin nicht krank, war seine Anrede; er erzählte mir seine verlorne Wette, legte zehn Louisd'or für die Armen auf den Tisch, und begab sich wieder weg. In diesen Consultationen wurden den Leiden-

und Hofnung ein, einen so grausamen Anschlag in seiner Ausführung vielleicht hemmen zu können. Unerschroken begab ich mich zu den Unruhestiftern: Petion war der erste unter ihnen, den ich aufsuchte. Er hatte sich, einen Scheindekel für seine Unthätigkeit zu machen, einige dieser Aufrührer zu Wächtern geben lassen; ich traf ihn in dem Augenblike, wo er zwei von schon vergossenem Blute bespriztem Hinrichtern Wein einschenkte. Das Volk, rief er mir zu, übt einen Act seiner Gerechtigkeit aus, indeß ich hier sein Gefangener bin. Nein, erwiederte ich ihm mit Heftigkeit, der Pariser Pöbel ist nicht das französische Volk; wer hat diesem unselig verführten Schwarme das Recht ertheilen können, sich als Richter im Namen einer solchen Nation einzusezen, Staatsgefangene zum Tode zu verdammen, und ein solches Bluturtheil auszuführen? Die meisten Nationalgarden dieser Stadt erwarten von Ihnen nur einen schriftlichen Befehl, diesen schändlichen Gräueln Einhalt zu thun. — Ich habe diese Macht nicht, erwiederte

Lebensvorschriften und Arzeneien von mir verordnet; ihre erste Frage betraf immer den Preiß der vorgeschriebenen Mittel, und ein trauriges: Ach Gott! so werden wir denn leiden und sterben müssen! begleitete gewöhnlich meine Anzeige; Klagen, mit denen ich es aber nicht weiter kommen ließ, sondern ihnen immer das nöthige Geld dazu so wie zur Anschaffung gesunder Nahrungsmittel in die Hände gab. Diese Tage werde ich ewig unter die vergnügtesten meines Lebens zählen. So hielt ich es eine geraume Zeitlang damit; nachher aber, als es sich oft traf, daß ich hintergangen wurde, und sich nicht selten vorgebliche Kranke mit bloß erlogenen Gebrechen, sich Geld zu machen, bei mir einstellten, traf ich mit dreien hiesigen Apothekern, den Herren Charos, Kostel und Tossard, die auch für ihre Mühe nichts nahmen, die Abrede, ich wollte meine Recepte, die ich mit meinem: für die Armen, bezeichnete und unterschrieb, den Hülfsbedürftigen einhändigen, daß sie bei ihnen verfertigt und vierteljährig von mir bezahlt würden. Diese meine Ausspendungen an die Armen haben sich im stärksten Jahre bis auf 8510 Reichsthaler sächsischen Geldes belaufen; aber ich scheuete diese Ausgaben unter andern auch darum nicht, damit ich zu besserem Ergründen der verborgenen Ursachen der Suchten oder langwierigen Krankheiten, (worüber ich meine Erfahrungen in diesem Buche vortrage) gelangte. Ein grosser Theil dessen, was ich von den Reichen in meiner Praxis empfieng, ward auf diese Weise von mir, den Dürftigen zur Linderung und mir selber zum Unterrichte, mit freudigem Herzen mitgetheilt.

Petion; ich bin selbst, wie Sie sehen, Gefangener des Volks; Sie müssen sich an diejenigen wenden, die es unbewacht läßt; keinen andern Bescheid als diesen konnte ich von diesem Maire, der, wenn er gewollt hätte, sogleich frei gewesen wäre und alles zu hindern vermocht hätte, erhalten.

Ich eilte sogleich von ihm mit meinen Vorstellungen zu Danton, aber er führte mich ganz kurz ab. Das Pariser Volk, sagte er mit zorniger Stimme, hat seine Vorsteher in Paris; die Pariser Volkschaft ist seine Vorwache; was diese heute thut, ist der Tod seiner Knechtschaft und die Auferstehung seiner Freiheit. Nur ein Volksfeind und ein Feind seines gerechten Verlangens, frei zu seyn, könnte sich der Ausübung dieser Volksgerechtigkeit widersezen; sparen Sie also alle weitere Vorstellungen; sie könnten nur dienen, Sie selber verdächtig zu machen; nach diesen Worten zog er sich sogleich in sein Cabinet zurük.

Ich hatte erfahren, Marat befände sich an der Spize der Mordausführer; nichts konnte mich abhalten, auch zu diesem Unmenschen zu laufen. Ich erhielt eine ähnliche Antwort von ihm; er sagte zu mir: er läugne nicht, ich wisse als Arzt mehr wie er; allein in Staatssachen, von denen ich nichts verstünde, müsse ich mich nicht mischen. Er wiederholte seinen alten Saz: daß über viermalhunderttausend Köpfe, wenn die Freiheit siegen solle, hinfallen, daß das Blut der Royalisten, allen Herrschern zum ewigen Schreken, auf allen Straßen fließen müsse; die Zeit sey gekommen, wo sich das Volk schleunig von seinen Unterdrükern befreien müsse; das geringste Mitleiden könne an diesem Tage nichts anders als ein strafwürdiges Verbrechen heissen; meine Verwendung für die Verräther sey ihm höchst verdächtig. Alles, was ich für Sie thun kann, schloß er, ist, daß ich dem gerecht erzürnten Volke verschweige, daß Sie sich mit dieser Sache abgegeben.

Alle Hofnung verschwand jezt in mir, die Mezelei der Gefangenen überhaupt hindern zu können; ich entschloß mich daher, wenigstens zu versuchen, die gefangenen Weiber und dadurch zugleich die Prinzessin Lamballe zu retten. Der von mir genau gekannte Manuel war Petions Secretair, und hatte vielen Einfluß auf die Municipalität, so wie auf den Pariser Pö-

bel; ich schmeichelte mir, sein Herz rühren zu können, allein auch dieses schlug mir fehl. Die Sense der Gleichheit, sagte er gegen mich, eine erhaben seyn sollende Stimme annehmend, muß über die Häupter aller Volksfeinde schweben; Weiber sind oftmals die gefährlichsten darunter; man kann, will man nicht sehr unweise verfahren, keine Ausnahme mit ihnen machen; Sie, Doctor, mischen sich hier in eine Sache, die zur Gründung der Freiheit und Gleichheit einer grossen Nation nicht nur nöthig, sondern unentbehrlich ist; wissen Sie wohl, daß Sie Ihren Kopf durch ein unzeitiges Mitleiden in die gröste Gefahr sezen? Ihnen, als einem Ausländer, kommt es vollends nicht zu, einem Volke, das fremde Feinde zu schlagen hat, in seiner gerechten Rache wider die innerlichen, die jene hereingerufen haben, Schranken sezen zu wollen. Hierauf verließ er mich so plözlich, daß ich auch kein Wort weiter gegen ihn vorbringen konnte.

Robespierre allein war nun noch übrig, auf den ein Versuch gewagt werden konnte; auch zu ihm begab ich mich; aber — ebenfalls ein vergeblicher Schritt: Das Volk, sagte mir der blutige Heuchler, ist zu gerecht, die Unschuld anzugreifen. Sie haben nichts zu thun, als das Resultat der Gerechtigkeit desselben zu erwarten; das Volk hat ein natürliches Gefühl, die Unschuld zu erkennen; ein Gefühl, das durch Vielwisserey in uns erstikt ist; dieses Volk hat sein eigenes Blut für seine erhabene Sache vergossen, und kann daher nicht anders als gern und gerecht das seiner Erbfeinde fliessen sehn. Hier unterbrach ich ihn und redete ihm zu, wenigstens doch die Grosmuth zu haben, das Leben unschuldiger in ihrer Dienstreue gefangen gesezter Weiber zu retten. Nun, erwiederte er, ich merke, daß Sie einen besondern Antheil an der Lamballe nehmen. Ja, wenn Sie, sagte ich, (mich als ganz unwissend stellend in dem, was ich von der Prinzessin über seine Zusammenkunft mit der Königin gehört hatte) nur ein einzigesmal diese Frau gesehen und gesprochen hätten, so würden Sie, ich bin es überzeugt, dem Antheile, den ich an ihr nehme, von ganzer Seele Beyfall geben; sie hat das wohlwollendste Herz; sie ist von je eine wahre Volksfreundin gewesen; sie haßt den Hof, und ist sie an ihrer Stelle als Oberhofmeisterin geblieben, so hat das keinen andern Grund, als weil sie von ihrem Schwiegervater dazu gezwungen

worden ist. Verschwiegenheit und Vergebung sind Tugenden, die sie im höchsten Grade schmücken; ihre Sanftmuth, alle die wider sie so häufig ausgestreuten Verläumdungen zu ertragen, ist Jedermann bekannt und wird selbst von ihren größten Neidern und Feinden am Hofe nicht geläugnet werden; ich habe dieser guten Frau als Arzt das Leben gerettet; ich kenne sie genau; sie verdient, daß alle Freiheitsfreunde an ihrem Schiksale Antheil nehmen. Sie, Robespierre, haben mächtigen Einfluß auf das Volk; ein einziger Vorspruch von Ihnen kann sie aus aller Gefahr reissen und Ihnen selbst viele dankbare Freunde erwerben. — Nun, versezte Robespierre hierauf, was Sie mir mit so vieler Innigkeit vorstellen, rührt mich; ich will sogleich gehen und was nur von mir abhängt, thun, sie und die andern gefangenen Weiber in Freiheit sezen zu lassen. — Mit diesem Versprechen verließ er mich schleunig; allein kaum war eine Stunde vorbei, so kam ein ehemals gewesener Bedienter, der das Vertrauen dieses Heuchlers in manchen Sachen hatte, und der auch mir wegen ihm einst ertheilten Krankenrathes wohlwollte, mit traurigem Gesichte zu mir, mir anzuvertrauen: daß ich mich heute, er wüßte nicht durch was, Robespierre äusserst verdächtig gemacht. Dieser habe zu ihm gesagt: der Dr. Saiffert sey kein Freiheits- sondern ein heimlicher Despotenfreund: auf seinen Widerspruch habe er ihm hizig erwiedert: ja, er hat sich heute verrathen; sagt mir nichts zu seiner Entschuldigung; er mag allenfalls ein schwacher wohlthätiger Mensch seyn, allein unter die Freiheitsfreunde läßt er sich nicht zählen. Ich versprach diesem Menschen Verschwiegenheit über das mir anvertrauete; allein ich ahnete nun den Vorsaz des Heuchlers, indem er mich verlassen, nur allzu schmerzlich. Ich gieng jezt zum Herzoge von Orleans. Er war unsichtbar. Sein Mohr vertraute mir, daß er sich eingesperrt in seinem Zimmer befände. Sogleich schrieb ich folgende Zeilen an ihn: "Empfangen „Sie mich bei sich, ich habe Sachen von größter Wichtigkeit „mit Ihnen zu reden." Der Mohr kam zurük, und führte mich bey ihm ein. Sobald ich ihn von der der Prinzessin Lamballe drohenden Gefahr unterrichtet hatte, antwortete er mir: es ist abscheulich: aber was kann ich, selbst Gefangener, für sie thun? geben Sie mir ein Mittel an, meine gute Schwester zu

retten! — Schreiben Sie, sagte ich, an Danton, in dessen Händen jezt alle Macht ist, ich will den Brief überbringen. Der Herzog ergriff sogleich die Feder und schrieb ihm folgende Zeilen:

„Der mir so stürmisch gegebene Rath, mich in meinem Zim„mer zu halten, wird von mir sehr ungern zwar, aber streng, „befolgt. Niemand weiß besser als Sie, mein Herr, was ich „für die Freiheit gethan und für sie aufgeopfert habe; wenn „man also auch mich als einen Verdächtigen ansehen wollte, so „würde man mir wol das grausamste Unrecht anthun. Ich glau„be daher, daß mein Vorspruch für die gefangenen Dienstwei„ber der Oesterreicherin, und besonders für meine gute Schwe„ster, die mit auf meinen Rath, um den Intriguen unserer Wi„dersacher selbst Hindernisse in den Weg zu legen, in ihrer Stel„le geblieben ist, unmöglich als zweydeutig betrachtet und an„ders als wohl von Ihnen aufgenommen werden könne; ich „bitte Sie daher inständigst, allen Ihren Einfluß und Macht „anzuwenden, die Gefahr von diesen weiblichen Gefangenen zu „entfernen; mein innigster Dank dafür wird nie in meinem „Herzen erlöschen." — Ich brachte dem grausamen Danton diese Zeilen, und folgende an den Herzog wurden mir von ihm darauf zurükgegeben:

„Ich bin Ihrer Bitte schon aufs möglichste und mit Behut„samkeit zuvorgekommen; was von mir abhieng, ist geschehen, „und die Weiber werden in Freiheit gesezt. Wenn gleich un„gern, so bleiben Sie doch ruhig in Ihrem Zimmer; ich be„mühe mich, den rächenden Zorn des Volkes zu stillen. Ich „habe Ihr Billet ins Feuer geworfen; geben Sie dem meinigen „sogleich das nämliche Schiksal."

Man kann sich vorstellen, wie der Herzog über diese von mir mitgebrachte Antwort erfreuet war; lesen Sie! lesen Sie, sagte er zu mir, und umarmte mich, meine gute Schwester ist gerettet! Wir vergossen beide Thränen und ich verließ ihn nicht ohne Hofnung. Aber wie schreklich ward ich sogleich am Morgen darauf aus meinem Traume gestört! Der nämliche Bediente, der mich Tages vorher gewarnt, trat frühe zu mir herein. Er wiederholte mir: daß ich mich durch meine Vorsprache für die Prinzessin verdächtig gemacht, und daß sie, wie er gewiß wisse, heute noch aufgeopfert werden solle; er hat mich flehent-

lich, mich nicht weiter in diese gefährliche Sache zu mischen. Ich zog mich eiligst an, und gieng nochmals zum Herzoge, wo möglich das Lezte zu versuchen. Ich foderte ihn auf, mit mir zur Municipalität sich zu verfügen; wenn nichts, sagte ich zu ihm, von dem, was wir vorstellen können, dort wirken sollte, so habe ich noch immer die Zuversicht, daß wir vielleicht das Volk selbst bewegen, und dem Gemezel noch Einhalt thun können. Umsonst; der Herzog wiederholte mir; er sey bewacht, und wisse, daß, sobald er über die Schwelle seines Zimmers träte, die Wache Befehl habe, ihn selber in das Gefängniß zu schleppen. Ich kannte einen von den Wächtern, auch als einen meiner ehemaligen Patienten, ich wandte mich an ihn, und bat ihn, unter allen möglichen Belohnungsversprechen; dem Herzog zu einem heimlichen Wegkommen behülflich zu seyn. Wie! erwiederte mir dieser Wuthknecht, Sie, Herr Doctor, wollen mich zur Untreue verführen? Danken Sie dem Himmel, daß ich Sie nicht angebe; aber machen Sie sich augenbliklich davon. Ich begab mich also eiligst allein nach der Municipalität. Alles mein Bitten und Vorstellen war dort vergeblich; Marat, zwar kein Mitglied davon, der aber in dem zu dieser Mezeley angesezten Ausschusse Secretairsstelle vertrat, höhnte mich aufs grausamste aus. Es blieb mir nun nichts übrig, als was mir die Verzweiflung eingeben könnte, bei den Zuschauern, den Hinrichtern und den sogenannten Richtern in diesem Blutschauspiele anzuwenden. Die Zuschauer bestanden grösstentheils aus wüthigen Weibern und Kindern; ich stellte diesen Weibern vor: daß ihr, sonst von aller Theilnahme an Staatsangelegenheiten ausgeschlossenes, Geschlecht nicht mit Gerechtigkeit Staatsverbrechen halber bestraft werden könne; der Mann, der Geliebte, sagte ich zu ihnen, der üblem Rathe der Weiber in Staatssachen folgt, verdient Strafe, aber die Verirrungen der Weiber nichts als Vergebung und Gnade. Ein allgemeines Beifallsgeklatsch erscholl in dem Haufen bei meiner Anrede; die Weiber verlangten, straks sollten Wagen geholt, und alle weibliche Gefangene losgelassen werden. Sogleich stürzten die Hinfleischer selbst mit ihren Piken auf mich, den Abgesandten aus den Thuillerien, wie sie schrien, zu. Nein! riefen zwei Weiber, die mich kannten, es ist der wohlthätigste Mann in Paris, ein

Freund der Armen, der Arzt Saiffert. Wißt ihr das gewiß? fragte einer der Mörder. Ja, ja, er ist es! schrien andere aus dem Haufen, wir kennen ihn. Bei diesen Worten zogen jene ihre Mordstahle von mir zurük; aber in der nämlichen Minute schlugen sie die Prinzessin Lamballe an der Gefängnißthüre vor meinen Augen nieder. Ausser mir zog ich mich, von allen Kräften verlassen, auf eine diesem Mordhause nahe Steinbank zurük, ohne daß ich eine halbe Stunde lang ein Glied hätte rühren können. Als ich ein wenig wieder zu mir gekommen war, kehrte ich zu dem Herzoge zurück; ich fand ihn schon von der vollbrachten Greuelthat unterrichtet, mit seinen Söhnen im Zimmer; er fiel mir mit Thränen um den Hals; seine Fensterladen waren verschlossen, und wir blieben beyde in der Dunkelheit in verstummendem Schmerze. Ich verließ ihn, nach Hause zu gehn. Einer von den Wüthrichen aus dem Getümmel kam mir mit dem auf die Pike gestekten blutigen Haupte der Prinzessin entgegen; er gieng nach dem Corps de Garde damit zu, wo ihm das Haupt von der Pike abgenommen wurde. Der Leichnam der Unglüklichen war, wie ich bald darauf erfuhr, in vielen Strassen umhergeschleppt worden; einer der Mezgerknechte hatte das Herz herausgerissen, es auf einem Roste bey einem Weinschenker gebraten, und in seiner Wuth als ein grimmiges Thier aufgefressen; man hatte ihr Haupt nach dem Tempel, vor die Augen des Königes und der Königin hingebracht; durch ein Mitglied der Municipalität indeß war doch dem weiteren Gräuel, zu dem man die königlichen Gefangenen zwingen gewollt, ein Ende gemacht worden.

Danton und Robespierre zitterten indeß noch nach dieser schreklichen Ermordung derjenigen, die sie als die Hauptzeugin ihrer vorgehabten Abtrünnigkeit von der republikanischen Sache fürchteten, vor dem, was der Herzog von Larochefoucauld wider sie aussagen könnte. Dieser, um ihr Versprechen an die Königin wissende, im ganzen Publico als ein rechtschaffener Vaterlands- und Volksfreund bekannte Mann, hatte sich von Paris auf sein Landgut begeben. Die Ungeheuer schikten auch gegen ihn ihre Schergen aus, und es ist bekannt, wie er auf eine gleiche Weise durch seinen Tod für seine Tugend büssen muste. Sich aber in Paris über die Hinrichtung der Prinzessin gegen

diejenigen, die nicht alles Gefühl von Menschlichkeit verloren hatten, zu rechtfertigen, und zugleich ihren Einfluß auf den Pöbel zu retten und zu befestigen, hatten jene Mordanstifter es doch für rathsam und weise gehalten, die andern Frauen aus den Hofbedienten, die von den ihnen angebotenen Ministerstellen nichts wußten, freizusprechen und von den rumorenden Weibern begleitet, in ihre Wohnungen zurückkehren zu lassen. Die Prinzessin Lamballe, breiteten sie dabei unter dem Volke aus, hätte sich durch ihren Stolz und ihre Hartnäkigkeit selbst umgebracht; sie hätte den Richtern den Eid der Treue für Freiheit und Gleichheit mit äusserst beleidigenden Worten abgeschlagen, und selber dadurch ihre Rettung unmöglich gemacht. Zwei mir, dem Arzte, genau bekannte Dienstwärter des Gefängnisses, versicherten mich indeß, jeder insbesondere bey mir, sie sey in völliger Ohnmacht vor die sogenannten Volksrichter und von da, ohne daß sie ein einzig Wort aussprechen gekonnt, nachdem das verabredete Verdammungsurtheil: elargie! über sie erschollen, vor die Hinschlächter geschleppt worden.

Dieß ist der genaue Hergang dieser traurigen und unmenschlichen Begebenheit. Alles was von dieser meiner Erzählung Abweichendes durch die Volkssage verbreitet worden ist, gehört zu den Unwahrheiten, durch die so häufig die Geschichte entstellt wird. Wie gesagt, die benannten Volksaufreger würden, wenn dem Pöbel ihr Versprechen der Annahme der Ministerstellen zu Ohren gekommen wäre, mit dem Hofe zu Grunde gegangen seyn; sie wollten sich dieser Gefahr entreissen, und das Geheimniß in dem Blute so vieler unschuldigen Schlachtopfer begraben. Ihre Furcht gieng so weit, daß sie nachher Jeden, von dem sie auch nur entfernt argwohneten, daß er um jenes Geheimniß wissen könne, gefänglich einziehen, als einen Volks- Freiheits- und Gleichheitsfeind verschreyen, oder als angeblichen Verschwörer in den Kerkern, aufs Blutgerüst schleppen liessen. Als einem solchen wurde nachher ein jähriges Gefängniß, ein fünfstündiges Verhör vor dem Revolutionstribunale und die gänzliche Zerstörung meines mir erworbenen Vermögens, als Folge ihres Argwohns, auch mein Loos.

V.

Erklärung der Regierung des Kantons Luzern gegen die auf der 221ten Blattseite des sechsten Stükes der Europäischen Annalen vom Jahrgang 1804, enthaltenen Schilderung über den Kanton Luzern.

Jene anscheinende diplomatische Aechtheit, mit welcher der Kanton Luzern in einer sogenannten, von Sr. Exzellenz dem Herrn von Wattenwyl, Landammann der Schweiz, unter'm 23ten April zu Ende fliessenden Jahres an den ersten Konsul der französischen Republik erlassenen Denkschrift, die unter eben dieser Aufschrift im sechsten Stük der Europäischen Annalen vom Jahrgang 1804 erschienen ist, so bestimmt der Unterhaltung von verbrecherischen Verbindungen mit den im Kanton Zürich ausgebrochenen Unruhen angeklagt wird, legt es der Regierung des Kantons Luzern, mit Rüksicht auf den zu diesem Ende von dem gesezgebenden grossen Rath unter'm 26ten Weinmonat leztbin erhaltenen Auftrag, zur unerläßlichen Pflicht auf, diese vorerwähnte, öffentlich gewagte Anschuldigung eben so feierlich und in stäter Beziehung auf die diesfalls vorhändenen, unwidersprechbaren Thatsachen, als unwahr zu erklären.

Wenn nun der Ausbruch der Unruhen im Kanton Zürich, und die dazumal hinfür im Oeffentlichen ausgestreuten, sich so sehr durchkreuzten Grundursachen, die Neugierde der Einwohner desselben allerdings reizen mußten; so war doch diese Neugierde nicht auszeichnender, als sie auch in mehrern andern Gegenden der Schweiz und des Auslandes geherrscht hatte, und am wenigsten ließ sich in diesen Augenbliken auch nur im mindesten weder eine geheime noch öffentliche Verbindung zwischen den Kantonen Zürich und Luzern wahrnehmen; sondern es schien vielmehr, daß das Volk durch eine auf seiner offenen Stirne sichtliche Bangigkeit seine Besorgnisse über den Ausgang einer Sache an den Tag legen wollte, wodurch jene Wohlthaten nur zu leicht, schon bei ihrem ersten Entkeimen, auf immer für die Schweiz hätten verloren gehen können, welche der grosse Vermittler durch die Mediations-Akte derselben vorbestimmt hatte,

und die es bereits unter dem konstitutionellen Geschäftsgange seiner Regierung zu geniessen anfieng.

Da nun die Regierung des Kantons Luzern hierüber selbst gleiche Besorgnisse theilte; so beruhete auch ihre Staatsklugheit einzig darin: daß sie, wie bishin, in allen ihren Schritten den festen Gang der Vermittlungs-Akte gieng, und derselben Willen sich zum höchsten Geseze machte, welchen sie dann auch nicht blos in einzeln Artikeln oder Worten dieser Urkunde, sondern vorzüglich in der staatsklugen und unzertrennlichen Verbindung sowohl jedes einzeln als aller dieser zum Ganzen fand.

Daher kam es dann auch: daß der grose Rath bei seiner, in Folge des Gesezes vom 16ten Jänner 1804, ordentlichen Versammlung im lezten Frühjahr, die eben, und zwar zufälliger Weise, in die Epoche der ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich fiel, und zwar unter'm 11ten April ein Gesez gab, welches in den peinlichen Rechtsgang, in Beziehung auf Staats-Verbrecher, mehr Bestimmtheit und Vollständigkeit brachte — worüber es zwar, rüksichtlich der ganzen peinlichen Rechtsprozedur, über dem Antrage zu Geschwornengerichten, schon in den Grosenrathssizungen vom 4ten, 7ten, 11ten, 13ten und 14ten Brachmonat 1803, zur Sprache gekommen war, — und welches Gesez, wenn es, nach seiner wörtlichen Aufnahme in die Nro. 130. vom 9ten May 1804, Blattseite 519. — und Nro. 131. vom 10ten May gleichen Jahres, Blattseite 523. der Allgemeinen Zeitung, von dem unbefangenen Auge eines für die Rechte jedes Staatsbürgers gleich besorgten, und seine Verfassung und in ihr sein Vaterland liebenden Staatsmannes, beurtheilt wird, wahrlich niemals den Vorwurf befürchten darf: daß es dazu geeignet gewesen sey, noch geeignet seyn konnte, die Unverlezbarkeit der Regierungsglieder zu erzweken; sondern es muß demselben vielmehr das gerechte Zeugniß zu Theil werden: daß ihm unverwandt zum Grund gelegen habe, die Rechte eines jeden einzeln Staatsbürgers sowohl als aller insgesammt, und in ihnen die Verfassung gleich unverlezbar zu machen, und diese, gemäß dem §. 1. der Bundes-Akte, somit gegen jeden Angriff einer besondern Parthei möglichst sicher zu stellen.

Alle diese Schritte von der Regierung des Kantons Luzern gethan, waren zwar nicht vermögend, dieselbe gegen einen Da-

zumal mehr als je bestandenen politischen Verdacht sicher zu stel en; sondern selbst Se. Exzellenz, der Herr Landammann der Schweiz, durch geheime ihm zugekommene Anzeigen veranlaßt, glaubten aus dem Betragen des Kantons Luzern eine gedekte Miteinverständniß mit den unter die Waffen getretenen Zürcherbauern um so mehr besorgen zu müssen: da Hochdenselben, nach Innhalt ihrer unter'm 29ten Märzmonat an den Herrn Amtsschultheiß Rüttimann erlassenen Zuschrift: „die „sichere Anzeige zugegangen seyn wollte: daß die Insurgenten „vom benachbarten Kanton Luzern Pulver und Munition er„halten haben.“

Diese Aeußerungen mußten für jede Regierung, die den Umfang ihrer Pflicht kennt, wichtig genug seyn, um auch jene von Luzern zu veranlassen, gleich den folgenden Tag deßnahen auf bestimmtere und zuverläßigere Angaben bei Sr. Exzellenz anzudringen, welche dann in Ihrem Antwortschreiben vom 31ten gleichen Monats zu erklären geruht hatten: „Es war weit von „meinen Absichten, den Kanton Luzern in die gleiche Kathegorie „mit dem Kanton Zürich sezen zu wollen. — Der einte ist „ruhig und bisher der Mediation treu geblieben; der andere „hingegen bietet ein abscheuliches Beispiel der Unordnung, der „Ausgelassenheit und des Verbrechens dar. Wie konnte irgend „eine Vergleichung zwischen Ihnen Statt finden?“

Bei'm gleichen Anlasse versicherten dann Se. Exzellenz ebenfalls, daß sie wirklich im Begriff stehen, nähere Details und Beweise über die früherhin empfangene Anzeige, wegen der von Luzernerangehörigen an die Insurgenten gelieferten Munition, zu begehren. In dem Rükantwortschreiben vom 1sten April bestund aber die Regierung um so wiederholter auf einer bestimmtern Angabe, über die jüngsterwähnten, Sr. Exzellenz dem Herrn Landammann zugegangenen, Anzeigen, da alle von ihr (der Regierung) diessfalls angestellten, strengsten Nachforschungen dahin ausfielen: daß sie derselben Begründtheit vollends widersprechen.

Ueber diesen Gegenstand ward nun von izt an, ab Seite Sr. Exzellenz, ein gänzliches Stillschweigen beobachtet, und selbst in Hochderselben, gemäß dem §. 18. der Bundes-Akte, der lezten Tagsazung über die Angelegenheiten der Schweiz

überhaupt, und jene der zur Zeit ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich insbesondere, erstatteten Berichte, noch nachhin, kam es weder der vorwaltenden, gegen den Kanton Luzern Statt gefundenen Klagen, noch eines andern hierauf Bezug habenden Gegenstandes wegen, jemals zur Sprache, — obschon es dazumal an der Stelle gewesen seyn würde.

Wie kann nun auf alle diese aus vorhandenen Akten sprechenden Thatsachen, bei welchen derselben Zeitrechnung nicht übergangen werden darf, geglaubt werden: daß Se. Exzellenz, der Herr Landammann der Schweiz, in denjenigen Ausdrücken, welche in der 221ten Blattseite der Europäischen Annalen vom Jahr 1804 enthalten sind, an den ersten Konsul der französischen Republik, in Beziehung auf den Kanton Luzern, geschrieben habe, der schon in der Eigenschaft als Vermittler und Stifter der neuen Bundesgenossenschaft und noch mehr als Oberhaupt der französischen Republik, des ersten Bundsgenossen der Schweiz selbst, vollends zu der Erwartung berechtigt war: daß alle von dem Bundeshaupt der Schweiz ihm zugehenden Berichte über derselben innern Zustand, und zwar hauptsächlich in einer so kritischen Sache, wie die ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich waren, das untrüglichste Gepräge der unbestreitbarsten Wahrheit an sich tragen?

Wenn es sich übrigens die Regierung des Kantons Luzern vollkommen bewußt ist: daß nicht einzelne Anzeigen, Gerüchte oder Ausstreuungen das Urtheil weder der französischen Regierung, noch jeder andern hohen Macht, welche die Garantie der schweizerischen Bundesrepublik im Allgemeinen sowohl, als in ihren besondern Theilen übernommen hat, über den jedesmaligen Zustand dieses Staates, bestimmen; sondern daß hierzu das durch sichere Berichteinholung bewirkte Zusammentreffen aller Umstände unumgänglich erfodert werde; so glaubt sie es doch dem allgemeinen Publikum und der Ehre ihres Kantons selbst, dem sie als Regierung vorstehet, schuldig zu seyn: in jeder Hinsicht, der Wahrheit Zeugniß geben, und somit durch gegenwärtige Erklärung diejenigen in den Europäischen Annalen öffentlich gewagten Aeusserungen gegen diesen Kanton bestreiten zu müssen, wodurch man es beabsichtigt zu haben schien, in den Jahrbüchern der Geschichte dem Kanton Luzern eine Schand-Säule aufzustellen.

Gegeben, Luzern, den 20ten Wintermonat 1804.

Aus Auftrag der Regierung, zur Einrükung in die Europäischen Annalen, übergeben

Die Kanzley derselben.
In deren Namen der Staatsschreiber
Pfiffer.

Der regierende Amtschultheiß des Kantons Luzern in der Schweiz, bescheint die Aechtheit der vorstehenden Unterschrift.

Luzern den 20ten Wintermonat 1804.

(L. S.) Vincenz Rüttimann,
Amtschultheiß.

Brief. Neue Ausgabe von Bitaube's Werken. Theatergeschichte des September-Monats. Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten. Moden.

Englische Miscellen, 17n Bds 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Ueberfluß an neuen baumwollenen Gütern — Hölzerne Austernäpfe. Falscher Sammt, eine wohlfeile Wintertracht. Neue wollene Strumpfbänder — Rubinenfarbe, jetzt die herrschende — Neue baumwollene Waaren. Neue Marklöffelchen — Theebüchsenlöffel aus Silberfiligran. Neue Halsbänder aus indischen Saamenkörnern und Stahljuwelen — Silberplattirung der Schreibzeuge aus Ebenholz. Neues Gardinenzeug — neue Musikpulte mit Kästen für Notenbücher. Neue Käsemesser mit Springfedern. Fortschreitender Luxus in den Regenschirmen. Neues braunes Porzelanservice — ein neuer Zusatz zu den Verzierungen der Juwelierläden. Prächtige stählerne Glockengriffe zum Schellen der Bedienten. Neue Salzfässer — dritte Verschönerung der Weinkühler. Revolution in der Mode der Staatswagen und Curricles. Nachrichten von merkwürdigen lebenden Britten: Admiral Sir John Borlase Warren, Baronet und Ritter vom Bade. Major Topham. Cyril Jackson, Doctor der Theologie, Dechant der Christkirche in Oxford. Mistreß Cosway. Anecdoten: Unwille des Londner Pöbels über die Entdeckung einer geheimen anatomischen Anstalt. Die sonderbare Ohnmacht — Katzenwuth — ein neuer Abälard — unvorsichtiger Gebrauch eines unbekannten Dolchs auf der Bühne. Wundervolle Selbstrettung des Lebens — die englischen Gesetze befreunden selbst den Niedrigsten. Eine Schlange unter jungen Rebhühnern — Litterarische Nachr. Horne Tooke επεα πτεροεντα — Geschichte der Stadt Lichfield — Clarke über Alexanders Grabmahl. Bouchers angefangenes englisches Glossarium vom Baronet Eden vollendet — Edlin's Geschichte des Brodbackens — Uebersetzung von Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste — eine Reihe übersetzter deutscher, franz. und ital. Classiker. Grosser Absatz der Encyclopädien. Neue Erfind. Boswells Taglampe — Chifney's Composition zum Waschen des Mußelins und der Leinwand — Nachricht von Lord Stanhope's Buchdruckerpresse, Stereotypen, Lettern, Papier, Matrizen. Neue Kupferstiche: Trachten d. russischen Reichs. Tuccarelli's Wasserfässer — Neue Bücher im October.

Karten-Almanach.

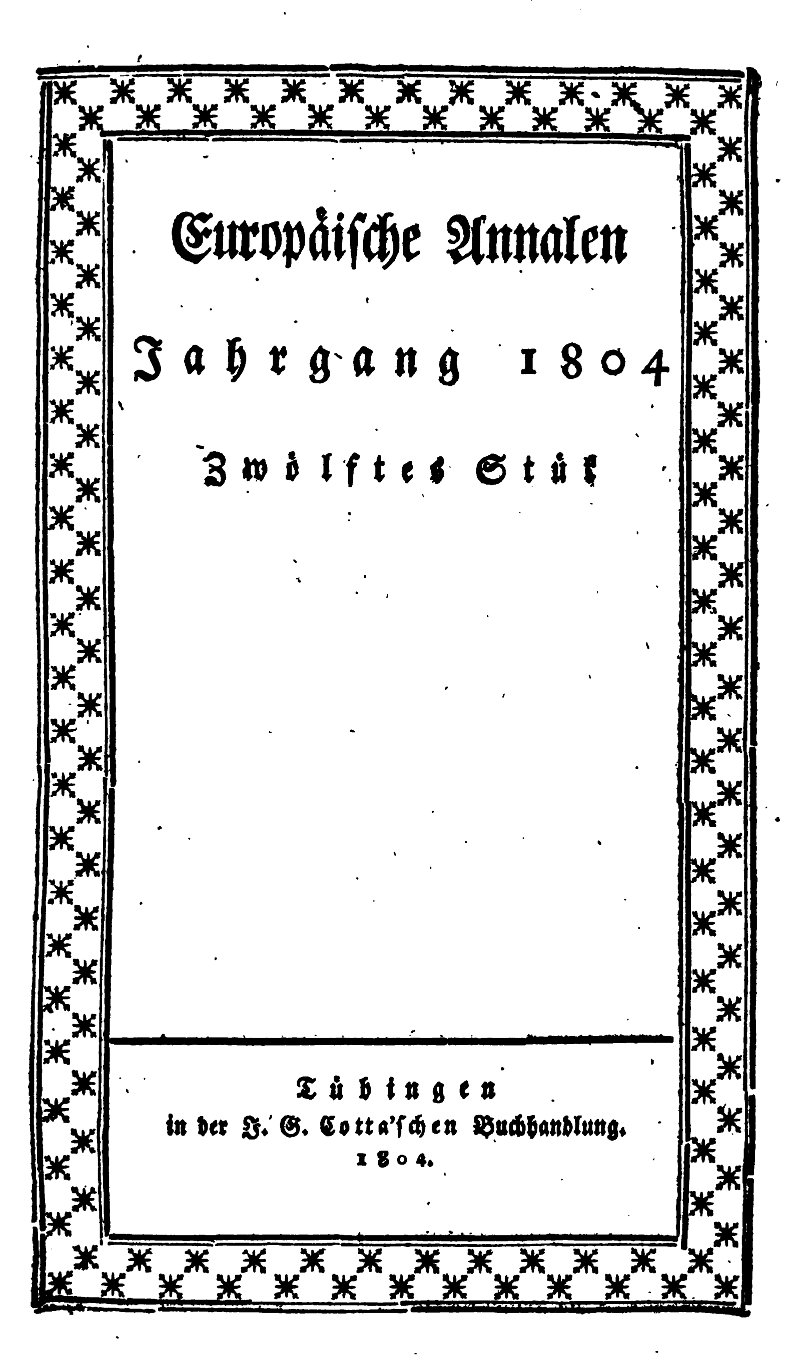
Unter diesem Titel erscheint in wenigen Tagen ein mit einem kurzen Commentar begleitetes vollständiges

Kartenspiel,

dessen jede einzelne Karte ein kleines Tableau auf die sinnreichste Art ausgeführt enthält, so wie die Figuren zwölf der Hauptpersonen aus Schillers Mädchen von Orleans in verschiedenen Beziehungen darstellen.

Das Spiel selbst ist so eingerichtet, daß man füglich damit spielen, oder es auch zu Visiten-Billets gebrauchen kann.

Die Ausführung wird gewiß jeder Erwartung entsprechen.



Europäische Annalen

Jahrgang 1804

Zwölftes Stük

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I.

Allgemeine Uebersicht der Staatsverhältnisse und des Kriegszustandes von Europa gegen Ende des Jahres 1804.

(Fortsezung.)

Der Krieg und zwar wo möglich — ein Vertheidigungs- und ein glüklicher Krieg ist also das einzig wirksame Mittel, welches einer von Partheien emporgehobenen und durch Partheien bedrohten Regierung Sicherheit und Dauer gewähren kann. Wird es noch überdies, wie es sich gehöret und Klugheit und Umsicht es erfordern, mit den beiden andern Mitteln, dem Schreken oder der Gewalt und der Bestechung in die gehörige Verbindung gesezt und da angewendet, wo diese nicht ausreichen, dann ist seine Wirkung unfehlbar und das bestehende System wird sich, troz allen darauf gerichteten Angriffen, behaupten und so lange erhalten, bis seine Feinde entweder jeden fernern Widerstand gänzlich aufgeben oder völlig aufgerieben sind, und durchaus nichts mehr von ihnen zu befürchten ist.

Ist aber, wie ich oben gezeigt habe und im Allgemeinen, Krieg das einzige Mittel, um einer Partheiregierung Sicherheit und Dauer zu geben, und ist es, nach der Natur der Sache, ihr unmöglich, alle ihre Gegner in einem bestimmten Zeitraume zu gewinnen oder zum Stillschweigen zu bringen, und sie außer Stand zu sezen, ihr zu schaden, und kann man Partheiregierung eine jede Verfassung nennen, die in dem Laufe einer Revolution, durch die freie oder erzwungene Wahl des Volks und unter Formen eingeführt worden ist, die noch nicht die Sanktion der Zeit und Erfahrung für sich haben: so kann auch eine, seit der Abschaffung des Königthums

und Feudalwesens in Frankreich aufgestellte, Verfassung nie eine andere, als eine Partheiregierung seyn, so würde es absurd seyn, behaupten zu wollen, daß sie keine Gegner habe, und so bleibt ihr, zu ihrer Selbsterhaltung, kein anderes Mittel übrig, als Krieg in Verbindung gesezt mit Schreken und Bestechung: — Auf die Namen der Personen, welche an der Spize einer Partheiregierung stehen und die besondern Formen, unter welchen sie sich äußert, kommt nach diesen Grundsäzen nur sehr wenig an. Sobald sie den Charakter und alle Merkmale einer solchen Verfassung hat, kann sie sich auch nicht anders, als durch die angegebenen Mittel behaupten, und die an ihrer Spize sich befindenden Chefs können höchstens nur auf die zwekmäßige Anwendung derselben Einfluß haben.

Wenn man gegen diese, aus den vorhergegangenen Untersuchungen gezogene, Folgerungen noch Zweifel hegen sollte, so würde es mir nicht schwer fallen, sie mit Beispielen aus der Geschichte siegreich zu bestätigen. Die Annalen der Griechen und Römer sind voll davon, so oft sie das bestehende Regierungssystem abgeschaft hatten, suchten sie das, an dessen Stelle eingeführte, neue durch Krieg zu stüzen und aufrecht zu halten. Den nemlichen Weg schlug man in neuern Zeiten ein; alle wichtige Staatsveränderungen waren von Kriegen begleitet, durch Krieg wurden die Verfassungen in der Schweiz und in den Niederlanden gegründet, und ohne Krieg möchte auch die französische Revolution schwerlich durchgesezt worden seyn. Davon waren die jedesmaligen Anführer der Partheien, in welche die Nation getheilt gewesen ist, auch immer so sehr überzeugt, daß, so lange die Gährung mit Heftigkeit fortdauerte, und sie selbst des Sieges über ihre Nebenbuhler noch nicht recht gewiß waren, Krieg ihre unaufhörliche Loosung blieb; sie schienen oft sogar nicht Krieg genug haben zu können, und als er endlich zum Theile aufgehört hatte, und man

gewahr worden war, daß man nun die Schritte der bestehenden Regierung weit aufmerksamer beobachtete und strenger kritisirte, so eilte man auch sogleich wieder, dem großen Haufen durch Krieg eine andere Beschäftigung anzuweisen und ihn dadurch wo möglich zum Stillschweigen zu bringen. Daß dieses dem Direktorium nicht gelungen ist, kann die Wirksamkeit des angegebenen Mittels nicht verdächtig machen; es ist auch eine geschikte Anwendung desselben vonnöthen, wenn man den dadurch beabsichtigten Zwek nicht verfehlen will.

Wenn aber Geschiklichkeit in der Anwendung dieses Mittels erforderlich ist, dann bietet sich die Frage ganz natürlich dar, ob eine Partheiregierung, wenn sie sich klug und geschikt zu benehmen weiß, nicht auch ohne dieselbe sich sollte erhalten und behaupten können? —

Ganz gewiß, und es gehören nur zwei Erfordernisse dazu, um diese Ausnahme von der allgemeinen Regel statt finden zu sehen. Stehen an der Spize der Regierung solche Männer, die große Verdienste sich um die Nation erworben haben, einen starken Anhang besizen und die zu den wenigen gehören, welche das Schiksal selbst zu Herrschern ausersehen zu haben scheint, und ist von der andern Seite die Nation fähig, ihre Größe zu würdigen und die Wohlthaten, die sie von ihnen erhält, dankbar zu schäzen, kann sie beständig und fest seyn und bedarf sie der Ruhe, dann wird auch kein Krieg nöthig seyn, um einer Partheiregierung Dauer und Sicherheit zu gewähren.

Daß Bonaparte und die jezige französische Verfassung das erste Erforderniß nicht in einem sehr hohen Grade in sich vereinigen sollten, läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Wenn, abgesehn von allen besondern Verhältnissen, ein Mann je im Stande gewesen ist, eine Revolution zu beendigen, und das von ihm eingeführte System im Frieden zu behaupten, so ist es gewiß dieses ganz ausserordentliche Herrschergenie. Ob aber auch die

französische Nation so lenksam und beständig ist, als sie zu diesem Zwek nach dem zweiten Erforderniß seyn soll; ob das sonst gewiß bei ihr statt gefundene Bedürfniß der Ruhe noch fortwähret und ob sie die allgemeine Ueberzeugung haben kann daß das jezt in Frankreich bestehende System eben so zwekmässig, als wohlthätig für sie ist? die Erörterung dieser Punkte will und muß ich hier dahin gestellt seyn lassen.

Man wird sie überdieß auch sehr gut entbehren können, wenn es sich in dem Verfolg dieser Untersuchung ausweiset, daß, zur Bestätigung und Festsezung des Kriegszustandes von Frankreich, die besondern, sowohl innern als äussern, Verhältnisse desselben mit den, aus allgemeinen Grundsäzen gezogenen, Folgerungen nicht im Widerspruche stehn. Und daß dies nicht der Fall ist, darüber wird die nachfolgende Untersuchung, hoffe ich, eben so wenig Zweifel übrig lassen.

Ehe ich indeß die auswärtigen Verhältnisse Frankreichs einer besondern Prüfung in dieser Hinsicht unterwerfe, muß ich zuvor noch einen, auf seine innere Lage Bezug habenden, höchst wichtigen Umstand in Erwägung ziehn. — Bei einer ungeheuern Staatseinnahme werden, laut ziemlich allgemein übereinstimmenden Nachrichten, die französischen Armeen dennoch nicht immer regelmäßig besoldet, noch mit denen ihnen zukommenden Bedürfnissen gehörig versehen. So sehr der französische Soldat auch, seit der Revolution, hieran gewöhnt worden seyn mag, so hat und konnte er sich dieses doch nur gefallen lassen, als er, durch Krieg beschäftigt, keine Zeit darüber nachzudenken hatte, und, im Kriege selbst, so viele Mittel und Gelegenheit fand, sich dafür schadlos zu halten. Beides aber fällt jezt durchaus weg, und es ist nicht einzusehen, wie die Regierung sie, ohne ihre Forderungen zu befriedigen oder auf eine andere Art dafür zu entschädigen, noch länger in den Schranken der Subordination werde erhalten, und besonders die an

den Küsten versammelten Truppen wieder auseinander gehen lassen können, nachdem sie in der Perspective eine in England zu machende reiche Beute Jahre lang vor sich sahen, und dadurch zur Ertragung aller Entbehrungen willig gemacht waren. Allgemeine Paraden und Festivitäten, die Austheilung von Orden und die Detaschirung und Versezung einzelner, vorzüglich unruhiger Korps sind alles nur Palliativmittel, die auf Augenblike wirken. Wenn das Unglük von Grund aus geheilt, und die Armee zufrieden gestellt werden soll, so müssen ihr alle Rükstände bezahlt, oder sie muß eingeschifft, oder auf eine andre zwekmäßige Art beschäftiget werden. Sie, ohne eine von diesen Bedingungen erfüllt zu sehen, in die Friedensgarnisonen wieder zurükzuschiken, möchte höchst gefährlich seyn, und die Lage der Regierung noch schwieriger machen.

Ich habe den Grundsaz aufgestellt, daß Frankreich als Staat viel zu große Vorschritte gethan hat, um auf dem Punkte ruhig stehen bleiben zu können, auf welchen es sich mit seltener Kühnheit und noch grössern Glük erhoben hat. Es muß, wie gesagt, zu dem höchsten Gipfel der Macht und Größe, den es zu erreichen fähig ist, noch hinanklimmen, wenn es die Früchte der bieher gemachten Anstrengungen ruhig geniessen und sich darauf erhalten will, oder unaufhörlich befürchten, daß ihm auch diese über kurz oder lang wieder entrissen werden.

Bei diesem Streben und diesen Anstrengungen nun steht der Regierung keine Macht von Europa so sehr im Wege, wie England, und keine ist für Frankreich so gefährlich, so lästig und so schwer zu besiegen, wie diese. — Wenn französische Landtruppen überall Geseze vorschreiben, wohin sie mit ihren Bajonetten reichen können, dann behauptet Großbritannien noch seine Unabhängigkeit, seine Flotten beherrschen dann noch unumschränkt die Meere, und dadurch, daß es Frankreichs Handelsverhältnissen

sehr enge Grenzen sezet, beschränkt es zugleich seinen allgewaltigen Einfluß und hindert es, eben die Uebermacht zur See zu erlangen, die man ihm auf dem festen Lande hat einräumen müssen. Wenn von beiden Mächten aber, einer von ihnen, auch diese Uebermacht noch zukommt, so kann dieses nur Frankreich seyn, denn ein Staat, der so viele Vortheile des Bodens, der Fruchtbarkeit, der Bevölkerung, der Größe und der Lage vor andern zum Voraus hat, scheint von der Natur bestimmt zu seyn, alle diejenigen zu beherrschen, die keine ähnlichen Vorzüge aufzuweisen im Stande sind. — Um also einen lästigen und gefährlichen Nebenbuhler los zu werden, muß Frankreich suchen, England zu besiegen, und da es, nach diesem leztern Grundsaze, einen eben so unumschränkten Einfluß zur See verlangen kann, als es schon in Holland, der Schweiz und Italien ausübet, so sind seine Forderungen gewiß sehr billig und mäßig, wenn es die Herrschaft der Meere blos mit England zu theilen wünscht.

Frankreich und England können überhaupt, bei der Macht und der Größe, die sie auf verschiedenen Wegen erreicht haben, nicht gut mehr neben einander bestehn. — Wenn es Frankreich je gelingen sollte, die vielen natürlichen Vortheile, die es vor England zum voraus hat, auf eine weniger eingeschränkte Art benuzen zu dürfen, als es bisher geschehen ist, so würde der Sturz dieses leztern eine unvermeidliche Folge davon seyn. Das höchste Interesse Englands erfordert daher, sich den darauf abzwekenden Bemühungen aus allen Kräften zu widersezen. Es darf also nie dulden, daß Frankreich je eine furchtbare Marine aufstelle, daß es neue, wichtige Kolonien erwerbe und neue Handelsquellen sich eröffne, und daß sein Einfluß auf dem festen Lande allein mächtig bleibe. Ohne die beiderseitigen Nationalgesinnungen und die Privatstimmung der Regenten in England und Frankreich mit in Anschlag zu bringen, würde dieses allein

schon den Untergang von Großbritannien nach sich ziehen, und wenn man auch nicht, auf einem gewaltsamen Wege, ihn noch schneller herbeizuführen suchen sollte.

Da nun aber Frankreich, so lange englische Flotten seinen Handel zu beschränken und den freien Schwung der Nationalindustrie zu hemmen im Stande sind, England wo möglich ganz vom europäischen Markte verdrängen, und ihm alle Zugänge zum festen Lande versperren muß, wenn es aus seiner Lage und aus seinen natürlichen Vorzügen alle Vortheile ziehen soll, die es daraus zu ziehen berufen ist, so kann es auch nicht umhin, in einem immerwährenden Kriegszustande gegen dasselbe sich zu befinden. In ganz gleichem Falle aber befindet sich auch England, und da es nach dem Frieden von Amiens die meisten Hülfsquellen bereit hatte, so betrat es, nach einer kurzen Erholung, sogleich wieder den Kampfplaz.

Es war also nicht Malta, nicht Egypten, nicht St. Domingo und Louisiana, weßwegen England den Krieg wieder angefangen hat. Die wirksamen Bemühungen Frankreichs, ihm den Markt zu beschränken und dagegen den seinigen immer mehr zu erweitern, und sich neue Hülfsquellen zu erwerben, dies und keine von den Ursachen, die man offiziell bekannt gemacht hat, sind die wahre Veranlassung zu dem gegenwärtigen Kriege gewesen. Jemehr diese aus der Luft gegriffen zu seyn scheinen, desto gehaltvoller sind jene; sie sind so allgemein überwiegend, daß sicher darauf zu rechnen war, daß, wenn sich England jezt den Kraftentwikelungen Frankreichs nicht widersezte, einige Jahre später dieses, auch mit den größten Anstrengungen, nicht mehr möglich gewesen seyn würde.

Wenn diese scharfe Kollision des wechselseitigen Interesses aber wirklich statt findet, dann — wird man mir einwenden — ist an eine aufrichtige und dauerhafte Aussöhnung zwischen Frankreich und England gar nicht zu denken, und bis eine von beiden Mächten außer

Stand gesezt wird, den Kraftentwikelungen der andern überall Grenzen zu sezen, oder sie zu hemmen — dieser Zeitpunkt läßt sich mit eben so wenig Zuverläßigkeit vorherbestimmen, als es überhaupt schwer anzugeben ist, ob er je eintreten werde. —

Dies ist auch völlig meine Meinung; denn so lange Frankreich seiner Präponderanz auf dem festen Lande nicht entsagt, und nicht aufhört, seine Uebermacht die benachbarten Staaten fühlen zu lassen, so lange muß auch England die Alleinherrschaft zur See zu behaupten und auf diesem Wege an Macht und Einfluß zu gewinnen suchen, was es dort durch jenes daran verliert. In wiefern Frankreich sich dazu verstehen möchte, einen Theil seiner Präponderanz dem Frieden zum Opfer zu bringen, läßt sich schwer entscheiden. Zur Land- und Seemacht von der Natur bestimmt, darf es keine von den einmal errungenen Vortheilen aufopfern, die es in Stand sezen, dieser Bestimmuug zu folgen, und darf es dies nicht, dann bleibt dagegen England nichts übrig, als, sie ihm mit Gewalt zu entreissen, so wie Frankreich seiner Seits sie nicht nur mit Gewalt zu behaupten, sondern auch, durch den Sturz eines gefährlichen Nebenbuhlers, die Möglichkeit, daß man sie ihm je entreissen werde, gänzlich zu vernichten suchen muß.

Ein ähnliches, eben so unwandelbares Interesse zum Kriege gegen die Mächte des festen Landes hat Frankreich nicht, wie gegen England. Es ist also in dieser Rüksicht den Versicherungen vollkommen zu trauen, welche die Regierung deßwegen, zu verschiedenen Zeiten, öffentlich bekannt zu machen für gut befunden hat. Auf der Seite von Spanien, durch die Pyrenäen, gegen Deutschland, durch den Rhein und jenseits der Alpen, durch den Mincio und die Etsch von dem übrigen festen Lande getrennt, kann Frankreich, durch neue Eroberungen, keine bessere militairische Linie mehr erhalten, und auch keine bessern Außenwerke, zur Vertheidigung seiner

Grenzen, wie sie ihm jezt Holland, die Schweiz und Italien anbieten.

Es würde also in politischer und militärischer Hinsicht sehr unrecht thun, wenn es sich von einem sehr übel angebrachten, grenzenlosen Eroberungsgeiste verleiten ließe, sie durch neue Acquisitionen zu erweitern. Die Grenzlinie von Frankreich ist jezt schon so ausgedehnt, daß sie nur durch die darauf angebrachten Befestigungen der Kunst und durch die dahinter sich befindliche ungeheure Volksmenge vertheidiget werden kann; wollte man sie noch mehr erweitern, so würde dies, auf alle Fälle, nur durch einen Bogen oder Winkel geschehen können, diese Ausdehnung aber würde nicht stattfinden können, ohne so schwache Angrifspunkte anzubieten, daß sie nicht sehr leicht sollten durchbrochen werden können.

Oesterreich, Preussen und das deutsche Reich können also in Rüksicht auf die Konservation ihrer territorial Besizungen vollkommen ruhig seyn, um Eroberungen an ihnen zu machen, wird und darf Frankreich nie einen Krieg mit ihnen anfangen. — Aber wird es nun auch schon kein anderes, vielleicht eben so wichtiges, Interesse mehr dazu haben? — Ausser dem oben entwikelten allgemeinen Interesse, die Nation überhaupt durch Krieg zu beschäftigen, hat es leider noch zwei sehr triftige Gründe zu einem Landkriege.

1) Es muß England von dem festen Lande, wo möglich, ganz auszuschließen suchen.

2) Es muß diejenigen Mächte, von welchen es sich keine dauerhafte Freundschaft versprechen darf, ausser Stand sezen, ihm zu schaden.

Da Frankreich die englische Nation nicht in England, nicht zur See und nicht in den Kolonien vortheilhaft bekriegen und besiegen kann, so bleibt ihm nichts übrig, als ihren Handel zu vernichten, und sie, wo möglich, von dem europäischen Markte ganz auszuschließen. Es muß also unaufhörlich bemüht seyn, den Engländern die

Häfen des festen Landes zu verschließen, und den Absaz ihrer Waaren überall zu verhindern. Schade nur, daß die übrigen Mächte des festen Landes ein eben so großes Interesse haben, sich dieser Maaßregel zu widersezen, als Frankreichs Staatsvortheil erheischet, sie auf alle Weise in Ausübung zu bringen.

Die Unabhängigkeit, Sicherheit und das Beßte der Länder aller übrigen Mächte von Europa erfordern ganz unbezweifelt, daß Frankreich zur See nie eine solche Uebermacht erlange, wie es sie sich, durch seine Armeen, auf dem festen Lande zu erwerben gewußt hat. Sie dürfen also alle insgesamt nicht dulden, daß Englands Handel untergraben und die Macht und das Ansehn der englischen Regierung geschwächt werde. Sollte dieses je geschehn und hätte Frankreich von dieser Seite keinen Widerstand mehr zu bekämpfen, dann würde es, bei seinen ungeheuern innern Hülfsquellen und der Thätigkeit und Industrie der Nation, die Meere sehr bald noch weit mehr mit seinen Flotten bedeken, als es jezt die Engländer thun und sie eben so frei machen, als es Holland, die Schweiz und Italien frei gemacht hat.

Aber, wenn auch dieser Fall nie eintreten und die Freiheit der Meere der französischen Regierung wirklich heilig seyn und bleiben sollte, so würde das feste Land, durch den Ruin des englischen Handels, doch verlieren, weil alsdann keine Konkurrenz der Verkäufer mehr stattfinden würde. Gegenwärtig können wir mehrere Artikel von Engländern oder Franzosen kaufen, und wir ziehen diejenigen vor, die uns die billigsten Preise machen. Wenn aber jene nicht mehr auf dem europäischen Markte erscheinen könnten oder dürften, dann würden wir gezwungen seyn, nicht nur mit leztern und unter ihrer Genehmigung überhaupt zu handeln, sondern auch, da sie die meisten Produkte des festen Landes entweder selbst besizen oder doch weit eher entbehren können, wie die Engländer, und folglich nicht nöthig haben, einen Tauschhandel mit

uns zu führen, jeden Preis für ihre Waaren zu bezahlen, den sie festzusezen für gut befinden würden. Liesse es unsere Verwöhnung zu, uns dieselben aus Patriotismus zu versagen, oder wollten wir uns weigern, die gemachten hohen Preise zu bezahlen, dann ist Frankreich im Stande, uns mit 600,000 Mann zur Abnahme seiner Waaren und Bezahlung der hohen Preise zu zwingen, eine mögliche Gefahr, der wir, unter gleichen Umständen, mit England nie ausgesezt seyn können, weil es das feste Land mit seiner Armee nie siegreich zu bekämpfen hoffen darf, und wir ihm nur alle Häfen zu verschliessen nöthig haben, um es zu bewegen, daß es uns billigere Preise mache.

Sind aber die Mächte des festen Landes ihrem Staatsinteresse und dem Beßten ihrer Länder es schuldig, sich allen Maaßregeln Frankreichs kräftig zu widersezen, die eine Ausschliessung der Engländer von dem europäischen Markte beabsichtigen, was bleibt ihm alsdann zu thun übrig? — Wenn es auf dem Wege der Unterhandlungen nichts mehr auszurichten im Stande ist, dann ist Krieg das einzige Mittel, diesen Grundsaz durchzusezen, und da es mit seinen Armeen schon so viel durchgesezt hat, so steht zu erwarten, daß es, in seiner Lage und bei den oben ausgeführten allgemeinen Gründen zum Kriege, sich aus dieser Ursache gleichfalls sehr leicht dazu entschliessen werde.

Wenn man annimmt, daß die meisten Mächte des festen Landes ein großes politisches Interesse zur Vereinigung gegen Frankreich haben, um nicht von den Fluthen mitfortgerissen zu werden, die sie zu überschwemmen drohen, so muß Frankreich dagegen diese Vereinigung bei Zeiten zu verhindern, und wenn sie Statt gefunden hat, sie sogleich, und ehe sie noch eine, für seine eigene Existenz gefährliche, Festigkeit erlangt, wieder aufzulösen bemüht seyn.

Die großen Schwierigkeiten, welchen eine Vereini-

gung der Mächte des festen Landes gegen Frankreich unterworfen ist, giebt ihm zwar viele Sicherheit, und sezt es in Verhältniß mit ihnen in Vortheil. Aber wenn sie auch schwer ist, so ist sie deswegen nicht unmöglich, und hat sogar schon die Erfahrung für sich. Konnte sie aber zu Stande kommen, als nur ein entferntes Interesse ihr zum Grunde lag, um so mehr muß sie dieses jezt, wo die Erhaltung der Unabhängigkeit von Europa auf dem Spiele steht, und auf allen Seiten solche Interessen zu befriedigen sind, an denen sie, in politischer und philosophischer Rüksicht, den größten Antheil nehmen müßen. — Der Drang der Umstände, und die Nähe der Gefahr, haben schon oft die engste Verbindung zwischen den heterogensten Bestandtheilen bewirkt, und die Nothwendigkeit sie abzuwenden, bringt oft so lange alle Feindschaften zum Schweigen, bis sie wieder vorüber ist.

Von dem frühern oder spätern Eintritt einer solchen Vereinigung muß man in Frankreich vollkommen überzeugt seyn, die Regierung müßte sich denn einbilden, daß man nie aufhören werde, ihr alle Anmaaßungen, die sie sich erlaubt, und ihr Glük und ihre Größe zu verzeihen. Das thut sie aber gewiß nicht. Sie geht vielmehr von dem Grundsaze aus, daß, so lange eine oder mehrere Mächte noch im Stande sind, einem Staate die gemachten Eroberungen und den erhaltenen Einfluß wieder zu entreißen, dieser ihren Angriff nicht abwarten darf, sondern, wenn er sich auf seinen Vortheil versteht, ihnen zuvor zu kommen, und sie entweder einzeln unschädlich für sich zu machen oder, noch besser, es dahin zu bringen suchen muß, daß sie sich untereinander selbst aufreiben. — Es können also die Staaten alle, die mit Frankreich im Kriege begriffen gewesen, oder von ihm besiegt worden sind, der Regierung die bündigsten Versicherungen über ihre friedfertigen Gesinnungen ertheilen, sie können ihr sogar Geißeln dafür geben, sie wird ihnen doch nur dann trauen,

wenn sie die Ueberzeugung hat, daß sie völlig ausser Stand sind, einen Angriff gegen sie zu unternehmen und ihn beständig erwarten, sobald sie weiß, daß es ihnen nicht an Mitteln fehlt, ihn zu versuchen und vielleicht mit Erfolg durchzusezen.

Und dies würde Frankreich thun müßen, wenn auch diese Vereinigung nie statt fände und nur einige Mächte des festen Landes, so wie sie es jezt beinah' alle thun, immer bereit zum Kampfe da stünden. Wenn es nicht, durch eine schnelle Herbeiführung der lezten Entscheidung, dieses Verhältniß aufzuheben suchet, so muß es in einem immerwährenden Kriegszustande gegen das ganze übrige Europa bleiben. Da es aber keine peinlichere, verderblichere und unsicherere Lage für einen Staat giebt, als sich den geheimen und offenbaren Angriffen von Seiten seiner Nachbaren alle Augenblike ausgesezt zu sehen, kein politisches Verhältniß, das weniger einen weit aussehenden Plan für die Zukunft zuließe, wie dieses, und für eine Partheiregierung keinen gefährlichern Feind, als gerade die davon unzertrennliche Unsicherheit und Ungewißheit wegen ihrer eigenen Dauer und Erhaltung, so verdient ein rascher Entschluß, und der Versuch, durch das Glük der Waffen dieses Verhältniß aufzuheben, auch dann gewiß noch den Vorzug, wenn sonst auch kein anderes politisches Interesse mehr dazu vorhanden ist. — Ein kurzer Zeitraum von einigen Jahren, in diesem Zustande zugebracht, kann nicht nur den Sturz einer Regierung, sondern auch den Ruin eines Landes ganz unwiderbringlich nach sich ziehn.

Der einzige mögliche Fall, in welchem die oben aufgestellten Grundsäze ihre Anwendbarkeit verlieren würden, könnte höchstens nur dieser seyn, wenn sich darthun ließe, daß einer Partheiregierung nicht alles an ihrer eigenen Behauptung und an der Behauptung der Größe und Macht ihres Landes gelegen ist. — Da die Anzahl der Menschen aber sehr gering ist, die fähig sind, sich

der höchsten Macht und Gewalt, eines allgebietenden Einflußes und des Genußes aller Annehmlichkeiten des Lebens freiwillig zu begeben, um sich in die Dunkelheit zurük zu ziehn, und dort den Angriffen und Verfolgungen der Feinde sich auszusezen, die sie sich in ihren vorigen Verhältnissen nothwendig haben machen müßen, und da ein Staat, wenn er einmal eine gewiße Ueberlegenheit über die andern erhalten hat, sie aus Politik und ohne Nachtheil für seine unabhängige Existenz nicht wieder aufgeben kann und darf; so werden die aus meinen Entwikelungen gezogenen Resultate gewiß auch von der Seite unangefochten bleiben.

Wenn ich aber bisher behauptet, und, wie ich mir schmeichle, auch ausgeführt habe, daß Frankreich zur Aufrechthaltung seiner Verfassung, und da es auf dem Punkte unmöglich ruhig stehen bleiben kann, auf welchem es sich mit seltener Klugheit und noch größerm Glük erhoben hat, sondern den höchsten Gipfel der Macht und Größe, die es zu erreichen fähig ist, noch erklimmen muß, nicht gut umhin kann, die Nation durch Krieg zu beschäftigen, und die Mächte des festen Landes, so gut wie England, zu bekriegen, so lange sie noch nicht eine solche Maße von Streitkräften gegen dasselbe vereinigt haben, daß sie nur mit den äußersten Anstrengungen überwunden werden könnten; so habe ich damit jedoch keinesweges sagen wollen: daß die Befolgung dieses Grundsazes, und die Erneuerung der Feindseligkeiten auf dem festen Lande, nicht auch mit großen, sehr bedenklichen Gefahren für Frankreich und die daselbst bestehende Regierung verbunden seyn sollten.

Es liegt sehr wohl in der Reihe der Möglichkeiten, und ich behalte mir vor, an einem andern Orte darzuthun, wie man es anzufangen habe, um sie wirklich zu erreichen, — daß die bisher mehrentheils siegreichen französischen Truppen von den deutschen, russischen oder englischen geschlagen werden. Dies mag aber nun auf

allen oder einigen Angriffspunkten geschehen, so wird der Verlust von einer oder der andern eroberten Provinz allemal Mißvergnügen und Muthlosigkeit unter der Armee, und Unzufriedenheit unter der Nation zur Folge haben. Verliert aber Frankreich in diesem Kriege Holland, oder die Schweiz, oder Italien, muß es seine Armeen auf eigenem Grund und Boden unterhalten, und ist es gezwungen, wider seine Gewohnheit und den Charakter der Nation, vertheidigungsweise zu verfahren, dann kann man auch sicher darauf rechnen, daß die nämliche Stimmung und die nämlichen Auftritte im Innern des Landes wieder stattfinden werden, die wir zu Ende des Jahres 1799, während der Regierung des Direktoriums, zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Daß jezt die Regierung stärker und kräftiger organisirt ist, und Männer an der Spize derselben stehn, wie es dazumal nicht der Fall war, giebt kein Recht zu schließen, daß die Vorfallenheiten aus dem Jahr 1799 nicht sollten wiederholt werden können. Sobald die Armeen geschlagen und auf französischem Grund und Boden sich zu vertheidigen gezwungen sind, so kann es gar nicht fehlen, sie müssen unzufrieden und muthlos, und die Nation muß schwierig werden. Ist aber eine Armee erst muthlos und scheut sich die Nation nicht mehr, ihre Unzufriedenheit laut zu erkennen zu geben, dann haben auch die Gegner der Regierung ein sehr leichtes Spiel, sie immermehr gegen sie einzunehmen, und endlich so sehr gegen das bestehende System aufzubringen, daß sie zur Veränderung desselben nicht nur gern die Hand bieten, sondern diese auch als das einzige Mittel betrachten, um das sie schon betroffene Nationalunglük und die nahenden noch größern Drangsale wieder von sich abzuwenden.

Krieg ist daher zur Behauptung einer Partheiregierung noch nicht genug, es muß, wie ich weiter oben schon gesagt habe, auch ein glüklicher Krieg seyn; sie muß ihre Feinde schlagen und durch Siege neuen Glanz

um sich her verbreiten, oder jede verlorne Schlacht bringt sie ihrem Sturze um so viel näher. Frankreich geräth also dadurch in die bedenkliche Alternative, sich nach allen Berechnungen der Wahrscheinlichkeiten und nach der Natur der Verhältnisse, in welchen es sich befindet, unter Beibehaltung des Friedens, auf dem Plaze nicht erhalten zu können, den es, ganz Europa zum Troz, eingenommen hat, oder sich der Gefahr auszusezen, daß es durch Krieg davon verdrängt werde. Da indeß der erste Fall allein politisch-philosophische Gewißheit für sich hat, und der zweite nur in die Reihe der Möglichkeiten gehört, so müßte die französische Regierung nicht den hohen Grad des gerechtesten Selbstvertrauens besizen, der ihr eigen ist, wenn sie nicht diesem leztern ganz unbedenklich den Vorzug gäbe, und in der neuen Fehde nicht eben so siegreich zu seyn erwartete, als sie es in den vorhergehenden Landkriegen gewesen ist.

Frankreich besizet alles, was dazu gehört, um eine Armee aufzustellen, der man den Sieg fast à priori zuerkennen geneigt seyn möchte: Menschen, Waffen und Anführer, wie sie kein anderer Staat besizet. Und welche Erinnerungen gesellen sich nicht noch zu diesen? — Läßt es sich wohl denken, daß eine Armee, die, unter den kritischsten Umständen, die furchtbarste Koalition besiegt hat, bei einer weit bessern und geschiktern Anführung und der gehabten Uebung des Krieges, werde geschlagen werden? — Nein, die Sieger in Italien und am Rhein werden nicht auf einmal den Namen der Feigen und Besiegten verdienen wollen, dies ist der Regierung nicht möglich zu denken, diese Besorgniß darf sie, nach ihrer Ansicht der Dinge, nicht hegen, ohne die Truppen beleidigend zu verkennen. — Darf sie aber das nicht, was kann sie alsdann noch abhalten, sich in ihrer Lage, auch ohne vieles Bedenken, für Krieg zu erklären? —

Sollte es etwan der Mangel an den nöthigen Erfordernissen zu dessen Durchsezung seyn? — Sie besizt

deren mehr als sie gebraucht, und wenigstens eben so viele, als jede der Mächte, mit denen sie es auf dem festen Lande aufzunehmen haben würde. —

Um indeß mit Bestand hierüber urtheilen zu können, wird es nöthig seyn, die Erfordernisse vorher kurz anzugeben, die, nach dem von Frankreich bisher befolgten Kriegssystem, zum Angriff und zur Vertheidigung eines Landes überhaupt erforderlich sind.

Es gab eine Zeit, wo man nicht glaubte einen Krieg mit Vortheil anfangen zu können, wenn man nicht, ausser einer zahlreichen und wohlgeübten Armee, auch einen gefüllten Schaz und ansehnliche Magazine hatte. Beide sind freilich heute ebenfalls noch von großer Bedeutung und wichtigem Einfluß auf die Führung des Krieges. Aber sie sind nicht mehr unumgänglich nothwendige Bedingungen bei demselben, und können, wie Frankreich dieses bewiesen hat, beinahe ganz fehlen, und die Armee, die sich in einem solchen Falle befindet, wird dennoch große Vortheile sich über eine andere zu erwerben wissen, die mit beiden hinlänglich versehen ist.

Dies hat vorzüglich seinen Grund in dem heute angenommenen System der Führung des Krieges.

Nach demselben ist es hinlänglich, wenn nur zur ersten Mobilmachung und Aufstellung einer Armee die nöthigen Summen baar aufgebracht werden können. Für die weitere Herbeischaffung der erforderlichen Bedürfnisse des Krieges, im Laufe desselben, muß der Krieg selbst sorgen. Das große Ziel, wornach der Anführer einer Armee zu streben hat, ist, daß er sich die Mittel zur Fortsezung des Krieges, durch den Krieg, und auf Unkosten des Feindes verschaffet. Gelingt ihm dieses, dann braucht er weder Magazine, noch Geld mit sich zu führen; in einem kultivirten und angebauten Lande findet er beides.

Aber der Fall kann eintreten, daß ihm dieses nicht gelingt, und dann kommt es darauf an, wie das Land

beschaffen ist, in welches er eingedrungen ist, oder wohin er sich zurük ziehen muß; — ob es reich ist, und einen Ueberfluß an Hülfsquellen hat, oder Mangel daran leidet und arm ist? —

Ist das Lezterе der Fall, dann wird man freilich, ohne lange vorher aufgesammelte Magazine und ohne baares Geld, nicht gut mit einer beträchtlichen, dem Feinde nachsezenden oder von ihm verfolgten Armee darin bestehen können. Allein da wir in Europa wenig Länder haben, die nicht im Stande wären, die ersten, dringendsten Bedürfnisse einer Armee auf der Stelle und auf so lange wenigstens zu befriedigen, bis sie Zeit und Mittel erhalten hat, für ihren weitern Unterhalt zu sorgen, so ist nicht anzunehmen, daß dieser Fall überhaupt und am allerwenigsten bei Frankreich, das von mehrentheils reichen und fruchtbaren Provinzen umgeben ist, eintreten werde.

Ist aber das Land, in welches eine Armee eingerükt ist oder sich hat zurükziehen müßen, wohlhabend, und fehlt es ihm nicht an innern Hilfsquellen, dann ist auch die Verpflegung derselben leicht von ihm zu erhalten, und dann wird man das benöthigte baare Geld sehr bald zusammen bringen, oder doch seine Stelle, durch irgend ein Zeichen, das gleichen Nennwerth mit ihm hat, ersezen können. Nur muß man sich ja hüten, es der Plünderung des gemeinen Soldaten Preis zu geben, denn sobald dieses geschieht, und in die Leistung der Brandschazungen und der Lieferungen nicht die allerstrengste Ordnung gebracht wird, so ist man aus dem reichsten Lande eben so wenig Vortheile zu ziehen im Stande, wie aus einem der ärmsten.

Wenn man aber eine gefüllte Schazkammer und vorräthige Magazine allenfalls entbehren kann, so sind dagegen M e n s c h e n und W a f f e n zwei Bedingungen, ohne die es zu keiner Zeit möglich gewesen ist, einen Krieg anzufangen, und ohne welche, nach dem neuern Kriegs-

System, am allerwenigsten ein Krieg begonnen werden kann. Eine Macht, die an beiden ihrem Feinde überlegen ist, und sie in dem ausgedehnten Sinne besizet, in welchem ich beide hier nehme, diese darf auch mit vieler Wahrscheinlichkeit auf einen glüklichen Erfolg rechnen, und erhält sie ihn dennoch nicht, so kann die Schuld nur an solchen Hindernissen liegen, die keine menschliche Kraft und keine Klugheit zu besiegen im Stande sind.

Unter Menschen verstehe ich hier nicht einen zahllosen Haufen, wie ihn Xerxes gegen Griechenland führte. Eine Armee, die verhältnißwidrig stärker ist, als sie für den bestimmten Zwek seyn sollte, ist weit eher nachtheilig, als vortheilhaft; es ist eine unbeholfene Maße von meistentheils rohen und nicht gehörig vertheilten Kräften, die oft einander selbst im Wege sind, und wegen ihrer Bedürfnisse einen Aufwand erfordern, der gar nicht, oder nur sehr schwer zu erschwingen ist. — Dagegen wird es vollkommen hinreichend seyn, und eine Armee mit allem Fug und Recht eine starke und zahlreiche genannt werden können, die erstens gerade nur soviel Mannschaft enthält, als erforderlich ist, um dem Feinde die Spize zu bieten und ihn zu besiegen; und zweitens auch so viel noch in Reserve hat, um den von Zeit zu Zeit stattfindenden Abgang zu ersezen.

Die Zahl der Truppen bestimmt im Kriege nicht immer die Stärke einer Armee; es kann Fälle geben, wo man mit fünfzigtausend Mann ein Heer von hunderttausend unschädlich zu machen, und in seinen Vorschritten aufzuhalten im Stande ist. Die Stellung einer Armee und das Terrain, welches sie inne hat, kommen dabei sehr in Anschlag; es kommt selbst viel auf die Art des Krieges an, der geführt wird, und den Feind, den man vor sich hat. In allen diesen Fällen nun darf die Ueberlegenheit einer Armee nicht nach der Menge der Truppen, sondern nach der Anzahl, die mit Vortheil gebraucht werden kann, berechnet werden. — Als Moreau im Jahr

1800, das Tyrol umging, und dadurch seinen rechten Flügel Preis gab, vertheidigte eine französische Division von ungefähr 7 bis 8,000 Mann die engen Päße, die, von Deutschland aus, in das Innere des Landes führen, gegen eine daselbst befindliche, unter den Befehlen des Generals Baron von Hiller stehende Armee, die, allen Nachrichten zufolge, wenigstens 22,000 Mann Linien-Truppen stark war, und hielt sie ab, der französischen Armee in die Flanke oder in den Rücken zu fallen.

Nächst einer zweckmäßigen Vertheilung der Menschen im Kriege verstehe ich ferner darunter Menschen, die zum Kriege gehörig abgerichtet, wo möglich kriegerischer Natur, und von einer solchen Konstitution des Körpers sind, daß sie die Mühseligkeiten und Beschwerden desselben leicht ertragen können. — Wenn Stellung, Terrain und alle andere Umstände völlig gleich sind, so entscheidet alsdann immer noch die Güte und Vortrefflichkeit der Mannschaft. Diese beruht aber nicht etwan ausschliessend in der Geschiklichkeit und pedantischen Pünktlichkeit, mit welcher sie die anbefohlenen Bewegungen ausführet. Im Felde kommt oft hierauf am allerwenigsten an; dagegen sind dort Enthusiasmus — er sey von welcher Art er wolle — eine für den Zweck des Krieges günstige Stimmung, persönlicher Muth, Ausdauer und Gewandheit der Truppen Bedingungen, die, wenn sie bei einer Armee allgemein stattfinden, bei jedem, selbst dem kühnsten und gewagtesten, Unternehmen den gewünschten Erfolg zu erwarten erlauben.

Alle große Feldherren haben von jeher den Vorzug einer guten Armee vor einer zahlreichen zugestanden. Und es ist in der That beinah unglaublich, was man mit einer solchen ausrichten kann. Dies hat Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, dies haben die Franzosen in den beiden leztern Kriegen bewiesen. Wenn man behauptet hat, daß sie ihre vorzüglichsten Siege nur immer durch eine große Ueberlegenheit an Mannschaft er-

fochten haben, so ist dieses entweder aus Mangel an Kenntniß ihrer Stärke geschehen, oder man hat sich dadurch selbst entschuldigen wollen. Er hat freilich Momente gegeben, wo sie den Feind durch die Menge überwältiget haben; aber sehr oft verdankten sie auch die erhaltenen Vortheile und ihre glänzendsten Siege ihrem Enthusiasmus, ihrem Ungestümm und ihrer Ausdauer einzig und allein. — Ein Feldherr, der das Glük hat, eine so organisirte Armee zu befehligen, hat völlig freie Hände; er kann jede Bewegung vornehmen, ohne befürchten zu dürfen, daß sie ihm Hindernisse dabei in den Weg legen werde, und schlagen, marschiren, oder im Lager stehen bleiben, der Soldat wird bei allem gleich bereit, gleich willig und gleich ausdauernd seyn.

Befinden sich nun bei einer, aus solchen Menschen bestehenden Armee auch noch gute Offiziere und tüchtige Anführer, dann kann man sie in jeder Rüksicht für vollkommen gut und tadellos erklären. Wie diese sich indeß nicht darunter befinden sollten, läßt sich schwer begreifen, obgleich es, besonders in den leztern Kriegen, wirklich Fälle gegeben hat, wo gegen den Soldaten nicht das Geringste, und gegen seine niedern und höhern Anführer Alles zu sagen war. Wahrscheinlich aber hatte dies nur Ortsverhältnisse zum Grunde, und diese darf man nicht allenthalben und nicht immer in der nämlichen Art wieder anzutreffen erwarten.

Doch dem sey, wie ihm wolle, es läßt sich auf keinen Fall gut denken, wie bei solchen des Enthusiasmus und der Ueberlegung fähigen Soldaten sich nicht auch einzelne ausgezeichnete Köpfe finden sollten, die würdig und im Stande wären, sie geschikt und zwekmäßig zu befehligen. Beschränkt man sich in der Auswahl der Anführer jeder Art nur nicht blos auf eine gewiße Kaste, oder verfährt dabei nicht nach alten, für ganz andere Zeiten und Umstände paßenden, Formen, sondern nimmt sie da und dann, wo und wann sie sich durch Kenntniße und

Genie dazu würdig bewiesen haben, so wird es nie daran fehlen, und man wird dem Ehrgeize und den Talenten eines jeden ein so ausgedehntes Feld dadurch eröffnen, daß man sich die ausserordentlichsten Resultate davon versprechen darf.

Was aber unter einem geschikten Offizier und tüchtigen Anführer zu verstehen sey, dies hier ausführlich auseinander zu sezen, möchte mich verleiten, weitläuftiger zu werden, als es eigentlich meine Absicht ist. Indessen wird es hinreichend seyn zu wissen, daß beide, außer den oben genannten Vorzügen eines guten Soldaten, auch nothwendig noch die Kenntnisse, die Umsicht, die Gegenwart des Geistes und die Entschlossenheit besizen müssen, die dazu nöthig sind, um ihre Untergebenen zum Siege zu führen und die Bedingungen zu erfüllen, die ihnen der Staat auferlegt hat, als er ihnen die Leitung des Krieges anvertraute. —

Bei dem obersten Befehlshaber, so wie bei den höhern Anführern einer Armee wird jedoch der persönliche Muth gerade die Eigenschaft seyn, die ihnen am ersten fehlen darf. Ein General en Chef hat nur selten Gelegenheit ihn zu zeigen und soll es nicht jedesmal thun, wenn sich die Gelegenheit dazu ereignet, denn nicht immer ist ein Moreau zugegen, der die Folgen des Todes, den sich ein Joubert durch seinen Grenadiermuth zugezogen hatte, aufhalten kann.*

W a f f e n sind das zweite Erforderniß zur glüklichen Führung des Krieges.

Um nicht unnüzer Weise eine ganze Menge Unterabtheilungen machen zu müssen, begreife ich unter Waffen nicht nur alle Angrifs- und Vertheidigungswerkzeuge einer Armee, sondern auch alle Objekte, die, auf eine mehr oder minder direkte Art, auf den Erfolg des Krie-

* Europ. Annalen Jahrgang 1803. zwölftes Stük. Ueber Moreau's Rükzug in Italien im Jahr 1799. S. 217.
A. d. V.

ges Einfluß haben. — Zu den ersteren rechne ich alle großen und kleinen Gewehre, die dazu erforderliche Ammunition, Festungen und Verschanzungen und überhaupt jedes Mittel, wodurch dem Feinde Abbruch gethan oder sein Vorrüken aufgehalten werden kann. — Zu den leztern zähle ich die Bekleidung des Soldaten, die nöthigen Transportmittel, Pferde für die Kavallerie und das Fuhrwesen, und endlich gute Kur- und Heilanstalten. — Alle diese Waffen nun müssen in gehöriger Menge vorhanden und zwekmäßig eingerichtet seyn, wenn sie zur Erreichung des beabsichtigten Zweks beitragen sollen.

Der Glükswechsel und die Zufälle im Laufe eines Krieges sind zu verschieden und mannigfaltig, als daß man in der Bereitschaft der dazu erforderlichen Hülfsmittel je zu viel gethan zu haben glauben dürfte. — Vorzüglich wird man immer einen großen Vorrath von denen zu besorgen haben, die dem Verluste und dem Verderben sehr unterworfen sind. Es wird also der Armee nie an Pulver und Munition, an Geschüz aller Art und dem Soldaten nicht an den nöthigen Kleidungsstüken fehlen dürfen. Da die erstern besonders Gegenstände sind, die man nicht in jedem Lande und an jedem Orte anzutreffen erwarten darf, so wird man davon auch weit ansehnlichere Vorräthe bei sich zu führen nöthig haben, als von Lebensmitteln, die man allenthalben in größerer oder geringerer Menge beizutreiben hoffen kann.

Alle diese Vorkehrungen werden indeß nichts desto weniger ohne Erfolg seyn, wenn die Waffen selbst nicht im höchsten Grade zwekmäßig sind.

Ich kann mich hier nicht darauf einlassen zu bestimmen, worin die Zwekmäßigkeit der Waffen besteht. Sie sind so verschieden und können aus so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden, daß sich mit wenig Worten — wie es der Zwek dieser Untersuchung erfordert — unmöglich etwas Bestimmtes und Befriedigendes darüber sagen läßt. Indessen kann man als allgemeinen

Grundsaz annehmen, daß nur die Waffe vollkommen zwekmäßig ist, deren Gebrauch den geringsten Aufwand von Kräften erfordert, die dem Krieger alles leistet, was sie ihm zu leisten bestimmt ist, und die, nach den jedesmaligen Verhältnissen, auch immer die damit beabsichtigten Resultate gewähret.

Der Anzug der Truppen, der sich bei einem Lustmanövre recht gut ausnimmt, das Geschüz, das bei diesem eine bewundernswürdige Wirkung thut, und die ängstlich berechnete Vertheilung der Angrifs- und Vertheidigungsmittel bei demselben, finden im Kriege selten ihre volle Anwendung, bringen hier ganz andere Effekte hervor, und wenn sie oft nicht geradezu nachtheilig sind, so haben sie doch keinesweges immer den Nuzen, den man sich, nach den vorher damit angestellten Versuchen, davon versprochen hatte. Hier entscheiden über den Gebrauch und den Nuzen derselben die Umstände alles, und die Erfahrung. Diese aber gehörig zu benuzen und nach jenen sich zwekmäßig zu richten, dies ist einzig und allein Sache des Anführers, denn bestimmte Regeln lassen sich für alle mögliche Fälle darüber nicht ertheilen.

Eine Macht also, die Menschen und Waffen hat, braucht, nach dem neuen Kriegssystem, nichts weiter mehr, um einen Krieg anzufangen, wie diese beiden, und wenn sie daran ihrem Feinde überlegen ist, dann darf sie auch mit vieler Wahrscheinlichkeit auf einen glüklichen Erfolg dabei rechnen. Hieraus folgt aber nun auch weiter, daß, wenn sich darthun läßt, daß Frankreich in dem Besiz von Menschen und Waffen ist, und an beiden eine große Ueberlegenheit vor einem jeden der Staaten zum voraus hat, die seinem Angriffe zuerst ausgesezt seyn möchten, es diesen nicht nur zu unternehmen, sondern auch mit wahrscheinlichem Erfolg durchzuführen im Stande seyn müsse.

Ich denke, es soll mir nicht schwer werden darzuthun, was ich schon zu Anfange dieser Untersuchung angedeutet

habe — daß Frankreich, aller bisher gemachten Anstrengungen ungeachtet, doch noch soviel innere Hülfsquellen besizet und so reich an Menschen und Waffen ist, um alle seine Nachbaren nicht nur mit Krieg überziehen, sondern es auch am längsten dabei aushalten zu können.

In der Einleitung zu der gegenwärtigen Untersuchung über den Kriegszustand der Staaten von Europa habe ich angenommen, daß Frankreich, nach Abzug des Verlustes, welchen es durch den Krieg, die Hinrichtungen und die Auswanderungen an Menschen erlitten hat, dennoch einen reinen Ueberschuß an gewonnener Volksmenge von sechs Millionen Einwohner noch haben müsse. — Bei diesem großen Gewinn an Menschen nun, und wenn anders der Grundsaz von Adam Smith, daß Arbeit die erste und einzige Quelle des Nationalreichthums ist, hier nicht auch eine Ausnahme erleidet, kann Frankreich an innerm Reichthum unmöglich so beträchtlich verloren haben, als man gemeiniglich annimmt, und wenn es geschehen ist, so muß dieser Verlust gegenwärtig ebenfalls schon mit Wucher wieder ersezt seyn.

Den größten und empfindlichsten Stoß haben während des Krieges der äußere Handel und die Fabriken und Manufakturen erlitten. Aber dagegen hat die Erzeugung der ersten Produkte zugenommen, und die Vermehrung derselben hat wieder auf einen größern Betrieb des innern Verkehrs Einfluß gehabt. Die Maße des Reichthums und zwar desjenigen, der die eigentliche Stärke und Kraft eines Staats ausmacht, ist also auf jeden Fall vergrößert, und ihr Repräsentant höchstens nur vermindert worden. Das leztere ist durch den Krieg, die Auswanderungen und die zum Theile unterbrochene Ausfuhr innländischer Produkte geschehn; durch jene beiden ist dem Staate viel baares Geld entzogen worden, und dieser ist nicht im Stande gewesen, die Abgänge zu ersezen.

So lange diese Epoche dauerte, war es daher auch keine Möglichkeit, die im umgekehrten Verhältnisse zuge-

nommenen Ausgaben mit der gewöhnlichen Staatseinnahme zu bestreiten. Man mußte auf einen Ausweg denken, wodurch dem Staate das baare Geld nicht nur erhalten, sondern auch dessen Bedürfnisse ohne dasselbe befriedigt werden konnten. Dieses Problem wurde durch die Einfuhr des Papiergeldes gelöset. Die jährliche Ausgabe mochte nun noch so ungeheuer seyn, so lange man Papier, Drukerschwärze und Pressen hatte, durfte man nicht befürchten, daß es je an Mitteln, sie zu bestreiten, fehlen werde. Diese Maaßregel hatte ferner die, für den Augenblik unangenehme, aber, wie der Erfolg bewiesen hat, späterhin wohlthätige Wirkung, daß alles aus der Zirkulation verschwundene baare Geld sogleich wieder erschien, als das Papiergeld außer Kours gekommen war.

Außerdem gab es auch noch eine Zeit, wo die für den Unterhalt der Armeen berechneten Summen, da sie auf Feindes Unkosten lebten, zur Belebung der innern Industrie im Lande zurükbehalten und verwandt werden konnten. — Ueberdies kann man annehmen, daß wenigstens die Hälfte der in den eroberten Landen ausgeschriebenen Brandschazungen nach Frankreich geflossen ist; beinah eben soviel ist an baarem Gelde, durch mancherlei Erpressungen, aufgebracht worden, und an Kostbarkeiten und andern Gegenständen von Werth hat es nicht weniger gewonnen. — Schlägt man also das baare Vermögen, das Frankreich im Laufe der Revolution durch die Auswanderungen und auf andern Wegen entzogen worden ist, auch noch so hoch an, so wird man dennoch finden, daß es durch diese Zuflüsse, und durch die seitdem zugenommene Produktion im Innern und den dadurch vermehrten Betrieb des innern Verkehrs einen beträchtlichen Ueberschuß an repräsentativem Reichthum schon wieder erworben haben müsse.

Daß dies auch wirklich der Fall ist, können wir am überzeugendsten an dem Finanzetat sehen, den die Regie-

rung alle Jahre bekannt macht. Um den Betrag der jährlichen Einnahme auf sieben bis achthundert Millionen Franken festzusezen, muß die Regierung wissen, daß sie einkommen können, sonst würden alle ihre Berechnungen falsch und das Deficit würde am Schluße des Jahres ungeheuer seyn. Aber weit entfernt davon etwas zu hören, kann man vielmehr mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß, wenn 800 Millionen Staatsrevenüen berechnet worden sind, diese das Minimum der Einnahme enthalten, und daß alsdann zuverläßig einige hundert Millionen mehr noch einkommen, als berechnet worden sind. Entsteht aber am Schlusse des Jahres kein Deficit, kommt die berechnete Einnahme richtig ein, und ist sie hinreichend zur Bestreitung der Ausgabe, dann fehlt es auch dem Lande nicht an Hülfsquellen, dann sind Handel und Gewerbe wieder im Gange und dann kann die Regierung darauf rechnen, daß, im Fall der Noth, die Nation sich zu noch weit größern Aufopferungen entschliessen würde. Wenn ein Land nur Hülfsquellen vorräthig hat, so ist dieses schon hinreichend, und sollten sie auch nicht am Tage liegen; die Regierung kann alsdann immer mit vieler Sicherheit in ihren Operationen zu Werke gehn, denn selten wird es ihr im ärgsten Falle an der nöthigen Unterstüzung fehlen.

Die weiter oben angenommene Volksmenge von 35,064,893 Einwohnern beweiset, daß es Frankreich noch weniger an Menschen fehlet, um zahlreiche Armeen daraus zusammen zu sezen, als an den nöthigen Summen zu deren ersten Aufstellung und Unterhaltung, wenn sie im Kriege selbst nicht die erforderlichen Mittel dazu finden sollten. Da sie nur auf einen Flächenraum von 11,993 Quadratmeilen vertheilt ist, so erlaubt dieser Umstand allein schon im Nothfalle eine weit größere Maße von Streitkräften aufzustellen, als von den 38 Millionen Einwohnern des 307,474 Quadratmeilen großen rußischen Reichs, und mehr, als hinreichend ist, um

damit das getrennte deutsche Reich und die übrigen be-
nachbarten Staaten zu überschwemmen, ehe diese noch aus
ihren entlegenern Provinzen die nöthige Mannschaft, zur
Vertheidigung der Grenzen, würden haben zusammenziehen
können.

Es klingt sehr viel acht und dreißig Millionen Ein-
wohner. — Aber wenn man bedenkt, daß sie über drei-
malhundert und siebentausend Quadratmeilen Flächenin-
halt bewohnen, daß es daher sehr schwer halten muß,
die kriegsfähige Mannschaft auf einem Punkte zu versam-
meln, daß viele davon zum Kriege überhaupt, und zu
einem Kriege in Europa am wenigsten tauglich sind, und
daß diese ungeheure Ausdehnung des Landes auch eine
große Anzahl Truppen zur Handhabung der innern Po-
lizei erfordert, und wenig Hülfsquellen zur Erhaltung
einer Armee anbietet; so schwindet das Große wieder,
welches in dieser Summe liegt, und Rußlands Staats-
kräfte erscheinen unter einem Gesichtspunkte, der sie für
seine Nachbaren weit weniger beunruhigend macht, wie
die von Frankreich, obschon sie ihnen an der Zahl lange
nicht gleich kommen.

Frankreich befindet sich, wenn man es mit Rußland
vergleichet, in einem ganz entgegengesezten Falle. —
Ein Flächenraum von 11,993 Quadratmeilen ist zwar
keine ungewöhnliche Größe eines Staats Polen war
vor der ersten Theilung noch größer und doch existirt es
nun nicht mehr, und Schweden hat 13,342 Quadrat-
meilen, und ist nichts destoweniger keinem seiner Nach-
baren gefährlich. Aber 35 Millionen Einwohner sind
sehr viel, obgleich auch, was diesen Punkt anbetrift,
Frankreich nicht der einzige Staat in Europa ist, der sie
aufzuweisen hat. Wenn man die Deutschen, im Ge-
gensaze von den Franzosen, als Nation betrachtet, und
zu Deutschland die von Deutschen bewohnten österreichi-
schen und preussischen Besizungen rechnet, die sonst nicht
zum heil. römischen Reiche gezählt zu werden pflegen, so
erhält man auf einem nicht viel größern Flächenraum,

eine noch weit beträchtlichere Volksmenge, als Frankreich besitzet. — Und doch wage ich zu behaupten, daß es keine Macht in Europa giebt, die an innerer Stärke — in sofern Flächenraum und Volksmenge sie gewähren — und wenn sie auch 38 Millionen Einwohner und über dreimalhunderttausend Quadratmeilen Land hat, dem um mehr als fünf und zwanzigmal kleinern und nur drei Millionen weniger bevölkerten Frankreich darin gleich kommt.

Gerade, daß Frankreich seine fünf und dreißig Millionen Einwohner auf dem beschränktern, und leichter zu übersehenden Flächenraum von eilftausend Quadratmeilen beisammen hat, dies macht seine größte Stärke aus und giebt ihm über alle Staaten, die eine gleiche oder größere Volksmenge besitzen, in denen sie aber nicht so zusammen gedrängt ist, ein sehr großes Uebergewicht. — Es ist nicht genug, die Kräfte zu irgend einem Unternehmen vorräthig zu haben, man muß auch über sie nach Zeit und Umständen bestimmen und sie da verwenden können, wo sie am zwekmäßigsten zu gebrauchen sind. Ein Staat, der dies nicht kann, zieht eben so wenig Vortheile davon, wie von den im Lande befindlichen Gold- und Silberminen, die er unbearbeitet lassen muß.

Der beschränktere Flächenraum von Frankreich erlaubet also der Regierung, die zum Angriff oder zur Vertheidigung nöthige Mannschaft nicht nur schneller zusammenzubringen, sondern auch leichter an die Punkte hinzuschaffen, wo sie mit dem größten Vortheile zu gebrauchen ist. — Da ferner zur Kultur eines minder ausgedehnten Landes auch nur eine geringere Anzahl von Händen erforderlich ist, wie zum Anbau eines größern, so kann Frankreich, ohne nachtheilige Folgen davon zu befürchten, auch in dieser Rüksicht, ihr mehr Menschen entziehn, als wenn der Flächeninhalt desselben beträchtlicher wäre.

Ich weiß wohl, daß die Kultur eines Landes sich nicht nach seiner Ausdehnung richtet, und daß ein kleiner Flächenraum eben so viel und mehr Menschen erfordern

kann, wenn er gehörig kultivirt werden soll, wie ein großer, dessen Anbau nicht vorzüglich betrieben wird. Aber wenn dieser kleine Flächenraum von besonderer Güte ist, wenn die Kultur desselben schon einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, und wenn sonst keine ungewöhnlichen Naturhindernisse eintreten, so wird der Ertrag davon, in einem beschränkten Zeitraume, wenig oder gar nicht abweichend seyn, wenn auch nicht mehr so viele Hände, wie vorher, dabei beschäftigt sind. Manufakturen und Fabriken sind die einzigen, die darunter vorzüglich leiden können. Ich sage vorzüglich, weil es auch in Ansehung ihrer nicht immer der Fall ist, und wenn es während der leztern Kriege in Frankreich geschah, so muß dieses ebenfalls nur den verkehrten Maaßregeln der Regierung, dem Mangel an Absaz und den Auswanderungen und keineswegs dem Konscriptionssysteme zugeschrieben werden.

Den Beweis hiezu liefert England ganz unbezweifelt. Obgleich es verhältnißmäßig weit mehr Menschen zum Kriegsdienste aufbringen mußte, wie Frankreich, so war doch der Zustand seiner Fabriken und seines Handels nie blühender, als gerade zur Zeit des Krieges. Und ein ähnliches Beispiel hat sogar auch das, übrigens so sehr mitgenommene, Frankreich in Ansehung der Feldökonomie aufgestellt. Wenn man hier auch die jungen Bauerkerls vorzugsweise zum Militairdienste nahm, so blieb doch, da unter ihnen wenig Auswanderungen stattfanden, und die Regierung nicht entgegen war, kein Feld unbestellt in Frankreich, und der Landbau blühte vielleicht nie so sehr, wie gerade zur Zeit der schreklichsten Revolutions-Epoche.

Hat aber die ehmalige Republik, bei der größten Unordnung der Finanzen und der innern Administration des Landes, ohne Nachtheil für die Landeskultur, zehn Jahre lang so viele Menschen ihr entziehen können, um alle ihre zahlreichen Feinde zu besiegen, um so mehr

muß die heutige Regierung dieses zu thun im Stande seyn, wenn mit Ordnung und nach einem festen System dabei verfahren und übrigens kein Mittel vernachläßiget wird, den Flor der innern Betriebsamkeit aufrecht zu erhalten. Die Anzahl von Menschen, welche Frankreich also hiernach heute und auf Einmal wird in's Feld stellen können, werden, — wenn man der runden Summe wegen nur 35 Mill. Einwohner annimmt — 600,000 Mann seyn, und ausserdem werden noch ungefähr 50,000 Mann jährlich aufgebracht werden können, um den Verlust der Armeen zur Zeit des Krieges zu ergänzen. * — Bei diesem Verhältniß wird der Abgang, den die Volks-Menge dadurch erleidet, nicht nur wenig zu spüren seyn, sondern auch gewiß sehr bald wieder eingebracht werden können. **

Aber so groß auch diese Summe an sich schon ist, so macht sie doch noch nicht die ganze Maße von Streitkräften aus, die der französischen Regierung zu Gebote stehen. Um diese zu erhalten, muß man noch alle militairische Hülfsquellen hinzuzählen, die in den mit Frankreich so eng vereinigten Ländern, Holland, der Schweiz und Italien, anzutreffen sind, und wollte man recht genau

* Der Gesezgeber Daru nimmt in seiner Rede über die Militairbevölkerung Frankreichs die Volksmenge nur zu 32 Millionen Einwohner an. Hievon zieht er 13/17 auf das weibliche Geschlecht, und 1/16 auf Individuen unter 16 Jahren ab. Nach Abzug dieser Summe, berechnet er 1/9 Individuen über 40 Jahren, im Nothfalle 6 Millionen Krieger und nach dem Konscriptionsgeseze, welches nur die jungen Leute von 20 bis 25 Jahren zum Dienst verlangt, eine Million Soldaten und darunter wenigstens 200,000 Mann von 20 bis 21 Jahren. A. d. V.

** Nach der Angabe des Ministers des Innern sind im Jahr X. 183,465 mehr in Frankreich geboren, wie gestorben. Wie leicht müssen also hiernach nicht 50,000 Menschen jährlich wieder ersezt werden können. A. d. V.

dabei verfahren, so würde man auch die in Spanien aufzubringenden dazu zählen müssen. Ich will es indessen hier nur bei den erstern bewenden lassen, und Parma, Ligurien, das römische Gebiet und Neapel ebenfalls nicht hinzurechnen. Wenn man also die Volksmenge dieser Länder auf ungefähr 8,500,000 Menschen annimmt, so wird man 160,000 Mann sehr gut zum Militairdienst davon berechnen können, und dann macht die ganze, der französischen Regierung sogleich zu Gebote stehende, Maße von Streitkräften 760,000 Mann aus. Diese Summe aber und eine jährliche Ergänzung von 50,000 Mann machen eine Armee aus, wie sie kein Staat von Europa gegen Frankreich aufstellen kann, und sind völlig hinreichend, um die Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten, und jeder benachbarten Macht das harte Gesez des übermüthigen Siegers aufzudringen.

Da Waffen das zweite Erforderniß zur glüklichen Führung eines Krieges sind, so gehe ich nun zur Beantwortung der Frage über, in wiefern Frankreich auch daran einen hinlänglichen Vorrath haben könne oder nicht.

Um dies mit Bestand thun zu können, werde ich mich zuvor über die zweite Frage mit dem Leser vereinigen müssen: ob Frankreich, wenn es auf einmal alle seine Waffenvorräthe verlieren sollte, sich Waffen ohne fremde Hülfe und durch sich selbst wieder würde verschaffen können? — Dadurch werden wir die positive Möglichkeit feststellen, daß es überhaupt Waffen haben könne, und sind wir erst damit in Richtigkeit, dann werden wir auch sehr bald die Ueberzeugung erhalten, daß es jezt nicht nur einen hinlänglichen Vorrath davon haben müsse, sondern daß es ihm auch nie daran fehlen könne.

Zur Anfertigung von Waffen aller Art — so wie ich sie oben bestimmt habe — gehören lauter solche Erzeugnisse, die Frankreich selbst in grösserer oder geringerer Menge hervorbringt. Es hat die dazu erforderlichen Metalle, die nöthigen Produkte aus dem Thier- und

Pflanzenreiche und Menschen im Ueberfluße, um sie zu Waffen verarbeiten zu lassen. Ob es auch die dazu nöthigen Summen, Maschinen, Anstalten und geschikte Arbeiter innerhalb seiner Grenzen vereinigt, dies kommt hier wenig in Betrachtung. Genug, wenn es das erste rohe Material hat; dieses ist hinlänglich zur Feststellung einer positiven Möglichkeit, daß es Waffen haben könne, und jene Bedingungen finden sich alsdann, unter dem Geseze der Nothwendigkeit, von selbst.

Frankreich kann' sich in Ansehung der meisten und besonders in Ansehung der Kriegsbedürfnisse, mit den Produkten seines Landes sehr gut behelfen, wenn ihm je die Zufuhr von allen Seiten gesperrt, und es auf die Erzeugnisse seines Bodens ganz allein beschränkt werden sollte. Davon haben wir zu Anfange der Revolution schon ein merkwürdiges Beispiel gehabt. — Es fieng an sich ein Mangel an Pulver, dem ersten Bedürfnisse im Kriege, zu zeigen. — Von auswärts war keines zu bekommen. Ganz Frankreich wurde also plözlich zu einer ungeheuren Pulverfabrik umgeschaffen, und es ward nun weit mehr davon verfertigt, als nöthig gewesen wäre, um die Welt aus ihren Fugen zu sprengen. — Die nemliche Erscheinung würde wiederkehren, wenn je ein Mangel an einem andern Kriegsbedürfnisse sich äussern sollte. Mit fünf und dreißig Millionen Einwohnern und so beträchtlichen innern Schäzen, wie Frankreich sie besizet, hat man alles, was man gebraucht und besonders jedes Material zur Anfertigung von Waffen, und darf nur wollen, um es sogleich zu erlangen, wenn sich ein Mangel daran zeiget.

Wenn also der Fall möglich wäre, daß Frankreich auf einmal alle seine Waffenvorräthe verlieren könnte, so würde es, ohne alle fremde Unterstüzung, aus denen, im Lande befindlichen, Materialien dennoch sehr bald wieder sich soviel davon anzuschaffen im Stande seyn, als es zur Vertheidigung seiner Grenzen nöthig haben würde.

Man kann also ferner und ohne nöthig zu haben, einen andern Grund als die tägliche Erfahrung dafür anzugeben, mit aller Zuversicht annehmen, daß es auch gegenwärtig einen solchen Vorrath an Waffen haben werde, um eine Armee von 600,000 Mann sehr gut damit bewaffnen zu können.

Dies ist vorzüglich von allen Angrifswaffen, von dem Kleingewehr, der Artillerie und der dazu gehörigen Munition und überhaupt von allem dem zu verstehen, das nicht leicht dem Verderben unterworfen ist. Wenn Frankreich einige Kriegsbedürfnisse abgehen, so werden dieses in dem ersten Augenblike gewiß nur Kleidungsstüke und Pferde seyn. Aber da man in einem Bauerkittel und mit Infanterie, den Feind eben so gut schlagen kann, wie in einer brillanten Montur und mit schön berittener Kavallerie, so sind sie nicht als ein absolutes Hinderniß eines möglichen Erfolges anzusehen, und es ist daher keinesweges darauf zu rechnen. Dies würde um so weniger der Klugheit angemessen seyn, da es bekannt ist, daß Frankreich von jeher an allen Kriegsbedürfnissen immer große Vorräthe besessen, und diese, in den beiden leztern Kriegen, um ein Ansehnliches vermehrt hat; da es bewiesen, daß es einen sich äussernden Mangel sehr bald zu ersezen versteht und die Erfahrung gelehret hat, daß eine Armee an manchen Dingen ganz entblößt seyn, und den Feind doch schlagen kann.

Aber, wenn es nun auch nicht zu leugnen ist, daß Frankreich Waffen aller Art besizet und im Nothfalle sich Waffen, ohne alle fremde Unterstüzung, würde verschaffen können; wenn man zugeben muß, daß es eine Armee von 600,000 Mann, ohne Nachtheile für die Kultur des Landes, aufbringen kann; und wenn man nicht umhin kann einzugestehn, daß der Reichthum der Nation auch große Aufopferungen von ihr erwarten läßt: so entsteht doch nun die große Frage, ob eine Partheiregierung, eine Regierung, die von geheimen Feinden umgeben, und

wegen ihrer Dauer höchst ungewiß seyn muß, die beständigen Widerspruch erwarten, und die Saiten auf keine Weise zu hoch spannen darf, wenn sie ihren Sturz dadurch nicht befördern will, ob eine solche im Stande seyn, und soviel Einfluß und Gewalt über die Gemüther haben könne, um sie für ihre Plane geneigt zu machen und so zu stimmen, daß sie zur Ausführung derselben aus ihren Kräften beitragen? —

Es ist möglich, daß die Nation ihr die geforderte Unterstüzung verweigert; aber deßwegen steht mein Raisonnement doch fest.

Wenn man sich die Mühe geben will, es noch einmal durchzugehen, so wird man finden, daß ich nichts weiter habe darthun wollen, und — wie ich mir schmeichle — auch dargethan habe, als daß eine Partheiregierung kein anderes: eben so zwekmäßiges und wirksames Mittel zu ihrer Behauptung habe, als den Krieg; daß Frankreich die ersten funfzig Jahre keine andere, als eine Partheiregierung haben könne; daß es also aus diesem Grunde und zur Sicherstellung seiner auswärtigen Verhältnisse nothwendig Krieg führen müsse, und, da Menschen und Waffen Hauptbedingungen dabei sind und es diese in solcher Menge besizet, um eine Armee von 600,000 Mann ins Feld stellen und bewaffnen zu können, daß ihm folglich auch von dieser Seite keine unübersteiglichen Hindernisse dabei im Wege stehen.

Dies und mehr nicht habe ich, durch das oben Gesagte, ausführen wollen. — Ob aber die gegenwärtige französische Regierung in dieser Absicht einen Krieg anfangen, ob sie dazu eine Armee von 600,000 Mann aufbringen werde und werde aufbringen können, dies geht mich hier nichts an. Genug, sie und jede andere mit ihr in gleichen Verhältnissen sich befindende Regierung muß, nach meinen Voraussezungen, es thun, wenn sie anders ihr Interesse nicht verkennt; und da es, wie ich gezeigt habe, Frankreich gar nicht an Menschen fehlt, um eine Armee

von 600,000 Mann aufzustellen, so wird es auch nur immer die Schuld ihres Benehmens seyn, wenn es ihr nicht gelingt, sie zusammenzubringen. — Was ihr aber jezt nicht gelingen sollte, wird über kurz oder lang durchgesezet werden können, wenn man nach andern Principien dabei verfährt. **Die Zeit kann und wird hiebei nichts ändern; so lange die Verhältnisse die nemlichen bleiben, müssen und werden auch die Resultate die nemlichen seyn.**

Nachdem ich das von den Begebenheiten unabhängige politische Interesse Frankreichs und seiner Regierung entwikelt, und darnach den Kriegszustand desselben bestimmt habe, wird es mir ein leichtes seyn, eben dieses Interesse bei den übrigen Mächten von Europa auszumitteln, und in eben der Art auch ihren Kriegszustand festzustellen. Ich werde mich dabei nur kurz zu fassen nöthig haben, da sich beide aus dem Vorhergehenden schon von selbst ergeben, und, England ausgenommen, keine bis jezt noch ein, seinen besondern Verhältnissen angemessenes, dauerndes Interesse zum Kriege hat.

Nicht um Eroberungen an Frankreich oder an seinen Alliirten zu machen, muß England die heutige französische Regierung bekriegen. Wollte es sich durch diese, den meisten Staaten so sehr eigenthümliche, Sucht hinreissen lassen, und den Umfang seiner Territorialbesizungen ausserhalb Europa noch mehr zu erweitern suchen, so könnte es leicht auf den Punkt gerathen, wo seine auswärtigen Besizungen ihm mehr zur Last seyn, als Nuzen bringen würden. England hat für die Rolle, die es in Europa spielt, und für seine auswärtigen Besizungen schon jezt eine viel zu geringe Volksmenge, als daß es hoffen dürfte, die neuen Eroberungen, die es mit seinen Flotten ganz unstreitig machen könnte, gegen einen Angriff von Aussen und gegen innere Unruhen, immer so

kräftig zu behaupten, daß es sich dadurch nicht auf eine sehr gefährliche Art im Mittelpunkte seiner Macht selbst schwächte.

Da indeß seine ganze Existenz auf seinem Handel und seiner Marine beruht, so macht es die Selbsterhaltung der Regierung zum unverbrüchlichsten, höchsten Gesez, jede Maaßregel zu ergreifen, die zu deren Beförderung und Behauptung beitragen kann oder nothwendig ist, und sich den Plänen, Bemühungen und Anstrengungen der andern Mächte bei Zeiten und aus allen Kräften zu widersezen, deren Gelingen ihnen gefährlicher seyn würde. Im erstern Falle muß es seine politischen und Handelsverbindungen nach den Umständen modifiziren oder erweitern, im zweiten die ihr drohende oder auch in der Zukunft nur mögliche Gefahr, in Güte oder mit Gewalt, ohne Zeitverlust abzuwenden suchen.

Schon die von jeher zwischen Frankreich und England stattgefundene Rivalität beweiset, daß diese beiden Mächte für einander am allergefährlichsten sind. Und in der That, so wie England der Marine und dem Handel Frankreichs große Fesseln anlegen kann, so ist auch wieder Frankreich der einzige Staat in Europa, der, vermöge seiner Lage, seiner Bevölkerung und seines innern Reichthums, Englands Sturz am allerersten bewirken kann. Dieses leztere darf also nie dulden, daß die französische Marine der englischen gleich komme; es darf nicht zugeben, daß der Handel und die Fabriken Frankreichs zu dem Flor und Umfang gelangen, dessen sie fähig sind; und nicht gestatten, daß es, mit Behauptung seiner Präponderanz auf dem festen Lande, auch die Mittel und den Einfluß behaupte, wodurch es dem Absaze der englischen Waaren immer mehr Hindernisse in den Weg legen kann.

Wenn Frankreich sich begnügen wollte, nur in sofern eine bedeutende Rolle unter den Landmächten von Europa zu spielen, als es, durch seine Territorialbesizungen

dazu berechtiget wird, so brauchte England keinesweges für seine politische Existenz und die Behauptung seiner Macht besorgt zu seyn. Aber es muß nicht Holland, die Schweiz, Spanien und Italien so sehr unter seinem Einfluß halten, daß sie nur Ein Interesse mit ihm haben dürfen, und in politischer Rüksicht nur als französische Provinzen zu betrachten sind. Noch weniger darf England dulden, daß Frankreich bei seiner Präponderanz auf dem festen Lande, seine Kolonialbesizungen erweitere oder neue erwerbe. Dies ist der gerade Weg, um ihm in sehr kurzer Zeit die Oberherrschaft zur See ganz zu entreissen. — Nur dann würde England keinen Anstand nehmen dürfen, dem friedfertigen Systeme den Vorzug zu geben, wenn Frankreich sich entschliessen könnte, in die nemlichen Verhältnisse wieder einzutreten, in denen es sich allenfalls zur Zeit des Pariser Friedens vom 20 Januar 1782 befunden hat, und wenn es auch die seitdem gemachten Eroberungen der Niederlande, des Rheins und Savoyens beibehielte. Da Frankreich dies aber nicht thun kann, und, wie ich gezeigt habe, vermöge seiner besondern Verhältnisse, auch nicht thun darf und thun wird, so bleibt England nichts übrig, als die ihm daraus drohende Gefahr mit Gewalt von sich abzuwenden.

Und hiezu besizet es Alles was dazu gehöret, um Frankreichs Handel und Marine nie mehr aufkommen zu lassen oder es doch wenigstens in die politische Unmöglichkeit zu versezen, ihm auf lange Zeit nicht zu schaden. — An Menschen hat es zwar nicht soviel, als erforderlich seyn werden, um es auf dem festen Lande mit Vortheil allein zu bekriegen. Aber dagegen besizet es eine Seemacht, der keine andere gleichkommt *, mit

* Tierney giebt in seiner den 15ten Merz 1804 im Parlement gehaltenen Rede die englische Seemacht folgendermaßen an: 81x Linienschiffe, Fregatten und Chaluppen.

der es Frankreich keinesweges aufnehmen darf, womit es ihm und seinen Alliirten das Auslaufen eines jeden einzelnen Schiffes beinah untersagen kann, und für deren Bemannung die Volksmenge in England nicht nur hinreichend ist, sondern auch noch ausserdem so viele Mannschaft auszuheben erlaubt, als nöthig ist, um seine europäischen und auswärtigen Besizungen gegen feindliche Angriffe und innere Unruhen zu sichern. *

Diese Macht beruht, nach dem leztern von dem Minister angefertigten Budget, auf einer jährlichen Einnahme von mehr als 70 Millionen Pfund Sterling. Kein Staat ist im Stande, eine solche ungeheure Summe aufzubringen; keiner besizt aber auch diese Hülfsquellen und vorzüglich einen Handel, dem so wie dem brittischen im Jahr 1803. 21,445 registrirte Schiffe, mit 155,445 Menschen, und von 2,238,249 Tonneninnhalt gehörten, und der im Jahr 180$\frac{3}{4}$ für 40,100,870 Pfund Sterling brittische Manufakturwaaren, und an wieder ausgeführten ostindischen Waaren, für 9,323,257 Pf. Sterling ausgeführet hat. Wenn ein Land solche beträchtliche Zuflüsse vom Auslande erhält, dann kann es immer an 500 Millionen Pf. Sterling Schulden haben. So lange die dafür zu entrichtenden Zinsen im Lande selbst noch aufgebracht werden können, und nicht ausser Landes geschikt werden müßen, wird der schnellere Umlauf des repräsentativen Nationalvermögens nur dadurch befördert, ohne

9 Blokschiffe; 373 kleine Fahrzeuge; 624 Fahrzeuge zur Dekung der Küsten, und 19 der ostindischen Kompagnie zugehörige Kriegsschiffe; zusammen also 1536 Fahrzeuge. A. d. V.

* Nach einer im April d. J. von dem Staatssekretair Yorcke dem Parlemente gemachten Anzeige betragen: die brittische Miliz 70,076; die irländische Miliz 19,259; die Marine-Soldaten 5000; die Seeleute 46,500; die Kavallerie Linien-Truppen 23,324; die Infanterie 130,167; die Artillerie 14,000 Mann. A. d. V.

daß deren Erhebung drükend für die Nation, oder mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; denn was die Regierung ihr, zu dem angeführten Behuf, mit der einen Hand abfordert, das zahlt sie mit der andern ihr sogleich wieder zurük.

Gegen eine andere Macht, ausser gegen Frankreich und seine beschüzten Alliirten, hat England durchaus kein Interesse, die Feindseligkeiten auszudehnen. Wenn diese auch freiwillig oder gezwungen sich entschliessen könnten, den Engländern den Markt bei sich zu untersagen, so würde, da Englands Landmacht viel zu gering ist, als daß es hoffen könnte, gegen die Mächte des festen Landes damit etwas auszurichten, ein Krieg sie weder zu entgegengesezten Maasregeln zu zwingen im Stande seyn, noch der Nation, ausser einigen Prisen, bedeutende Vortheile bringen. Aber Holland, Spanien, Italien muß es bekriegen, denn so lange diese Staaten von Frankreich besezt sind, oder unter dessen mächtigem Einfluß stehen, müssen sie einen geheimen Krieg gegen England führen, sie mögen wollen oder nicht, es mag ein öffentlicher Bruch zwischen ihnen stattfinden oder nicht. Der Grundsaz, daß ein offenbarer Feind oft weniger furchtbar ist, als ein zweideutiger Freund, findet hier seine volle Anwendung, und macht es der englischen Regierung zur Pflicht, keine Neutralität anzuerkennen, die nicht behauptet werden kann.

Oesterreichs und Deutschlands politische Verhältnisse gegen Frankreich und gegen alle übrigen europäischen Mächte sind von so friedlicher Art, und das unwandelbare Staatsinteresse von beiden ist so sehr in sich selbst beschränkt, daß sich durchaus kein bleibender Grund zur Erneuerung der Feindseligkeiten auffinden läßt. Indem ich auf diese Art den Kriegszustand derselben bestimme, gehe ich von dem Grundsaze aus, daß es keine Macht in Europa giebt, deren Größe und politische Tendenz der Dauer und Unabhängigkeit des Reichs und seines Ober-

hauptes als solchen, und als Beherrschers von Oesterreich schon jezt gefährlich sind, oder bald gefährlich werden können.

Die einzige Macht, von welcher dieses mit einigem Grunde befürchtet werden könnte, ist allenfalls Frankreich. Da indessen auch diese, blos um ihre Verfassung aufrecht zu erhalten und aus Besorgniß, von Oesterreich einst überwältiget zu werden, den Kaiser mit Krieg überziehen kann, und deswegen noch nicht anzunehmen ist, daß es ihm gelingen werde, in diesem neuen Kampfe seine politische Unabhängigkeit zu vernichten, so giebt diese Erwartung eines möglichen, obgleich höchst wahrscheinlichen, Angriffs noch immer keinen hinlänglichen Grund an, das bisher befolgte Friedens- und Organisationssystem jezt schon aufzugeben. So lange England den Franzosen die Spize bietet, und Partheien im Innern von Frankreich existiren, ist für Oesterreich, so wie für alle übrigen Mächte durchaus noch keine Gefahr vorhanden. Mit mehr als 24 Millionen Einwohnern, die jährlich an 40 Millionen Gulden verdienen, kann ein Staat es sehr wohl mit einem eben so mächtigen und auch wohl mit einem mächtigern aufnehmen, ohne für seine Unabhängigkeit zu befürchten, und wenn er auch durch seine Schuldenmaße in seinen Finanzen einigermaßen zerrüttet ist. Sobald das Gesez der Nothwendigkeit eintritt, macht eine augenblikliche Zerrüttung der Finanzen noch kein unübersteigliches Hinderniß aus; dieses findet nur dann statt, wenn das Land und die Nation in sich so erschöpft sind, daß sie keine ausserordentliche Anstrengung mehr tragen können, ein Fall, der bei den reichen, fruchtbaren und verhältnißmäßig noch so wenig benuzten österreichischen Staaten noch lange nicht zu befürchten ist.

Der Wunsch, Eroberungen zu machen, oder die an Frankreich verlornen Staaten wieder zu gewinnen, giebt auch keinen dauernden Grund zur Kriegserneuerung für

Oesterreich ab. Es ist wahr, sein Verlust in den leztern Kriegen ist beträchtlich, und die Entschädigung gering gewesen. * Aber abgerechnet, daß es ihm vielleicht sehr schwer fallen möchte, die Niederlande und Italien wieder zu erobern, so sind beide zur Behauptung der Macht und Unabhängigkeit des österreichischen Hauses keineswegs unerläßliche Bedingungen, und so lange dieses nicht ist, muß ein jeder Krieg, den es aus diesem Grunde anfangen könnte, seinem höhern und bessern Interesse immer entgegen seyn! Eine gleiche Bewandniß würde es auch mit jedem Kriege haben, den es mit einer andern Macht deswegen anfangen wollte. — Nur dann würde es aus der Bereitschaft zum Kriege, in der es sich jezt befindet, zu dem wirklichen Kriege übergehen müßen, wenn es Frankreich je gelingen sollte, die Landung zu vollführen, und die englische Regierung in England zu bekriegen.

Aus diesem einzigen Grunde nur allein würde, unter den vorliegenden Umständen, auch Preussen auf dem Kriegstheater erscheinen müßen; denn Englands Sturz überliefert alle an Frankreich angränzende Mächte seiner uneingeschränkten Diskretion, und erlaubt ihm, nach Willkühr ihre Unabhängigkeit zu beschränken, oder ganz zu vernichten. — Aus dem nämlichen Grunde werden Oesterreich, Preussen und Deutschland sich auch der Handelssperre gegen England aus allen ihren Kräften widersezen müßen; denn damit kann ebenfalls, obgleich langsamer, derselbe Zwek erreicht werden, den eine Landung in England herbeiführen würde. Alles aber, wovon man mit einiger Zuverläßigkeit vorher sehen kann, daß es den Sturz von England bewirken werde, müßen diese

* Nach Abzug der, durch das Venetianische erhaltenen, Entschädigung, verliert Oesterreich noch 6752 1/2 Quadrat-Meile Landes; 1,682,000 Einwohner, und 9,280,000 Gulden Einkünfte. A. d. V.

und die übrigen Mächte von Europa, ihrer Selbsterhaltung wegen, beständig und aus allen Kräften zu hindern suchen.

Nur Rußland hat von dem Sturz von England nichts zu befürchten, und kann aus diesem und aus allen andern, für die übrigen Mächte von Europa entscheidenden, Gründen, ein ganz ruhiger Zuschauer bei der Zerrüttung desselben bleiben. Unerreichbar und nicht ganz unentbehrlich für Frankreich würde es von diesem nichts zu befürchten haben, wenn es zulezt auch, zu einer kolossalischen Größe hinangewachsen, nur allein noch übrig bliebe. Und um sich gegen Westen auszudehnen, darf es, seinem höhern Interesse gemäß, noch weniger zu den Waffen greifen. Es ist ohnedies schon von so ungeheurer Ausdehnung, daß es nicht gut übersehen werden kann, und es steht zu befürchten, daß es endlich in sich selbst zusammenstürzt, wenn es seine Grenzen noch mehr zu erweitern suchen sollte. — Mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen, und keiner Zufuhr bedürftig, kann es allein ganz ruhig und ungestört das angenommene Organisationssystem verfolgen, und auf diesem Felde Eroberungen von so wohlthätigem und segenvollem Einflusse machen, wie sie ihm die glänzendsten Siege nie zu verschaffen im Stande seyn würden.

Von den übrigen Staaten, von Spanien, Portugal, der Türkei, Schweden und Dänemark, spreche ich hier nicht, denn sie tragen wenig oder nichts zur Bestimmung des Kriegszustandes von Europa bei, und haben und müssen durchaus kein anderes Interesse haben, als, mit allen ihren Nachbarn in Ruhe und Frieden zu leben. — Hätte ich dies doch auch von allen übrigen sagen können! Aber leider, wenn mein Raisonnement richtig ist, so dürfen wir uns noch lange nicht mit einem dauerhaften Frieden schmeicheln. — Indessen wage ich es zu hoffen, daß der Erfolg vielleicht noch das Gegentheil beweiset, daß Frankreich seine Verfassung, sein An-

sehen und seinen Einfluß zu behaupten wissen werde, ohne sie von neuem auf das Glük der Waffen zu stüzen, und daß die Regierung eines Mannes auch noch segenverbreitend für Europa seyn werde, nachdem sie für sein Volk schon von so großen und glänzenden Resultaten gewesen ist.

II.

Leobener Präliminair-Friedens-Artikel.

Der im April 1797 zwischen Frankreich und Oesterreich zu Leoben geschlossene Präliminair-Friedenstraktat war unstreitig eins der merkwürdigsten Ereignisse in dem schiksalsvollen französischen Revolutionskriege. Dennoch hat das Publikum bis jezt, troz aller Neugierde der Geschichtforscher, den ganzen Inhalt dieses Traktats nie bestimmt erfahren können, da man in Wien so gut als in Paris besondere Gründe hatte, denselben zu verheimlichen, und in der Folge durch den Definitivfrieden von Campo formio die Dispositionen jenes Präliminairtraktats großentheils abgeändert wurden. Wir liefern denselben hier nach einer Abschrift, deren Aechtheit verbürgt wird:

Präliminair-Friedenstraktat.

Se. Majestät der Kaiser, König von Ungarn und Böhmen u. s. w., und das Vollziehungs-Direktorium im Namen der französischen Republik, um den Krieg zu beendigen, sind über folgende Präliminairpunkte übereingekommen: 1) Es soll wieder Freundschaft und gutes Einverständniß zwischen beiden Mächten bestehen, und von heute an werden alle Feindseligkeiten zwischen denselben aufhören. 2) Beide Mächte werden das nämliche Ceremoniel in Rüksicht auf Rang und Etikette beibehalten, wie es zwischen dem Kaiser und Frankreich vor dem gegenwärtigen Kriege üblich war. 3) Se. Majestät der Kaiser und die französische Republik machen sich verbindlich, durch Alles, was in Ihrer Macht steht, zur Erhaltung der innern Ruhe beider Staaten beizutragen. 4) Beide kontrahi-

rende Theile werden in der kürzesten Zeitfrist Bevollmächtigte in die Stadt Bern schiken, um dort zwischen den andern Mächten einen definitiven Frieden zu unterhandeln, und in Zeit von drei Monaten, oder wo möglich noch eher, abzuschliessen. Zu diesem Kongresse sollen die beiderseitigen Bundsgenossen eingeladen, und ihre Bevollmächtigte daselbst zugelassen werden, wenn sie die Einladung annehmen. 5) Da Se. Majestät der Kaiser wünschen, daß der Friede zwischen dem deutschen Reiche und der Republik wieder hergestellt werde, und das Vollziehungs-Direktorium Sr. kaiserl. Majestät beweisen will, wie sehr es wünscht, daß der Friede auf dauerhaften und billigen Grundlagen festgesezt werde, so kommen sie darin überein, daß alle Feindseligkeiten zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich aufhören. Es soll ein Kongreß gehalten, und beiderseits Bevollmächtigte dahin abgeordnet werden, um den Definitivfrieden zwischen beiden Mächten zu unterhandeln und abzuschliessen, wobei man die Integrität des deutschen Reichs zur Basis annehmen wird. 6) Der Kaiser tritt alle seine Rechte auf die belgischen Provinzen, oder die sogenannten österreichischen Niederlande ab, und erkennt die Gränzen Frankreichs an, so wie sie durch die Geseze der französischen Republik bestimmt sind, und zwar unter folgenden Bedingungen: a. Daß die auf das Land hypothezirten Schulden der französischen Republik zur Last fallen; b. daß die Einwohner und Eigenthümer in besagten Provinzen, welche das Land verlassen wollen, verbunden sind, sich in Zeit von drei Monaten nach Bekanntmachung des Definitiv-Friedens-Traktats, hierüber zu erklären; wobei ihnen eine Frist von drei Jahren gestattet wird, um ihre Habseligkeiten zu veräußern; c. daß die französische Republik Sr. Majestät dem Kaiser beim Definitivfrieden eine hinlängliche Entschädigung verschaffe. 7) Die französische Republik wird ihrerseits Alles zurükgeben, was sie von den Erbstaaten und von dem österreichischen Hause besizt, und was nicht zu den belgischen Provinzen gehört. 8) Sobald der Kaiser gegenwärtige Präliminair-Artikel unterschrieben haben wird, sollen die französischen Truppen die von ihnen besezten österreichischen Provinzen, nämlich Steiermark Kärnthen, Tyrol, Krain und Friaul räumen. 9) Die Kriegs-

gefangnen sollen nach gegenseitiger Begnehmigung ausgewechselt werden. — Wir unterzeichnete Bevollmächtigte haben gegenwärtige Präliminair-Artikel unterzeichnet, welche so lange geheim gehalten werden sollen, bis die beiderseitigen Begnehmigungen in Zeit von einem Monate, und wenn es möglich ist noch eher, in der Stadt Udine statt gehabt haben. So geschehen im Schloße Ekenwald bei Leoben, am 18ten April 1797. (Unterz.) Bonaparte; Marchese di Gallo; Graf von Meerveldt.

Geheime Präliminair-Artikel.

1) Dem siebenten Artikel des heutigen Traktates ungeachtet, entsagt der Kaiser dem rechten Ufer des Oglio, so wie dem rechten Ufer des Po, unter der Bedingung, daß er dafür als Entschädigung den Theil des venetianischen Gebietes, welcher zwischen dem Oglio, dem Po, dem adriatischen Meere und den Erbstaaten liegt, nebst Dalmatien und Istrien erhalten wird, wodurch alsdann Frankreich die Verbindlichkeit, welche es durch die Präliminair-Artikel übernahm, erfüllt hat. 2) Die französische Republik entsagt allen ihren Rechten auf die drei Legationen von Romagna, Bologna und Ferrara, welche der Pabst durch den Traktat von Tolentino an Frankreich abgetreten hat; jedoch behält sie die Festung von Castel-Franco mit der umliegenden Gegend, so weit ein Kanonen-Schuß von der Festung reichen kann. Derjenige Theil der venetianischen Staaten, welcher zwischen den Flüssen Adda, Po und Oglio liegt, und an das Veltelin und Tyrol gränzt, soll der französischen Republik zugehören. 3) Beide kontrahirende Theile behalten und garantiren sich gegenseitig so eben erwähnte venetianische Staaten. 4) Die Republik Venedig soll die drei päbstlichen Legationen von Romagna, Bologna und Ferrara als Entschädigung für die abzutretenden Länder erhalten. Der Kaiser und das Vollziehungs-Direktorium werden sich mit einander verstehen, um die Hindernisse, wodurch die baldige Vollziehung der vorigen Artikel gehindert werden möchte, aus dem Wege zu räumen; sie werden deshalb Bevollmächtigte ernennen, mit dem Auftrage, die dazu nöthigen Einrichtungen zu treffen, und sich mit der Republik Venedig zu verständigen. 6) Die Festungen Palma

nova, Mantua, Peschiera, Porto legnago, und die Schlösser von Verona, Ossopo und Brescia, welche bereits von französischen Truppen besezt sind, sollen gleich nach Auswechslung der Ratifikationen des Definitiv-Friedenstraktats, und eher noch, wenn man darüber einig werden kann, dem Kaiser überliefert werden. 7) Die Werke der genannten Festungen sollen in eben dem Zustande übergeben werden, wie sie sich heute befinden. Was die Artillerie betrift, so bleibt jene der venetianischen Festungen eben so wie sie war, als sie in Besiz genommen wurden, und in Mantua bleiben 120 Belagerungs-Stüke. 8) Beide kontrahirende Mächte kommen darin überein, daß der Theil der italienischen Staaten, welchen der Kaiser durch den ersten geheimen Artikel abtritt, und derjenige Theil der venetianischen Staaten, welcher der französischen Republik dem zweiten Artikel gemäß zu Theil wird, künftig eine unabhängige Republik ausmachen werden. 9) Der Kaiser sezt sich den besondern Einrichtungen, welche die französische Republik mit dem erlauchten Herzoge von Modena, in Hinsicht auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Massa-Carrara getroffen hat, nicht entgegen, jedoch unter der Bedingung, daß die französische Republik sich mit dem Kaiser dahin vereinigen wird, um bei dem allgemeinen Frieden, und bei dem Frieden des deutschen Reichs, zu Gunsten des genannten Herzogs von Modena und seiner gesezmäßigen Erben eine hinlängliche Entschädigung auszuwirken. 10) Die in Kraft vorstehender Artikel gegenseitig ausgetauschten Länder sollen ihre Vorrechte behalten; die auf denselben hypothezirten Schulden haften stets auf Grund und Boden, zu Lasten des neuen Eigenthümers. 11) Die Eigenthümer genannter Länder sind befugt, nach Willkühr auszuwandern, welches sie jedoch in einer Zeitfrist von drei Monaten, nach der Besiznahme, erklären müssen. Alsdann ist ihnen eine dreijährige Frist zu Veräußerung ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens gestattet. — Wir unterzeichnete Bevollmächtigte haben gegenwärtige geheime Artikel unterschrieben, welche eben dieselbe Kraft haben, als wenn sie von Wort zu Wort den öffentlichen Präliminair-Artikeln einverleibt wären; auch sollen sie zu gleicher Zeit mit diesen genehmiget und ausgewechselt werden. So geschehen im

Schlosse Ekenwald bei Leoben, den 18ten April 1797.
(Unterz.) Bonaparte; Marchese di Gallo; Graf von Meerveldt.

Die Ratifikation des Kaisers wurde gleich am 23sten April durch den Marquis von Gallo dem General Bonaparte zugestellt, welcher sich damals in seinem Hauptquartiere zu Grätz befand, und gleich darauf, dem achten Artikel gemäß, die Räumung der österreichischen Provinzen befahl. Das französische Direktorium begnehmigte auch, sowohl die offenen als die geheimen Artikel, und die Auswechslung der Ratifikationen geschah zu Monte bello bei Mailand, am 24sten Mai desselben Jahres zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten. Am nemlichen Tage wurde sub spe rati den offenen und geheimen Artikeln ein neuer nachgetragen, wodurch man sich verpflichtete, den Definitiv-Friedenstraktat in kurzer Zeit zu beendigen, beiderseits die abgetretenen Länder in Besitz zu nehmen, und die gegenseitigen Gränzen zu bestimmen. Nebst dem wurde bedungen, daß der in den Artikeln 4 und 5 verabredete Kongreß auf der Stelle in der Stadt Bern eröfnet werden solle, und daß der Kaiser die Vermittelung zwischen Frankreich einer Seits und den Bundsgenossen Sr. kaiserlichen Majestät und dem deutschen Reiche andrer Seits übernehmen werde. Dieser Artikel blieb aber ohne Wirkung, indem der Wiener Hof ihn zu genehmigen sich weigerte. Der Kongreß zu Bern hatte also nicht Statt; der Kaiser und Frankreich unterhandelten zu Campo Formio, wo der Definitiv-Friedenstraktat am 17ten Oktob. desselben Jahres unterzeichnet wurde. Noch vor Ende des Jahres wurde der Kongreß zu Rastadt eröfnet, um auch den Frieden mit dem deutschen Reiche zu Stande zu bringen; man berief sich aber daselbst vergebens auf die zu Leoben angenommene Basis der Integrität des deutschen Reichs, da die Parthei, welche am 18ten Fruktidor die Oberhand in Frankreich gewonnen hatte, auf Abtretung des linken Rheinufers bestand.

III.

Aktenstüke in Betref der vom französischen Justizminister denunzirten Korrespondenz des großbritannischen Ministers in München, Herrn Drake.

Nachtrag.

(S. Europäische Annalen Jahrgang 1804, Vtes Stük. S. 167—212. VIItes Stük. S. 22—54.)

7.

Anmerkungen des französischen Amtsblatts, zu dem Circularschreiben des brittischen Staatssekretairs an die in London residirenden fremden Gesandten, vom 30sten April 1804.

(Aus dem Moniteur vom 5ten November 1804.)

Bezogene Stelle des Cirkularschreibens: "Se. „Majestät der König hat mir daher befohlen zu erklären: er „hoffe, daß er nicht genöthigt seyn werde, mit verdienter Ver„achtung und Unwillen die abscheuliche und ganz und gar un„gegründete Verläumdung, daß die Regierung Sr. Majestät „Theil an Ermordungsplanen genommen habe, zu widerlegen."

Anmerkung des Moniteurs. Lord Hawkesbury! hier muß man Ihnen für den verstellten Unwillen, den Sie noch gegen die "Theilnahme an Ermordungsplanen" bliken lassen, Dank wissen. Ist er ein Anfang von Gewissensbissen, so wollen wir hoffen, daß sie eines Tages Früchte bringen werden; ist hingegen diese Schaustellung nichts als Heuchelei, und rechnen Sie darauf, daß man nicht hinlänglich genaue Nachrichten zu Ihrer Ueberführung haben wird, so muß man Sie an alle Umstände Ihres Betragens erinnern, damit Sie um sich bliken und lernen, daß Sie Nichts so Geheimes thun, wovon man nicht schnell und bis auf die geringste Kleinigkeit unterrichtet wäre. — — Die Lords von der Admiralität können sagen, ob Sie ihnen ein Schif abgefordert haben, dessen Gebrauch und Bestimmung denselben verschwiegen blieb. Sie trauten sich nicht, selbige mit ins Geheimniß zu ziehn, weil Sie wußten, daß sie als Militairpersonen gegen Projekte, welche die Ehre mißbilligte, Widerwillen gezeigt haben würden. Sie gaben Ihnen ein Schif, das sich zu klein befand, und worin die Brigands sehr eng logirt waren. Herr Wright, ein abscheulicher Mensch, welcher der Marine nur Verachtung einflößt, erhielt den Auftrag, sie auf unsern Küsten auszuschiffen. Die Lords von der Admiralität müssen wissen, ob das wahr ist. — — Was die Lords von der Schazkammer betrift, so wissen dieselben, ob sie Ihnen 50,000 Pfund Sterling gegeben

haben, wovon Sie 12,000 Pichegru, und 32,000 dem Grafen von Artois einhändigten, welcher leztere einen kleinen Theil verwendete, und den Ueberrest für sich behielt. Sie waren es, die nach Anleitung der Nachrichten, womit man Ihre Leichtgläubigkeit unterhielt, zu diesen Maasregeln aufmunterten, anfeuerten, Befehl gaben. Sie zweifelten eben so wenig am guten Erfolg, als wie Sie im lezten Kriege voraussagten, die feindlichen Heere würden in sieben Tagen zu Paris seyn —— Die beiden ersten Ausschiffungen von Ihren Meuchelmördern, welche Wright machte, gelangen, aber die dritte wurde durch übles Wetter verzögert, und hernach fand der Kommandeur die Signale nicht mehr im alten Stande. Sie schickten ihn alsdann mit Jean Marie und zwei andern Brigands nach dem Morbihan, um die übrig gebliebenen Verschwörer aufzunehmen. Die beiden Mitschuldigen wurden verhaftet und sind noch in den Pariser Gefängnissen. Bald nachher wollte es die Vorsehung, daß Wright selbst bei einer Gelegenheit gefangen wurde, wo er sich als nicht sonderlich geschikter Seemann und als nicht sonderlich tapferer Soldat benahm, welches, wie wir gern gestehn, in Ihrer Marine nicht gewöhnlich ist.... Bewähren alle diese Umstände nicht die "Theilnahme an Ermordungsplanen", so muß man noch andre Beweise aufsuchen. Man liest sie in jeder Zeile Ihrer Ministerialblätter: sie sind in dem so feierlich proklamirten Grundsaz enthalten, "Tödten ist nicht morden!" sie finden sich endlich in den Korrespondenzen von Drake, von Spencer Smith, von Taylor und von Rumbold. —— Aber warum halten wir uns dabei auf, die Schlußfolgen und die Beweise zu vervielfältigen; in Europa ist kein einziger Mensch, der nicht davon überzeugt wäre, und Sie selbst zeigen nicht viel Zuversicht, wenn Sie sich auf die Aeußerung beschränken: schon während des lezten Krieges sey eine ähnliche Anklage gegen die Regierungsglieder vorgebracht worden. Diese Anklage, sagen Sie, sey mit der Ehre Sr. Majestät unverträglich. Aber wem ist unbekannt, daß die Ehre Sr. Majestät in der bedauernswürdigen Lage, worin sich der König befindet, durch seine Minister nicht kompromittirt werden kann? Was die Nation betrift, so werden wir nicht wiederholen, was Sie ankündigen; die Nationen in Masse lieben die Ehre, die Individuen aus denselben lieben ihr Vaterland, ihre Ruhe und ihre Familien, und nicht erst seit heute empfindet England Unwillen über die gehässigen Farben, unter denen Ihr Charakter und Ihre Ungeschiklichkeit es erscheinen läßt. Das Betragen eines Ministers und einiger hundert einzelner Menschen kann die Ehre einer Nation nicht beflecken.

Bezogene Stelle des Cirkularschreibens: „Er „würde also bei Führung einer solchen Korrespondenz auf keine „Weise seine öffentliche Pflicht verlezt haben."

Anmerkung des Moniteurs: Lord Hawkesbury spricht von dieser öffentlichen Pflicht, wie die Engländer vom Seerecht sprechen, das sie nach dem Interesse ihrer Leidenschaften gebieten und abändern.

Ein bevollmächtigter Minister, ein Ambassadeur, der bei

einer neutralen Macht akkreditirt ist, der sich in den geheiligten Charakter hüllt, welcher nach Uebereinkunft der Mächte mit dem ehrwürdigsten Auftrage verbunden ist, den Menschen andern Menschen anzuvertrauen vermögen, kann frei und in dem Schoose eines neutralen Landes, ein Agent der Bestechung, ein Anstifter von Verbrechen seyn! Lord Hawkesbury, welcher befremdende Grundsaz des Staatsrechts! Nein, nie war eine so tiefe Treulosigkeit, bei dem nämlichen Manne, mit soviel Pinselhaftigkeit und Leichtsinn des Geistes verbunden.

Bezogene Stelle des Cirkularschreibens: „Giebt „es einen Traktat, der nicht von der französischen Regierung „verlezt worden ist?"

Anmerkung des Moniteurs: Ohne Zweifel der von Amiens.

Bezogene Stelle des Cirkularschreibens: „Giebt „es ein benachbartes Gebiet, dessen Unabhängigkeit nicht ver„lezt worden ist?"

Anmerkung des Moniteurs: Ohne Zweifel das von Kopenhagen, von Kronstadt, von Tippo-Saib, von dem Nizam rc. rc.

Bezogene Stelle des Cirkularschreibens: „sie bald ein Ende des heilsamen Systems des Staatsrechts sehen werden."

Anmerkung des Moniteurs: Der Grundsaz, Flüsse zu blokiren, als ob sie eingenommen werden könnten; zweihundert Stunden Küsten zu blokiren, als ob sie das in Gefahr sezte eingenommen zu werden; der Grundsaz, bei den neutralen Staaten Ambassadeurs zu unterhalten, denen es unverboten ist, gegen Länder, die mit dem Souverain, bei dem sie akkreditirt sind, in Freundschaft oder Bündniß stehn, Komplotte zu befördern und Intriguen zu schmieden; . . . Lord Hawkesbury, Sie hätten nöthig nach der Universität Kambridge zurükzukehren; es ist kein Schüler, der nicht die Achseln gezukt hätte bei Lesung Ihrer Cirkularschreiben, Ihrer Botschaft vom 9ten März, jener Unterredung des Lord Whitworth mit dem ersten Konsul, die Sie so augenscheinlich geschmiedet haben; jener offiziellen Aktenstüke, die Sie nach Gefallen verstümmeln; jener Manifeste, wo Sie am Ende dahin kommen, selbst zu beweisen, daß Sie Unrecht haben; endlich der Grundsäze jenes Staatsrechts, welches darin besteht, daß ein spanischer Botschafter zu London, ein englischer Botschafter zu Madrid ist, mittlerweile aber und bis die angeblich sich gezeigten Schwierigkeiten gehoben sind, man als blose Sicherheitsmaaßregel einigen Fregatten, die im Vertrauen auf den Frieden nach Europa zurükkommen, einen Hinterhalt legt, sie überfällt, sie, ohne ihnen zu Vertheidigungsanstalten Zeit zu lassen, angreift, eine davon in die Luft sprengt, 400 Familienväter und Weiber und Kinder umbringt, die im Zutrauen auf Traktaten aus einer Provinz ihres Vaterlandes in die andre reisen wollten! — Einer Eurer Schriftsteller hat es Euch gesagt: ist jeder Gesandter bei einer neutralen Macht, ohne Verlezung seiner Amtspflichten und seines eignen Gewissens befugt, Kom-

plotte anzuzetteln und feindliche Machinationen zu verfolgen, so wird keine neutrale Macht eure Gesandten bei sich leiden wollen. Und wenn unter dem mindesten Vorwand von politischen Diskussionen ihr das Recht habt, vor beendigten Unterhandlungen aus Vorsicht die Kriegsschiffe und Armeen der Mächte, mit denen ihr in Diskussion steht, anzugreifen, so könnet ihr mit keiner Macht in dauerndem Friedensstand bleiben, denn alle sind fast unaufhörlich in dem Fall, mit euch über irgend etwas in Erläuterungen einzutreten. Wer kann es Amerika oder Rußland verbürgen, daß ihr im Frieden mit ihnen seyd, wenn ihr bei der ersten Erläuterung ihre Schiffe angrift? Stellt man solche Grundsäze auf und vertheidigt sie, so muß man die nämliche Sprache führen wie Lord Chatam, als er euch sagte: "Wären wir einen Tag lang gerecht, so lebten wir kein Jahr mehr!" So lebet denn, aber lasset das Wort Staatsrecht nie mehr aus eurer Feder oder aus eurem Munde kommen!

8.

Cirkularschreiben des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an sämtliche französische Agenten im Auslande, datirt Aachen den 18ten Fruktidor XII (5ten Sept. 1804.)

Sie haben, mein Herr, zur Zeit der Bekanntwerdung der Note des Hrn. Hawkesbury an die zu London residirenden fremden Minister, nach meinen Instruktionen den Eindruk bemerken und erkennen müssen, den diese Offenbarung der seltsamsten Maximen der politischen und gesellschaftlichen Moral auf die Regierung, bei welcher Sie sich befinden, zu machen nicht ermangeln konnte. Ich glaube auf diesen Gegenstand zurükkommen zu müssen, und indem ich Ihnen offiziell eine Abschrift jener Note sende, trage ich Ihnen, auf Befehl Sr. Majestät, ausdrüklich auf, dieselbe zum Gegenstand einer besondern Konferenz mit dem ..... schen Ministerium zu machen. — Das von der englischen Regierung seit einem halben Jahrhundert entworfene Projekt, nach und nach das schuzreiche staatsrechtliche System zu zerstören, welches alle polizirten Nationen verbindet und verpflichtet, entwikelt sich mit furchtbarem Fortschritt. Werden die Regierungen, bevor sie sich gegen ein solches Unternehmen erheben, erst noch warten, bis es keine sittlichen Bande mehr gebe, die ihre Rechte bewahren, ihre Verpflichtungen verbürgen, und ihre Angelegenheiten beschüzen? Die Mächte des festen Landes haben gesehen, mit welcher Frechheit die englische Regierung beschworner Treue spottete: feierliche Verträge sind gebrochen worden, ehe sie noch zur Vollziehung gediehen waren. Die Nationen, welche an der See wohnen, erfahren täglich ihre Tirannei. Es giebt keinen theoretischen Schiffahrtsgrundsaz, es giebt keinen geschriebenen Vertrag, der nicht an allen Küsten und auf allen Meeren schändlich verlezt werde. Die neutralen Staaten wissen, daß sie,

selbst bei der furchtsamsten Behutsamkeit im Gebrauch der Rechte, die ihnen noch übrig bleiben, sich der Beschimpfung, der Plünderung, der Vertilgung blosstellen. Die Staaten endlich, welche das Unglük haben, in Krieg begriffen zu seyn, rechnen auf keinen gegenseitigen Grundsaz der Mäßigung und der Gerechtigkeit. Alle zwischen ihnen und den Neutralen bestehenden Bande sind zerrissen. Die Annäherung der Küsten, der Zutritt der Häfen und Inseln, die oft 200 Stunden von der Station ihrer Geschwader gelegen sind, werden durch blose Proklamationen untersagt. So hat die englische Regierung bis jezt jeder Macht nach ihrer besondern Lage, eine ihrer Ehre zu nahe tretende, und alle ihre Rechte umstossende, Maxime entgegengesezt. Gegenwärtig greift sie dieselben sämtlich an, und um ihren Zwek besser zu erreichen, richtet sie ihre Streiche auf die Moral selbst, und wenn ich so sagen darf, auf ihre Religion des Staatsrechts. Ueberall und zu allen Zeiten war das Amt der diplomatischen Agenten ehrwürdig unter den Menschen. Diener des Friedens, Organe der Vermittlung, zeigen sie sich als Vorboten der Weisheit, der Gerechtigkeit und des Glükes. Sie sprechen, sie handeln, nur um die unseligen Zwiste zu beendigen, oder zu verhüten, welche die Fürsten trennen, und die Völker durch die Leidenschaften, die Mordthaten und das Elend, die aus dem Krieg entspringen, herabwürdigen. Dis ist der Zwek des diplomatischen Amtes, und man muß es sagen: der Beobachtung der damit verbundenen Pflichten, dem im Allgemeinen achtungswürdigen Charakter der Menschen, welche dieses heilige Amt in Europa versehen, verdankt dieses ihren Ruhm und ihr Glük. Allein diese glüklichen Resultate peinigen den eifersüchtigen Ehrgeiz der einzigen Macht, die das Verderben, die Schmach und die Knechtschaft der andern Regierungen zu ihrer Angelegenheit gemacht hat. Nach ihrem Willen sollen diplomatische Minister Anstifter von Komplotten, Handlanger der Verwirrung, Anordner heimlicher Ränke, verworfene Spione, niederträchtige Falschwerber seyn; sie trägt ihnen auf, Aufruhr zu nähren, Meuchelmord zu veranlassen und zu zahlen, und dieses schändliche Amt meint sie mit der Achtung der Unverlezlichkeit, die denen gebührt, welche die Könige zusammen aussöhnen, und Frieden unter den Völkern stiften, zu bedeken. Die diplomatischen Minister, sagt Lord Hawkesbury, dürfen in dem Lande, wo sie sich aufhalten, nicht gegen die Geseze dieses Landes konspiriren; aber in Bezug auf diejenigen Staaten, bei denen sie nicht akkreditirt sind, sind sie nicht an die nemlichen Regeln gebunden. Bewundernswürdige Einschränkung! Europa wird mit Konspiratoren bedekt seyn, allein die Vertheidiger des Staatsrechts werden sich nicht zu beschweren haben. Es wird immer einige örtliche Entfernung zwischen dem Anführer und den Mitschuldigen seyn. Die Minister des Lords Hawkesbury werden die Verbrechen, die sie begehen lassen, bezahlen; aber sie werden gegen die Staatsmoral die kluge Nachgiebigkeit haben, nicht zu gleicher Zeit Anstifter und Zeugen derselben zu seyn. Solche Maximen sind das Aeusserste der Frechy

heit und der Heuchelei. Nie höhnte man so schaamlos die Meinung der Kabinette und das Gewissen der Völker. Se. Majestät der Kaiser halten dafür, daß es Zeit sey, diesem unseligen Strom von Grundsäzen, welche alle Gesellschaft umstürzen, einen Damm zu sezen. Demnach sind Sie befehligt, der Regierung, bei welcher Sie residiren, zu erklären: daß Se. Majestät das englische Corps diplomatique in Europa nicht anerkennen werden, solange das brittische Ministerium sich nicht enthalten wird, seinen Ministern irgend eine Kriegsagentschaft aufzutragen, und sie nicht in den Schranken ihrer Amtsverrichtungen halten wird. Die Leiden Europa's haben keinen andern Grund, als daß man sich überall verbunden glaubt, Maximen der Mäßigung und Liberalität zu beobachten, welche, da sie nur durch Gegenseitigkeit billig sind, nur gegen die, welche sich denselben unterwerfen, verbindlich seyn können. So haben die Regierungen von ihrer eigenen Gerechtigkeit eben so sehr zu leiden, wie von den Unbilden eines Ministeriums, welches kein Gesez erkennt, als seinen Ehrgeiz und seine Launen. Noch ist es ein Grund der Leiden Europa's, daß man das Staatsrecht aus einem partiellen Gesichtspunkt betrachtet, während es nur in seiner Ganzheit Leben und Kraft hat. Das Seerecht, das Landvölkerrecht, das Völkerrecht überhaupt, sind keine Theile des Staatsrechts, die man einzeln betrachten und hüten könnte. Die Nation, welche willkührliche Regeln in irgend einem dieser Theile einzuführen trachtet, verliert alle ihre Rechte auf den Vortheil des Ganzen. Der systematische Verlezer des Völkerrechts sezt sich selbst ausserhalb dieses Rechts, und entsagt jedem auf das See- und Landvölkerrecht gegründeten Interesse. — Se. Majestät der Kaiser bedauern, Maasregeln gebieten zu müssen, welche ein wahrhaftes, gegen einen Staat ausgesprochenes, Interdikt sind. Wer aber nachdenkt, wird leicht einsehen, daß der Kaiser hiermit nichts thut, als Thatsachen konstatiren. Das englische Ministerium hat durch die Allgemeinheit seiner Frevel die Küsten, die Inseln, die Häfen, die Neutralen, den allgemeinen Handel, in einen Zustand des Interdikts gesezt. Neuerlich endlich hat es die Schändung des heiligsten, zur Ruhe der Welt nothwendigsten Amtes ausgesprochen. Se. Majestät glauben die Aufmerksamkeit aller Regierungen auffordern, und sie warnen zu müssen, daß ohne neue, im Gefühl der gegenwärtigen Gefahren getroffene, Maasregeln, alle alte Maximen, auf denen die Ehre und die Unabhängigkeit der Staaten beruhen, nächstens vernichtet seyn werden. — Unterz. Christ. Mau. Talleyrand.

9.

Auszug eines Schreibens des französischen Polizei-Ministers an den Marschall Bernadotte, datirt Paris 18ten Vendem. XIII. (10ten Okt. 1804).

Herr Marschall, der englische Agent Rumbold, zu Hamburg, geht den nämlichen Weg des Spionirens und Ränke-

machens, der schon den Unwillen Europa's gegen die Drake und Spencer Smith rege gemacht hat, und es wird durch die Cirkularnote des Lord Hawkesbury, aus Anlaß der Entdekung der Komplotte dieser zwei Elenden, klar, daß die brittische Regierung diese Komplottentaktik von Seiten seiner bei alliirten und neutralen Höfen akkreditirten Minister anzuerkennen, und in ein System zu bringen gewagt hat. Dis wird unter andern auch noch durch das Betragen des Hrn. Taylor und durch die Originalpapiere, die in meinen Händen sind, bewiesen. In Gefolge dieser neuen und zerstörenden Grundsäze haben Se. Majestät der Kaiser erklären lassen, daß Sie keinen diplomatischen Karakter in den englischen Agenten, welche durch ihre eigene Regierung ausser dem Völkerrecht und den gemeinschaftlichen Gesezen der civilisirten Nationen gestellt sind, mehr anerkennen; es ist daher Sr. Majestät Willensmeynung, daß Herr Rumbold, wie jedes andere englische Individuum, das sich verbrecherische Handlungen erlaubte, angesehen, daß er, wenn es in Ihrer Gewalt steht, aufgehoben werde, und daß man vorzüglich alle Mittel anwende, sich seiner Papiere zu versichern. Ich lade Sie ein, Herr Marschall, alle nöthigen Maasregeln zu ergreiffen, um zu diesem Zweke zu gelangen. „Ich habe die Ehre ꝛc. Unterz. Fouché."

10.

Cirkularnote im Namen des Hamburger Senats, an alle daselbst residirende fremde Minister.

„Mit tiefer Betrübniß sieht sich der Senat verbunden, Sr. Excellenz eine Begebenheit anzuzeigen, die in jeder Hinsicht von der empfindlichsten Art ist, und die ihn in die gröste Bestürzung versezt hat. In der vergangenen Nacht hat sich ein Detaschement von 2 bis 300 Mann franz. Soldaten heimlich in der Vorstadt, genannt Hamburger Berg, ausgeschifft, sich nach dem Grindel begeben, und daselbst das Gartenhaus des Hrn. Chevalier de Rumbold, Charge d'Affaires Sr. brittischen Majestät bei dem niedersächsischen Kreise, umzingelt, ihn aufgehoben, und mit einigen seiner Effekten nach Haarburg abgeführt. Da es dem Senat unmöglich gewesen ist, diese Begebenheit, die erst, nachdem sie geschehen, zu seiner Wissenschaft gelangt ist, zu verhindern; so bleibt ihm nichts anders übrig, als alle nur mögliche Mittel anzuwenden, um die Freiheit des Hrn. Ritters von Rumbold und die Auslieferung seiner Effekten zu reklamiren, und der Senat bittet Se. Excellenz, überzeugt zu seyn, daß er keinen Schritt, der in seiner Macht stehe, unversucht lassen werde, diesen Zwek zu erreichen. Hamburg, am 25ten Oktober 1804. — Widow." —

IV.

Historische Beleuchtung des im eilften Stück [illegible] der europäischen Annalen enthaltenen Aufsatzes: "Robespierre der Republikaner."

Wenn der, in dem Aufsatze: Sulla und Robespierre (St. 2 der Annalen) versuchte Vertheidigung eines in der französischen Revolutionsgeschichte denkwürdigen Mannes weder die Zeitgenossen noch die Nachwelt bewegen dürfte, das Verdammungsurtheil zurückzunehmen, welches jene über den verabscheuten Namen ausgesprochen haben, so wird durch die Bestätigung dieses Urtheils doch die Achtung nicht gemindert werden, die dem wahrheitliebenden Verfasser gebührt, der hier, mit Scharfsinn und mit poetischer Licenz zugleich, Robespierren als Werkzeug des Schicksals und als Symbol jener Schreckensperiode, welcher Frankreich sein späteres Heil dankt, darzustellen sich bemüht hat.

Empfindungen von anderer Art muß das Gegenstück dieses Aufsatzes erregen, das aus einem, wie man behauptet, für den Arzt und Geschichtsforscher gleich wichtigen, noch nicht ausgegebenen Werke des Dr. Saiffert zu Paris "über Euchten oder langwierige Krankheiten" entlehnt ist, und die nächsten Triebfedern und Ursachen der Septembermorde in einer vorgehabten Verrätherei der republikanischen Sache von Seiten Robespierre's u. s. w. zu enthüllen verheißt. Ohne in eine ausführliche Darlegung alles des mährchenhaften dieser Erzählung des Dr. Saiffert einzutreten, wird der einfache Beweis der Unwahrheit verschiedener Robespierre'n betreffender Thatsachen, die wenige Glaubwürdigkeit, die das Ganze verdient, hinlänglich darthun; und wenn von dieser ersten bekannt gewordnen Saiffertschen Erzählung, auf den Gehalt des übrigen historischen Theils seines Werkes gefolgert werden darf, so scheint es Pflicht zu seyn, gleich anfangs vor einem Schriftsteller zu warnen, der unter dem Zutrauen einflößenden Schilde eines Augenzeugen und Theilnehmers der Bege-

benehmen die Leser täuschen und selbst den Geschichtsforscher irre führen möchte.

Das Wesentliche aus der Erzählung des Dr. Saiffert, insoweit dasselbe Robespierre'n betrift, ist folgendes: "Die Prinzessin Lamballe erzählte vor der Catastrophe des 10ten Aug. ihrem Arzt, eben diesem Dr. Saiffert: man habe kurz vor Anfang August den König und die Königin zu dem Entschlusse vermocht, Petion, Danton und Robespierre zu Ministern zu wählen; die Königin habe in den Zimmern der Prinzessin Lamballe die dießfälligen Eröfnungen den drei Männern einzeln gemacht; Robespierre, entzükt über das Anerbieten, habe versprochen, sogleich eine Rede im Jacobinerclub zu Gunsten des Königs zu halten. Dr. Saiffert auf diese Mittheilung hin, verfügt sich in die Jacobinergesellschaft, wo Robespierre, dem Versprechen gemäß, seine Rede, ganz zu Gunsten des Königthums und der bisherigen Verfassung, hält, deren Druk mit Stimmenmehrheit sogleich beschlossen ward, obgleich die Minorität mißvergnügt zu seyn schien. Es erfolgte nun der 10 Aug. Robespierre hatte sich während des Kampfes zu Einnahme der Thuillerien, vor Furcht zitternd in einen Keller geflüchtet und drei Tage sich darin verborgen gehalten; am 4ten begab er sich wieder zu den Jacobinern. Man warf ihm sein 3tägiges Wegbleiben als einen Beweis seiner Feigheit vor; er antwortete frech: Stärkere Arme als die meinigen, sind gemacht, bewafnet für die Freiheit des Volkes zu streiten; wir andern, schwach an Armen, aber stark an Aufklärung, zum Besten des Volks, haben andere Pflichten auf uns u. s. w."

Man vergleiche nun hiemit, was das officielle Zeitungsblatt der Jacobinergesellschaft * von Robespierre's Theilnahme an den Verhandlungen dieser Gesellschaft in den Monaten Juli und Aug. 1802 meldet. . . In der Sizung vom 9ten Juli hält er eine Rede über den Krieg: "die Natur des Krieges, den wir zu bestehen haben, kann nicht verkannt werden; auf der einen Seite befindet sich das Volk, die Menschlichkeit und alle Tugenden, auf der andern, die Treulosigkeit,

* Journal des débats et de la Correspondance de la Société des amis de la Constitution, séante aux Jacobins à Paris, N°. 229 — 292.

die Feigheit, die [illegible], mit einem Worte, der Hof und alle seine Verkehrtheit." Am 10ten Juli ward über das Conventsdekret diskutirt, welches erklärte: das Vaterland sey in Gefahr. "Uns, sagt Robespierre, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, erscheint das Vaterland in Gefahr, weil ein verbrecherischer und nicht zu beßernder Hof vorhanden ist; weil Schmeichelei und Bestechung diesem Hofe Verwaltungsbehörden gewonnen haben, die kaum aus den Versammlungen des Volkes, von dem sie ihre Stellen empfiengen, herausgetreten, niederträchtig genug sind, vor jenem niederzuknieen." In der Sizung des 13ten Juli denunciert er die auffallende Anwesenheit der Herren Narbonne, Baumez und la Colombe, die ohne Zweifel in besonderer Absicht sich in der Hauptstadt eingefunden hätten; er spricht dann gegen Lafayette. Am 16ten hält er eine Rede, um darzuthun, wie nothwendig es sey, daß die föderirten Truppen die Hauptstadt so lange nicht verlassen, als das Vaterland in Gefahr seyn wird. Am 20sten wird über den Nationalgerichtshof in Orleans geklagt; Robespierre erinnert, wie er gleich bei dessen Bildung vorausgesagt habe, derselbe werde bestochen werden; damals habe er noch nicht alle Bestechungsmittel des Hofes gekannt, dem man seither nun sogar auch die Fabrikation der Assignate anvertraut habe. Den 29 Juli hält Robespierre eine Rede, deren Druk beschlossen wird, um darzuthun, daß die Gefahren, von denen das Vaterland bedroht ist, gedoppelt sind, und daß sie von den mit der gesezgebenden sowohl als von den mit der vollziehenden Gewalt beauftragten Personen herrühren; sie bestehen darin, daß der König die Nation zu Grund richten, und die Nationalversammlung dieselbe nicht retten will: darum müsse der König entthront und die Gesezgebung erneuert werden. Am 30sten war die Gesellschaft wenig zahlreich; Robespierre macht darauf aufmerksam und erklärt: in so schwierigen Augenbliken sollen muthvolle Patrioten ihren Posten nicht verlassen, und er glaube sich auf dem seinen zu befinden. Am 1sten Aug. entwikelt er seine Ansichten über die Rettung des Vaterlands, und schlägt dafür die Zusammenberufung eines Nationalconventes vor, in welchen kein Mitglied der constituirenden Versammlung noch der Legislatur wählbar seyn

sollte. Am 5ten August verkündigt Robespierre seinen nahen Ausbruch der Verschwörung des Hofes; Wein und Munition seyen unter die Schweizer in den Thuillerien ausgetheilt worden. Alle guten Bürger müßen das Schloß bewachen und nicht zugeben, daß der König etwa entfliehe. Am 8ten August fordert er die Versammlung auf, sich nicht durch Zwischenereignisse von einer muthvollen Behandlung der großen Frage über die Entsezung des Königs ableiten zu lassen. . . Am 10ten August bei nicht zahlreicher Versammlung, spricht Robespierre über die Ereignisse des Tages. „Das Volk, sagt er, sey nicht unklug, und es lege die Waffen nicht eher nieder, bis seine Freiheit vollends gesichert ist; er verlange die Zusammenberufung eines Nationalconvents; der Gemeinderath von Paris wende sich unverzüglich an die 83 Departements, und sende ihnen Commissarien, die sie von der wahren Lage der Sachen unterrichten.“ Er empfiehlt der Versammlung die verhafteten Patrioten und ihre Befreiung. Am 17ten August spricht er gegen Lafayette.

Dieser Auszug einer gewiß treuen Darstellung der Jacobinerverhandlungen zeigt; daß die Rede Robespierre's zu Gunsten des Königthums, die Dr. Saiffert wenige Tage vor dem 10ten August will gehört haben, nie gehalten ward; daß Robespierre am 10ten August nicht in einem Keller versteckt, sondern im Jacobinerklub gegenwärtig war; daß endlich von einer Rede, welche er 4 Tage nach dem 18ten August, um seine Abwesenheit zu entschuldigen, gehalten haben soll, von den ihm gemachten Vorwürfen u. s. w., sich durchaus keine Spur findet. Wie mag es nun um die übrigen Angaben des Dr. Saiffert stehen?

Z. 2. I. 805. U.

V.

Enthüllung geheimer Absichten und Aufschlüsse über merkwürdige Charaktere der ersten und hauptsächlichsten Stifter der französischen Revolution.

Man wird in folgender, aus Marmontels neulichst erschienenen Denkwürdigkeiten entlehnten, Darstellung,

vielleicht nicht ohne Verwunderung, aber mit einer Anschau-lichkeit, die die ehrenfestere Geschichte nicht giebt, und die nur Anekdoten gewähren können, lernen, an welchen Schäden die Sache der Revolution in ihren ersten Keimen, und leider damals schon krankte, wie Alles noch an ihr glänzend und beneidenswerth schien. Wenn ich mich in meinem Geiste in die Epoche zurückversetze, wo unser, der Entfernten von dem Schauplatze! Liebe und Enthusiasmus für sie, noch gewissermaßen Bräutigams-Verliebung war — wie wenig ahneten wir es damals, daß diese schöne Amphora durch alle Gräuel der Schreckenszeit, die sie, nach Merciers energischen Weise, criminalisirt haben, zu einem so garstigen Urceus werden könnte — weil — weil wir die Töpfer, ihre Absichten, ihre Mittel, Gewissenlosigkeit, alle ihre ruchlosen Grundsätze nicht kannten; und — nicht zu kennen im Stande waren? Auch manchem ächten Republikaner, welche die Revolution nur in dem Sinne lieben, in dem der Verfasser der Sagen der Vorzeit die einstige der Schweizer besang,* wird Marmontel vielleicht ein wenig antik, zu unneuerisch, zu royalistisch gesinnt in seinen Grundsätzen erscheinen; — aber können sie es ihm, wenn sie billig und unpartheyisch sind, sonderlich verdenken? Ich meyne: nicht! Und glaube, daß dem edelsten Herolden der Menschheit, und der wahren Freiheits-

* In seinem mit Schillers in sehr Vielem würdig rivalisirenden Tell; es sind folgende, die den edelsten Schlußstein seines trefflichen dramatischen Gebäudes ausmachen:

Nur dann, wenn Ihr den Kampf um Freiheit, Recht,
Und Frieden führt, so wie Ihr ihn begannt;
Wenn eure Feinde, euch bewundernd fliehn,
Gewähret euch der Tugend Uebermacht
Des Männer-Sieges hohen Seegensdank.
Nur wenn der Muth hülfreicher Redlichkeit
Euch zeuget: Gott bewahre unsern Bund,
Ihr des Gemeinsamgutes Feindes euch
Nur zu versehn, nie ihn zu fürchten habt;
Der Muth das Erbtheil eurer Kinder wird;
Den Ahnen gleich, die Enkel tugendkühn,
Friedfertig, gnügsam, arbeitswacker sind:
Ist unsrem Volk der Siegesdank verbürgt.
Allein durch Recht und Minne, kann ein Volk
Die Freiheit sich gewinnen, sich erhalten;
Ein freies Volk kann nur das gute seyn.

Grundsäze, wenn sie ihre Leute so gut gekannt hätten, wie Er, auch von Anfange an die Evolutionen lieber als die Revolutionen gewesen seyn würden. Es ist hier mehr als irgendwo der Fall, das Terenzische: Tu si hic esses, aliter sentias! anzuwenden. Diese friedlichen Gelehrten Frankreichs, die, allmählig, sich den Zustand der Dinge verbessern sahen; die zu gerechten Erwerben ihres Fleißes, ihrer Talente, ihrer Aufklärung sich empor geschwungen hatten; so froh in dem lachenden Cirkel der bessern Gesellschaft lebten, und sich ein ruhiges, glükliches Alter vorspiegeln konnten, in dem niemand gern zum Märtyrer wird: wie mußte ihnen zu Muthe seyn, wenn sie mit dieser Charakterkenntniß dererjenigen, so das Ruder an sich reißen wollten, nicht um das Schiff in den Hafen zu bringen, sondern um es auf alle Sandbänke und Klippen zu werfen, an denen die, bald Schwärmer, bald Bösewichter, selber nachher gescheitert sind, wenn sie, sage ich, in die nahe Zukunft blikten, und ihren eigenen Ruin, nebst dem so vieler Millionen darinnen, mit mehr als nur Ahnungen gewahrten! — die beste Frucht, die man aus solchen Erwägungen erndtet, ist die, daß man immer duldsamer und verträglicher wird, und — nicht die Weisheit, wohl aber den Parthei-Geist verfluchen lernt.

Indem ich so gewißermaßen gegen mich selber, und gegen ehemalige Liebschaften schreibe, bin ich darum der Braut, dem Weibe: Veredlung, Verbesserung der Menschheit! untreu geworden? Wahrlich, ich hoffe Das nicht! — Die Revolution, am Ende mußte geschehn; und so geschehn; kein Einzelner hat sie gemacht; Jeder hat seinen Stein, weniger oder mehr, durch Denken, durch Schreiben, durch Handeln hinzugelegt; und nur seine Absicht richtet den — Stein! Auch verkennt kein Weiserer, in dem Gange, den sie nahm, und in allen den Gängen, die sie in diesem bunten Mäander ihres Stroms noch nehmen wird, den großen lenkenden Finger der Vorsehung, die durch auch böse Werkzeuge viel Böses zerstörte, das nie wieder aufgebaut werden kann, und immer den Antagonism der Menschen braucht, durch alle diese Abwechselungen von Licht und Schatten, dunklere Theile des Erdballs zu erleuchten. — In diesem An-

geublike bereiten sich im Süden von Europa, und wer weiß ob nicht auch in der Türkey? durch jenen Antagonism, die erstaunlichsten Dinge vielleicht vor, die der Politiker von hier aus, nur mit Winken anzudeuten sich erlaubt; die aber eine nahe Zukunft dem erstaunenden Europa aufdeken wird! —

Es ist übrigens interessant, mit Marmontels Aufschlüssen, die ähnlichen zusammen zu halten, die ein Mann von gleich sanftem und rechtschaffenen Charakter, der aber zu einer ganz andern Fahne geschworen hatte, (ich meine Bailly,) in seinen auch kürzlichst herausgekommenen Memoiren uns giebt. Die fast wörtliche Uebereinstimmung Beider, in verschiedenen Charakterzeichnungen und Beurtheilungen von Handlungsweisen, (z. E. über Target,) spricht für Beider Wahrhaftigkeit. — Doch, ohne weitere Vorrede, lassen wir jezt Marmontel selber reden:

„Die Regierung hatte uns zum Präsidenten den Civil-Lieutenant gegeben. Dieß war ein falscher Schritt ihrerseits gewesen, denn er konnte nicht behauptet werden. Eine völlig freie Gesellschaft mußte einen Präsidenten haben, der aus ihrem Schoosse und nach vollkommen freier Wahl ernannt worden sey. Die uns vorgesezte obrigkeitliche Person erfüllte würdig die Absicht ihrer Sendung; wir mußten — aber umsonst! — die Standhaftigkeit und Weisheit unsers Vorstehers bewundern. Die Streitfrage wurde gegenseitig von ihm und von dem Advokaten Target plaidirt; dieser Leztere siegte; und weil er die Rechte der Gesellschaft verfochten hatte, wurde Er als Präsident ausgerufen.

Target war ein, lange in allen Fechterkünsten der Gerichtsstube geübter, Athlet. Mit Zuversicht und Kühnheit bewaffnet, von Ehrgeiz verzehrt, und von einer Begleitung lermender Beifallsklatscher umringt, schmeichelte er sich gleich anfangs, als ein friedlicher, und die Partheien vereinigen wollender, Mann unter den Wählern ein. Aber sobald er sich dieser Versammlungen von Bürgern bemächtiget hatte, die noch in Allem, was öffentliche Verrichtungen betraf, Neulinge waren, erhob er sein Haupt, und erklärte sich öffentlich. Anstatt, wie er es hätte sollen, sich auf die Pflichten seiner Stelle einzuschränken, und nichts weiter zu thun, als treulich den Bestand der der Untersuchungen der Versammlung vorgeleg-

ten Fragen auseinander zu sezen, die Meinungen zu sammeln, in's Kurze zu ziehen, und vorzutragen — diktirte er sie.

Unsere Verrichtungen schränkten sich nicht blos darauf ein, die Deputirten zu ernennen; wir hatten auch noch, zufolge der Aufträge Derer, die uns gewählt, Reklamationen, Beschwerden, Forderungen aufzusezen, und jede nur vorgebrachte Beschwerde gab zu neuen Deklamationen Anlaß. Nichts als die unbestimmten Worte: Freiheit, Gleichheit, Volksoberherrlichkeit, erschollen vor unsern Ohren; jeder verstand und wandte sie nach seiner eignen Weise an. In den Polizeiverordnungen, in den Finanzedikten, in den verschiednen Abstufungen des obrigkeitlichen Ansehens, auf denen die öffentliche Ordnung und Ruhe sich gründen, war keine, in der man nicht mehr oder minder etwas von Tyrannei fand; und man legte auf die kleinsten Kleinigkeiten eine lächerliche Wichtigkeit. Ich will nur ein Beispiel hiervon anführen.

Es fiel in diesen Versammlungen einmal die Rede auf die Paris umgebende Mauer und die Schlagbäume, die man als eine nur für wilde Thiere sich schikende, aber für Menschen schimpfliche Einhegung verrufen wollte.

"Ich habe, sagt einer von den Rednern zu uns," ja! Bürger! ich habe bei der Barriere St. Victor, auf Einem der Pfeiler, in Bildhauerarbeit — solltet Ihrs glauben? den ungeheuern Kopf eines Löwen gesehn, der den Rachen aufsperrt und Ketten ausspeyt, womit er die Vorübergehenden bedroht! Läßt sich wohl ein erschrekenderes Sinnbild des Despotismus und der Sklaverei ersinnen!" — Indem er dieß sagte, ahmte der Redner zugleich das Gebrüll des Löwens nach. Das ganze Auditorium gerieth in Bewegung; ich, der ich so oft vor der Barriere St. Victor vorbeigekommen war, wunderte mich, daß dieses furchtbare Bild mir nicht aufgefallen wäre. Ich gieng also hin, diese Schrekensgestalt genauer nun anzusehn, und worauf sollte man wohl glauben, daß die ganze Sache hinauslief? Darauf, daß auf dem Pfeiler als Verzierung ein kleines Schild angebracht war, welches an einer dünnen Kette hieng, die der Bildhauer an ein kleines Löwenmaul festgemacht hatte, wie man sie wohl an den Thürklopfern, oder den Hähnen der öffentlichen Brunnen zu finden pflegt! . . . . . .

Die Intrigue hatte auch ihre geheimen Ausschüsse, in denen jede Ehrerbietung vor den heiligsten Grundsäzen, und den ehrwürdigsten Dingen bei Seite gelegt wurde. Man stellte, zufolge Mirabeau's Lehre, die Politik immer stets als unvereinbar mit der Moral vor; man predigte die Unverträglichkeit religiöser Gesinnungen und dessen, was man alte Vorurtheile nannte, mit dem patriotischen Geiste und den neuern Tugenden. Man bemühte sich zu zeigen, wie, unter der Regierung eines Einzigen, Königthum und Tyrannei, Gehorsam und Sklaverey, öffentliche Gewalt und Unterdrükung, unzertrennbare Dinge wären.

Auf der andern Seite wurden dem Volke, sobald es sich nur wieder in seine Gleichheits- und Unabhängigkeitsrechte eingesezt haben würde, die thörigsten und übertriebensten Versprechungen von Glük und Vortheilen vorgespiegelt. Man machte es glauben, es würde fortan durch lauter Männer aus dem goldnen Zeitalter regiert werden. Man sprach von nichts Anderm, als wie dieß Volk, frei, gerecht und weise sey; wie es immer eins mit sich selbst, immer erleuchtet in der Wahl seiner Rathgeber, seiner Minister, immer gemäßigt in dem Gebrauche seiner Macht und Gewalt, seyn würde; wie es sich nie verleiten, nie sich hintergehen, nie sich beherrschen, nie durch die von demselben erwählten Obrigkeiten unterjochen lassen würde. Der Wille desselben sagte man würde ihm Geseze geben, und diese Geseze das Glük desselben verschaffen.

Ob ich mich gleich fast ganz allein meiner Meinung nach unter den Wählern befand, und die Parthei der Gemäßigtdenkenden Tag vor Tag in ihrer Versammlung schwächer werden sah; hörte ich doch nicht auf, Jedem, der mich hören wollte, zu sagen: wie sehr diese Kunst, durch unverschämte Declamationen dem Volke Staub in die Augen zu streuen, mir leicht und verächtlich vorkäme. Meine Grundsäze waren bekannt; ich verheimlichte sie nicht; und man gab sich gehörige Mühe auszustreuen, ich wäre ein Freund der Minister; ich sey mit Wohlthaten vom Könige überhäuft. Die Wahlen giengen vor sich; ich wurde nicht ernennt; man zog mir den Abbé Sieyes vor. Ich dankte dem Himmel dafür, daß ich ausgeschlossen worden war; denn ich glaubte vorauszusehen, wie es in der

Nationalversammlung hergeben würde; und es dauerte nicht lange, so öffneten sich mir auch gänzlich die Augen darüber.

Wir hatten in der französischen Academie einen der übertriebensten Anhänger der republikanischen Faktion; es war Chamford; ein Mann von feinem gewandtem Geiste; voll des gesalzensten Scherzes, wenn er sich über die Laster und Lächerlichkeiten der Gesellschaft lustig machte; und mit einer sehr bittern und beissenden Laune gegen Alles ausgerüstet, was nur an Rang und Glüksgütern über ihm war, und seinen neidischen Stolz verwundete. Unter allen den in der großen Welt verbreiteten Eifersüchtigen, war er derjenige, der am wenigsten den Reichen und Großen die Wohlhabenheit ihrer Häuser und die Wollüste ihres Tisches verzieh, ob er gleich sehr gern selbst Genußantheil daran nahm. Insgeheim, und in ihrer Gegenwart, schonte er ihrer, schmeichelte ihnen, und gab sich Mühe, ihnen zu gefallen; er gab sich sogar wohl das Ansehen, als wäre er ihnen gut, und als achtete er einige von ihnen, die er mit prunkvollen Lobpreisungen erhob; wohl verstanden indeß, auf die Hofnung hin, daß sie ihm, für die Gefälligkeit ihr Tischgenoß zu seyn und bei ihnen zu hausen, durch ihr Ansehen am Hofe zu litterarischen Belohnungen verhülfen; und, mit einigen tausend Thälerchen Pension, die sie ihm zugewandt, ließ er sich nicht abspeisen. Dieß achtete er nur für ein sehr Geringes; "die Herren" sagte er einmal zu Florian, "müssen mir zwanzigtausend Livres Einkünfte verschaffen, weniger bin ich nicht werth." Um solchen Preis denn hatte er seine Großen, gegen die er Vorliebe zeigte, und die er von seinen Satyren ausnahm, aber die Caste im Allgemeinen zerriß er unbarmherzig. Sobald er wahrzunehmen glaubte, ihr Glük und ihre Größe stünden auf dem Punkte, umgestossen zu werden, trennte er sich von ihnen insgesamt, und schlug sich auf die Volksparthei.

In unsern Gesellschaften belustigten wir uns bisweilen an den Ausbrüchen seiner Laune. Ohne daß ich sein Freund gewesen wäre, sah ich ihn bisweilen, doch mit Vorsicht, Wohlstands halber, und weil ich ihn mir nicht zum Feinde machen wollte.

Einmal als wir im Louvre, nach geendigter Sitzung der Academie, allein geblieben waren, sagte er zu mir: "Nun denn? Sie sind also nicht mit zum Deputirten ernannt?" — "Nein, antwortete ich, und ich tröste mich darüber, wie der Fuchs in der Fabel über die Trauben, die er nicht erspringen konnte: sie sind unreif!" — "Nun freilich, glaube ich, versezte er, daß sie für Sie nicht reif genug sind! Ihre Seele ist aus zu weichem und knetbarem Thone für die Probe gemacht, die Sie auszustehen haben würden. Man thut recht wohl daran, daß man Sie für eine zweite Legislatur aufhebt. Sie taugen vortreflich zum Aufbauen, aber nicht zum Niederreissen."

Da ich wußte, daß Chamfort Mirabeau's, eines der Häupter der Faktion, Freund und Vertrauter war, glaubte ich an der Quelle der Aufklärungen zu seyn, die ich gern zu haben wünschte, und um ihn zu loken, daß er sich weiter auslieſſe, stellte ich mich, als ob ich ihn nicht verstünde. "Sie erschreken mich, sagte ich zu ihm, indem Sie von Niederreissen reden, ich habe gedacht, daß man nichts weiter als ausbessern wollte."

"Ja! antwortete er mir, aber Ausbesserungen ziehen oft auch Einsturz nach sich; wenn man sich an eine alte Mauer macht, kann man nicht davor stehen, daß sie unter den Hammerschlägen nicht in Trümmern fallen wird; und — aufrichtig geredt, unser Gebäude ist so schreklich verfallen, daß es mich nicht sehr Wunder nehmen sollte, wenn man es vom Giebel bis zum Grunde abtragen müßte." — "Vom Giebel an bis zum Grunde!" rief ich aus. — "Warum nicht? erwiederte Chamford, und das nach einem weniger gothischen und regelmässigern Plane! Würde es denn, zum Exempel, ein sehr großes Unglük seyn, wenns nicht mehr so viele Stokwerke gäbe und Alles nur Erdgeschoß würde? Würden Sie sich wohl darüber härmen, wenn Sie nicht mehr von Excellenzen, und Herrlichkeiten, und Titeln und Wappen und von Adel und von Bürgerlichen und von hoher und niedrer Geistlichkeit reden hörten?" — Ich bemerkte gegen ihn: "die Gleichheit wäre immer das Hirngespinnst von Republiken und die Lokspeise gewesen, womit der Ehrgeiz die Eitelkeit geködert hätte. —" Aber, sagte ich, eine solche Nivellirung ist, und besonders in

einer großen Monarchie, unmöglich; wenn man alles abschaffen will, so heißt das, in eine Ordnung der Dinge hinausschauen, für die die Augen der Nation noch zu schwach sind, und mehr thun wollen, als das Volk verlangt.

„Bah! antwortete er, weiß denn das Volk etwa, was es verlangt? Man wird es schon verlangen und sagen machen, an was es nie gedacht hat, und wenn es daran zweifelt, so wird man ihm antworten, wie Krispin im Legataire: da haben wir wieder Eurer Liebden Schlafsucht! Die Nation ist eine große Heerde, die auf nichts bedacht ist, als zu grasen, und die die Schäfer, mit ihren Hunden, nach Herzensgutdünken führen. Am Ende ist es denn doch des Volkes Wohl, was man, auch ohne sein Darumwissen, verschaffen will; denn, lieber Freund, weder Ihre alte Regierung, noch Ihr Gottesdienst, noch Ihre Sitten, noch aller Ihr alter Firlefanz von Vorurtheilen, verdient, daß man seiner forthin schone. Alles so was ist eine Schande und Erbärmlichkeit in unserm jezigen Jahrhundert; ein Gebäude nach einem neugezeichneten Plane zu errichten, muß durchaus erst reines Haus gemacht werden!"

„Reines Haus! rief ich weiter, — und der Thron? und der Altar?" — „Und der Thron! und der Altar, erwiederte er; je nun! sie werden zusammen einstürzen, es sind ein Paar Strebepfeiler, wovon einer den andern stüzt; sobald einer von ihnen nur umgerissen wird, wird der andre schon auch nachgeben müssen."

Ich verhehlte den Eindruk, den das, was er mir anvertraute, auf mich machte; und, um ihn noch weiter in den Text zu bringen, sagte ich zu ihm: „ich lernte aus seiner Erzählung eine Unternehmung kennen, bei der ich mehr Schwierigkeiten als Mittel, sie zu bewerkstelligen, gewahr würde."

„Glauben Sie mir, nahm er das Wort wieder, die Schwierigkeiten hat man vorhergesehen, und die Mittel sind berechnet." — Hierauf ließ er sich in Entwiklung ein, und ich erfuhr, die Berechnungen der Faktion gründeten sich auf den Charakter des Königs, der so entfernt von aller Gewaltthätigkeit sey, daß man ihn für kleinmüthig halten müsse; auf die gegenwärtige Beschaffenheit der Geistlichkeit, unter der (sagte

ist, ist gerecht. Wir können jezt keinen andern Grundsaz haben."

„Was Sie sagen, erwiederte ich, mögen wohl die Grundsäze des Herzogs von Orleans seyn, aber ich sehe auch weiter niemand als ihn, der bei dem Volksaufstande Anführer seyn könnte; und ich habe eben keinen hohen Begriff von seiner Herzhaftigkeit." — Darin irren Sie nicht, antwortete mir Chamfort; und auch Mirabeau, der ihn sehr genau kennt, sagt, es würde so gut als auf Schlamm bauen heissen, wenn man auf ihn rechnen wollte. Aber er hat sich populair gezeigt, er hat einen Namen, der imponirt; er hat Millionen auszuspenden; er haßt den König auf den Tod, und die Königin noch stärker, und wenn's ihm an Herzhaftigkeit fehlt, so wird man ihm welche beizubringen verstehn, denn unter dem Volke selbst werden wir unerschrokene Anführer, besonders von dem Augenblike an, haben, wo sie sich in Aufruhr eingelassen, und sich begangener Verbrechen bewußt seyn werden; sieht man zum Zurükzuge nichts als das Blutgerüst hinter sich, so läßt sich nicht mehr weichen noch wanken. Die Furcht, die weiter keine Rettung mehr hoffen kann, ist der Muth des Volks. Wir werden über unendliche Kräfte zu gebieten haben, wenn es uns gelingt, eine große Menge Mitschuldiger zu bekommen. — Aber, sezte er hinzu, ich sehe, meine Hoffnungen machen Sie traurig; Sie wünschen keine Freiheit, die viel Gold und Blut koste. Wollen Sie, daß Revolutionen mit Rosenwasser gemacht werden sollen?"

Hier endigte sich unsere Unterredung, und wir trennten uns, Er, ohne Zweifel, mit tiefer Verachtung meiner kleinlichen Bedenklichkeiten, und ich nicht sehr zufrieden mit seiner stolzen Unsittlichkeit. Der Unglükliche hat im Verfolge der Begebenheiten sich hart genug bestraft, indem er sich selbst hinrichtete, da er zu spät zur Einsicht seiner Verirrungen kam.

Ich theilte, noch den nämlichen Abend, dem Abbé Maury diese Unterredung mit. „Es ist nur allzuwahr, leider! antwortete er mir, daß diese Leute sich nicht leicht in ihren Spekulationen irren, und daß die Faktion ihren Zeitpunkt gut genug genommen hat, wenig Hindernisse zu finden. Ich habe die beiden Partheien beobachtet. Mein Entschluß ist gefaßt.

Respect zu halten, jene entschlossene Classe auf seiner Seite, die bei einer Veränderung nichts für sich zu verlieren, sondern Alles zu gewinnen sieht."

„Diese aufzuregen, besizen wir die allerkräftigsten Trieb-Räder, theure Zeit, Hungersnoth, Geld, Angst und Schreken ausbreitende Gerüchte, und allen den Wahnsinn von Wuth und Entsezen, wodurch sich auf die Gemüther wirken läßt. Unter der ganzen Bürgerschaft haben Sie weiter nichts als zierliche Redner gehört. Aber alle diese Volksbühnen-Redner sind nichts, in Vergleichung mit den Demosthenessen, die wir den Mann mit drei Livres bezahlen, die in den Schenken, auf den öffentlichen Plätzen, in den Gärten, an den Quays, Räubereien, Feuersbrünste, verwüstete, in Blut schwimmende, Dörfer, Verschwörungen, Paris zu belagern und auszuhungern, verkündigen werden. Das sind die Leute, die ich berechte Leute nenne! Haben wir nicht nur erst ganz kürzlich einen Versuch in der Vorstadt St. Antoine mit ihnen angestellt? Sie sollten's kaum glauben, wie wenig es den Herzog von Orleans gekostet hat, die Manufaktur des braven Reveillon ausplündern zu lassen, der doch hundert Familien unter dem Pöbel zu leben gab. Mirabeau behauptet sehr lustig: für eintausend Louis d'or könne man einen recht hübschen, artigen Aufruhr haben."

„Also, sagte ich zu ihm, sind dann Ihre Versuche Verbrechen? und Ihre Hülfstruppen Straßenräuber?" — „Das kann nun einmal nicht anders seyn!" erwiederte Chamford mir ganz kaltblütig: „Was wollten Sie wohl mit alle dem Volke anstellen, wenn Sie ihm den Maulkorb von alle den Grundsäzen von Anstand und Recht umhängten? Die Rechtschaffenen sind schwache, selbstsüchtige und furchtsame Geschöpfe; nur die Taugenichtse haben Entschlossenheit. Der Vortheil des Pöbels in den Revolutionen ist gerade der, daß er von Moral nichts weiß. Solchen Leuten, denen alle Mittel gut sind, läßt sich nicht widerstehen. Mirabeau hat Recht; es giebt keine einzige unserer alten Tugenden, die jezt in unsern Kram taugte; das Volk braucht ihrer nicht, oder es muß welche von einem ganz andern Schlage haben. Alles, was für die Revolution nothwendig, Alles, was ihr ersprießlich

ist, ist gerecht. Wir können jezt keinen andern Grundsaz haben."

„Was Sie sagen, erwiederte ich, mögen wohl die Grundsäze des Herzogs von Orleans seyn, aber ich sehe auch weiter niemand als ihn, der bei dem Volksaufstande Anführer seyn könnte; und ich habe eben keinen hohen Begriff von seiner Herzhaftigkeit." — Darin irren Sie nicht, antwortete mir Chamford; und auch Mirabeau, der ihn sehr genau kennt, sagt, es würde so gut als auf Schlamm bauen heissen, wenn man auf ihn rechnen wollte. Aber er hat sich populair gezeigt, er hat einen Namen, der imponirt; er hat Millionen auszuspenden; er haßt den König auf den Tod, und die Königin noch stärker, und wenn's ihm an Herzhaftigkeit fehlt, so wird man ihm welche beizubringen verstehn, denn unter dem Volke selbst werden wir unerschrokene Anführer, besonders von dem Augenblike an, haben, wo sie sich in Aufruhr eingelassen, und sich begangener Verbrechen bewußt seyn werden; sieht man zum Zurükzuge nichts als das Blutgerüst hinter sich, so läßt sich nicht mehr weichen noch wanken. Die Furcht, die weiter keine Rettung mehr hoffen kann, ist der Muth des Volks. Wir werden über unendliche Kräfte zu gebieten haben, wenn es uns gelingt, eine große Menge Mitschuldiger zu bekommen. — Aber, sezte er hinzu, ich sehe, meine Hoffnungen machen Sie traurig; Sie wünschen keine Freiheit, die viel Gold und Blut koste. Wollen Sie, daß Revolutionen mit Rosenwasser gemacht werden sollen?"

Hier endigte sich unsere Unterredung, und wir trennten uns. Er, ohne Zweifel, mit tiefer Verachtung meiner kleinlichen Bedenklichkeiten, und ich nicht sehr zufrieden mit seiner stolzen Unsittlichkeit. Der Unglükliche hat im Verfolge der Begebenheiten sich hart genug bestraft, indem er sich selbst hinrichtete, da er zu spät zur Einsicht seiner Verirrungen kam.

Ich theilte, noch den nämlichen Abend, dem Abbé Maury diese Unterredung mit. „Es ist nur allzuwahr, leider! antwortete er mir, daß diese Leute sich nicht leicht in ihren Spekulationen irren, und daß die Faktion ihren Zeitpunkt gut genug genommen hat, wenig Hindernisse zu finden. Ich habe die beiden Partheien beobachtet. Mein Entschluß ist gefaßt.

Ich will in der Breſche ſterben, aber ich ſehe nichts deſtowe- niger die traurige Gewißheit vor mir, ſie werden die Feſtung im Sturm einnehmen, und ſie der Plünderung übergeben.

„Wenn dem alſo iſt, antwortete ich Maury, wie kann denn die Geiſtlichkeit und der Adel wahnſinnig genug ſeyn, den Kö- nig ſich in dieſen Krieg einlaſſen zu machen?" — „Und was wollten Sie, daß ſie thun ſollten?" — Nun! was man bei einer Feuersbrunſt thut! Ich wollte, ſie ſollten mitlöſchen hel- fen, ſie ſollten für die Herbeiſchaffung des Deficit ſorgen, ſie ſollten die Staatsſchuld auf ſich nehmen, ſie ſollten das Staats- Schiff wieder flott machen; kurz, ſie ſollten den König aus allen den Klippen wieder herausreiſſen, in die ſie ihn ſelbſt hineingeführt haben, und um welchen Preis es auch ſey, von ihm erhalten, daß er die Generalſtaaten, ehe ſie ſich verſamm- len, wieder fortſchikte. Man müßte es ihnen laut zurufen, wie ſie verlohrene Leute ſind, wenn die Staaten ſich verſamm- len, und daß ſie nicht einen Augenblik zu verlieren haben, dem Ungewitter vorzubauen, das auf ſie hereinzubrechen im Be- griffe iſt. — Maury machte mir Einwürfe gegen meine Wün- ſche, ich ließ keinen davon gelten.

„Sie verlangen es, ſagte er zu mir, nun wohl! ich will den Schritt dann thun. Aber man wird mich nicht hören."

Unglüklicher Weiſe wandte er ſich an den Biſchoff D**, einen würdigen Kopf, der ſeine Warnung, als ein Hirnge- ſpinſt, verlachte. Der Biſchoff antwortete: die Sachen wären noch gar nicht ſo ſchlimm, als man ſie zu ſeyn glaubte, die Geiſtlichkeit würde, den Degen in der einen und das Crucifix in der andern Hand, ſich ihre Rechte zu vertheidigen verſtehn.

Da ich jezt meiner Deputation zur Wahlverſammlung ent- ledigt war; ſo ſuchte ich in meinem Landhauſe wieder nach der Ruhe, deren ich ſo ſehr bedurfte, und entzog mich dadurch ei- ner neuen Geſellſchaft, die ſich in meinem Hauſe bildete: es waren Männer, die ich, zu jeder andern Zeit, ſehr gern bei mir aufgenommen hätte. Sie beſtand aus dem Abbé Perigaud, der kürzlich Biſchoff von Autun geworden war, aus den Grafen Narbonne und dem Marquis de la Fayette. Ich hatte dieſe Männer ehedem, eben ſo unbefangen, als mich ſelbſt, von Intriguen und Sorgen in der großen Welt gekannt; den ei-

nen, als einen Mann von verständigem, angenehmen, geselligen Geiste; den zweiten, als einen Gesellschafter von lebhafter, schimmernder Lustigkeit und Wiz, und Lafayetten als einen Großen von einer Herzlichkeit, zu der sich Grazie und Annehmlichkeit gesellte, kurz, alle drei, als Männer von dem anmuthsvollesten Umgange.

Aber in ihren Zusammenkünften bei mir sah ich, daß ihre Laune schon eine dunkele, politische Farbe angenommen hatte, und, aus einigen, ihnen entfahrenden, Zügen schloß ich auf eine mit ihnen vorgegangene Veränderung, womit meine Grundsäze sich nicht vertrugen. Ihrerseits hinwiederum bemerkten auch sie, bei ihren Ueberlegungen und Verhandlungen, mein Haus könnte kein schiklicher Versammlungsort für sie mehr seyn. Indem ich mich auf's Land begab, wurde dadurch unsere Gesellschaft getrennt.

An den Tagen in der Woche, wo ich die Akademie besuchte, schlief ich in Paris, und brachte häufig meine Abende bei Herrn Necker zu. Ich befand mich daselbst unter den Ministern, und sprach sehr offen mit ihnen, über Alles, was ich gesehen und erfahren hatte. Ich fand sie ganz wie betäubt darüber, und als wüßten sie weder aus noch ein. Was in Versailles vorgefallen war, hatte Neckern die Augen geöffnet, ich sah ihn in großer Bestürzung darüber. Als er mich einmal, mit den vornehmsten Deputirten, bei sich zu Tisch geladen hatte, glaubte ich an dem kalten Wesen, womit diese seine Aufmerksamkeiten und Zuvorkommenheit erwiederten, schon zu bemerken, daß sie ihn wohl zu ihrem Intendanten, aber nicht zu ihrem Direktor verlangten.

Herrn von Montmorin, mit dem ich auch über die Zeitumstände sprach, rieth ich, er möchte doch den König bewegen, sich in eine seiner Festungen zu begeben, oder auch an die Spize seiner Armee sich zu stellen. Der Minister wandte mir Mangel an Geld, den Staatsbankerott, den dies nach sich ziehen, und Bürgerkrieg, der vielleicht das Resultat solcher Maasregeln seyn könnte, dagegen ein.

„Halten Sie denn, sezte er hinzu, die Gefahr wirklich für so dringend, daß man sogleich zu dem Aeussersten schreiten müßte?" — Ich halte sie allerdings für so dringend, antwortete

ich ihm, daß ich einen Monat weiter hin, weder für die Freiheit des Königs, noch für seinen Kopf, noch für den Übrigen gut sagen möchte!"

Ach! — Chamford hatte mich zum Propheten gemacht. Aber ich wurde nicht gehört; oder ich wurde es vielmehr von einem schwachen Minister, den man selber hinwiederum nicht hörte.

VI.

Ueber die förmliche Wiederherstellung des römischen-Kultus in Frankreich.

Kein Akt der Consular-Regierung brachte eine so lebhafte Sensation hervor, als die förmliche Wiederherstellung des römischen Kultus durch ein neues Concordat mit dem Pabste Pius dem Siebenten. Der Jubel der Katholiken über die Abschließung dieses Concordats entsprach dem geheimen Kummer, den sie bis dahin über die Herabwürdigung ihres Gottesdienstes in Frankreich empfunden hatten. Die Protestanten hingegen glaubten in derselben Erscheinung nichts Geringeres zu entdeken, als eine Verewigung des Betruges und Aberglaubens, und einen entscheidenden Rükschritt auf der Bahn der Aufklärung und allmäligen Entwikelung. Mit der größten Wahrheit kann man behaupten, daß der 8te April des Jahres 1802 für die Lezteren der Wendepunkt des Ansehens und der Verehrung war, worin Bonaparte bis dahin bei ihnen gestanden hatte.

Um diesen Akt der französischen Regierung gehörig zu beurtheilen, muß man weder Katholik noch Protestant seyn; denn sobald man das eine oder das andere ist, kann man schwerlich vermeiden, zu loben oder zu tadeln. Man muß vielmehr erhaben über jedes kirchliche Dogma, sowohl den Katholizismus, als den Protestantismus in ihrem innersten Wesen begreifen, die Wirkungen beider

kennen und zu beurtheilen verstehen, zu wünschen, gerade um dieser Wirkungen willen, die förmliche Wiederherstellung des römischen Kultus, in Beziehung auf Frankreich, unumgänglich nothwendig war, wenn der revolutionnaire Umschwung beendigt werden sollte. Es ist nicht zu läugnen, daß eine Entäußerung dieser Art, mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; allein, indem der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes von dem stolzen Gedanken, sein Thema ganz erschöpft zu haben, frei ist, bekennt er, daß die höchst einseitige und beschränkte Beurtheilung Anderer ihn zur Mittheilung seiner Ideen über diesen für die ganze Menschheit so wichtigen Gegenstand verleitet hat. Die Sache des Lesers wird es seyn, *alles zu prüfen und das Beste zu behalten.*

Die erste Bemerkung, die ich zu machen mich gedrungen fühle, ist:

> *daß die Mehrzahl der Protestanten durchaus keinen Begriff von dem Protestantismus hat.*

Unaufhörlich den Protestantismus mit dem protestantischen Lehrbegriff verwechselnd, finden sie jenen in diesem wieder, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der Protestantismus gegen seine eigenen Schöpfungen wüthet, und gleich dem Saturn seine eigenen Kinder verschlingt. Da also, wo es auf etwas Positives ankommt, ist der Protestantismus, weil er seiner Natur zufolge alles Positive zertrümmert, der Feind der menschlichen Gesellschaft, in sofern er nämlich die eingeführte Ordnung der Dinge immer wieder aufhebt, und die Anarchie an die Stelle derselben bringt.

Man folgere hieraus aber nicht, daß ich den Protestantismus verdamme. Ich halte ihn vielmehr für das Göttlichste im Menschen, in sofern er das Einzige ist, wodurch die Natur eine Entwicklung des menschlichen Geschlechtes möglich gemacht hat. Alles Positive hat die Tendenz nach einer bleibenden Form; der Mensch aber

soll nicht Jahrhunderte hindurch dasselbe bleiben, sondern aus einer Verwandlung in die andere übergehen, bis alle von der Hand der Natur in ihn niedergelegte Keime entwikelt sind. Und zu diesem Ende gab ihm die Natur jene Unzufriedenheit mit seinen eigenen Schöpfungen, vermöge welcher er unablässig dahin strebt, das Unvollkommene durch das Vollkommenere zu ersezen.

Meine zweite Bemerkung ist:

daß die meisten Protestanten das Wesen des protestantischen Lehrbegriffs verkennen.

Was sie ihre Wahrheit nennen, ist so weit entfernt, absolute Wahrheit zu seyn, daß es nur Wahrheit des Gegensazes ist. Der ganze protestantische Lehrbegriff ist nichts weiter, als das Werk des Antagonismus. Es giebt eine protestantische Kirche, weil es eine katholische giebt, aber ohne die Leztere würde die Erstere unmöglich seyn. Der Protestant verwirft die höchste Autorität des Katholiken als eine Quelle des Betrugs und des Aberglaubens. Allein, wie steht es um die höchste Autorität, die Er anerkennt? Ist sie durchaus zuverlässig? Was ist aus dem protestantischen Lehrbegriff seit der Reformation geworden. Hat nicht die Einsicht der Söhne die der Väter zu Schande gemacht? Ist nicht die lezte Autorität des Protestanten, unter dem Panier der evangelischen Freiheit, seit ungefähr 50 Jahren so verwundet worden, daß man an ihrer Wiederherstellung und Rettung verzweifeln muß?

Auch hier tadle ich nicht. Ich behaupte blos, daß ein protestantischer Lehrbegriff sich nicht in einer gegebenen Form erhalten kann. Angenommen — was man anzunehmen durchaus genöthigt ist — daß der Protestantismus nur ein Entwiklungsmittel ist, so ist sein Werth noch immer in einen hohen Anschlag zu bringen. Er befördert die Bewegung, das Leben, welche der Katholizismus vernichtet und tödtet.

Meine dritte Bemerkung ist:

daß, streng genommen, die protestantische Kirche einen Widerspruch in sich selbst enthält.

Soll einmal eine Kirche stattfinden, so muß sie auch consequent seyn, d. h. sie muß durch ein vollkommen abgerundetes System allen Widerspruch so aufheben, daß er gar nicht entstehen kann, und eine so bestimmte Herrschaft über die Geister ausüben, daß der Glaube an die Wahrheit ihrer Aussprüche sich von selbst einstellt, und das ganze Gemüth in den Fesseln eines scheinbar freiwilligen Gehorsams bleibt. Diese Forderung aber erfüllt die protestantische Kirche nicht. Gerade weil sie eine protestantische ist, kann sie niemals herrschen wollen; und indem sie auf alle coercitive Macht Verzicht leistet, und sich nur um die Wahrheit bekümmert, läßt sie sich auf Einwendungen ein, denen sie Raum giebt, indem sie dieselben zu bekämpfen verspricht; so daß sie den Impuls empfängt, den sie als Kirche geben sollte.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über Protestantismus, protestantischen Lehrbegriff und protestantische Kirche wird es dem Leser desto leichter werden, das Wesen der römischen katholischen Kirche zu erkennen.

Wir haben zwar eine große Menge von Kirchengeschichten; aber keine von allen erklärt die geheimnißvolle Entstehung der christlichen Kirche so, daß ein denkender Kopf in den Darstellungen der Geschichtschreiber einen festen Punkt fände, bei welchem er als erster Nothwendigkeit der Entstehung verweilen könnte. Nur in dem allgemeinen Strom der Weltbegebenheiten läßt sich dieser feste Punkt finden; und man hat ihn von dem Augenblik an, wo man einsieht, daß das Versinken der römischen Waffenmacht in dem zweiten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Entwikelung einer andern Art von coercitiver Macht erforderte, wofern die Welt nicht in sich selbst versinken sollte. Will man die erstere

eine reale nennen, so kann man mit dem besten Rechte der lezteren das Beiwort der idealen geben; dabei aber muß man wissen, daß die ideale Macht von dem Augenblik an in ihre Wirksamkeit eintritt, wo die Gesellschaft durch den Verlust der realen von ihrer Entwikelungshöhe herabsinkt, und zu einem Chaos wird, das sich von neuem ordnen muß.

Ohne die Wahrheit dieser Idee durch eine Reihe von Jahrhunderten zu verfolgen, bemerken wir nur, daß zur Entwikelung des katholischen Lehrbegriffs nichts so sehr beitrug, als der Conflict, worein er auf der einen Seite mit dem Arianismus und auf der andern mit dem Polytheismus auf einem so ungeheuren Kampfplaz gerieth, als das römische Reich im dritten und vierten Jahrhundert war — daß ihm also von dem Augenblik an, wo er den Sieg davon getragen hatte, die Römergröße zur Basis diente. Ursprünglich eine gemeinfaßliche Formel für gesellschaftliche Verhältnisse mit einer leichten Tinte von Superstition, entwikelte er sich, nach und nach, zu einem vollständigen Religionssystem, indem er selbst das Ungleichartigste in sich aufzunehmen nicht verschmähete, sobald seine coercitive Kraft dadurch gewann. Nichts begünstigte ihn mehr, als der Umsturz des Römerreichs durch die Germanen; denn indem er von nun an seine Macht an Barbaren ausübte, trieb er nur desto tiefere Wurzeln. Der Hebel, den er gebrauchte, hatte seinen Stüzpunkt im Himmel; aber die Wirkungen, die er dadurch hervorbrachte, waren höchst irdische, in sofern sie, ohne alle Ausnahme, auf Erweiterung seines Machtgebiets abzwekten. Will man indessen vollkommen unpartheiisch seyn, so muß man gestehen, daß durch die Hierarchie, worin er sich aussprach, viel Großes für die Welt gewirkt worden ist. Sie war es, welche den Grund zu dem Zusammenhang legte, in welchem wir gegenwärtig die Welt erbliken; durch sie wurde jene Christlichkeit möglich, welche jezt in der schönern Form der

[illegible] [illegible]; ihr verdanken wir endlich unser ganzes Wesen, in sofern es sich, seiner Form nach, von früheren Formen vortheilhaft unterscheidet.

Der [illegible] [illegible] nach seiner vollendeten Entwicklung alles, bis auf die ewige Beseitigung des [illegible], das Wort in seinem allgemeinsten Sinne genommen, was es mit der natürlichen Anlage des Menschen zur [illegible] einerlei ist. Zur höchsten gesetzgebenden Macht berufen, bedurfte die katholische Kirche für die Entscheidungen einer vollziehenden Gewalt; und indem sich diese in ihrer Beschränkung gedemüthigt und zum Widerspruch aufgereizt fühlte, so konnte es nicht fehlen, daß aus dem Entgegenstreben beider Mächte ein Kampf entstand, der die Entstehung einer förmlichen [illegible] um so mehr verhinderte, weil der Spielraum der Kirche allzu groß war. Es gab also sehr bald eine geistliche und eine weltliche Macht, welche einander befehdeten; und beider Kampf mit einander konnte nicht eher geendigt werden, bis aus ihm alles dasjenige hervorgegangen war, wodurch das Uebergewicht der weltlichen Macht für immer gesichert wurde.

An und für sich vernichtet die Theokratie alle Entwicklung, weil sie die Freiheit des Geistes aufhebt. Ist sie aber nicht sowohl Verfassung, als Theil der Verfassung, so befördert sie sogar die Entwicklung, in sofern sie nämlich genöthigt ist, dieselbe zu theilen. Dies war in dem vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der Fall, wo die Kämpfe der weltlichen Macht mit der geistlichen immer heftiger wurden, so daß die gegenseitige Vernichtung nur durch Verträge verhindert werden konnte. Untersucht man die Gründe, welche diesem Kampfe eine so auffallende Erbitterung gaben, so kann man nicht verfehlen, auf folgende Erfindungen zu stoßen: Auf die Erfindung des Pulvers, in sofern dieser Zerstörungsstoff den Muth gab, jeder Macht zu trotzen, welche nicht homogen wirkte, und auf die Erfindung der

Buchdrukerkunst, in sofern sie das Mittel zu einer allgemeinern Verbreitung desjenigen enthielt, was das Gemüth ausgearbeitet hatte, um das Joch einer lästigen Herrschaft abzuschütteln. Auf beide Erfindungen gestüzt, konnte die Reformation alle die Schranken niederreissen, welche die Kirche einer freieren Untersuchung gesezt hatte, und die Grundlage einer ganz neuen Entwiklung der Wissenschaften werden. Denn man sage zum Nachtheil der Reformation, was man wolle, dies hat sie unwidersprechlich geleistet; und in sofern unsere gegenwärtige Cultur einen Werth hat, bleibt Luthern das Verdienst, den Grundstein zu derselben gelegt zu haben. Selbst diejenigen Länder, welche die Reformation entweder gar nicht, oder nur halb erreicht hat, verdanken ihr große Wohlthaten; und nie würde aus Frankreich geworden seyn, was es gegenwärtig ist, hätte es sich nicht von der Geistessklaverei losgerissen, in welcher es in früheren Jahrhunderten schmachtete.

Wie sehr aber auch die geistliche Macht durch die Reformation vermindert werden mochte, so blieb sie ihrem ursprünglichen Charakter wenigstens in sofern getreu, als sie die coercitive Macht, die sie bis zum 16ten Jahrhundert mit einer gewissen Souverainität ausgeübt hatte, nicht aus den Augen verlor, und das ihr abgewonnene Terrain standhaft wieder zu erobern strebte. In dieser ihrer Bemühung wurde sie durch nichts so sehr unterstüzt, als durch die natürliche Geneigtheit des Menschen, sich vor sich selbst zu fürchten. Unbekannt mit seinen eigenen Kräften und den Schöpfungen derselben, ehrt er nur allzubereitwillig in den lezteren ein übermenschliches Wesen, und ist ihm diese Richtung einmal eigen geworden, so hat er für seine Handlungen nicht länger einen andern Maaßstab, als den vorausgesezten Willen dieses Wesens. Wird nun sein Glaube vollends durch mystische Schauspiele und Ergözungen einer feinern Sinnlichkeit gehalten, so ist schwerlich noch etwas in ihm vorhanden, was ihn zur

inneren Freiheit zurükführen konnte. Dies zusammen-genommen ist es, was die Dauer des Katholizismus verlängert, und dies bestimmt zugleich sein Wesen in unsern Zeiten. Will man den spezifischen Unterschied des Catholiken und Protestanten auffinden, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man sich beide in ihrer Vollendung denkt. Alsdann ist derjenige ein Catholik, der die Gesellschaft um der Gottheit willen respektirt, welche er idealisch zur obersten Richterin seiner Handlungen gemacht hat, und derjenige ein Protestant, der, um denselben Grad von Achtung für die Gesellschaft zu empfinden, keines andern Gegenstandes bedarf, als die Gesellschaft selbst. Was bei dem erstern Religiosität ist, das ist bei dem leztern Moralität; und wenn jener von seinem Idealismus verlassen, in sich selbst zusammenstürzt, so folgt der leztere, eben so frei von aller Schwärmerei als von aller Freidenkerei, mit klarem Bewußtseyn dem Zuge, der immer auf die Gesellschaft zurükführt, und ihm die Bereitwilligkeit giebt, für dieselbe alles zu thun und zu leiden.

Aus diesem Unterschiede geht sehr deutlich hervor, daß der Catholizismus und der Protestantismus von sehr ungleichem Werthe sind, und daß da, wo der leztere noch nicht in seiner Vollendung da steht, sehr wohl ein Zweifel darüber stattfinden kann, ob man nicht dem erstern den Vorzug vor dem leztern geben solle. Untersuchen wir aber die Gründe, wodurch die französische Regierung sich bestimmen ließ, den römischen Kultus förmlich wieder herzustellen, umständlicher und ausführlicher, so bieten sich sogleich folgende dar.

Man muß nicht vergessen, daß die zerstörende Kraft der Revolution nie gegen die römische Kirche, als solche, sondern nur gegen den Pfeiler gerichtet war, welchen das Feudalwesen in ihr hatte. So wie, um das Feudalwesen mit Erfolg zu vernichten, der auf demselben gegründete Thron gestürzt werden mußte, eben so mußte auch die römische Kirche auf mehrere Jahre hin gestürzt

werden, wofern sie dem Feudalwesen nicht länger Vorschub leisten sollte. Der Catholizismus selbst war den Gemüthern der Franzosen viel zu tief eingeprägt, als daß man sich hätte mit der Hofnung schmeicheln können, ihn sogleich zu vernichten. Was also auch der römischen Kirche in den ersten zehn Jahren der Revolution begegnen mochte, so konnte sie davon, um mich so auszudrüken, nur äußerlich berührt werden; innerlich dauerte sie fort, weil sie hier nur durch alle die Ideen zu verdrängen war, welche die Moralität an die Stelle der Religiosität bringen. Vergebens wurde für die Mehrzahl der Franzosen in den drei ersten Constitutionsurkunden die Gewissensfreiheit proclamirt; diese Gewissensfreiheit war für sie ein Geschenk, von welchem sie keinen Gebrauch machen konnten, weil nichts in ihnen vorhanden war, was sie aus dem gewohnten Kreise ihrer Ideen oder Gefühle herausgetrieben hätte. Sie sehnten sich vielmehr nach dem alten Glanze der römischen Kirche zurük, weil sie nur in ihm ihre innern Bedürfnisse befriedigen konnten.

Gesezt nun, die Konsular-Regierung hätte auf diese Bedürfnisse der Mehrzahl der Franzosen eben so wenig Rüksicht nehmen wollen, als ihre Vorgängerin, welche Maaßregeln blieben ihr alsdann übrig?

"Sie konnte den römischen Kultus in dem Wuste lassen, worein die Revolution ihn gestürzt hatte."

Dann mußte sie sich aber auch alle Folgen dieser Unform gefallen lassen: die Kämpfe der beeidigten und unbeeidigten Priester mit einander; die überhandnehmende Gleichgültigkeit der Franzosen gegen alles, was gesellschaftliche Ordnung heißt; eine Menge von Verbrechen, welche da nicht ausbleiben kann, wo noch an keine eigentliche Moralität zu denken ist, und die Furcht vor eingebildeten Strafen ihre Stelle ersezen muß. Konnte aber die Regierung so handeln, ohne an ihrer Bestimmung zur Verrätherin zu werden? Sie sollte gebieten;

und da man nur in der Ordnung gebieten konnte, so mußte sie vor allen Dingen die Unordnung wegschaffen.

"Sie konnte den alten römischen Cultus durch einen neuen ersezen."

Ein solches Unternehmen ist minder leicht, als es aussieht. Alle früheren, zu diesem Endzweke gemachten, Versuche waren fehlgeschlagen; die Decadenfeier hatte auch nicht den mindesten Eingang in die Gemüther der Franzosen gefunden. Und von wem hätte dieser neue Cultus ausgehen sollen? Doch wohl von Bonaparte? Aber man betrachte nur sein Bild, um sich sogleich zu überzeugen, daß er auch nicht die mindeste Anlage zu einem Sektenstifter hat. Wer das Wesen der Dinge so tief ergründet, wie Bonaparte, taugt nicht zum Fanatisiren. Man bedenke endlich, daß wir in Zeiten leben, worin aller Kultus der Critik nur durch die Ehrwürdigkeit entrinnt, die ihm das Alter giebt. Ein neuer Kultus, dessen Haupttendenz Religiosität ist, läßt sich in unsern Zeiten gar nicht denken, da wir einmal so weit über die Periode hinaus sind, wo der Verstand von der Phantasie beherrscht wurde. Auch die allergrößte Autorität eines einzelnen Mannes würde nicht groß genug seyn, ihn ins Leben zu rufen.

"Sie konnte, wofern es ihr nicht auf Verewigung des Aberglaubens ankam, den protestantischen Lehrbegriff an die Stelle des römisch-catholischen sezen."

Aber verhinderte das Wesen des Protestantismus nicht diese Maaßregel? Alle Bemühungen, das Dogma der Protestanten positiv zu machen, werden immer vergeblich seyn, da es alles nur in und durch den Antagonismus ist und nothwendig in sich selbst versinkt, sobald dieser Antagonismus aufhört. Angenommen sogar, daß die Mehrheit der Franzosen sich eine solche Maaßregel hätte gefallen lassen, war sie von allen, welche die Regierung nehmen konnte, die allerunverständigste. Es ist wahr,

daß es ganze Königreiche giebt, in welchen der Protestantismus vorherrscht; allein man muß, indem man auf dieselben hinblikt, nie vergessen, daß dieser Protestantismus sich in ihnen wie von selbst eingefunden hat, und daß, wie heilbringend auch die übrigen Folgen desselben seyn mögen, doch der Gehorsam der Regierten durch ihn keineswegs gewinnt.

"Sie brauchte ja nur die Kirchen in öffentliche Anstalten zur Verkündigung einer gesunden Moral verwandeln, um dem ganzen Europa ein strahlendes Beispiel von Interesse für allgemeine Aufklärung zu geben."

Aber was ist die Moral? Versteht man darunter jene Wissenschaft, welche als ein Theil der Philosophie von den Cathedern unsrer Universitäten gelehrt wird, so kann nichts abgeschmakter seyn, als die Mittheilung derselben von den Kanzeln. Ist die Moral die Wissenschaft der gesellschaftlichen Verhältnisse, so muß man bekennen, daß sie in dieser Form noch gar nicht vorhanden ist. Allerdings würde ein gründlicher Unterricht in dieser Wissenschaft die glükliche Folge haben, daß die Mehrzahl der Staatsbürger die Gesellschaft um ihr selbst willen respektiren lernte, und eine von aller Religiosität gereinigte Moralität in sich zu tragen begönne; aber wo die Lehrer einer solchen Moral sogleich in der gehörigen Anzahl finden, da die Wissenschaft selbst noch nicht vorhanden ist? Eine reine Moralität ist etwas, das nur die fortschreitende Entwiklung des menschlichen Geschlechts geben kann. Wer sie auf irgend eine Weise erzwingen will, zerstört sie; eine Regierung, welche die Entwiklung anticipiren will, wird nothwendig eben so tyrannisch, als diejenige, welche hinter der Entwiklung zurükbleibt.

Alle diese Betrachtungen mußten die französische Konsulat-Regierung zur Wiederherstellung des römischen Kultus bewegen. Im Grunde waren es nur zwei Rüksichten, welche diese Wiederherstellung verhindern konnten.

Die eine war von dem Chef der römischen Kirche, die andere von dem Zusammenhange dieser Kirche mit dem Feudalwesen hergenommen. Beide waren gleich wichtig. Die Existenz eines Chefs der römischen Kirche gab von jeher den Regierten derjenigen Länder, in welchen der römische Kultus zu Hause gehörte, eine doppelte Richtung, von welchen sich die eine auf den Repräsentanten der geistlichen Macht, die andere auf den eigentlichen Staatschef oder Repräsentanten der weltlichen Macht bezog; und die allgemeinste Folge dieser doppelten Richtung war, daß durch sie die Einheit der Regierung oder die Landessouverainität verloren gieng. In Hinsicht des Zusammenhanges der Kirche mit dem Feudalwesen ließ sich voraussezen, daß die erstere ihre ganze Kraft aufbieten würde, das leztere aus seiner Vernichtung wieder hervorzurufen, theils vermöge der Gewohnheit, sich zu stüzen, theils zur Wiederherstellung ihres alten Glanzes. Die Directorial-Regierung hatte das Bestreben der katholischen Geistlichkeit, das Feudalwesen wieder aufzurichten, in seiner ganzen Stärke empfunden; und gab es kein Mittel, den Zusammenhang der Kirche mit demselben für immer zu zerreissen, so mußte sich die Regierung auf einen fortdauernden geheimen Krieg mit der Kirche gefaßt machen.

Um nun, unbeschadet der Einheit der Regierung auf der einen und der Staatsbürgerlichen Gleichheit auf der andern Seite, den römischen Kultus wiederherstellen zu können, wurde das Concordat gemacht. Nicht genug, daß die Regierung die Wiederherstellung der päbstlichen Würde bewirkt und dadurch ihre Ueberlegenheit als weltliche Macht hinlänglich beurkundet hatte, nöthigte sie den Chef der römischen Kirche dem französischen Staatschef in der Person seines Legaten zu schwören. Hierdurch wurde die Einheit der Macht, oder die Landessouverainität gerettet; denn indem der Pabst es war, der die Huldigung darbrachte, erklärte er auf das bestimm-

teste, daß er erbötig sey, keinen andern Impuls zu geben, als den die Regierung für gut befinden werde. Mit dieser allgemeinen Anordnung standen folgende besondere Anordnungen in der engsten Verbindung. Erstlich ernannte der französische Staatschef die Bischöfe und Examinatoren; zweitens waren die von den Bischöfen ernannten Priester für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe verantwortlich; drittens blieben die Mönche (als päbstliche Miliz) in Frankreich für immer abgeschaft. Kurz: die ganze Grundlage der päbstlichen Gewalt wurde in Beziehung auf Frankreich durch das Concordat über den Haufen geworfen, in sofern die Ausübung des römischen Kultus nicht darunter litt. Zur Erhaltung der staatsbürgerlichen Gleichheit und folglich zur ewigen Zerreissung des Zusammenhanges der Kirche mit dem Feudalwesen, wurden folgende Maaßregeln genommen: die Güter der katholischen Geistlichkeit in Frankreich, deren Werth sich vor der Revolution auf drei Milliarden belief, bleiben der Nation verfallen; und indem diese die Kosten des Gottesdienstes trug, blieb die auf baares Einkommen zurükgebrachte Geistlichkeit ohne irgend einen Besiz im Grund und Boden. Da indessen die Natur des römischen Kultus eine Hierarchie nothwendig machte, (in sofern nemlich alle von ihr ausgeübte Macht auf menschlicher Autorität beruht und diese nicht anders hervorgebracht werden kann, als durch eine Stufenfolge von Autoritäten, die einander untergeordnet sind,) so wurde von Seiten der Regierung dafür gesorgt, daß die mit den verschiedenen kirchlichen Würden verbundenen Vortheile der Größe derselben entsprachen. Hierdurch ganz vorzüglich wurde die Geistlichkeit, welchen Grad des Ansehens auch einzelne Mitglieder derselben haben mochten, für immer verhindert, einen Staat im Staate zu bilden; und mehr bedurfte es nicht, um auch den Zusammenhang aufzuheben, worin sie vor der Revolution mit dem Erbadel gestanden hatte. Nur um

dem Concordat das Siegel der Vollendung aufzudrüken, nahm Bonaparte, als Kaiser, die ausgezeichnetsten Mitglieder der Geistlichkeit in die Ehrenlegion auf, wo sie, gleich den übrigen Legionairen, die Aufrechthaltung des Concordats und die ewige Vernichtung des Feudalwesens zugleich beschwören mußten. Eine Maasregel, welche aber alles Lob erhaben ist, wenn man Bonaparte's Ideale ehrt.

Durch das Concordat fielen alle Bedenklichkeiten über den Haufen, welche die französische Regierung, insofern es ihr um Einheit der Macht von der einen und um staatsbürgerliche Gleichheit von der andern Seite zu thun war, in Beziehung auf die Wiederherstellung des römischen Kultus unterhalten konnte. Um aber zugleich der Kraft zu begegnen, welche dieser Kultus, als unmittelbarer Ausfluß der keine Entwikelung duldenden Theokratie, in verflossenen Jahrhunderten ausgeübt hatte, mußten noch andere Maasregeln genommen werden.

Als der gegenwärtige Minister der Gottesdienste, Herr Portalis, die Ideen und Grundsäze entwikelte, welche die Regierung bei der Entwerfung und Abfassung des Concordats geleitet hatten, da sagte er unter andern: „der Katholizismus ist in Frankreich zwar, dermalen, die Religion der Mitglieder der Regierung; aber nicht die der Regierung selbst." Wenige Leser scheinen den Sinn dieser merkwürdigen Worte aufgefaßt zu haben; er war aber schwerlich ein anderer als folgender: „da die Regierung die Intelligenz der ganzen Nation ist, so giebt es für sie gar keine Religion; anstatt von ihr beherrscht zu werden, herrschet sie selbst da noch über dieselbe, wo sie dem Bedürfniß der Mehrheit nachgiebt." Man sage, was man wolle, in diesem Geiste hat die französische Regierung bisher gehandelt. Nicht zufrieden, die Zahl der Festtage vermindert zu haben, hat sie, um die Gewalt der Theokratie noch kräftiger zu brechen, sich das Recht

vorbehalten, die religiösen Gebräuche, so weit sie es für nöthig hält, selbst zu bestimmen. Aber noch mehr als durch jene Einschränkung und diesen Vorbehalt, hat sie der freieren Entwiklung dadurch die Schranken geöffnet, daß sie den protestantischen Kultus mit gleichen Rechten in ihren Schuz genommen und der Industrie neue Bahnen gebrochen hat. Ich nehme hier das Wort Industrie in seiner weitesten Bedeutung, wo es jede Art von geistiger Thätigkeit bezeichnet. Geht man dem allmähligen Verfall der Theokratie nach, so kann man nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß er durch nichts so sehr bewirkt worden ist, als durch die Liebe, womit man in den zulezt verflossenen Jahrhunderten die physischen Wissenschaften umfaßte. Je mehr man in dem Studium der Natur zu bleibenden Resultaten gelangte, desto größer wurde die Unabhängigkeit des Menschen von den Natur-Gesezen, insofern sie außer ihm vorhanden waren und wirkten; und damit stand die Entäußerung von jeder Art von Aberglauben und Wahnbegriff in der engsten Verbindung. Und sieht man nun, wie die französische Regierung besonders die physischen Wissenschaften begünstigt; so kann man, vorausgesezt, daß sie nicht mit sich selbst in Widerspruch steht, schwerlich läugnen, daß sie, troz der Wiederherstellung des römischen Kultus, ernstlich darauf bedacht ist, die Masse der gesunden Ideen, und alles, was den Namen der Aufklärung verdient, in dem französischen Volke zu vermehren und zu verbreiten. Welches ist überhaupt die Wissenschaft, die aus Frankreich verbannt wäre? Ich kenne sie nicht; und da, wo Wissenschaft nicht gänzlich vertilgt wird, drängt sich der menschliche Geist unaufhörlich über die Gränzen des Positiven hinaus, die ihm gesteckt wurden. Der höhere Grad von Preßfreiheit, welcher der französischen Nation durch das Senatus Consultum vom 18ten May zugesagt und durch spätere Anordnungen gesichert ist, wird die freiere Entwiklung nicht wenig befördern. Alle ächte Liberalität

der Regierung muß aus dem Gefühl ihrer Stärke hervorgehen; und da die französische Regierung nur auf dem Wege des Concordats zu diesem Gefühl gelangen konnte, so begreift man sogar, wie die förmliche Wiederherstellung des römischen Kultus erfolgen mußte, wenn Preßfreiheit und Entwiklung unabhängiger wirken und von statten gehen sollten.

So viel über die Wiederherstellung des römischen Kultus, in so weit sich dieselbe auf das Innere bezog, und die Grundlage einer stärkeren Macht der Regierung zu werden bestimmt war; dabei aber darf man nicht aus der Acht lassen, was Frankreich durch das Concordat für seine auswärtigen Verhältnisse gewonnen hat. Hier nur das Wesentlichste davon.

Man werfe einen eindringenden Blik auf Frankreichs Gränzen, und man wird allenthalben auf katholische Länder stoßen. Angenommen, die französische Regierung hätte den römischen Kultus nicht förmlich wieder hergestellt, würden alsdann zwischen Frankreich und Italien die Verhältnisse möglich seyn, welche wir gegenwärtig zwischen beiden Ländern erbliken? Sollte Italien das Bollwerk Frankreichs und Bonaparte der Erste Präsident der italienischen Republik werden, so war vor allen Dingen nothwendig, daß der römische Kultus wieder zu Ehren gebracht wurde; denn da das zerrissene und verstümmelte Italien sich mit keiner andern coercitiven Macht verträgt, als mit der in der Religion enthaltenen, so war auch zwischen der italienischen Republik und dem französischen Reiche kein anders Band möglich. Von Deutschland und der Schweiz soll hier gar nicht die Rede seyn. Allein wie viel gewann Frankreich durch die Wiederherstellung des römischen Kultus über seinen Erbfeind jenseits des Kanals. Die Bekanntmachung des Concordats beschleunigte die Friedensunterhandlungen zu Amiens auf eine sehr auffallende Weise; und wäre es den Engländern möglich gewesen, den daselbst zu Stande gebrachten Trak-

tat zu halten, so würden sie es um des Concordats willen gethan haben. Denn von dem Augenblik an, wo das Concordat bekannt gemacht wurde, und ein päbstlicher Legat den Franzosen einen vollständigen Ablaß in der Gestalt eines dreißigtägigen Jubiläums ertheilt hatte, betrachteten die unterdrükten Irländer die Franzosen als ihre Brüder; und man kann also mit Wahrheit sagen, daß Frankreich durch das Concordat einen weit höhern Grad von Furchtbarkeit gewann, als durch irgend eine andere Maasregel.

Wenn alle diese Ideen den Stolz rechtfertigen, womit die französische Regierung auf diese ihre Schöpfung hinblikt, so erklären sie zugleich, wie das Concordat den Uebergang von der Würde eines Ersten Konsuls zur Würde eines Kaisers der Franzosen werden konnte; eine Verwandlung, welche eben so sehr zu Frankreichs Wohl gereicht, als irgend eine andere, die uns seit dem 18ten Brümaire überrascht hat. B.

VII.

Chronologische Rekapitulation

der wichtigern Ereignisse des jezigen Krieges zwischen Frankreich, Holland, Spanien einer- und Grosbritannien andrer Seits bis zum Schlusse des Jahrs 1803.

1803.
May.

12 Der englische Botschafter, Lord Whitworth, verläßt Paris.

16 Der französische Botschafter, General Andreossy, verläßt London.

Botschaft des Königs von Großbritannien an das Parlement über die Verhältnisse mit Frankreich. Zugleich werden Kaperbriefe gegen Frankreich ausgetheilt, und ein Embargo auf alle französische und holländische Schiffe in den brittischen Häfen verordnet.

Admiral Cornwallis läuft mit zehn Linienschiffen und drei Fregatten von Torbay zur Blokade von Brest aus.

1803.
Mai

18 [illegible] Manifest und Kriegserklärung.

[illegible] [illegible]nahme zweier französischer Schiffe in der Bay von [illegible] durch zwei englische Fregatten.

[illegible] [illegible] der französischen Regierung an den Erhal[illegible] und die beiden gesezgebenden Behörden, über [illegible] mit England.

[illegible] [illegible]beschluß wegen Ausfertigung [illegible] England; ingleichem wegen Ver[illegible] befindlichen Engländer zwi[illegible] um als Geisel zu dienen.

[illegible] [illegible]befehl wegen Ausfertigung [illegible] holländischen Schiffe.

[illegible] brittischen Flotte nach [illegible]

[illegible] die englische Fregatte Do[illegible] nach einem kur[illegible] weg, wobei der [illegible] getödtet werden.

[illegible] [illegible] an den gesezge[illegible] der Kriegserklärung.

[illegible] [illegible] dieser Re[illegible] Frankreich ihr [illegible] und seine Truppen heraus[illegible]

Die [illegible] Regierung verordnet ein Embargo auf die englischen Schiffe.

20 Die Avantgarde der gegen Hannover bestimmten französischen Armee unter General Mortier besezte die Grafschaft Bentheim, und macht ein hannöverisches Detaschement von 30 Mann zu Gefangenen.

[illegible] Die am 7 März von Brest ausgelaufene und am 8 May am Vorgebirg der guten Hofnung angekommene Eskadre des französischen Admiral Linois, segelt von lezterm Ort nach Ostindien weiter.

28 Eine Division der französischen Armee passirt bey Meppen die Ems.

Wegnahme der aus S. Domingue kommenden französischen Fregatten Sibille und Franchise durch die englische Kanalflotte. Auf lezterer befindet sich der bisherige Chef des Generalstabs von der S. Dominguer Armee, General Boyer.

31 Die französische Armee bezieht eine Stellung bei Vechte, die hannöverische besezt die Linie an der Hunte. Im französischen Hauptquartier findet sich eine hannöverische Deputation ein.

Junius.

1 Die hannöverische Armee zieht sich auf Borsten zurük. Scharmüzel zwischen der französischen Avantgarde unter General Drouet und dem hannöverischen Nachtrab, bei Wawer.

Feldmarschall Graf Wallmoden übergiebt den Oberbefehl dem Herzog von Cambridge.

1803.
Junius.

2 Die französische Armee rükt auf Suhlingen vor. Kavalleriegefecht bei Borstel.

Es kommt eine zweite hannöverische Deputation bei General Mortier an.

3 Der Herzog von Cambridge legt das Kommando der hannöverischen Armee nieder, und reist nach England ab.

Konvention zu Suhlingen, vermöge deren die französische Armee Besiz von allen hannöverschen Landen bis an die Elbe nimmt, die hannöverischen Truppen sich an das rechte Elbufer ziehen, und nicht gegen Frankreich die Waffen tragen dürfen, bis sie gegen französische Kriegsgefangne ausgewechselt sind. Die französische Armee soll auf Kosten des Kurfürstenthums erhalten werden.

4 Der Vortrab des nach dem Königreich Neapel bestimmten französischen ArmeeKorps, unter General St. Cyr, rükt im Kirchenstaat ein.

5 In der Stadt Hannover rükt eine französische Besazung ein; die hannöverischen Truppen ziehen sich ins Lauenburgische, und ihnen folgen überall französische.

7 Der König von Neapel erklärt in einer Proklamation, daß er neutral bleiben wolle.

Zu Ostende wird von einem französischen Kaper die erste englische Prise eingebracht.

9 Der englische Gesandte, Liston, verläßt den Haag, und die batavische Regierung überträgt dem französischen General Victor den Oberbefehl ihrer Truppen. Auch verfügt dieselbe Verhaftung aller in ihrem Gebiet befindlichen Engländer von 18 bis 60 Jahren.

12 Die Nelsonsche Flotte im mittelländischen Meere nimmt die französische Fregatte Embuscade.

14 Ein französisches Detaschement besezt Kuxhaven.

15 Das englische Ministerium weigert sich, die ihm aus Frankreich zugesandte Suhlinger Konvention zu ratifiziren.

17 Eine königliche Botschaft benachrichtigt das brittische Parlement von der nunmehr auch gegen die batavische Republik erfolgten Kriegserklärung.

21 Eine unter Kommando des Kommodore Hood, und Gen. Lieutenant Grinfield von Barbadoes abgesegelte Expedition landet auf St. Lucie, und nimmt den Hauptort Castries ein.

22 Die englischen Truppen nehmen das Fort Morne Fortunée auf St. Lucie mit Sturm weg, und machen 640 Gefangene. Der französische Verlust beträgt 14 Todte und 50 Verwundete, worunter der kommandirende Gen. Nogues, der englische 20 Todte und 110 Verwundete, worunter 6 Offiziers. Der Ueberrest der Insel ergiebt sich ohne Widerstand.

General Mortier sezt zu Ausübung der Civilregierung im Kurfürstenthum Hannover eine Exekutivkommission von 5 Personen nieder.

1803.

Junius.

Das französische Armeekorps des General St. Cyr, rükt in Abruzzo ein.

23 Die brittische Besazung in Kandy auf Zeylan wird von den Eingebornen niedergemacht, und die Engländer aus dem Innern der Insel vertrieben.

27 Die französische Kanonierbrigg Venteux wird durch die englische Fregatte la Loire genommen.

28 Batavische Kriegserklärung gegen Großbritannien.

In Folge der englischen Weigerung, die Suhlinger Konvention zu ratifiziren, zieht sich an der Elbe ein französisches Armeekorps zusammen.

Die englische Regierung erklärt die Mündung der Elbe für blokirt.

30 Die englische Fregatte Aurora nimmt die französischen Inseln St. Pierre und Miquelon bei New-Foundland, mit 200 Einwohnern, 13 Schonern und 100 Böten, in Besiz.

Ein von St. Lucie kommendes englisches Korps unter General Grinfield landet auf der Insel Tabago.

Julius.

1 Bonaparte trift zu Boulogne ein, welches er am 3ten wieder verläßt, um sich über Dünkirchen, Ostende und Vlissingen nach Brüssel zu begeben.

Der französische General Cäsar Berthier übergiebt durch Kapitulation das Fort Scarborough und die ganze Insel Tabago. Die französische Besazung, 228 Mann stark, erhält freien Abzug nach Frankreich.

3 Die englische Fregatte Minerva von 48 Kanonen strandet am Hafendamm von Cherbourg, und fällt in französische Hände.

5 Neue Konvention auf der Elbe, zwischen dem General Mortier und Feldmarschall Wallmoden. Die hannöversche Armee im Lauenburgischen strekt die Waffen, liefert sie nebst Pferden und Artillerie ab, wird aufgelößt, und die Soldaten begeben sich in ihre Heimath mit dem Versprechen, bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen Frankreich zu dienen. Die Offiziere behalten halben Gehalt, Degen und Gepäk. (Resultat 14,000 Flinten, 80 Kanonen, 3,868 Kavalleriepferde). — Das hannöverische Ministerium begiebt sich von Lauenburg nach Schwerin.

6 General Rochambeau erklärt auf die Nachricht von dem in Europa ausgebrochenen Kriege die Insel St. Domingue in Belagerungsstand.

9 Der Narzissus von der Nelsonschen Eskadre nimmt unweit Sardinien die französische von Alexandrien zurükkehrende Kriegsbrigg Alcyon.

Das Londoner Admiralitätsgericht kondemnirt zum erstenmale 16 eingebrachte französische Schiffe als gute Prisen.

1803.
Julius.

11 Admiral Linois trifft mit seiner Eskadre bei Pondichery ein, segelt aber in der Nacht des folgenden 12ten, nach Ankunft einer Korvette aus Europa, nach Isle de France zurük. Ein französisches Transportschiff wird von den Engländern angehalten, aber bei noch nicht offiziell erhaltener Nachricht vom Ausbruche des Krieges wieder los gelassen.

15 Admiral Bruix erhält den Oberbefehl der französischen Nationalflotille.

16 Fünf aus St. Domingue zurükkehrende französische Linienschiffe unter Admiral Bedou laufen zu Korunna und Ferrol ein, wo sie bald von einer englischen Escadre blokirt werden.

21 Bonaparte hält einen feierlichen Einzug zu Brüssel.

Kanonade bei Havre, zwischen 4 englischen Kriegsschiffen und sieben französischen Kanonenböten.

23 Volksauflauf zu Dublin, worin der Oberrichter Lord Kilwarden getödtet wird. Das Vorhaben der Insurgenten wird aber mit Hülfe des Militairs vereitelt.

Die englische Fregatte Seine strandet unweit des Texels, und wird von der Mannschaft in Brand gestekt.

25 Das Tags zuvor von Kap Français ausgelaufene Linienschif Duquesne wird von den Engländern genommen.

26 Die englische Regierung erklärt auch die Weser für blokirt.

30 Bonaparte verläßt Brüssel.

August.

2 Der Paketbootverkehr zwischen Calais und Dovre wird französischer Seits aufgehoben.

3 Eine Division französische Fregatten unter Kapitain Gourdon, nimmt im mittelländischen Meere, unweit Kap Sicié, eine englische Korvette, 1 Brigg und 2 Pinken.

8 Einige englische Fregatten bombardiren die zu Erbauung eines Forts bei Boulogne angefangenen Arbeiten.

Admiral Linois kommt mit seiner Eskadre von Pondichery nach Isle de France zurük, und sezt die nach Ostindien bestimmt gewesenen Truppen, nebst dem Generalkapitain Decaen ans Land.

9 Kanonade bei Boulogne, zwischen sieben französischen Kanonenböten und drei englischen Kriegsbriggs.

11 Bonaparte kommt von seiner Reise wieder zu St. Cloud zurük.

13 Die englische Regierung erklärt die Häfen von Genua und Spezzia für blokirt.

14 Einige englische Kriegsschiffe werfen wieder Bomben nach Boulogne.

23 Die englische Regierung erklärt der ligurischen und italienischen Republik den Krieg.

26 Das brittische Geschwader von Ferrol nimmt das vor einigen Tagen von dem französischen Kaper Bellona

1803.
August.

durch Entern andere reiche ostindische Schif, Lord [illegible] wieder.

4 Durch einen Konsularbeschluß werden zwei Halbbrigaden, ein Husarenregiment und eine Compagnie Artillerie im Dienste der italienischen Republik, zur Küstenarmee in Frankreich beordert.

[illegible] Die Engländer werfen einige Bomben nach Dieppe.

September.

[illegible] Das Linienschif Duguay Trouin, und die Fregatte la Guerriere, aus St. Domingue kommend, laufen zu Corunna ein.

4 Einnahme des Forts Aly Ghur mit Sturm durch die Engländer.

Die französische von den Negern eingeschlossene Besazung von Mole auf St. Domingue, 850 Mann stark unter General Henin, ergiebt sich an das von der Seeseite sie blokirende englische Geschwader. Die Festung wird Dessalines eingeräumt.

5 Die englische Fregatte Emerald zerstreut dreizehn von Guadeloupe mit Truppen ausgelaufene Schooner, und nimmt drei davon. Sie verliert aber durch das Feuer der Landbatterien einige Böte.

6 Die englische Regierung erklärt Havre de Grace und die übrigen Häfen der Seine für blokirt.

Die Truppen des Königs von Kandy auf Zeylan werden von den Engländern geschlagen.

8 Die Besazung von Fort Dauphin auf St. Domingue ergiebt sich an das Blokade-Geschwader auf Diskretion; nachdem lezteres ein im Hafen liegendes Kriegsschif, la Sagesse, durch Entern weggenommen.

11 Die französische Eskadre in Toulon, 9 Linienschiffe und 6 Fregatten stark, läuft aus, kehrt aber nach zehn Stunden wieder zurük.

Treffen bei Delhi, worin die Engländer unter General Lake über ein marattisches Armeekorps siegen und 68 Kanonen erobern. Delhi wird in Folge dieses Gefechts eingenommen, und der von den Maratten gefangen gehaltene Großmogul befreit.

13 Die englischen Eskadren bombardiren neuerdings, obschon ohne große Wirkung Dieppe, ingleichen an den folgenden beiden Tagen Granville, Fecamp und St. Valery.

Abermaliger englischer Sieg auf Zeylan.

17 Die französische Regierung erklärt, nirgend mehr als zu Morlaix Parlementairschiffe annehmen zu wollen.

Der Viceadmiral Trûguet wird Oberbefehlshaber der Seemacht zu Brest.

Die französischen Offiziere bei der östlichen Armee der Maratten ergeben sich den Engländern als Kriegsgefangne.

19 Die holländischen Kolonien Demerary und Essequibo ergeben sich ohne Widerstand mit Kapitulation

1803.

September.

an General Grinfield, der am 31sten Aug. von Barbadoes abgesegelt, und am 17ten Sept. bei Demerary eingetroffen war. Die batavischen Truppen werden als Kriegsgefangne auf Parole nach Holland zurükgeschikt.

20 Fecamp wird neuerdings von einer englischen Eskadre bombardirt.

23 General Wellesley schlägt bei Amung Abad die vereinte Macht des Dowlah Row - Scindeah und des Rajah von Berar; die Sieger erobern 90 Kanonen.

25 Auch die batavische Kolonie Berbice ergiebt sich den Engländern auf die Bedingungen von Demerary und Essequibo. In allen drei Colonien werden zu Gefangenen gemacht 310 Offiziere und Unteroffiziere, 1248 Gemeine, 12 Kauffahrteischiffe, 1 Korvette, 1 Schooner.

28 Die Engländer verbrennen bei Scheveningen mehrere Fischerkähne und Bauerhäuser. — Zugleich bombardiren sie Calais, und am 28 und 29 fallen Kanonaden zwischen den englischen Blokade - Eskadren und zwei französischen Flotilledivisionen von 27 und 22 Kanonenböten vor, die sich von Calais nach Boulogne begeben. Die englischen Eskadren sind nicht im Stande, sie an Erreichung dieses Zweks zu hindern.

In diesem Monate geht das seit dem Jun. in Holstein versammelte dänische Armeekorps größtentheils nach seinen Garnisonen zurük.

Oktober.

9 Eine französische Brigg und ein Kanonenboot werden von einer englischen Sloop an der Mündung des Flusses Pennouf auf den Strand gejagt.

14 Wegnahme des Forts Baraputti durch die englischen Truppen mit Sturm.

18 General Lake nimmt Agra mit Kapitulation ein.

Admiral Latouche Treville kommt auf einem neutralen Schiffe aus St. Domingue zu Marseille an.

31 Kanonade zwischen zwei englischen Kriegsschiffen und sieben französischen, von Etaples nach Boulogne bestimmten Fahrzeugen, wobei (nach englischen Berichten) zwei französische Böte auf die Felsen zu laufen gezwungen werden.

Gegen Ende dieses Monats verstärken sich beträchtlich die französischen Armeekorps bei Brügge, Ostende, Dünkirchen, Boulogne und St. Omer. Dagegen wird das unter General Augereau an der spanischen Gränze bei Bayonne versammelte Lager aufgelößt.

November.

1 Die Engländer unter General Wellesley siegen neuerdings bei Kassawley über die Maratten und erobern 70 Kanonen.

4 Bonaparte trift von Paris zu Boulogne ein. Am folgenden Tage legt die Avantgarde der Flotille, 67 Fahrzeuge stark, auf die Rheede aus, und es entsteht eine

[illegible] vom englischen Geschwader. Es kommen [illegible] Divisionen der Flotille von Havre und Dünkir[illegible] an.

[illegible] nimmt ein englisch-ostindisches Schif [illegible].

[illegible] Kanonenboot dritter Klasse, Nro. 56, [illegible] Soldaten und [illegible] Matrosen bemannt, das aus Boulogne vom Winde in die offene See getrieben worden, fällt [illegible] Hände.

[illegible] Kriegsschif zerstreut ein französisches Konvoi [illegible] Segeln bei der Insel Alderney, und bemächtigt [illegible] drei kleiner bewafneter Fahrzeuge; mehrere andre werden zum Stranden gezwungen.

Es läuft abermalen eine Flotille-Division von Havre [illegible] Boulogne ein, nachdem sie Tags vorher auf der Höhe von Laveur eine Kanonade mit den Engländern gehabt. Die englische Fregatte Circe geht auf einer Sandbank verloren.

Der englische Kapitain Graves nimmt einen französischen Kaper unter den Kanonen des Forts Dunquerque in der Bay St. Anne auf Martinique weg, und zerstört das Fort.

Bonaparte kommt von seiner Küstenreise nach Paris zurük.

Von drei englischen Schaluppen, welche eine Landung auf der Insel Walchern versuchen wollen, gehn zwei unter; die dritte wird durch das Kanonenfeuer des Forts Westkappel zur Uebergabe genöthigt.

General Rochambeau schließt mit Dessalines über die Räumung von Kap Français eine Konvention, die nicht ganz zur Ausführung kommt.

Waffenstillstand zwischen General Wellesley und Scindeiah.

Die Mannschaft des Schiffes Centaur landet in Böten auf Martinique bei Petite Anse Arlette, und zerstört einige Batterien.

29. Sieg der englischen Armee unter General Wellesley, bei Agraom, über den Rajah von Berar und einige Hülfstruppen des Scindeiah.

Eine englische Fregatte scheitert bei Noirmoutier. Die aus Amerika kommende französische Fregatte, la Bayonnaise, wird bei Finisterre von den Engländern auf den Strand gejagt.

30. Der GeneralKapitain von St. Domingue, General Rochambeau, kapitulirt mit der englischen Blokade-Eskadre. Die Besazung von Kap Français wird kriegsgefangen, die Einwohner dürfen sich begeben wohin sie wollen. Die im Hafen liegenden 3 Fregatten und 2 Schooner ergeben sich gleichfalls.

Zu St. Fulgent im Vendee-Departement wird auf eine Abtheilung Gensdarmerie gefeuert; die Hauptthäter aber werden ergriffen und füsillirt.

1803.
December.

1 Admiral Linois zerstört auf der Rheede von Bencoolen acht englische Schiffe und mehrere Magazine, wovon er den Schaden auf 10 bis 12 Millionen Livres anschlägt.

2 Zwei von Havre kommende Flotille-Divisionen, zusammen 52 Segel stark, laufen zu Boulogne ein.

In Folge der ältern Traktaten zwischen Spanien und Frankreich wird Louisiana den französischen Kommissarien übergeben.

5 Ein englischer Kutter, The Avenger, scheitert an der Mündung der Elbe.

Die Garnison von Molé St. Nicolas auf St. Domingue, macht einen Versuch in 9 Fahrzeugen zu entwischen. Die meisten werden von den Engländern aufgefangen; eins mit dem General Noailles an Bord entkommt.

10 Die englische Fregatte Shannon von 40 Kanonen strandet bei Neville am Kap le Hogue, und fällt in französische Hände, wird aber nach einigen Tagen von den Engländern verbrannt.

15 Das unter General Desolles in Osnabrück stehende Reservekorps der französischen Armee in Hannover, tritt seinen Rükmarsch nach Holland an.

18 Ein französisches Kanonenboot, Nro. 436, mit 7 Matrosen, 1 Kapitain und 27 Soldaten, fällt unweit Calais in englische Hände.

20 Ein französischer Bevollmächtigter übergiebt, in Gemäsheit des im Frühling dieses Jahrs geschlossenen Kaufkontrakts, Louisiana den amerikanischen Kommissarien.

21 Zwei von Ostende und Dünkirchen kommende Flotille-Divisionen laufen nach einer Kanonade mit den Engländern zu Boulogne ein. Einige Fahrzeuge stranden, werden aber wieder flott gemacht.

23 Die englische Regierung verbietet allen neutralen, aus Frankreich und Holland kommenden, Schiffen, die Einfahrt in die englischen Häfen, von der Humber bis Margate; ausgenommen Yarmouth und die Dünen.

25 Die englischen Sloop Suffisante scheitert bei Cork.

27 Die englische Flotte vor Brest kehrt, durch Sturm genöthigt, gröstentheils nach Torbay zurük.

30 Nach einem mehrtägigen heftigen Sturme, der im westlichen und mittlern Frankreich herrschte, reist Bonaparte plözlich von Paris nach Boulogne ab, und mehrere Truppenkorps, namentlich das Reservelager bei Compiegne, marschiren nach den Küsten ab.

31 Eine englische Brigg von 12 Kanonen, strandet bei Granville, und fällt in französische Hände.

VIII.

Inhalt der europäischen Annalen 1804.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Siebentes Stück.

Achtes Stück.

Neuntes Stück.

Zehntes und Eilftes Stück.

Zwölftes Stück.

Diese Zeitschrift wird auch 1805 ununterbrochen fortgesezt.

Neue Verlagswerke, Portraits und andere Kupfer des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Leipziger Michaelis-Messe 1804, welche in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind:

Barrow (John), Reise durch China, 1r Thl. übers. und mit Anmerk. von J. C. Hüttner in London. Mit Kupfern, gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. **Batsch**, Dr. A. J. G. C., Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, mit illum. Kupfern, 3te durchgesehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. **Bertuchs**, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit teutschen, französischen, englischen und italienischen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern, Nro. 75. 76. 77. u. 78. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 45 kr. Dasselbe mit schwarzen Kupfern, gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. **Beiträge** zur nähern Kenntniß der Tartarei, besonders von Taschkent, China und dem Kirgisenlande, mit 1 Charte, gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. **Bibliothek** der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. **Sprengel**, fortges. von T. F. **Ehrmann**, XIIIr Band, enthält: Reise nach Aegypten von G. a. d. Französ. mit Anmerk. und Zusätzen, mit 1 Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Derselben, XIVr Bd, enthält: 1) Barrow's Reise durch China von Peking nach Canton, a. d. Engl. mit Anmerk. von J. C. Hüttner, mit Kupf. 2) Beiträge zur nähern Kenntniß der Tartarei ꝛc. mit 1 Charte, gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 45 kr. **Bredow**, G. G., Geographiæ et Uranologiæ Herodoteæ Specimina, c. Tab. 4. Helmst. 1804. Charta impr. 10 gr. Charta Scriptoria 12 gr. **Ephemeriden**, allgem. geograph. verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgeg. von F. J. Bertuch u. C. G. Reichard, 7r Jahrgang 1804. 7s bis 10s Stück, mit Kupf. und Charten, gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. **Funke**, C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen, Nro. 75. 76. 77. 78. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. **Garten-Magazin**, allgem. teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des pract. Gartenwesens, 1r Jahrg. 1804, 7s—10s St. mit ausgemalten u. schwarzen Kupf. gr. 4. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. **Journal** des Luxus und der Moden, herausgeg. von Bertuch und Kraus, 19r Jahrg. 1804, 7s bis 10s St. mit ausgemalten u. schwarzen Kupf. gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. **Magazin** der Handels- und Gewerbskunde, herausgeg. von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Jahrg. 1804. Juli bis October, oder 7s bis 10s St. mit ausgemalten und schwarzen Kupf. und Charten. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. **Obstgärtner**, der teutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtl. Kreisen, verf. von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgeg. von J. V. Sickler, XIr Jahrg. 1804, 7s bis 10s St.

mit ausgem. u. schwarzen Kupf. gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Reise nach Aegypten von G. a. d. Franz. mit Anmerk. u. Zusätzen, mit 1 Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Rosenmüller, Dr. J. C., Beschreibung der fossilen Knochen des Höhlen-Bären, oder Description des os fossiles de l'ours de cavernes, mit Kupf. u. französ. u. teutsch. Text, Royal-Folio. 5 Rthlr. oder 9 fl. Tabelle, synoptische, der Osteologie des menschl. Körpers, Royal-Folio. 9 gr. oder 27 kr. Voigt's, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften 1804, 75 bis 106 St. mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 St. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Wieland, C. M., der neue teutsche Merkur vom Jahre 1804. Juli — Octbr. Mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 St. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Commissions-Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. Piroli av. une Explication p. J. G. Schweighäuser publiés p. F. et P. Piranesi, Liv. I—VI. 4. Paris. 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr. Le même Papier Velin. 24 Rthlr. oder 43 fl. 12 kr. Antiquités d'Herculanum, gravées p. Th. Piroli et publ. p. F. et P. Piranesi, T. I. Livr. 1. 2. 3. 4. et T. II. Livr. 1. gr. 4to à Paris. 10 Rthlr. oder 18 fl. Le même Papier Velin 20 Rthlr. oder 36 fl.

Kupfer, Portraits und andere Kunstsachen.

Pomologisches Kabinet enthaltend alle im teutschen Obstgärtner beschriebenen Obstfrüchte Teutschlands über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgeg. unter Aufsicht von J. V. Sickler, 14te u. 15te Lief. in Kästchen. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Portrait von A. Ch. Gaspari, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Simon de l'Isle de l'Herissel, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. Rochon, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von F. L. Norden, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. F. Büsching, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des geographischen Instituts zu Weimar Leipziger Michaelis-Messe 1804 erschienen, und in allen Buch- und Charten-Handlungen zu haben sind:

A. Geographische Werke: Gaspari, A. C., Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen method. Schulatlasses. Zweiter Cursus, fünfte verbess. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. (Der dazu gehörige neue methodische Schulatlas entworfen von F. L. Güßefeld, in 35 Quartblättern neu verbess. Aufl. kostet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. so wie der kleine 4 zollige Erdglobus 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.)

B. Charten in Atlasse gebunden: Allgemeiner Handatlas der ganzen Erde nach den besten astronom. Bestimmungen, neuesten Entdeckungen und kritischen Untersuchungen entworfen, und zu A. C. Gaspari vollständ. Handbuche der neuesten Erdbeschreibung bestimmt, ganz complett aus 60 einzelnen Charten, im sogenannten Homannischen Formate bestehend,

mit saubern Titel u. Inhalte auf ordentl. Papier, roh 20 Rthlr. oder 36 fl. rhein. gebund. 21 Rthlr. oder 37 fl. 48 kr. Derselbe auf holländisch Olifant-Papier und mit engl. Gränzillumination, roh 30 Rthlr. oder 54 fl. geb. 31 Rthlr. oder 55 fl. 48 kr.

C. Größere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, zum Gasparischen Handatlas gehörig: Charte von Westphalen, nach den neuesten Berichtigungen entworfen und gezeichnet, von Reymann, Royal-Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränzillumination 12 gr. oder 54 kr. Charte des Osmannischen Reichs in Asien, nach den besten und neuesten Hülfsmitteln entworfen, von C. G. Reichard, Royal-Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränzillumination 12 gr. oder 54 kr.

D. Kleinere Charten: Charte von Piemont, nach der neuesten Eintheilung in Departemente und Bezirke entworfen, nach der Specialcharte von Chanlaire, klein Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von den wichtigsten Häfen u. Handelsplätzen der Levante, klein Fol. 3 gr. oder 15 kr. Neue Charte von der Halbinsel des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebst der Tafelbai u. Falschenbai, nach Barrow, Fol. 8 gr. oder 27 kr. Charte vom Kirgisen-Lande, nach einer Handzeichnung entworfen, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte des Brittischen Reichs am Ganges, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von dem holländischen und französischen Guiana, nach einer handschriftl. Charte von dem Cpt. Simon Mentelle, und nach der Charte von Buache gezeichnet, von J. B. Poirson, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Neue Charte von St. Domingo, entworfen von Leyritz Levassor und Bourjolly, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von der westindischen Insel Martinique nach französ. Zeichnungen und den neuesten Nachrichten entworfen, kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von der Insel Guadeloupe, 4. 3 gr. oder 15 kr.

Wisselincks, W. Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachsten und faßlichsten Grundsätzen entwickelt, mit steter Hinsicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. Erster Theil. Königsberg bey Fridrich Nicolovius 1704. 18 ggr.

Ueber die Wichtigkeit eines psychologischen Unterrichts für jeden nach Bildung und Aufklärung strebenden Menschen war man wohl von jeher einig. Es bedürfte nur, wie bey mehreren Wissenschaften die Beantwortung der Frage: wann und wie ein solcher Unterricht bei der heranwachsenden Jugend anzufangen sey? Herr Campe lösete beides durch die Erscheinung seiner kleinen Seelenlehre, eines anerkannt trefflichen Werkchens. Jedem Erzieher, dem sein Amt lieb war, mußte dieses Werkchen besonders werth seyn, denn es füllte nicht nur eine bedeutende Lücke aus, sondern gab, was der Verfasser auch wünschte, Veranlassung, über die Beantwortung und den

Vortrag eines solchen Stoffes nachzudenken. Schade nur, konnte ein Jeder denken, daß die Schrift, welche mehrere Auflagen erlebte, nicht etwas ausführlicher und für den Verstand des fortschreitenden Alters noch inhaltsreicher ausfiel. Es blieb immer noch ein großer Sprung von diesem Werkchen bis zu den Lehrbüchern ähnlichen Inhalts für die Jugend, eines Hoffbauers, Kirstens, Olshausens. Diesem Mangel glaubte der Verfasser durch gegenwärtige Seelenlehre abzuhelfen, und seine angelegentlichste Sorge war, ihr ein so interessantes Gewand zu geben, als der Stoff es nur erlaubte. Der Verfasser hat sich deshalb bemüht, das Nothwendigste aus dieser Wissenschaft herauszuheben, durch mannigfaltige erläuternde Fragen die neuen Begriffe zu befestigen und der Seele zu entlocken, durch die Vergleichung mit der Thierwelt den Unterschied der menschlichen und thierischen Geistesfähigkeit das Ganze genußreicher zu erheben. Dieses Werk ist auch als Fortsezung der früheren Schrift des Verfassers, welche unter dem Titel: „Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern" erschienen ist, anzusehen, es hat daher auch den Titel des dritten Theils derselben erhalten.

Himly, M. K. de la Paralysie de l'Iris, par une application locale de la Iusquiame, et de son utilité dans le traitement de plusieurs maladies des yeux; traduit par E. A. Ehlers, avec des notes et des Observations du traducteur. Seconde Edition, gr. 8. 8 Gr.

Josephus, Fl. vom jüdischen Kriege. Aus dem Griechischen übersezt von J. B. Frise, mit einer Vorrede des Herrn Rath Oberthür in Würzburg, 1r Thl. 16 bis 38 B. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kritik der gesunden Vernunft über die Schrift. Aphorismen am Grabe der Theologie, kurz vor Einsenkung der Leiche, von einem Gegenpriester des Glaubens, 8. 10 Gr.

Nyerup's, R. Culturgeschichte von Dänemark und Norwegen, mit besonderer Rüksicht auf den Bürger- und Bauernstand. Aus dem Dänischen übersezt und herausgegeben von H. Gardthausen, gr. 8. Auch unter dem Titel: Nyerup, R. historisch und statistische Schilderung von Dänemark und Norwegen. Aus dem Dänischen übersezt und herausgegeben von H. Gardthausen, 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Predigten über die Pflichten des Menschen in Rüksicht auf die vorzüglichsten besondern Verhältnisse und Umstände desselben; von W. Funk und D. J. W. Olshausen, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Auch unter dem Titel: Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre, 7r Band.

Thieß, D. J. O. Bibliothek für Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts; 2ten Bandes 5s Stük, 8. 6 Gr.

Historischer Versuch über die römischen Finanzen. Von D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel. Altona bei Hammerich 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt.

Vierte Periode
bis zum gänzlichen Verfall des Reichs.

I. Von der höchsten Finanzgewalt.

II. Neue Abgaben, 1) prächtiger Hofstaat, 2) Erbauung und Verschönerung einer neuen Hauptstadt, 3) Tribut an die Barbaren.

III. Neue Steuern, 1) Die Indiction — Bemerkungen über ihren Unterschied vom Census — Ueber ihren Urheber, 2) die Lustral- oder Gewerbsteuer, 3) Das Kronengold, 4) einzelnen Classen aufgebürdete Lasten — Von den Decurionen, und von einer Maasregel Constantinus I, wodurch Gemeingüter der Städte und Communen in Kirchengüter verwandelt wurden.

IV. Von einigen mit den Finanzen verbundnen Anstalten, kaiserlichen Fabriken, u. s. w.

V. Von der Verwaltung der Finanzen in dieser Periode.

VI. Beweise, daß die Steuern eine Hauptursache vom Verfalle und Untergange des römischen Reichs gewesen.

Geschichte der englischen Beredsamkeit, von D. H. Hegewisch, Altona bei Hammerich 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: Erstes Kapitel. Von den ältesten Zeiten bis auf den Regierungs Antritt Jacob I. die Anordnung eines Sprechers läßt vermuthen, daß es im Mittelalter auch schon eine Art natürlicher Beredsamkeit im Parlament gegeben habe. — Eduards, Maria und Elisabeth gaben Anläße Beredsamkeit zu zeigen. — Heinrich VIII. Despotismus läßt sie nicht aufkommen — unter Elisabeths Regierung bekommt die Beredsamkeit Einfluß auf die Parlamentsverhandlungen — Religionsangelegenheiten geben Anlaß, daß Parlamentsreden erst abgeschrieben und dann gedrukt werden, jedoch feierliche Reden früher als die Debattirenden. — Charakter derselben — Heinrichs VIII. Reden vom Throne.

Zweites Kapitel. Erwachtes Bestreben nach deutlichen und bestimmten Begriffen von der Konstitution und vom Parlament — Elisabeths despotisches Benehmen — Elisabeths despotisches Benehmen — Presbyterianische Mitglieder machen das Unterhaus auf seine eigentliche Bestimmung aufmerksam. Peter Wentwarth — Contrast zwischen dem Benehmen der Parlamente unter Elisabeth und unter Jacob I. eine Rede der Königin Elisabeth — Rede von Wentworth — von Baco.

Drittes Kapitel. Unter Jacob den I. wird ein großes Feld für Redner eröfnet — er selbst zeichnet sich als Redner aus — Reden von ihm — Reden unter Karl I. und Aufmerksamkeit der Nation auf die Parlamentsreden — Einfluß der schönen Litteratur — Waller — Vertheidigungsrede des unglüklichen Grafen Strafford — Hambden — Vane der jüngere; Pym; Hyde; Whitlocke; — Hindernisse einer vollkommenen Entwikelung der Beredsamkeit, finstere Religiosität und wilde Schwärmerei — Reden Karls I. — Cromwell als Redner.

Viertes Kapitel. — Die Wiederherstellung der königl. Regierung schadet der Freimüthigkeit zu reden im Parlamente

nicht. — Bürgerkrieg und Einfluß der Erinnerung daran auf die Redner — neue Veranlassungen für Redner sich zu zeigen — warum sich so wenig Reden aus diesen Zeiten erhalten haben — Shaftesbury — Reden von ihm und Karl II. — Einfluß der veränderten National-Sitten auf die Parlaments-Beredsamkeit — Seymour — Revolution von 1688. — Charakteristische Rede von Jacob II. — Wolpole — Lord Bolingbroke.

Fünftes Kapitel. Unter Georg I. werden die Parlaments-Debatten zuerst öffentlich bekannt gemacht — ungeachtet des Verbots des Parlaments — Johnsons Antheil — seit 1742 läßt das Parlament seine Journale selbst druken — ob die gedrukten Reden in periodischen Blättern alle ächt sind? Walpole — Pulteney — William Shippen — Bernard — Pulteney's Rede — Walpole's Vertheidigungsrede — Untersuchungen gegen leztere, Hervey — Chesterfield — Hardwicke. —

Sechstes Kapitel. Parlamentsberedsamkeit seit Karl dem II. bis unter Georg II. — Humens Kritik derselben — Bemerkungen darüber — Pitts erste Erscheinung — seine erste Rede — Lord Camden — Lord Mansfield — mehrere Reden von diesen Männern.

Siebentes Kapitel. Kurze Wiederholung — was über den Vorwurf der Bestechung, den man dem Parlament macht — zu urtheilen sey? —

Bei Heinrich Geßner in Zürich sind so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt.

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterarischem Nachlaß, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. à 1 Rthlr. 20 gr., oder 3 fl. 18 kr.

Diese Briefe ziehen schon durch die Stimmen ihrer Verfassern das Interesse des deutschen Publikums an sich. Dieselben umfassen in so vielen Beziehungen jene schöne Periode des ersten Entfaltens deutscher Bildung, und neben diesem ihrem litterarischen Inhalt versezen Sie den Leser in so manche interessante Lage und Verhältnisse jener Männern die sich heut zu Tage noch die freundliche Theilnahme der Leser versprechen dürfen.

Flora Britanica, auctore Jacobo Eduardo Smith, Recudi curavit, additis passim adnotationculis J. J. Römer, M. D., 2 Bände in Octavo, sehr sauber auf weisses Schreibpap. gedrukt, à 3 Rthlr. 8 gr., oder 6 fl.

Durch Verpflanzung dieses klassischen Werkes auf deutschen Boden glaubte ich des Beifalls der Liebhabern der Botanik versichert seyn zu können. Herr Doktor Römer, welcher sich dem Geschäffte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Band der Linean Transactions- und den spätern Heften der English-Botany dasjenige nachgeholt, was Smith wahrscheinlich selbst aufgenommen haben würde. Alle Zusäze und Anmerkungen sind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R bezeichnet. Nicht nur ist die Correktur mit größter Genauigkeit besorgt, sondern es sind dabei oft kleinere Sprachfehler, die der Britte sich häufig zu Schulden kommen läßt, stillschweigend verbessert, und darauf gesehen worden, daß der neue Abdruk Seite auf Seite so genau mit dem englischen Original correspondire, daß bei Citationen desselbigen nie die geringste Verwirrung entstehen könne.

Pestallozzis Elementar-Bücher-Zahlen-Verhaltens, 3s Heft, als Fortsezung, 8. à 18 gr., oder 1 fl. 20 kr.

— — — Lienhard und Gertrud zweite Auflage, mit einer neuen Vorrede des Verfassers, 8. 1804. 1 Rthl. 2 gr., oder 1 fl. 56 kr.

Der Verfasser gibt der ersten Ausgabe, dieses allbeliebten Volksbuches, vor allen spätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Ansuchen hin, diese neue Ausgabe veranstaltet.

Die Verschwörung der Fiesko zu Genua, dramatisch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9 gr. oder 40 kr.

Bei Romerskirchen, Buchhändler in Köln, ist erschienen:

Geschichte des Generals Victor Moreau, 2 Thle. 1r Thl.

Moreau's Leben und Feldzüge. 2r Thl. Aktenmäßige Geschichte der lezten Verschwörung gegen die Republik und den Ersten Konsul, jezigen Kaiser der Franken. Preis: 3 fl. 24 kr.

Der 2te Theil wird auch besonders verkauft unter dem Titel: Schönebeck (Const. von) Aktenmäßige Geschichte der lezten Verschwörung gegen die Republik und den Ersten Konsul, jezigen Kaiser der Franken. 32 1/2 Bogen in 8vo. Preis: 2 fl. 24 kr.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist so eben fertig geworden, und à 3 fl. 15 kr. zu haben:

Geographisches, statistisch-topographisches Lexikon vom Kur- und Oberrheinischen Kreis; oder vollständige alphabetische Beschreibung aller noch zum Kur- und Oberrheinischen Kreis gehörenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. Von Prof. J. K. Bundschuh, in einem Bande, gr. 8. Ulm 1805.

Anzeige.

In unterzeichneter Verlagshandlung wird, so früh es in Deutschland nur immer möglich ist, eine Uebersezung der in Paris herauskommenden Geschichte und Aktenstüke des Verschwörungs-Prozesses von Moreau, Pichegrü u. d. a. mit historischen Anmerkungen, besonders über Moreau's Feldzüge in Deutschland, und dessen Betragen in Baiern erscheinen.

Da sie die einzelnen Bogen der Originale gleich bei ihrer Erscheinung, auf die schnellste Art erhalten, und die deutsche Ausgabe ohne Verzug besorgen wird; so macht sie dieß einer Concurrenz, die zu niemandes Vortheil gereichen würde, wegen bekannt.

Auch die französische Exemplare werden, so wie sie erscheinen, zu haben seyn.

München, Scherersche Buchhandlung.

Gebirgsarten-Sammlungen.

Auf die vom Mineralien-Tausch- und Handlungs-Comptoir zu Hanau unternommenen geognostische Mineralien-Sammlungen nach Karstenschem System, nehmen wir Pränumeration und Subscription an. Den ganzen Plan ausführlich darstellende Anzeigen sind unentgeldlich bei uns zu haben. — Briefe und Gelder erwarten wir postfrei.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen.

Mozin, Sammlung franz. und teutscher Uebungsstüke, zum Uebersezen in beede Sprachen, 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 30 kr.
— — Sammlung franz. und teutscher Handlungsbriefe zum Uebersezen in beede Sprachen, gr. 8. 1 fl. 30 kr.
Posselt, D. E. L. Staatsgeschichte Europens vom Tractat von Amiens bis zum Wiederausbruch des Kriegs, als Taschenbuch auf 1805. mit Kupf. und Karten, 16. br. 3 fl. 36 kr.
Schillers Wilhelm Tell. Postp. 2 fl. 24 kr. Drukp. 1 fl. 48 kr.
Stäudlin, Dr. H. kirchliche Geographie und Statistik, oder Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der christl. Religion 2r und lezter Bd. 5 fl. 24 kr.
Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde 1805 mit K. 16. gebd. 2 fl. 24 kr.
Tennecker, v. S. Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, der Roßarzney- und Reitkunst, 4r Bd 1s—4s St.
Wieland, C. M. Krates und Hipparchia, als Taschenbuch auf 1805. 2 fl. 24 kr.

Englische Miscellen, 18n Bds 1s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Boswells Talglampe. Neue Taschenmikroskope von Bancks. Neue Wintertracht der Damen — Camisöler aus Jersey. Neue Senfbüchsen. Räthliche Wällradlichter — Flor der Porzellanfabriken und neue Porzellanwaaren. Großer Gebrauch des Stahls bey den Schwerdtfegern — Metallglanz, eine neue Mahlerey des Porzellans. Blecherne Gewürzbüchsen mit Muskatenreiben — Frauenschuhe und Halbstiefel aus Damhirschleder wider das Erfrieren der Füße — polierte Eisengeländer für Treppen. Große Baumwollenspinnerey in Carlisle, welche durch Dampf geheizt wird. — Der Sachwalter Garrow. Die Herzogin von Devonshire. Mißliche Lage derer, die kürzlich nach Nordamerika ausgewandert sind. Anekdoten: Man muß den Mann nicht immer nach dem Kleide beurtheilen. Ueberrumpelung der Batterie in Dunbar. Eine Bohne keimt in der Nase eines Kindes — Gefangennehmung eines Banknotenverfälschers. Unerwartete Explosion einer alten Canone — tödliche Folgen des prahlerischen Trinkens über die Gebühr — ein liebenswürdiger, harmloser Sonderling. Litterarische Nachrichten. Geschichte der Stadt Doncaster — Herculanische Handschriften — Fothergills Geschichte der Grafschaft York — Potters nachgelassene Biographien der Norfolker Gelehrten — Bartley über feinwollige Schaafe — Twiß Register über Shakespeare. Besorgniß wegen Lord Valentia — zwey neue Reviews — zwey Sammlungen von Wilkes's Briefen — Batty, das theatralische Wunderkind. Tod der HH. Bryant und Maclean — neuer Roman von Lewes — Lushington Abbey, ein sehr unterhaltender Roman — ein neuer Band der Transact. of the Linnæan Soc. — Bibliothekar Carl König — Memoiren des Schauspielers Macklin. Uebersetzungen deutscher Werke von Küttner, Seume, Fernow, Arndt, Lafontaine — neuentdeckte Ursache, warum das Gold aus der Circulation verschwindet — über die politische Freyheit der brittischen Katholiken — Palmyra, eine neuentdeckte Insel. Neue Erfindungen: Der Seemanns-Freund — Leim aus Stoffen vom Wallfische — Ryans Erdbohrer — Edwards

